
Stenographisches Protokoll

91. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVIII. Gesetzgebungsperiode

Dienstag, 1., Mittwoch, 2., und Donnerstag, 3. Dezember 1992

Stenographisches Protokoll

91. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVIII. Gesetzgebungsperiode

Dienstag, 1., Mittwoch, 2., und Donnerstag, 3. Dezember 1992

Tagesordnung

1. Fremdengesetz — FrG
2. Paßgesetz 1992
3. Bericht über die Petition Nr. 8 betreffend die Senkung der Schülerzahlen in Klassen mit überhöhtem Anteil an Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache
4. Bericht über den Antrag 430/A (E) der Abgeordneten Burgstaller und Genossen betreffend begleitende Kontrolle der Ausländerpolitik
5. Bundesgesetz über den Schutz vor Straftaten gegen die Sicherheit von Zivilluftfahrzeugen
6. Bundesgesetz, mit dem das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz geändert wird, und Bundesgesetz über die sparsamere Nutzung von Energie durch verbrauchsabhängige Abrechnung der Heiz- und Warmwasserkosten (Heizkostenabrechnungsgesetz — HeizKG) sowie über Änderungen des Wohnungseigentumsgesetzes 1975, des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes und des Mietrechtsgesetzes
7. Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1984 geändert wird
8. Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1954 geändert wird
9. Bundesgesetz, mit dem das Wohnhaus-Wiederaufbaugesetz geändert wird
10. Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend Ausgestaltung des Staatlichen Wohnungsfürsorgefonds zu einem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds geändert wird
11. Bericht über den Antrag 299/A der Abgeordneten Hofer, Eder und Genossen über ein Bundesgesetz betreffend Maßnahmen im Bereich der Bundesstraßengesellschaften
12. Bericht über den Antrag 149/A (E) der Abgeordneten Anschöber und Genossen betreffend Auflösung der sechs Straßenbau-sondergesellschaften entsprechend den wiederholten Aufforderungen des Rechnungshofes
13. Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Argentinischen Republik über die Förderung und den Schutz von Investitionen
14. Wahl eines Gleichbehandlungsausschusses

Inhalt

Personalien

Verhinderungen (S. 10133)

Geschäftsbehandlung

Verlangen der Abgeordneten Probst und Genossen im Sinne des § 26 (7) der Geschäftsordnung, daß der Bautenausschuß die Vorberatung über den Antrag betreffend die sofortige Erhöhung der Bauleistung Gemeinnütziger Bauvereinigungen (GBV) [(288/A (E))] aufnimmt (S. 10147 und S. 10273)

Unterbrechungen der Sitzung (S. 10147 und S. 10167)

Antrag des Abgeordneten Ing. Murer, dem Umweltausschuß zur Berichterstattung über den Antrag 365/A betreffend ein Bundesgesetz zum weltweiten Schutz der Wälder gemäß § 43 der Geschäftsordnung eine Frist bis 31. Jänner 1993 zu setzen (S. 10148) — Ablehnung (S. 10307)

Antrag des Abgeordneten Huber, dem Ausschuß für Arbeit und Soziales zur Berichterstattung über den Antrag 60/A (E) der Abgeordneten Huber und Genossen betreffend die Teilung der Ausgleichszulage bei geteilter

Pensionsauszahlung gemäß § 43 der Geschäftsordnung eine Frist bis 29. Jänner 1993 zu setzen (S. 10148)

Verlangen nach Durchführung einer kurzen Debatte gemäß § 43 (3) der Geschäftsordnung (S. 10148)

Zurückziehung des Fristsetzungsantrages (S. 10218 und S. 10307)

Antrag des Abgeordneten Dr. Haider, dem Ausschuß für Arbeit und Soziales zur Berichterstattung über den Antrag 390/A der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Feiertagsruhegesetz und das Arbeitsruhegesetz geändert werden, gemäß § 43 der Geschäftsordnung eine Frist bis 29. Jänner 1993 zu setzen (S. 10148) — Ablehnung (S. 10307)

Annahme des Antrages der Abgeordneten Dr. Fuhrmann, Dr. Neisser und Dr. Haider, eine Gesamtredezeit zu beschließen

zu den Tagesordnungspunkten 1, 2, 3 und 4 (S. 10151)

Erklärung des Präsidenten betreffend ein von den Grünen im Saal angebrachtes Konstrukt (S. 10166 und S. 10167)

Annahme des Antrages der Abgeordneten Dr. Fuhrmann, Dr. Neisser und Dr. Haider, die Redezeit zu beschränken

zu den Tagesordnungspunkten 6, 7, 8, 9 und 10 (S. 10271)

zu den Tagesordnungspunkten 11 und 12 (S. 10286)

Antrag der Abgeordneten Probst und Genossen, den Antrag 299/A der Abgeordneten Hofer, Eder und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem Maßnahmen im Bereich der Bundesstraßengesellschaften getroffen werden, an den Bautenausschuß rückzuverweisen (S. 10289) — Ablehnung (S. 10305)

Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Madeleine Petrovic (S. 10183)

Dr. Haider (S. 10205)

Fragestunde (39.)

Wirtschaftliche Angelegenheiten (S. 10133)

Haigermoser (294/M); Dr. Madeleine Petrovic, Neuwirth, Dr. Lukesch

Haigermoser (291/M); Dr. Madeleine Petrovic, Parnigoni, Dr. Lukesch

Dr. Heindl (283/M); Dr. Helene Partik-Pablé, Christine Heindl

Gabriele Binder (284/M); Schuster, Mag. Schweitzer, Dr. Renoldner

Anschober (279/M); Svihalek, Freund, Mag. Barmüller

Anschober (295/M); Gebert, Franz Stokker, Mag. Schweitzer

Ingrid Tichy-Schreder (287/M); Haigermoser, Dr. Madeleine Petrovic

Dr. Lukesch (288/M); Haigermoser, Dr. Madeleine Petrovic, Schmidtmeier

Edith Haller (292/M); Anschober, Strobl, Dr. Keimel

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 10147 f.)

(14) Wahl eines Gleichbehandlungsausschusses (S. 10306)

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Rosenstingl, Meisinger und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend den neuerlichen Zusammenbruch der verstaatlichten Industrie (3869/J) (S. 10218)

Begründung: Rosenstingl (S. 10220)

Bundesminister Mag. Klima (S. 10225)

Debatte:

Böhacker (S. 10234),

Koppler (S. 10236),

Dr. Bartenstein (S. 10238),

Dr. Madeleine Petrovic (S. 10241),

Dr. Frischenschlager (S. 10244),

Nürnberger (S. 10247),

Meisinger (S. 10249),

Marizzi (S. 10252),

Mag. Schreiner (S. 10254) und

Haigermoser (S. 10257)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen betreffend die Verbesserung der Interpellationsrechte des Bundesgesetzgebers hinsichtlich aus dem Budget ausgegliederter, aber weiterhin in (mehrheitlichem) Bundesbesitz befindlicher Unternehmen (S. 10246) — Ablehnung (S. 10258)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend unverzügliche Privatisierung der verstaatlichten Industrie (S. 10257) – Ablehnung (S. 10258)

Verhandlungen

Gemeinsame Beratung über

- (1) Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über die Regierungsvorlage (692 d. B.): Bundesgesetz über die Einreise und den Aufenthalt von Fremden (Fremdengesetz – FrG) (869 d. B.)

Berichterstatter: Leikam (S. 10149)

- (2) Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über die Regierungsvorlage (708 d. B.): Bundesgesetz betreffend das Paßwesen für österreichische Staatsbürger (Paßgesetz 1992) (870 d. B.)

Berichterstatter: Gaal (S. 10150)

- (3) Bericht des Unterrichtsausschusses über die vom Abgeordneten Arthold überreichte Petition Nr. 8 betreffend die Senkung der Schülerzahlen in Klassen mit überhöhtem Anteil an Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache (732 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Lackner (S. 10150)

- (4) Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über den Antrag 430/A (E) der Abgeordneten Burgstaller und Genossen betreffend begleitende Kontrolle der Ausländerpolitik (871 d. B.)

Berichterstatter: Neuwirth (S. 10151)

Redner:

Dr. Helene Partik-Pablé (S. 10151),
 Elmecker (S. 10156),
 Mag. Terezija Stoisits (S. 10159),
 Dr. Pirker (S. 10164),
 Bundesminister Dr. Löschnak (S. 10167, S. 10180 und S. 10185),
 Scheibner (S. 10170),
 Dr. Seel (S. 10174),
 Dr. Madeleine Petrovic (S. 10177),
 Dr. Höchtl (S. 10180),
 Dr. Madeleine Petrovic (S. 10183) (tatsächliche Berichtigung),
 Voggenhuber (S. 10184),
 Gaal (S. 10185),
 Gratzner (S. 10188),
 Burgstaller (S. 10190),
 Christine Heindl (S. 10192),
 Dr. Antoni (S. 10196),

Mag. Karin Praxmarer (S. 10197),
 Kiss (S. 10203),
 Mag. Schweitzer (S. 10204),
 Dr. Haider (S. 10205) (tatsächliche Berichtigung),
 Achs (S. 10205),
 Arthold (S. 10206),
 Oberhaidinger (S. 10210),
 Bundesminister Dr. Scholten (S. 10212),
 Dr. Haider (S. 10214),
 Ing. Schwärzler (S. 10215),
 Neuwirth (S. 10217),
 Dr. Ettmayer (S. 10258) und
 Steinbach (S. 10260)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits und Genossen betreffend Hilfsmaßnahmen für Flüchtlinge, insbesondere Deserteure aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien (S. 10177) – Ablehnung (S. 10263)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits und Genossen betreffend Antidiskriminierungsbestimmungen (S. 10195) – Ablehnung (S. 10263)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Christine Heindl und Genossen betreffend Integrationsmaßnahmen für Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache – positive Diskriminierung (S. 10201) – Ablehnung (S. 10264)

Annahme der dem schriftlichen Ausschußbericht 732 d. B. beigedruckten Entschließung E 78 (S. 10264)

Annahme der dem schriftlichen Ausschußbericht 871 d. B. beigedruckten Entschließung E 79 (S. 10264)

Annahme der beiden Gesetzentwürfe (S. 10263 f.)

Kenntnisnahme des Ausschußberichtes 732 d. B. (S. 10264)

- (5) Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über die Regierungsvorlage (693 d. B.): Bundesgesetz über den Schutz vor Straftaten gegen die Sicherheit von Zivilluftfahrzeugen (800 d. B.)

Berichterstatter: Oberhaidinger (S. 10264)

Redner:

Anschober (S. 10264),
 Gebert (S. 10266),
 Dr. Pirker (S. 10267) und
 Moser (S. 10268)

Annahme (S. 10269)

Gemeinsame Beratung über

- (6) Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (670 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz geändert wird, und über die Regierungsvorlage (716 d. B.): Bundesgesetz über die sparsamere Nutzung von Energie durch verbrauchsabhängige Abrechnung der Heiz- und Warmwasserkosten (Heizkostenabrechnungsgesetz - HeizKG) sowie über Änderungen des Wohnungseigentumsgesetzes 1975, des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes und des Mietrechtsgesetzes (815 d. B.)

Berichterstatter: **Strobl** (S. 10270)

- (7) Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (671 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1984 geändert wird (816 d. B.)
- (8) Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (672 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1954 geändert wird (817 d. B.)
- (9) Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (673 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Wohnhaus-Wiederaufbaugesetz geändert wird (818 d. B.)
- (10) Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (674 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend Ausgestaltung des Staatlichen Wohnungsfürsorgefonds zu einem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds geändert wird (819 d. B.)

Berichterstatter: **Dietachmayr**
(S. 10270 f.)

Redner:

Schöll (S. 10271),
Vetter (S. 10274),
Anschöber (S. 10275),
Eder (S. 10277),
Probst (S. 10280),
Freund (S. 10282),
Gratzer (S. 10282),
Bundesminister **Dr. Schüssel**
(S. 10283),
Dietachmayr (S. 10283) und
Dietrich (S. 10284)

Annahme der fünf Gesetzentwürfe
(S. 10285 f.)

Gemeinsame Beratung über

- (11) Bericht des Bautenausschusses über den Antrag 299/A der Abgeordneten **Hofer**, **Eder** und **Genossen** über ein Bundesgesetz betreffend Maßnahmen im Bereich der Bundesstraßengesellschaften (820 d. B.)
- (12) Bericht des Bautenausschusses über den Antrag 149/A (E) der Abgeordneten **Anschöber** und **Genossen** betreffend Auflösung der sechs Straßenbausondergesellschaften entsprechend den wiederholten Aufforderungen des Rechnungshofes (821 d. B.)

Berichterstatter: **Freund** (S. 10286)

Redner:

Probst (S. 10287),
Hofer (S. 10289),
Anschöber (S. 10291),
Eder (S. 10295),
Schöll (S. 10296),
Ludmilla Parfuss (S. 10297),
Dr. Renoldner (S. 10297),
Rieder (S. 10301),
Ing. Meischberger (S. 10302),
Bundesminister **Dr. Schüssel**
(S. 10303) und
Strobl (S. 10304)

Entschließungsantrag der Abgeordneten **Probst** und **Genossen** betreffend die grundlegende Neuordnung des Bundesstraßenwesens (S. 10288) - Ablehnung (S. 10306)

Entschließungsantrag der Abgeordneten **Dr. Renoldner** und **Genossen** betreffend die Durchführung von Umweltverträglichkeitsprüfungen entlang der Felbertauern Straße (S. 10300) - Ablehnung (S. 10306)

Entschließungsantrag der Abgeordneten **Dr. Renoldner** und **Genossen** betreffend die Durchführung von Umweltverträglichkeitsprüfungen entlang der B 100 in Osttirol (S. 10300) - Ablehnung (S. 10306)

Entschließungsantrag der Abgeordneten **Dr. Renoldner** und **Genossen** betreffend die Durchführung von Umweltverträglichkeitsprüfungen entlang der B 100 in Kärnten zwischen Spittal/Drau und der Landesgrenze zu Tirol (S. 10300) - Ablehnung (S. 10306)

Entschließungsantrag der Abgeordneten **Dr. Renoldner** und **Genossen** betreffend die Begrenzung der Ausbaubreite für die Umfahrungsstraßen entlang der B 100

auf maximal 3,5 m pro Richtungsfahrbahn
(S. 10300) – Ablehnung (S. 10306)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 10305)

Ablehnung des Ausschußantrages in 821
d. B.) (S. 10306)

- (13) Regierungsvorlage: Abkommen zwischen
der Republik Österreich und der Argentinischen
Republik über die Förderung und
den Schutz von Investitionen (683 d. B.)

Genehmigung (S. 10306)

Eingebracht wurden

Anträge der Abgeordneten

Dr. Cap, Steinbauer und Genossen be-
treffend ein Bundesgesetz, mit dem das Pres-
seförderungs-gesetz 1985 geändert wird
(442/A)

Dr. Haider, Dolinschek und Genossen be-
treffend ein Bundesgesetz, mit dem das Aus-
länderbeschäftigungsgesetz geändert wird
(443/A)

Dr. Schranz, Dr. Neisser und Genos-
sen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das
Verwaltungsstrafgesetz 1991 geändert wird
(444/A)

Dr. Schranz, Dr. Neisser und Genos-
sen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das
Allgemeine Verwaltungsverfahrensgesetz
1991 geändert wird (445/A)

Anfragen der Abgeordneten

Rosenstingl, Meisinger und Genossen an
den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft
und Verkehr betreffend den neuerlichen Zu-
sammenbruch der verstaatlichten Industrie
(3869/J)

Gaal und Genossen an den Bundesminister
für Landesverteidigung betreffend Vorfälle
bei der Ausbildung von Grundwehrdienern
(3870/J)

Grabner, Leikam und Genossen an den
Bundesminister für wirtschaftliche Angele-
genheiten betreffend Mietenerhöhung auf
Grundflächen, die im Eigentum des Bundes
sind und auf denen sich Sportanlagen befin-
den, die von Gemeinnützigen betrieben wer-
den (3871/J)

Auer und Genossen an den Bundesminister
für Finanzen betreffend Besteuerung des
Kapitalertrages Freiwilliger Feuerwehren
(3872/J)

Gratzer, Mag. Karin Praxmarer und Genos-
sen an den Bundesminister für Unterricht und
Kunst betreffend Waldviertler Akademie
(3873/J)

Mag. Karin Praxmarer, Klara Motter und
Genossen an den Bundesminister für Unter-
richt und Kunst betreffend BDG-Novelle
1992 (3874/J)

Mag. Peter, Rosenstingl und Genossen an
den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft
und Verkehr betreffend Beschaffung neuer
Zahnradampflokomotiven Reihe 999.2
(3875/J)

Mag. Karin Praxmarer, Klara Motter und
Genossen an den Bundesminister für Unter-
richt und Kunst betreffend Begrenzung der
Klassenanzahl auf 24 für das Schul-
jahr 1992/1993 (3876/J)

Dkfm. Ilona Graenitz und Genossen an
den Bundesminister für wirtschaftliche Ange-
legenheiten betreffend PVC (3877/J)

Dr. Feurstein, Ing. Schwärzler und Ge-
nossen an den Bundesminister für wirtschaft-
liche Angelegenheiten betreffend Heimfalls-
recht und Rückkaufsrecht aufgrund der Ill-
Werke-Verträge (3878/J)

Regina Heiß, Dr. Keimel, Dr. Lackner, Dr.
Khol, Dr. Lukesch, Dr. Lanner und Genossen
an den Bundesminister für Unterricht und
Kunst betreffend Einführung einer Höheren
Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe am
Standort der bestehenden Bundesfachschule
für wirtschaftliche Berufe in Wörgl (3879/J)

Dr. Keimel, Dr. Lackner, Regina Heiß, Dr.
Khol, Dr. Lukesch, Dr. Lanner und Genossen
an den Bundesminister für wirtschaftliche
Angelegenheiten betreffend Transitrouten
durch Tirol (3880/J)

Dr. Keimel, Dr. Lackner, Regina Heiß, Dr.
Khol, Dr. Lukesch, Dr. Lanner und Genossen
an den Bundesminister für öffentliche Wirt-
schaft und Verkehr betreffend Transitrouten
durch Tirol (3881/J)

Dietachmayr, Oberhaidinger und Genos-
sen an den Bundesminister für Inneres betref-
fend die Weiterbildung der Beamten der
Staatspolizei (3882/J)

Anschöber und Genossen an den Bundes-
minister für Inneres betreffend Übergriffe der
Polizei und Gendarmerie (3883/J)

Dr. Renoldner und Genossen an den Bun-
desminister für wirtschaftliche Angelegenhei-
ten betreffend Kompensationsgeschäfte für

den Ankauf von Draken-Abfangjägern (3884/J)

Dr. R e n o l d n e r und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend das Inn-Kraftwerksprojekt Langkampfen (3885/J)

Dr. R e n o l d n e r und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend das Inn-Kraftwerksprojekt Langkampfen (3886/J)

Dr. R e n o l d n e r und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend das Projekt einer Umfahrungsstraße für Landeck (3887/J)

Dr. R e n o l d n e r und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend das Projekt einer Umfahrungsstraße für Landeck (3888/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten S r b und Genossen (3504/AB zu 3582/J)

der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten S r b und Genossen (3505/AB zu 3586/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Madeleine P e t r o v i c und Genossen (3506/AB zu 3644/J)

Beginn der Sitzung: 22 Uhr 9 Minuten

Vorsitzende: Präsident Dr. **Fischer**,
Zweiter Präsident Dr. **Lichal**, Dritte Präsidentin
Dr. Heide **Schmidt**.

Präsident: Ich darf nunmehr die 91. Sitzung
des Nationalrates eröffnen.

Verhindert sind die Abgeordneten Anna
Huber, Dr. Jankowitsch, Ing. Tychtl, Seidinger,
Auer, Dr. König, Dr. Puntigam, Ute Apfelbeck,
Dkfm. Hochsteiner und Mag. Peter.

Fragestunde

Präsident: Es ist eine Fragestunde angesetzt
worden, und ich beginne jetzt – um 22 Uhr 10 –
mit dem Aufruf der Anfragen.

Ich komme zur 1. Anfrage: Es ist dies eine An-
frage des Herrn Abgeordneten Haigermoser
(FPÖ) an den Herrn Bundesminister für wirt-
schaftliche Angelegenheiten.

Ich bitte den Herrn Abgeordneten um seine
Ausführungen.

Abgeordneter **Haigermoser:** Herr Bundesmini-
ster! Meine Frage lautet:

294/M

Durch die in der Regierungsvorlage betreffend
das Bundesfinanzgesetz 1993 vorgesehenen Kür-
zungen bei den Förderungen für Gewerbetreibende
in der Höhe von 70 Millionen Schilling stellt sich
die Frage, welche anderen Maßnahmen Sie nun er-
greifen werden, um diesen Wirtschaftstreibenden
auch 1993 die allfällig nötige Rückenstärkung ge-
ben zu können?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegen-
heiten Dr. **Schüssel:** Danke, Herr Präsident.

Hohes Haus! Wenn Sie in Rechnung stellen,
daß die ERP-Ersatzaktion umgestellt wird, aber
bei gleichem, sogar höherem Förderungsvolumen
im laufenden Budget eher etwas weniger Geld be-
ansprucht und eine befristete Förderung der
lärmarmen LKWs ausgelaufen ist – das ist aber
am Anfang schon immer gesagt worden –, dann
merken Sie, daß die Förderungsmittel mit
661 Millionen Schilling exakt gleich wie im heuri-
gen Jahr sind.

Präsident: Danke, Herr Bundesminister. –
Zusatzfrage?

Abgeordneter **Haigermoser:** Herr Bundesmini-
ster! Wir wissen, daß die Gewerbetreibenden, die
Wirtschaft insgesamt, an einer Steuererleichte-

rung interessiert sind. Der halbe Steuersatz für
nichtentnommene Gewinne ist eine stete Forde-
rung auch von Ihnen. Bis dato haben Sie sich in
der Bundesregierung nicht durchgesetzt. Ich weiß
zwar, daß das nicht im Vollzug Ihres Ministeri-
ums ist, aber folgende Frage stellt sich trotzdem
im Sinne Ihrer Gesamtverantwortung für die
Wirtschaft:

Werden Sie sich beim Finanzminister – und
bis wann – dafür einsetzen, daß der halbe Steu-
ersatz für nichtentnommene Gewinne schlagend
wird?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordne-
ter! Obwohl, wie gesagt, die Wirtschaftsförderung
im nächsten Jahr exakt gleich bleiben wird wie im
heurigen Jahr, haben wir zusätzlich vereinbart,
daß wir im Rahmen der Steuerreform, zweiter
Teil, eine wesentliche Verwaltungsvereinfachung
für Klein- und Mittelbetriebe durch die Zusam-
menlegung und einheitliche Bemessungsgrundla-
ge für Lohnsteuer und Krankenversicherung ma-
chen wollen und zusätzlich eine wesentliche Ei-
genkapitalstärkung durch Absenkung der Vermö-
gensteuer auf Betriebsanlagen erreichen wollen.

Ich glaube, diese beiden Maßnahmen sind sehr
wichtig und werden der Wirtschaft helfen. Über-
dies tritt ja hoffentlich am 1. Jänner 1993 der Eu-
ropäische Wirtschaftsraum in Kraft.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Haigermoser:** Herr Bundesmini-
ster! In der Förderung Chrysler-Eurostar-Projekt
hat sich die Bundesregierung in der Öffentlich-
keit mehr als blamiert. Hier können wir in den
letzten Tagen Presseaussendungen lesen, zum
Beispiel jene des Eurostar-Geschäftsführers: Das
Brüsseler Ergebnis bedeutet, daß Eurostar von
den bis jetzt erhaltenen Förderungen in der Höhe
von 890 Millionen Schilling de facto nichts zu-
rückzahlen muß. – Sie behaupten am selben Tag
– Ihr Originaltext –: Demnach werde die Firma
Eurostar von ihren bereits erhaltenen Förderun-
gen 490 Millionen Schilling auf ein Sperrkonto
einzahlen.

Es bleiben Fragen übrig: Wie wird das Geld
angelegt? Wie wird es verzinst? Wie ist die Ab-
wicklung? Das sind Fragen, die im Raum stehen.
Auf die Beantwortung dieser Fragen wartet die
Bevölkerung sehnlichst.

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordne-
ter! Aus Ihrer eigenen Anfrage geht eigentlich
hervor, daß sich die Bundesregierung gar nicht

Bundesminister Dr. Schüssel

blamiert haben kann, denn: Wenn die Firma nichts zurückzahlen muß, dann kann sich die Bundesregierung bei den Verhandlungen nicht blamiert haben. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) Im Gegenteil: Ich möchte an dieser Stelle den Beamten danken, die sich wirklich eingesetzt haben und ein aus österreichischer Sicht optimales Ergebnis sichergestellt haben. Denn: Wir haben einen Handelskrieg mit der EG vermieden, und wir haben sichergestellt — ohne daß etwas zurückgezahlt werden muß —, daß jetzt auch die vierte Investitionsphase in Graz gemacht werden wird, die ja vorher gar nicht so sicher gewesen ist. Daher haben wir eigentlich für die Region zusätzlich einen wesentlichen Impuls geliefert. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Präsident: Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Dr. Petrovic, bitte.

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Gerade mit Förderungen könnte die Erreichung ökologischer Zielsetzungen rascher in die Wege geleitet werden. Ich habe Sie das zwar schon einmal gefragt, aber ich frage Sie jetzt hier noch einmal im Plenum des Nationalrates, ob Sie bereit sind, nach sehr effizienten ausländischen Vorbildern nur noch jenen Firmen irgendwelche Förderungsmittel zu gewähren, die bereit sind, eine umfassende ökologische Bilanz vorzuweisen.

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. Schüssel: Frau Abgeordnete! Es gibt Förderungen, die ganz spezifische Ziele haben, zum Beispiel Forschung und Entwicklung, oder andere: die Schaffung von Arbeitsplätzen. Wieder andere betreffen Modernisierungsmaßnahmen, etwa bei Klein- und Mittelbetrieben. Aber überall dort — das kann ich wirklich mit ruhigem Gewissen sagen —, wo eine Verbesserung der Umwelt erwartet werden kann, haben wir selbstverständlich in die Richtlinien ökologische Zielsetzungen aufgenommen, und ich unterstütze sie auch vollinhaltlich.

Präsident: Danke, Herr Bundesminister.

Nächste Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Neuwirth, bitte.

Abgeordneter Neuwirth (SPÖ): Herr Bundesminister! Es kündigt sich ein Konjunkturunbruch an. Ich lese in der Zeitung, die Bundesregierung will dagegensteuern.

Herr Bundesminister! Es wird noch im Bundesvoranschlag 1993 1 Milliarde Schilling zur Verbesserung der Struktur und zur Unterstützung der Beschäftigten zur Verfügung gestellt. Ich möchte Sie fragen, wie diese Milliarde Schilling aufgeteilt werden wird.

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. Schüssel: Herr Abgeordneter! Das kann ich Ihnen, ehrlich gesagt, noch nicht beantworten, denn darüber laufen ja noch innerhalb der Bundesregierung die Verhandlungen. Ich nehme an, daß davon aber auch ein wichtiger Anteil für Klein- und Mittelbetriebe und vor allem für regionale Besonderheiten eingesetzt werden kann. Es gab hier gestern ein Gespräch zwischen dem Verkehrsminister, dem Sozialminister, dem Finanzstaatssekretär und mir, aber die Verhandlungen laufen noch.

In jedem Fall aber erlauben Sie mir hinzuzufügen, daß die Bundesregierung — jetzt unabhängig von kurzfristigen Konjunkturbelebungsprogrammen — trachtet, daß wir mittelfristig eine dauerhafte Beschäftigung sicherstellen können. Allein etwa im Bau-, Tiefbau- und Energiebereich haben wir in den nächsten vier Jahren Baumaßnahmen und Investitionen im Wert von 120 Milliarden Schilling vor, also ein ganz groß angelegtes Beschäftigungsprogramm.

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Lukesch, bitte.

Abgeordneter Dr. Lukesch (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich bleibe beim Thema Umwelt. Als Tourismussprecher interessiert mich natürlich besonders dieser wichtigste Bereich der österreichischen Wirtschaft.

Wir wissen von Umfragen, daß die Sensibilität unserer Gäste in bezug auf Umweltempfindlichkeit sehr stark gestiegen ist, und daher erlaube ich mir die Frage: Welche konkreten Umweltschutzmaßnahmen im Bereich Tourismus und Gewerbe werden von Ihrem Ministerium gefördert?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. Schüssel: Herr Abgeordneter! Die gesamte Tourismusförderung ist umgestellt auf eine reine Qualitätsförderung, nicht auf eine Expansionsförderung. Vor allem in den Mehrsternbetrieben — wir fördern ja gezielt in Richtung Dreisternbetriebe aufwärts — sollen bewußt Umwelthanreize gesetzt werden. Wir haben überdies in den gesamten Programmen — im Gewerbestrukturverbesserungsgesetz, ERP-Ersatzaktion — solche Schwerpunkte gesetzt, wir bauen im Straßenverkehrsbereich, im Straßenbauprogramm massiv die Radwege aus, haben gesteigert von 35 Millionen Schilling pro Jahr auf heute 150 Millionen Schilling pro Jahr nur für Bundesradwege, wir haben vor allem in den hochalpinen Regionen ein gezieltes Schutzhütten-Sanierungsprogramm mit 30 Millionen Schilling geplant und jetzt bereits das zweite Jahr in Arbeit, ein Programm, das vor allem der ökologischen Sanierung in sehr, sehr heiklen hochalpinen Regionen dient.

Präsident

Präsident: Danke, Herr Bundesminister. Damit ist der erste Komplex erledigt.

Wir kommen zum Verkehrsbüro. Bitte, Herr Abgeordneter Haigermoser (FPÖ).

Abgeordneter **Haigermoser:** Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

291/M

Wie bewerten Sie Ihren Privatisierungserfolg beim Österreichischen Verkehrsbüro?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordneter! Hervorragend! Wenn Sie das Basisjahr 1988 . . . (*Ironische Heiterkeit bei der FPÖ.*) Ich bringe Ihnen Fakten! — Wenn Sie als Basisjahr 1988 hernehmen, von dem aus wir die Privatisierung, die hundertprozentige Privatisierung, geplant haben, so merken Sie, es ist seit damals die Zahl der Beschäftigten um 10 Prozent gestiegen, es sind die Umsätze um 50 Prozent, von 2 auf 3 Milliarden, gestiegen, es haben sich die Gewinne verfünffacht. Ich glaube, ein hervorragendes Ergebnis. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Ich nehme an, Herr Abgeordneter Haigermoser wünscht eine Zusatzfrage. Bitte sehr.

Abgeordneter **Haigermoser:** Herr Präsident! Ich habe schon zweimal aufgezeigt.

Nun: Im Zuge dieser Privatisierung ist es zu einem öffentlichen Streit bezüglich des Mitverkaufs des Aktienbesitzes an der Casino Austria AG gekommen. Unter anderem stand damals die strittige Frage im Raum, ob Sie mit Dr. Reinhard Galler, dem Käufer des ganzen Paketes, einen beidseitigen schriftlichen Vorvertrag in dieser Causa unterzeichnet haben. Die Frage daher: Haben Sie eine derartige beidseitige Absichtserklärung unterschrieben?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Es gab ein Angebot zum damaligen Zeitpunkt, und zwar ein hochinteressantes Angebot, eine Mitarbeiter- und Managementbeteiligung zu machen, das heißt auf neumodisch „Management-Buy-out“, und ich habe das Gefühl, daß das manche nicht ganz verstanden haben, weil es nicht deutsch war. Trotzdem meine ich, daß ein MBO eine hervorragende Gelegenheit ist, gerade die Mitarbeiter und die Beteiligten eines ehemaligen Krisenbetriebs in eine neue Erfolgskunft zu führen. Und dieses Modell hat sich ja auch absolut bewährt.

Dieses Angebot von seiten Gallers lag vor. Es ist dann in dieser Form nicht zum Tragen gekommen, und es ist eine modifizierte Form unter Einbeziehung der Mitarbeiter und Einbeziehung von

Dr. Galler und einiger österreichischer Banken gefunden worden. Wahrscheinlich wird nächstes Jahr das Verkehrsbüro zusätzlich noch an die Börse gehen.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Haigermoser:** Herr Bundesminister! Sie haben meine Frage nicht beantwortet. Ich habe sie nämlich dergestalt gestellt, ob Sie eine beidseitige Absichtserklärung unterschrieben haben, und ich hinterfrage daher noch einmal, nicht ob Sie irgendwelche Abmachungen getroffen haben, sondern ob Sie unter eine Absichtserklärung eine Unterschrift Ihrerseits gesetzt haben.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordneter! Ich habe die Frage exakt beantwortet. Es lag ein Angebot vor. Ein Angebot von einem Werber kann niemals als beidseitiges schriftliches Stück verstanden werden. Es gibt so etwas nicht.

Präsident: Die nächste Zusatzfrage stellt Frau Abgeordnete Petrovic. — Bitte.

Abgeordnete Dr. Madeleine **Petrovic** (Grüne): Herr Bundesminister! Sie haben sich unlängst dafür ausgesprochen, die Privatisierungen jetzt zu beschleunigen. Welches allgemeine Konzept einer Kosten-Nutzen-Überlegung haben Sie bei diesen Privatisierungsplänen, beziehungsweise in welcher Art und Weise kalkulieren Sie mit möglicherweise entgehenden Erträgen?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Frau Abgeordnete! Die meisten Beteiligungen des Bundes haben überhaupt keine Erträge abgeworfen. Ich möchte darauf hinweisen, daß etwa die E-Wirtschaft — ein ganz wichtiger Bereich — jahrzehntelang Steuervorteile gehabt hat, keine Dividenden gezahlt hat, daher sind bitte hier auch keinerlei entgangene Erträge in die Rechnung miteinzubeziehen. Im Gegenteil: Ich war der erste Minister, der überhaupt hier Erträge und Dividenden für den Miteigentümer Bund verlangt hat. Ähnliches bitte ist ja auch in anderen Teilen zu verstehen.

Ich glaube, daß das Konzept, das wir unseren Privatisierungsüberlegungen in der Bundesregierung zugrunde gelegt haben, von beiden Koalitionspartnern unterschiedlich gesehen wird. Ich kann daher nur für mich antworten. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß wir prinzipiell im Einzelfall nachweisen müssen, warum eine staatliche Beteiligung wirklich notwendig ist. Wenn das nicht gelingt oder nicht voll befriedigend gegeben ist, dann kann und soll man Privatisierungsüberlegungen forcieren. (*Beifall bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Präsident

Präsident: Abgeordneter Parnigoni, bitte.

Abgeordneter **Parnigoni** (SPÖ): Herr Bundesminister! Als Tourismussprecher habe ich damals bei der Debatte um die Privatisierung des Verkehrsbüros gemeint, daß diese Lösung dazu führen sollte, daß das Verkehrsbüro einen Ansatz für einen großen österreichischen Tourismuskonzern darstellen könnte. Nach Ihren Aussagen ist es ein erfolgreiches Vorgehen gewesen. Sie waren also hier glücklicher als Ihr Parteikollege in Niederösterreich, Herr Höfinger, dem der Finanzausschuß nun vorwirft, daß bei seinen Privatisierungen des Landesreisebüros dem Land 1,5 Millionen Schilling abhanden gekommen sind.

Nun haben Sie weitere Privatisierungsvorstellungen. Ich möchte Sie daher fragen: Stellen Sie sich bei der Österreichwerbung — da gibt es ja eine Debatte über eine Neustrukturierung — auch eine Privatisierung in der Form vor, daß die Bundeswirtschaftskammer etwa diese Institution übernimmt, oder sind Sie bereit, in konkrete Verhandlungen über eine Neuordnung und Neustrukturierung der Österreichwerbung einzutreten?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordneter! Erstens ist es richtig, daß das Österreichische Verkehrsbüro heute genau das geworden ist, was wir eigentlich gemeinsam beschlossen haben, nämlich ein international operierender Konzern, der höchst erfolgreich vor allem in Mittel- und Osteuropa agiert, durch die Eigentümerstruktur, durch die Beteiligung verschiedener Banken heute einen Hotelkonzern mit fast 1 500 Betten zusammengebracht hat und daher, glaube ich, strategisch ein ganz wesentliches Zentrum in Mittel- und Osteuropa sein kann.

Zur konkreten Frage, was nun die Österreichwerbung betrifft: Die ist ja teilprivatisiert, denn es ist ein Verein, der zu 60 Prozent vom Bund finanziert wird, zu 20 Prozent von den Bundesländern, der Rest wird von der Bundeswirtschaftskammer erbracht. Wir können uns eine noch bessere Kooperation mit der Bundeswirtschaftskammer im wechselseitigen Einvernehmen und zum wechselseitigen Nutzen vorstellen. Ich bin auch offen für eine andere Struktur, sprich für eine andere Rechtsform, wenn dies die Bundesländer wollen. Darüber laufen die Gespräche. Mir wäre allerdings recht, wenn die Bundesländer einmal die eingegangenen Finanzverpflichtungen, die sie vor einem Jahr mit uns gemeinsam für das Jahr 1992 beschlossen haben, bis heute, bis zum 1. 12., auch wirklich einlösen würden. Das wäre schon ein ganz wichtiger Fortschritt.

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Lukesch, bitte.

Abgeordneter Dr. **Lukesch** (ÖVP): Herr Bundesminister! Am kommenden Samstag wird in Innsbruck die Casino Austria ihren ersten Standort in dieser Stadt eröffnen. Ich darf Sie fragen, wie die noch im Bundesbesitz befindlichen Anteile der Casino Austria AG privatisiert werden sollen.

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordneter! Darüber laufen die Gespräche im Finanzministerium, das allein zuständig ist für den Verkauf. Es gab eine erste Bewertung seinerzeit, gestützt auf das Jahr 1986. Diese Bewertung hat damals eine Bandbreite von ungefähr 155 bis 175 Millionen ergeben.

Es gab dann, im Jahr 1989, eine zweite Bewertung von einem Steuerberater und Wirtschaftsprüfer, der mir auf meinen Wunsch von einer unabhängigen Stelle, nämlich von der Kammer der Wirtschaftstreuhänder, empfohlen wurde. Die damalige zweite Bewertung ergab 250 Millionen Schilling.

Es liegt jetzt, im Jahr 1992, eine dritte Bewertung vor, die das Finanzministerium bei einer ausländischen Kanzlei in Auftrag gegeben hat und die eine wesentlich höhere Summe ergeben hat, nämlich rund 600 Millionen Schilling. Das Finanzministerium verhandelt im Augenblick mit Kaufinteressenten.

Präsident: Danke schön.

Wir kommen zum dritten Fragenkomplex. — Bitte, Kollege Dr. Heindl (SPÖ).

Abgeordneter Dr. **Heindl:** Herr Bundesminister! Seit mehreren Jahren, ich glaube, seit fast 15 bis 20 Jahren, besteht im Schulgebäude Kundmannngasse 20-24 ein enormer (*Zwischenruf*) — laß mich zuerst erklären — Problembereich.

Präsident: Die Frage, bitte.

Abgeordneter Dr. **Heindl** (*fortsetzend*): Meine Frage lautet daher:

283/M

Sind Sie bereit, aus dem Budget Ihres Ministeriums die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen, um umgehend mit dem Schulbau Landstraße Hauptstraße 68 beginnen zu können, um die sich zunehmend verschärfende Situation des Schulbaus Kundmannngasse 20-24 zu beheben?

Präsident: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Das ist ein sehr großes Projekt — die Planung ist sehr weit fortge-

Bundesminister Dr. Schüssel

schritten — es kostet 150 Millionen Schilling. Derzeit ist bei der Stadt Wien um Baugenehmigung angesucht, und nach Vorliegen dieser Baugenehmigung wird dieses Projekt von der neugegründeten Bundesimmobiliengesellschaft gebaut werden.

Präsident: Zusatzfrage:

Abgeordneter Dr. **Heindl:** Heißt das, daß die Planungen fertiggestellt sind?

Präsident: Bitte.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Antwort: Ja.

Abgeordneter Dr. **Heindl:** Wann rechnen Sie mit dem Baubeginn?

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Ich rechne mit einem Baubeginn im Laufe des Jahres 1993. Die Bundesimmobiliengesellschaft wird jetzt, noch im Dezember, gegründet und kann daher Anfang des Jahres ihre Arbeit aufnehmen. Dann wird es natürlich einige Übergangsprobleme geben, aber ich rechne mit dem Baubeginn im Jahr 1993.

Präsident: Zusatzfrage von seiten der Freiheitlichen Partei gewünscht?

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Herr Minister! Es wird immer wieder behauptet, daß es zuwenig Schulen gibt und vor allem Schulen, die nicht behindertengerecht eingerichtet sind. Was haben Sie getan, um die Schulen behindertengerecht auszustatten?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Ich könnte Ihnen jetzt gerne darüber eine Aufstellung im Detail liefern. Ich könnte das jetzt mündlich machen, will es aber im Interesse der Seriosität nicht mündlich tun. Sie bekommen von mir einen schriftlichen Bericht.

Präsident: Danke. — Kollegin Heindl, bitte.

Abgeordnete Christine **Heindl** (Grüne): Herr Bundesminister! Der Wiener Stadtschulratspräsident bezeichnet die Bausituation an den höheren Schulen in Wien als unerträglich. Die Bundesregierung habe offenbar verschlafen. Ich frage Sie daher, wann Sie diesen Schlaf beenden wollen, vor allem auch, mit welchen Mitteln, weil ja gleichzeitig für das Budget 1993 die Ausgaben für den Schulbau von Ihnen teilweise auf das Unterrichtsressort überwältigt wurden. Ich verweise nur auf die Anschaffung des „Schulschiffes“, die jetzt natürlich im Schulressort budgetiert wird, auf die Einrichtung der Bundesimmobiliengesellschaft, was sich auch im Unterrichtsressort mit 610 Millionen Schilling zu Buche schlägt. Ist es Ihr Aufwachen, daß hier Gelder, die zirka 165 Planstellen ausmachen könnten, in die Einsparungen

Ihres Ressorts verfrachtet werden, anstatt sie einzusetzen für Lehrerplanstellen, zum Beispiel für Integrationsmaßnahmen ausländischer Kinder?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Ich bin verwirrt durch die Fülle der Fragen, die Sie mir jetzt gestellt haben, noch dazu gehen die meisten Fragen an das Unterrichtsressort und nicht an mich. Aber ich werde es trotzdem versuchen:

Punkt eins: Herr Präsident Scholz ist neu im Amt und will sich offensichtlich profilieren. Ich muß das jetzt einmal wirklich sehr deutlich sagen. Der Herr soll sich einmal die Ziffern anschauen. Die Ziffern im Bundesschulbau sind dramatisch gestiegen. Gott sei Dank, denn da war wirklich ein Nachholbedarf. Ich erzähle Ihnen: Im Jahr 1989 zum Beispiel hatten wir ein Schulbudget für Instandhaltung und Neubau in der Höhe von 870 Millionen Schilling, im Jahr 1992 ein solches von fast 1 300 Millionen Schilling. Im nächsten Jahr werden es 960 Millionen sein — im offiziellen Budget — plus etwa 400 Millionen Schilling über die Bundesimmobiliengesellschaft. Woher Sie also die Ziffern nehmen, daß etwas zurückgeht oder weniger gemacht wird, das ist mir ein Rätsel. Verantwortlich für die Prioritätenreihung ist natürlich hier das Unterrichtsministerium. Wir stellen im Verein mit dem Finanzminister das Geld zur Verfügung. Es gibt hier deutlich höhere Budgetansätze, und damit werden wir sicherlich auch die Not in den Schulräumen in Wien lindern und beenden können.

Präsident: Danke schön.

Frau Abgeordnete Gabriele Binder (SPÖ) wird jetzt die 4. Frage vortragen. — Bitte sehr.

Abgeordnete Gabriele **Binder:** Herr Bundesminister! Seit dem Inkrafttreten der Berggesetz-Novelle am 1. 1. 1991 wird eine Vielzahl von Genehmigungen beziehungsweise Erweiterungen von Steinbrüchen nach den bergbaubehördlichen Verfahren abgewickelt.

Meine Frage, Herr Bundesminister, lautet:

284/M

Wie sind Sie den durch die Umstellung auf das Verfahren nach dem Berggesetz mit der Berggesetz-Novelle 1990 aufgetretenen Widerständen von Nachbarn beziehungsweise ganzen Gemeinden gegen die nach dem neuen Verfahren erteilten Genehmigungen beziehungsweise Erweiterungen begegnet?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Frau Abgeordnete! Zunächst einmal handelt es sich nur um bestehende Abbaugebiete und Betriebe, die allerdings früher der Gewerbeordnung unterlegen sind und

Bundesminister Dr. Schüssel

jetzt nach der Berggesetz-Novelle gesagt haben: Wir wollen aufgrund dieser Möglichkeit in das Bergrecht hinein.

Damit hat sich an sich überhaupt nichts in der Abbaumäßigkeit verändert. Es handelt sich nur um einen Rechtstitel, der sich verschoben hat. Zu einer Neuerteilung von Gewinnungsbewilligungen aufgrund des Berggesetzes ist es bisher überhaupt nicht gekommen, in keinem einzigen Fall. In einem solchen Fall hätte auch das betroffene Land, das territorial berührte Land, selbstverständlich Parteistellung.

Wir haben uns allerdings bemüht, uns da und dort, wo Probleme aufgetreten sind, einzuschalten mit den Berghauptmannschaften und zu einer vernünftigen Lösung zu kommen. Das ist eigentlich auch fast überall gelungen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordnete Gabriele **Binder:** Herr Minister! Sind Sie davon überzeugt, daß eine zentrale Bundesbehörde wie die Bergbaubehörde samt ihren Dienststellen auf lokale Besonderheiten, die zum Beispiel in regionalen Raumordnungsplänen ihren Niederschlag finden, ausreichend Rücksicht nehmen kann, auch bei der Erweiterung?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Frau Abgeordnete! Die Bergbehörde ist ja dezentral organisiert in den Berghauptmannschaften. Sie sind allerdings eigene Behörden. Das hat auch seinen Sinn. Das ist ja auch bitte von Sprechern der Regierungsparteien bei der Berggesetz-Novelle bestätigt worden. Denn es handelt sich um eine höchst komplexe und Sachkenntnis voraussetzende Tätigkeit. Gerade in der Sicherheitsfrage oder eben in den technischen Auflagen ist es sehr, sehr zweckmäßig, daß eine zentrale Behörde dies wahrnimmt, allerdings, dezentral organisiert in den einzelnen Berghauptmannschaften.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordnete Gabriele **Binder:** Danke.

Präsident: Keine weitere Zusatzfrage.

Dann kommt Abgeordneter Schuster mit einer Zusatzfrage.

Abgeordneter **Schuster** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Welche Maßnahmen sieht das Berggesetz 1975 vor, um die Nutzung eines Bergbaugeländes für touristische Zwecke zu ermöglichen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordneter! Der Bergbauberechtigte ist von Gesetzes we-

gen verpflichtet, zur Sicherung der Oberflächen-nutzung, nachdem er seine Bergbautätigkeit beendet hat, alles zu tun, um die Oberfläche wieder zu rekultivieren. Dabei sind natürlich entsprechende Raumordnungspläne zu berücksichtigen. Konkret sind etwa im Bereich der Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbaugesellschaft, GKB, in Maria Lankowitz und in der Wolfsegg-Traunthaler Kohlenwerksgesellschaft, WTK, in Ampflwang für touristische Zwecke ausgestaltete Freizeitgelände, Badeseen, Tennisplätze, Golfplätze, Reitgelände und anderes mehr errichtet worden.

Präsident: Herr Abgeordneter Schweitzer, bitte.

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** (FPÖ): Herr Bundesminister! Die Berggesetz-Novelle eröffnet für die Deponierung verschiedenlichen Materials in Bergwerksstollen und anderen dem Berggesetz unterliegenden Arealen alle Möglichkeiten.

Ich frage Sie: Wie viele solcher Bergwerksstollen und dem Berggesetz unterliegende Areale wurden während Ihrer Ministerschaft bereits mit Müll gefüllt?

Präsident: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordneter! Meines Wissens kein einziger. Ich werde das aber noch checken lassen. Ich kann Ihnen auch sagen, daß alle diese Stollen, die allenfalls für Deponiezwecke geeignet wären, ja dann, wenn das wirklich in Frage käme, nicht dem Bergrecht unterliegen würden, sondern selbstverständlich den entsprechenden abfallwirtschaftlichen Gesetzen, die ganz andere Kompetenzen voraussetzen.

Präsident: Danke.

Herr Abgeordneter Renoldner, bitte.

Abgeordneter Dr. **Renoldner** (Grüne): Herr Bundesminister! Es ist Ihnen bekannt, daß in vielen Situationen, wie zum Beispiel im Fall von Brixlegg, schwerste Immissionschäden, zum Beispiel durch Dioxine, nachgewiesen werden, wo dann wieder bestritten wird, daß das daneben liegende Montanwerk wirklich der Verursacher sei, was manchmal ganz offenkundig ist.

Ich frage Sie in diesem Zusammenhang: Sind Sie bereit, in solchen Streitfällen per Verordnung die Berghauptmannschaft zu zwingen, eine Emissionsüberprüfung an den betreffenden Werken durchzuführen?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Ich brauche sie gar nicht zu zwingen per Verordnung. Sie ist per Gesetz verpflichtet, entsprechende Emissions-

Bundesminister Dr. Schüssel

messungen zu machen. Und Sie können versichert sein, daß die Berghauptmannschaften das Gesetz zu beachten haben, in voller Strenge.

Präsident: Danke.

Wir kommen zur Anfrage des Herrn Abgeordneten Anschöber (*Grüne*). Ich bitte um Formulierung.

Abgeordneter **Anschöber:** Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

279/M

Welche Konsequenzen werden Sie aus der Tatsache ziehen, daß sowohl seitens des Bundeskanzlers als auch der Bundesministerin Dkfm. Feldgrill-Zankel die Stromlieferverträge mit der Ukraine im Zusammenhang mit der Wiederinbetriebnahme des Kernkraftwerkes Tschernobyl heftig kritisiert werden?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordneter! Kritik steht natürlich jedem zu. Ich verweise nur darauf, daß es sich hier nicht um ein Rechtsgeschäft handelt, das in irgendeiner Weise von der Bundesregierung begünstigt, eingefädelt, unterschrieben oder paraphiert worden ist, sondern ausschließlich auf privatwirtschaftlicher Basis von der Verbundgesellschaft abgeschlossen ist und eine ganze Reihe von ökologisch sehr interessanten Voraussetzungen enthält.

Im Moment ist übrigens dieses Geschäft noch gar nicht zustande gekommen, daher sind alle Gerüchte, daß deswegen Tschernobyl wieder aufgesperrt werden muß oder in Betrieb genommen wird, ein völliger Unsinn. Tschernobyl wird, nach Aussage der ukrainischen Regierung, im Jahr 1993 endgültig stillgelegt. Bis zur Stunde ist der Stromlieferungsvertrag überhaupt noch nicht zustande gekommen, also kann da überhaupt kein Konnex existieren.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Anschöber:** Herr Bundesminister! Es gab im Deutschen Bundestag eine sehr intensive Debatte genau über diesen Stromlieferungsvertrag der Ukraine nach Österreich. Dort lautete die Hauptkritik, daß damit Österreich seine Glaubwürdigkeit im Rahmen seiner immer wieder bekundeten Antiatompolitik restlos verloren habe.

Wie stehen Sie zu diesen Aussagen der Minister Töpfer und Gauweiler.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Ich bin nicht der Chefkomentator deutscher Minister, Herr Abgeordneter, ich bin österreichischer Wirtschafts-

minister. Ich sage Ihnen ganz offen, daß es wirklich absurd ist, jetzt auseinanderzurechnen, was nun konkret das Atomstrommascherl hat und was nicht. Wahr ist, daß wir natürlich gar nicht auseinanderdividieren können. Wir importieren Strom, beispielsweise aus der Bundesrepublik Deutschland, manchmal aus Frankreich oder aus der Schweiz. Ein Teil, ein kleiner Teil dieses Stroms wurde und wird natürlich in Atomkraftwerken produziert. In der Ukraine ist es so, daß etwa 70 Prozent des derzeitigen Stromerzeugungspotentials aus kalorischen Kraftwerken kommen, der Rest kommt aus der Kernenergie. Ein Teil dieses Stromlieferungsvertrages wäre es übrigens gewesen, daß hier Gegengeschäfte ermöglicht werden, die zu einer ökologischen Aufrüstung von kalorischen Kraftwerken führen, zu einer Effizienzerhöhung, was es möglich machen könnte, forciert Atomkraftwerke stillzulegen. So schlecht ist also der Vertrag an sich nicht, wenn er richtig „gehändelt“ wird. Aber er ist bisher nicht einmal noch zustande gekommen. Daher: Was soll die Kritik?

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Anschöber:** Herr Bundesminister! Nicht nur wir vermissen seit geraumer Zeit konkrete Maßnahmen Ihres Ressorts im Bereich der Antiatompolitik Österreichs.

Deshalb meine Frage im Zusammenhang mit dem bis Ende 1992 fertigzustellenden österreichischen Energiekonzept: Welche konkreten Maßnahmen haben Sie in diesem österreichischen Energiekonzept in Richtung kernkraftfreies Mitteleuropa im Kapitel „Internationales“ vorgesehen, und wird dieses Konzept bis Ende 1992 vorliegen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordneter! Ich habe im Ausschuß schon darauf hingewiesen, daß wir derzeit Werkverträge mit dem Ökologieinstitut, mit dem Wirtschaftsforschungsinstitut, mit der Energieverwertungsagentur haben und daß wir aus Sachlichkeitsgründen wahrscheinlich erst im Frühjahr, etwa im Mai, diesen Energiebericht dem Hohen Haus vorlegen werden. Ich glaube, daß das auch im Interesse der Sache durchaus zweckmäßig ist. Er wird dadurch einfach im Sachteil und im Zahlenteil besser ausfallen.

Ich brauche aber nicht auf diesen Energiebericht zu warten, sondern ich kann Ihnen schon jetzt sagen, daß wir selbstverständlich sowohl mit der slowenischen als auch mit der kroatischen Regierung ganz offiziell über eine Stilllegung von Krško verhandelt haben und verhandeln, daß wir mit der tschechoslowakischen oder jetzt mit der slowakischen und tschechischen Regierung hin-

Bundesminister Dr. Schüssel

sichtlich der Kraftwerke auf deren Gebiet kämpfen und versuchen, Alternativen anzubieten. Aber letztlich sollten wir nie vergessen, daß es sich um autonome und souveräne Staaten handelt, denen wir nichts aufzwingen können, sondern nur Angebote machen können, und das haben wir getan.

Präsident: Herr Abgeordneter Svihalek, bitte.

Abgeordneter **Svihalek** (SPÖ): Herr Bundesminister! Im Zusammenhang mit Osteuropa ist natürlich die Energiefrage sehr wesentlich, und daher sind Verträge, auch wenn sie noch nicht unterzeichnet sind, ein sehr sinnvolles Instrument.

Darüber hinaus ist aber ein wesentlicher Punkt immer und in allen Bereichen, gerade was Firmen betrifft, die Finanzierung. Können Sie sich daher vorstellen, daß zusätzlich zum Öko-Fonds, der österreichischen Betrieben Unterstützung gibt, gerade auf dem Energiesektor auch zusätzliche Initiativen erfolgen, die österreichische Betriebe unterstützen, wenn sie Maßnahmen setzen?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordneter! Ein solcher Versuch wäre ja dieser Stromlieferungsvertrag gewesen, der eben aus den Erlösen Gegengeschäfte für österreichische Firmen im Kraftwerkssanierungsbereich – bei kalorischen, nicht bei Atomkraftwerken – ermöglicht hätte.

Ein zweiter Gedanke: So wichtig und sinnvoll natürlich der österreichische Ökologiefonds ist, der gerade für die Aufrüstung und Umrüstung von kalorischen oder sonstigen Kraftwerken dienen kann – wir haben ja hier etliche Mittel als einziges mitteleuropäisches Land schon eingesetzt –, wäre ein wichtiger Punkt etwa die Ost-West-Bank, die, von Attali geführt, in London beheimatet ist und für solche Infrastrukturprojekte ja konkrete Hilfe anbieten kann. Bisher ist nur relativ wenig abgerufen worden.

Präsident: Herr Abgeordneter Freund, bitte.

Abgeordneter **Freund** (ÖVP): Herr Bundesminister! Energieunabhängigkeit vom Ausland, Wertschöpfung im Inland und damit auch Arbeitsplatzsicherung im Inland sprechen dafür, alles zu tun, um umweltfreundliche, erneuerbare Energieträger auszubauen. Natürlich muß auch Energiesparen einen Vorrang haben.

Herr Bundesminister! Was gedenken Sie weiterhin zu tun, um Energie aus Biomasse zu forcieren?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordneter! Wir haben zwei Punkte gemacht. Erstens: Im Rahmen der Fernwärmeförderung wird heute ein Großteil für Biomasseprojekte eingesetzt. Ich habe darüber ja schon im Finanz- und Budgetausschuß berichten dürfen.

Zweitens haben wir im Rahmen der Tarifreform den Versuch, den erstmaligen Versuch, gemacht, auch für das Einspeisen von solchen Kleinkraftwerken in das Netz begünstigte Tarife vorzugeben. Wir können das ja nur beim Verbundtarif machen. Ich habe aber die Länder eingeladen, sich dem anzuschließen, und es sind eigentlich, bis auf eine Ausnahme, fast alle Bundesländer diesem Beispiel gefolgt.

Präsident: Danke.

Herr Abgeordneter Thomas Barmüller, bitte.

Abgeordneter Mag. **Barmüller** (FPÖ): Herr Bundesminister! Bei den Debatten um die Stomlierverträge war es immer ein wesentliches Argument, daß die Mittel wenigstens zum Teil für Verbesserungen des Energiesystems in der Ukraine verwendet werden würden. Ich frage Sie daher: Wie und vor allem mit welchen konkreten Projekten stellt die Verbundgesellschaft sicher, daß solche Maßnahmen gesetzt werden?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Ich habe auf eine Zusatzfrage von vorhin leider schon sagen müssen, daß der Vertrag nicht einmal noch zustande gekommen ist, was ein bißchen auch mit der politischen Situation in der Ukraine zu tun hat. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß es sich dort keineswegs um ein wahnsinnig stabiles, gefestigtes, reformorientiertes, marktwirtschaftlich operierendes Land handelt, sondern daß dieses Land erschüttert ist von einem ungeheuren Reformprozeß, der schmerzhaft ist und der noch nicht voll bewältigt ist.

Die Verbundgesellschaft ist voll dabei, diese beiden Elemente, einerseits einen Stromlieferungsvertrag plus einer entsprechenden Gegengeschäftslieferung im Interesse österreichischer Firmen, aber vor allem auch – und das ist am wichtigsten – im Interesse der Umweltverbesserung vor Ort in diesen Ländern in die Wege zu leiten. Nur fehlen uns ein bißchen die Gesprächspartner. (*Abg. Mag. Barmüller: Ein Beispiel!*) Ich habe allein in der russischen Föderation derzeit den vierten Energieminister innerhalb von eineinhalb Jahren. Das zeigt ein bißchen auch die Schwierigkeiten in der Praxis, mit denen wir zu kämpfen haben. Und in der Ukraine ist es leider nicht besser.

Präsident: Danke.

Präsident

Ich bitte Herrn Abgeordneten Anschöber (*Grüne*) um Formulierung der 6. Anfrage.

Abgeordneter **Anschöber**: Herr Bundesminister! Meine Anfrage lautet:

295/M

Sind Sie auch der Meinung, daß hinter der Verhinderung der Grobkorn-Versuche durch die SPÖ der Wunsch steht, entgegen dem Konzept eines Nationalparkes Donau-Thaya-March-Auen doch noch ein Kraftwerk östlich von Wien zu errichten?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel**: Herr Abgeordneter! Ich bin tief bewegt von der Vermutung, daß Sie die Vorstellungen der SPÖ bereits in meinen Vollzugsbereich mit einordnen. Ich wäre glücklich, wenn es beim Koalitionspartner immer der Fall wäre. Leider ist das nicht so. Aber ernst gesagt: Ich glaube, nicht.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Anschöber**: Herr Minister! Welche Gründe sehen Sie ansonsten in der zweimaligen Zurückweisung Ihres von uns unterstützten Begehrens im Ministerrat?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel**: Herr Abgeordneter! Wie Sie wissen, bekenne ich mich zu der Errichtung eines Nationalparks. Wie Sie wissen, bekenne ich mich dazu, daß wir mit allen Möglichkeiten, die uns heute die Techniker und die Ökologen geben, die Sohlestabilisierung in Angriff nehmen.

Ich möchte aber an dieser Stelle schon auf etwas hinweisen: Gerade dann, als die Diskussion um den Nationalpark begonnen hat, ist immer gesagt worden: Die Sohleeintiefung spielt keine Rolle. Heute wissen wir – und das ist eigentlich gesicherter Stand der Technik, auch bitte der grünen Ökologen –, daß wir es sehr wohl mit dieser Sohleeintiefung zu tun haben, daß das ein echtes Problem ist. Eine Möglichkeit, dieses zu lösen, ist eine sogenannte Sohlestabilisierung via Grobkornzugabe.

Ich habe daher im Einvernehmen mit der Umweltministerin einen Großversuch im Modell 1 : 1 beantragt, der hätte 70 Millionen Schilling gekostet. Das ist aus Kostengründen zurückgestellt worden.

Wir arbeiten derzeit an einer etwas billigeren Variante, die auch ein Naturversuch ist, im Verhältnis von 1 : 1, der etwa 10 Millionen Schilling kosten wird. Ich glaube, daß darüber ein Konsens mit dem Koalitionspartner und den anderen Ressorts herzustellen ist. Es handelt sich wirklich nicht um eine parteipolitische Frage.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Anschöber**: Herr Bundesminister! Stimmen Sie grundsätzlich mit den Ergebnissen der Ökologiekommision überein, daß ein Nationalpark mit Kraftwerksbauten, mit weiteren Kraftwerksbauten östlich von Wien unvereinbar ist, und sind Ihnen diesbezüglich weitere Kraftwerksplanungen, etwa der Donaukraft, unterhalb von Wien bekannt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel**: Meine Aussage ist, glaube ich, sehr klar gewesen. Ich wünsche von der Donaukraftwerksgesellschaft – und sie hat das auch immer wieder selber bestätigt und hält sich daran – keine Diskussionen über Kraftwerke, solange nicht der Nationalpark feststeht. Der Nationalpark hat Priorität. Daher wird bis Ende 1993 die Nationalparkkommission festzulegen haben, wie überhaupt der Nationalpark auszusehen hat. Und dann wird man zu überlegen und zu diskutieren haben, ganz objektiv und sachlich, ob außerhalb des Nationalparks eine energiewirtschaftliche Nutzung möglich ist. Daher nicht vorher und nicht bitte anstelle eines Nationalparks! Das lehne ich ab.

Präsident: Abgeordneter Gebert stellt die nächste Zusatzfrage.

Abgeordneter **Gebert** (SPÖ): Herr Minister! Ein Kraftwerk an der Donau östlich von Wien ist, glaube ich, derzeit nicht aktuell. Aktuell – und Sie haben es ja bereits erwähnt – ist jedoch das Konzept des Nationalparks und in diesem Zusammenhang die Problematik der Eintiefung der Donau.

Selbstverständlich hat die SPÖ die sogenannten Grobkorn-Versuche nicht behindert, so wie in der Fragestellung hier erwähnt. Ich kann mir aber vorstellen, Herr Minister, daß vor einer eventuellen Auftragserteilung auf die Wirtschaftlichkeit und die Machbarkeit Bedacht genommen werden muß.

Ich frage Sie daher, Herr Minister: Welche Kosten würde eine Grobschotterung der Donau unterhalb von Wien bis zur Landesgrenze laufend verursachen, und woher würden die gigantischen Schottermengen gebracht werden?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel**: Herr Abgeordneter! Ich teile Ihre Meinung, daß man natürlich eine ganzheitliche Betrachtung wählen muß, und dazu dienen ja diese Versuche. Zunächst einmal läuft ein sogenannter Modellversuch, ein kleines Modell an der Technischen Versuchsanstalt, den wir jetzt schon finanzieren. Dann käme eben der Naturversuch, und ich glaube, diese 10 Millionen

Bundesminister Dr. Schüssel

Schilling sollte uns dieser Modellversuch 1 : 1 wert sein.

Es ist so, daß wir derzeit nur sehr grobe Schätzungen über die von Ihnen gewünschte Fragestellung abgeben können. Die Schätzungen variieren zwischen 2 und 5 Milliarden Schilling. Also es sind ungeheure Summen, die hier natürlich in Diskussion stehen. Daher haben Sie völlig recht: Das muß wirklich auch von der Wirtschaftlichkeit her untersucht werden.

Präsident: Nächste Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Stocker. — Bitte sehr.

Abgeordneter Franz **Stocker** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Von den Gegnern des Kraftwerksbaus wird immer wieder als Alternative auf die Nutzung aller Stromsarpotentiale verwiesen. Eine Möglichkeit, Strom zu sparen, wäre, die Leitungsverluste zu minimieren, was durch höhere Spannungsebenen möglich wäre.

Meine Frage daher: Wie steht es um den Ausbau des 380-kV-Netzes?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. Schüssel: Herr Abgeordneter! Sie haben eine sehr wichtige Frage gestellt, denn derzeit ist unser österreichisches Stromnetz im Hochleistungsverbund nicht konkurrenzfähig und auch wirklich gefährdet. Der ganze südösterreichische Raum, sprich Steiermark und Kärnten, hängt derzeit an einer einzigen 220-kV-Leitung, und das ist eine Katastrophe. Detto haben wir ein Loch zwischen Salzburg und Tirol. Es ist Gott sei Dank gelungen, mit einer, glaube ich, sehr flexiblen Haltung sowohl der Landesbehörden, der Gemeinden, als auch der betroffenen Energieunternehmungen sicherzustellen, daß wir durch Zusammenlegung von Netzen auf einer Trasse, sprich 380-kV-, 220-kV-Netz, Reduzierung der zum Teil sehr, sehr hohen Strommasten, einen Konsens in Salzburg und jetzt auch in Tirol herstellen konnten. Am Montag hat im Burgenland eine Präsentation der Gutachten stattgefunden, die, glaube ich, sehr interessant ausgefallen sind. Wir wollen jetzt gemeinsam mit der Burgenländischen Landesregierung und den Gemeinden einen Weg finden, um eine von der Bevölkerung akzeptierte und mit der Umwelt verträgliche Trassenführung durchzusetzen.

Präsident: Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Schweitzer, bitte.

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** (FPÖ): Herr Bundesminister! Ihre Kollegin Rauch-Kallat hat in ihrer Antrittsrede den Wunsch nach einer Rahmenkompetenz des Bundes für den Naturschutz, also auch für Nationalparks geäußert.

Herr Minister! Wie werden Sie Ihrer Parteikollegin bei der Umsetzung dieses Wunsches Unterstützung gewähren, besonders im Hinblick auf Schaffung des Nationalparks Donau-Thaya-March-Auen?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. Schüssel: Herr Abgeordneter! Jetzt haben Sie mich neben dem Deutschen Bundestag und für die SPÖ-Wünsche auch gleich noch für die Länder mit zuständig gemacht. Ich bin hier wirklich überfordert.

Ich glaube, daß man versuchen muß, zwischen dem Bund und den betroffenen Bundesländern einen Konsens und eine optimale Lösung für die Nationalparks sicherzustellen.

Da werden alle Seiten beziehungsweise alle Gebietskörperschaften zusammenarbeiten müssen. Ich glaube nicht, daß man das zentralistisch vorgehen kann, sondern daß man hier in bewährter Kooperation vorgehen sollte.

Präsident: Danke.

Damit ist der sechste Fragenkomplex erledigt.

Wir kommen zur Anfrage der Frau Kollegin Tichy-Schreder (ÖVP). Bitte sehr.

Abgeordnete Ingrid **Tichy-Schreder:** Herr Bundesminister! Ich stelle an Sie folgende Anfrage:

287/M

Welche Maßnahmen zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft haben Sie bereits gesetzt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Schüssel: Frau Abgeordnete! Die wichtigste ist wohl die Schaffung des Europäischen Wirtschaftsraumes mit Jänner 1993, der ja nur mehr am Referendum der Schweiz am 6. Dezember — da wünschen wir gemeinsam viel Glück — hängt.

Wir haben aber zweitens auch in sehr vielen Deregulierungsmaßnahmen gezeigt, daß wir die österreichische Wirtschaft effizienter und moderner gestalten wollen, das Wirtschaftsrecht. Dazu gehört das Wettbewerbsderegulierungsgesetz. Wir haben insgesamt fünf Gesetze und Verordnungen in diesem Zusammenhang aufgehoben. Das neue Preisgesetz bezieht sich nur mehr auf Krisenregelungen oder Versorgungsstörungen. Wir haben ein liberales Öffnungszeitengesetz, und Sie wissen als Ausschußobfrau des Handelsausschusses ganz genau, wie wichtig die neue Gewerbeordnungsnovelle, gerade was das Anlagenrecht betreffen wird, sein wird, und wir sind ja eigentlich auch fertig mit diesem Teil.

Präsident

Präsident: Zusatzfrage, Frau Kollegin.

Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder: Herr Bundesminister! Eine große Wichtigkeit im Rahmen der Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft stellen die Normen dar. Im Rahmen des Europäischen Wirtschaftsraumes gibt es hier eine Vereinheitlichung, aber zur internationalen Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft, wo die österreichische Wirtschaft auch andere Exporte durchführt, frage ich Sie: Was haben Sie in diesem Bereich, im Rahmen des Normenwesens, vorgenommen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Schüssel: Einer der wichtigsten Bereiche oder eines der wichtigsten Argumente für den Europäischen Wirtschaftsraum ist ja die Vereinheitlichung von europäischen Standards und Normen. Ein österreichischer Betrieb, der etwa etwas exportieren will, braucht dann eben nicht zu verschiedenen 18 anderen europäischen staatlichen Anstalten zu gehen, um sich für sein Produkt ein Prüfungszeugnis zu holen. Er kann dies mit einer einzigen Prüfung in Österreich tun und dazu müssen wir die Voraussetzungen schaffen und regeln. Das ist eigentlich weitgehend bereits abgeschlossen.

Im Moment arbeiten wir an der Maschinensicherheitsverordnung, an der Aufzugesicherungsverordnung, an den Schutzaufbautensicherungsverordnungen und an der Flurfördererzeugesicherungsverordnung. Wenn auch das über die Bühne gegangen ist, sind wir europareif in diesem Bereich, und damit sind Kosten im Ausmaß von etwa 3 bis 5 Prozent des Wertes den österreichischen Unternehmungen abgenommen.

Präsident: Danke, Herr Bundesminister.

Zweite Zusatzfrage.

Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder: Ein wesentlicher, wichtiger Punkt ist auch die Privatisierung im Rahmen der Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft. Sie sind ja angetreten als der Minister, der gerne die österreichische Wirtschaft privatisieren möchte, und da wollte ich Sie fragen: Wie weit ist Ihnen das gelungen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Schüssel: Frau Abgeordnete! Wie schon erwähnt: Das Österreichische Verkehrsbüro ist ein höchst geglücktes Beispiel für eine erfolgte Privatisierung zu 100 Prozent.

Wir arbeiten derzeit am restlichen Verkauf der 70-Prozent-Bundesanteile an den Illwerken, wir wollen den restlichen Anteil der Austria Ferngas – das liegt alles in meinem Ressortbereich – verkaufen.

Wir haben uns aber auch Organisationsprivatisierungen vorgenommen. Dazu zählt die Wasserstraßendirektion, eine Dienstbehörde mit etwa 700 Beschäftigten, dazu gehört die Bundesimmobiliengesellschaft, dazu gehört die Privatisierung von über 3 000 Mietwohnungen, die Übertragung des Eigentums an die Mieter, dazu gehören Privatisierungen im Bereich Schönbrunn und im Tiergarten, und wir arbeiten natürlich jetzt auch bei den Straßen an einer stärkeren privatwirtschaftlichen Orientierung.

Präsident: Abgeordneter Haigermoser, bitte.

Abgeordneter Haigermoser (FPÖ): Herr Bundesminister! Stichwort Gewerbeordnung: Die Sozialpartner haben einmal mehr in der Causa Gewerbeordnung das Parlament gedemütigt, ehe der Hahn dreimal krächte – es wurden die heiligen Schwüre der Sozialpartner vor wenigen Tagen abgegeben –, verraten.

Ich möchte Sie daher, da Sie schon am 18. Dezember 1991 erklärt haben, eine Arbeitsgruppe habe die neue Gewerbeordnung ausgearbeitet, Ziel sei es, eine Liberalisierung zu erreichen – doch ein Jahr später stehen wir vor dem Scherbenhaufen einer Gewerbeordnung, die irgendwo in der Sozialpartnerschaft versickert –, fragen: Bis wann rechnen Sie, daß das Embargo von der Sozialpartnerschaft aufgehoben wird?

Präsident: Herr Bundesminister, „bis wann rechnen Sie“?

Bundesminister Dr. Schüssel: Herr Abgeordneter! Jetzt ist sozusagen die parlamentarische Arbeit auch schon meiner Vollziehung unterworfen. – Danke vielmals!

Als Mitglied des Ausschusses wissen Sie genau, daß die Verhandlungen praktisch fertig sind. Wir haben noch bei zwei kleinen Punkten herumdiskutiert und sind eigentlich abschlußreif.

Ich möchte wiederholen: Die neue Gewerbeordnung ist umfassend, ist die größte Reform wahrscheinlich seit 1848, ist liberal, und zwar, was die Rechte, die Nebenrechte, betrifft, den sogenannten integrierten Betrieb betrifft, die Möglichkeiten für eine schulische Ausbildung oder universitäre Ausbildung betrifft, es ist leichter, ein Unternehmen zu starten, und vor allem ist auch ein sehr gutes liberales Anlagenrecht enthalten. Ich hoffe, Herr Abgeordneter der FPÖ, daß Sie auch zustimmen werden.

Präsident: Frau Abgeordnete Dr. Petrovic, bitte.

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Sie haben vorhin gesagt, Sie wollten sich nicht in alle anderen Bereiche einmischen. Aber ganz offensichtlich tun Sie es doch, denn Sie sind über

Dr. Madeleine Petrovic

den Stand der Verhandlungen in Sachen Gewerbeordnung besser informiert als jedenfalls die Oppositionsabgeordneten.

Ich frage Sie daher — denn einer dieser noch offenen strittigen Punkte war ja auch die Frage von Maßnahmen gegen Schwarzunternehmer, insbesondere die Entziehung der Gewerbeberechtigung in qualifizierten Fällen, und, was dazu erforderlich ist, die Weiterleitung von Daten von den Arbeitsämtern und anderen Behörden an die Gewerbebehörde —: Wird es eine derartige Bestimmung, die die Datenübertragung ermöglicht, in der neuen Gewerbeordnung geben?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Frau Abgeordnete! Ich möchte in aller Deutlichkeit feststellen, daß ich als Wirtschaftsminister die illegale Beschäftigung von Arbeitern oder Angestellten, gleichgültig, ob Österreicher oder Ausländer, auf das schärfste ablehne. Ich sage das einmal sehr deutlich. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) Und zwar auch im Interesse der Wirtschaft, weil dies ja auch eine Wettbewerbsverzerrung für all jene bedeutet, die sich an die legalen Bestimmungen halten, die das Gesetz eben vorschreibt.

Wir haben in der neuen Gewerbeordnung, wie Sie ja wissen — Sie sind ja auch Mitglied des Ausschusses — etwas verankert, was es eigentlich schon gibt, aber wir haben es verschärft. (*Abg. Haigermoser: Wann?*) Wir haben es verschärft! Wir haben unter die Frage der Zuverlässigkeit — ein Mangel an Zuverlässigkeit kann zu einem Entzug der Gewerbeberechtigung führen — jetzt auch die Frage der illegalen Beschäftigung aufgenommen. Damit ist, glaube ich, ein guter Weg gefunden, der natürlich nicht bei Bagatellfällen angewandt werden darf, wohl aber bei schweren, wiederholten, bewußten Verletzungen der Ausländerbeschäftigung oder insgesamt der arbeitsrechtlichen Bestimmungen.

Eine zentrale Datei gibt es nicht, es ist aber natürlich möglich, daß hier die Bezirkshauptmannschaften entsprechend vorgehen. Sie wissen ja genau, wo die schwarzen Schafe sind.

Präsident: Danke.

Wird von der SPÖ-Fraktion eine Zusatzfrage gewünscht? — Das ist nicht der Fall.

Damit kommen wir zur 8. Anfrage: Herr Abgeordneter Dr. **Lukesch** (*ÖVP*). Bitte sehr.

Abgeordneter Dr. **Lukesch:** Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

288/M

Wie wollen Sie die Herausforderung der Ostöffnung erfolgreich für die österreichische Wirtschaft bewältigen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordneter! Zunächst einmal möchte ich darauf hinweisen, daß wir seit dem Fall des Eisernen Vorhangs von dieser Liberalisierung und vom Reformprozeß in Österreich sehr profitiert haben. Wie haben heute einen Handelsbilanzüberschuß mit Mittel- und Osteuropa von etwa 12, 13 Milliarden Schilling. Das ist ein gewaltiger Brocken, der von unseren Wirtschaftstreibenden zusätzlich an Chancen genützt werden konnte.

Zweitens: Wir haben aber auch in manchen Branchen und in manchen Bereichen natürlich auch kritische Elemente. Es kommt jetzt natürlich auch zu Billigimporten. Wir versuchen hier, mit der Schaffung von Freihandelsabkommen mit den Reformländern — am weitesten ist es gedenken mit Polen und der Tschechoslowakei, dort ist es schon ratifiziert beziehungsweise im Ratifizierungsprozeß; mit Ungarn sind wir im Endstadium der Verhandlungen — zu einer Lösung zu kommen. Insgesamt glaube ich, daß wir ein sehr flexibles Instrumentarium haben, daß wir den Prozeß nicht behindern wollen, aber notfalls auch temporäre Schutzmaßnahmen für betroffene Betriebe anbieten können.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Lukesch:** Herr Bundesminister! Es ist bekannt, daß viele österreichische Betriebe durch Billigimporte aus dem Osten in ihrer Existenz bedroht sind oder sich bedroht fühlen.

Gibt es im Wirtschaftsministerium Überlegungen, wie man diese Entwicklung sowohl für die Unternehmer als auch für die dort beschäftigten Arbeitnehmer entschärfen könnte?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Erstens: Alle Freihandelsabkommen enthalten Schutzklauseln. Wenn zum Beispiel konkret etwas passiert, wenn wir sehen, daß etwa im Bereich Stahl oder bei landwirtschaftlichen Gütern — ich erwähne bewußt diese Beispiele, denn da hatten wir schon solche Fälle — mit Dumpingpreisen importiert wird, dann können wir diese Schutzklausel in Anspruch nehmen und die Importe beschränken.

Wir haben ein anderes Instrumentarium — das haben wir bei Zement gewählt —, das ist der Abschluß eines freiwilligen Selbstbeschränkungsabkommens zwischen den tschechoslowakischen Fachverbänden und der österreichischen Wirtschaftsseite. Das hat dazu geführt, daß eine Beruhigung auf dieser Front eingetreten ist. Wir kön-

Bundesminister Dr. Schüssel

nen natürlich auch in anderen Bereichen — wie etwa bei Spanplatten, wo bei uns bestimmte giftige Stoffe verboten sind; wie das im Ausland ist, wissen wir nicht — durch Vorschreiben von österreichischen Qualitätsstandards und ein Gütesiegel hier zweifellos Abhilfe schaffen und solche Befürchtungen abfedern.

Präsident: Danke.

Herr Abgeordneter Haigermoser, bitte.

Abgeordneter **Haigermoser** (FPÖ): Herr Bundesminister! Die grenznahen Duty-free-Shops, insbesondere auf slowenischem Gebiet, machen den Trafikanten in Österreich — Kärnten, Steiermark — schwer zu schaffen. Es gibt bereits Schließungen, beziehungsweise es sind solche angekündigt. Daher die Frage: Werden Sie sich beim Finanzminister dafür einsetzen, daß die Einhaltung der zollrechtlichen Bestimmungen streng kontrolliert wird?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Herr Abgeordneter! Es bedarf dieser Anregung nicht; der Finanzminister ist selber schon hinter dieser Frage her. Er wird hier von der Austria Tabakwerke AG natürlich ebenfalls immer wieder interpelliert. Die Trafikanten „liegen vor der Tür“ und sagen: Das ist ein ungeheures Problem, da muß etwas geschehen.

Der Finanzminister kennt dieses Problem und bemüht sich im Rahmen seiner Möglichkeiten. Man kann natürlich nicht hinter jeden Touristen einen Zöllner stellen.

Präsident: Frau Dr. Petrovic.

Abgeordnete Dr. Madeleine **Petrovic** (Grüne): Nach wie vor bestehen große Lohnunterschiede zwischen den ehemaligen Ostblockstaaten und Österreich, und die Kluft zwischen Hoch- und Niedriglohnbranchen ist in Österreich größer als in nahezu allen anderen europäischen Industriestaaten. Trotzdem hat sich Frau Staatssekretärin Fekter dafür ausgesprochen, daß gerade bei den Niedriglohnbranchen im Hinblick auf die Ostöffnung Lohnverzichte oder sehr moderate Lohnabschlüsse notwendig seien. Wie stehen Sie persönlich zu einer derartigen Antwort auf die Herausforderung Ostöffnung in der Art eines Sozialabbaus?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Frau Abgeordnete! Ich glaube ganz offen, daß es gerade in den Branchen, die Sie erwähnt haben, die so im Grenzbereich sind, die auch abwanderungsgefährdet sind, in den nächsten Jahre sicherlich zu massiven Abwanderungen kommen wird. Das

wird auch nicht aufzuhalten sein. Wie wollen Sie bitte einem deutschen Unternehmer, der im Burgenland bisher einen Betrieb gehabt hat, verwehren, daß er seine Produktion nach Polen verlegt, wo etwa die Löhne ein Viertel dessen betragen, was er bei uns bezahlen muß?

Ich glaube daher, man sollte hier gelassen reagieren. Es gab und gibt in diesen Bereichen in der lebenden Wirtschaft immer wieder einen Strukturwandel und einen Strukturprozeß, der allerdings in Österreich Gott sei Dank immer wieder durch Wachstum in anderen Bereichen aufgefangen wurde. Das heißt, wir müssen uns auf offensive Maßnahmen konzentrieren.

Präsident: Abgeordneter Schmidtmeier.

Abgeordneter **Schmidtmeier** (SPÖ): Herr Bundesminister! In der Hauptfrage wurden Sie gefragt, wie Sie die Herausforderung der Ostöffnung bewältigen. Ich glaube, die österreichische Wirtschaft hat diese Herausforderung hervorragend bewältigt, zumindest im Export.

Ich möchte Sie aber fragen, wo Sie den Schwerpunkt sehen: in einer Unterstützung besonders unserer Nachbarstaaten, der Nordoststaaten, in einer Basisunterstützung dieser Wirtschaft, um langsam herangeführt zu werden, oder im Schutz der österreichischen Wirtschaft?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel:** Wir haben den Reformstaaten Polen, Ungarn und Tschechoslowakei in diesen Freihandelsverträgen asymmetrischen Zollabbau zugestanden, das heißt, auf ihrer Seite wird schneller abgebaut als auf unserer Seite. Damit haben sie einen Vorteil. Sie haben einen garantierten Marktzutritt in bestimmten Bereichen, und wir helfen ihnen, daß sie auch — im Gegengeschäft natürlich — auf unsere Märkte kommen können.

Ich sage an dieser Stelle: Das ist auch voll in unserem Sinn, denn wir dürfen ja nicht vergessen, wir sitzen ja auf einem gewaltigen Schuldenberg in Osteuropa, und der kann ja nur dann abgebaut werden, wenn diese Staaten auch die Chance haben, etwa über Exportgeschäfte so viel zu verdienen, daß sie die Schulden bedienen können. Schön und wichtig an den Exporterfolgen der österreichischen Wirtschaft ist ja nicht zuletzt, daß sie in den letzten Jahren — und hier haben sich ja gewaltige Steigerungen im Export ergeben — nicht kreditfinanziert gewesen sind. Im Gegenteil. In den letzten 18 Monaten haben wir 10 Milliarden Verschuldenspositionen in Osteuropa abbauen können, die haben sich wirklich rein privatwirtschaftlich gerechnet.

Daher sollen wir, meine ich, die Märkte offenhalten und keineswegs anstelle eines Eisernen

Bundesminister Dr. Schüssel

Vorhangs von früher einen „eisigen Vorhang“ von heute setzen.

Präsident: Danke.

9. Anfrage: Frau Abgeordnete Haller (FPÖ). Bitte sehr.

Abgeordnete Edith Haller: Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

292/M

Warum ist es erforderlich, im Zuge der Sanierungsmaßnahmen der erst 25 Jahre alten Brücken der Brenner Autobahn diese neu und vor allem dreispurig zu bauen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Schüssel: Frau Abgeordnete! Sie unterliegen einem Irrtum. Ich weiß nicht, Sie dürften eine falsche Information bekommen haben. Die Brenner Autobahn hat zwei Fahrstreifen, sie hat derzeit keinen Pannestreifen, wie er eigentlich sonst überall Stand der Technik und der Sicherheit ist. Genau dieser Pannestreifen wird jetzt gebaut, von einem dreistreifigen Ausbau kann nicht die Rede sein.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordnete Edith Haller: Es ist ja doch eine Verbreiterung. (*Ironische Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP.*) Diese Brücken sind ja sicher kontrolliert worden, Herr Bundesminister! (*Abg. Dr. Schwiimmer: Sie macht sich gern lächerlich!*) Ja warten Sie einmal ein bisschen ab. — Die Schäden sind ja nicht plötzlich aufgetreten, zumindest kann ich mir das nicht vorstellen. Wer hat diese Brücken in den letzten Jahren kontrolliert, und seit genau wann sind diese Schäden bekannt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Schüssel: Frau Abgeordnete! Ich halte noch einmal fest: Ihre Frage war, ob ein dreispuriger Ausbau geplant ist. Die Antwort ist: Nein.

Aber ich bitte schon, sagen zu dürfen, daß wir im Interesse der Sicherheit der Verkehrsteilnehmer einen Pannestreifen und Abstellstreifen dringend brauchen. Wenn es einen Unfall gibt, dann kann Ungeheures passieren. Würden Sie dafür die Verantwortung übernehmen? — Ich nicht! Ich möchte das wirklich deutlich sagen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Man soll bitte auch ein bisschen gelassener sein. Wenn eine Autobahn aus Sicherheitsgründen verbreitert wird, ist das noch kein Grund, das — dies tun ja manche in Tirol — zu einer Fahnenfrage hochzustilisieren und gleich vom Transsitteufel zu reden. Das ist nicht der Fall.

Nächster Punkt, Ihre Frage Brücken betreffend: Seit Jahren werden diese Brücken kontrolliert, seit Jahren wird genau festgestellt, daß durch die ungeheure Verkehrsbelastung und auch durch die technische Lösung, die vor 25 Jahren als einmalig gegolten hat — heute nicht mehr —, bestimmte Probleme auftreten. Seit zwei Jahren wird im Aufsichtsrat der Brenner Autobahn intensiv über die Sanierung diskutiert. Eine Brücke ist bereits saniert, die ist fertig. Zwei Brücken sind bereits beauftragt. Also von überraschend aufgetretenen Schäden kann überhaupt nicht die Rede sein. Im Moment läuft dort ein 200-Millionen-Bauprogramm.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordnete Edith Haller: Herr Bundesminister! Sie haben jetzt sehr emotionell reagiert. Deshalb noch eine Frage: Erst vor kurzem wurde die Schönberg-Galerie als Lärmschutz für die Bewohner errichtet und gleichzeitig auch verbreitert. Die alten Brücken werden jetzt nicht repariert, sondern neu gebaut und auch verbreitert. Besteht hier irgendein Zusammenhang?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Schüssel: Nein.

Präsident: Die nächste Zusatzfrage stellt Abgeordneter Renoldner. (*Ruf: Anschöber!*) Bitte um Entschuldigung. Das kommt davon, wenn man aufs Papier schaut, statt auf die Abgeordneten. — Bitte sehr.

Abgeordneter Anschöber (Grüne): Herr Bundesminister! Ich glaube, man sollte die Fragestellung ein bisschen konkretisieren — es handelt sich ausschließlich um die Sanierung der Pilzbrücken — damit auch die Bevölkerung wirklich weiß, daß da nicht alle Brücken Tirols am Brenner-Übergang betroffen sind.

Im vertraulichen Aufsichtsratsprotokoll der Brenner Autobahn AG ist davon die Rede, daß die Hauptgründe für diese doch eher nach kurzer Betriebszeit notwendige Sanierung — normalerweise wird mit 60 bis 100 Jahren Dauer vor einer Sanierung gerechnet — im Bereich der erhöhten Verkehrsfrequenzen, zusätzlicher neuer Gewichtete und der vermehrten Salzaufkommen, also damit doch auch im Zusammenhang mit der Transsitpolitik zu sehen sind.

Meine Frage aber ganz konkret: Herr Minister! Seit wann ist der Brenner Autobahn AG im Detail bekannt, daß diese Sanierung der Pilzbrücken notwendig ist, und wann und warum wurde die Öffentlichkeit genau informiert?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. Schüssel

Bundesminister Dr. **Schüssel**: Ich habe es schon auf die Frage der Abgeordneten Haller erwähnt, daß seit zwei Jahren im Aufsichtsrat diese Frage diskutiert wird, daß Sanierungskonzepte in Auftrag gegeben worden sind. Jetzt im Zuge der Diskussion der letzten Wochen ist auch die Öffentlichkeit davon informiert worden.

Präsident: Herr Abgeordneter Strobl, bitte.

Abgeordneter **Strobl** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Im Zusammenhang mit der sogenannten Sanierung - nach Ihren Aussagen sind es ja praktisch Neubauten dieser Brücken auf der Brenner Autobahn - hört man, und ich möchte das von Ihnen gerne bestätigt haben, daß die Brenner Autobahn AG eigentlich einen hochdotierten Konsulenten mit der ständigen Brückenkontrolle beschäftigt hat. Stimmt das? Und noch etwas ist für uns interessant: dieser Termin. Seit wann ist das wirklich bekannt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel**: Ich kann Ihnen die Frage nicht beantworten, ob die einen Konsulentenvertrag haben. Ich bin kein Organ der Brenner Autobahn. Ich werde die Frage weiterreichen, und Sie bekommen eine schriftliche Antwort.

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Keimel, bitte.

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Herr Minister! Die Diskussion um diese angeblich dritte Spur ist ja beinahe schon menschenverachtend.

Sind Ihnen die jahrelangen Forderungen - es gab einmal auch eine Petition - der Tiroler Gendarmerie nach einer Abstellspur aus dringenden Sicherheitsgründen bekannt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Schüssel**: Selbstverständlich. Das war ja auch einer der Hauptgründe, warum diese Sicherheitsmaßnahme von der Brenner Autobahn AG gesetzt wurde.

Präsident: Danke. Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen, die Fragestunde ist damit beendet.

Fortsetzung der Sitzung am 2. Dezember 1992**Zuweisungen**

Präsident: Ich darf alle Damen und Herren herzlich begrüßen und bitten, Platz zu nehmen, damit wir die gestern abend unterbrochene 91. Sitzung des Nationalrates *wiederaufnehmen* können, was hiermit geschieht.

Einlauf

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 3504/AB bis 3506/AB eingelangt sind.

Verlangen nach Vorberatung über den Antrag 288/A (E)

Präsident: Weiters teile ich mit, daß die Abgeordneten Probst und Genossen gemäß § 26 GOG verlangt haben, über den Antrag 288/A (E) betreffend die sofortige Erhöhung der Bauleistung Gemeinnütziger Bauvereinigungen die Vorberatungen innerhalb von zehn Wochen aufzunehmen.

Ankündigung einer dringlichen Anfrage

Präsident: Schließlich teile ich mit, daß mir die dringliche Anfrage der Abgeordneten Rosentingl, Meisinger und Kollegen an den Herrn Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend den neuerlichen Zusammenbruch der verstaatlichten Industrie vorgelegt wurde. Die Anfrage ist genügend unterstützt.

In formeller Hinsicht wurde verlangt, diese Anfrage vor Eingang in die Tagesordnung der Sitzung, die jetzt läuft, zu behandeln.

Ich werde von der Möglichkeit Gebrauch machen, die Behandlung dieser dringlichen Anfrage an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr des morgigen Tages zu verlegen, das heißt, die dringliche Anfrage wird morgen um 16 Uhr verhandelt.

Fristsetzungsanträge

Präsident: Es sind noch einige Verlangen auf Fristsetzungen eingelangt. Diese Verlangen werden morgen früh bekanntgegeben werden. Die dazu verlangten Debatten werden nach Ablauf der dringlichen Anfrage stattfinden.

Ich unterbreche jetzt die laufende Sitzung des Nationalrates bis morgen 9 Uhr früh.

Die Sitzung ist *u n t e r b r o c h e n*.

(Die Sitzung wird um 23 Uhr 12 Minuten unterbrochen und am Mittwoch, den 2. Dezember 1992 um 9 Uhr wiederaufgenommen.)

Präsident: Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich folgenden Ausschüssen zu:

dem Ausschuß für Arbeit und Soziales:

Präsident

Antrag 436/A der Abgeordneten Dr. Schranz, Dr. Feurstein und Genossen betreffend 2. Sozialrechts-Änderungsgesetz 1992,

Antrag 439/A(E) der Abgeordneten Edith Haller und Genossen betreffend die Errichtung von Betriebskindergärten in Gewerbebezonen als arbeitsmarktpolitische Maßnahme;

dem Verfassungsausschuß:

Antrag 438/A der Abgeordneten Hums, Mag. Kukacka und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929, das Übergangsgesetz vom 1. Oktober 1920 und das Gesetz über die Mitwirkung der Nationalversammlung an der Regelung von Eisenbahntarifen, Post-, Telegraphen- und Telephongebühren und Preisen der Monopolgegenstände sowie von Bezügen der in staatlichen Betrieben Beschäftigten geändert werden;

dem Umweltausschuß:

Antrag 440/A(E) der Abgeordneten Dr. Reindner und Genossen betreffend die Verordnung einer Emissionsprüfung und die Bekanntgabe der umfassenden Emissionsbilanz für die Montanwerke Brixlegg durch die Berghauptmannschaft in Tirol;

dem Finanzausschuß:

Antrag 441/A der Abgeordneten Ing. Gartlehner, Bayr und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundeshaushaltsgesetz geändert wird.

Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich zu wie folgt:

dem Umweltausschuß:

Bundesgesetz über die Leistung eines weiteren österreichischen Beitrages an den Fonds des Umweltprogrammes der Vereinten Nationen (739 der Beilagen);

dem Ausschuß für Arbeit und Soziales:

Bundesgesetz über den Aufwändersatz von gesetzlichen Interessenvertretungen und freiwilligen kollektivvertragsfähigen Berufsvereinigungen in Arbeitsrechtssachen sowie über die Änderung des Arbeits- und Sozialgerichtsgesetzes (802 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Arbeitsinspektion (813 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Arbeitsmarktförderungs-gesetz geändert wird (823 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Behinderteneinstellungsgesetz geändert wird (850 der Beilagen);

dem Finanzausschuß:

Endbesteuerungsgesetz (810 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz und weitere Gesetze geändert werden (811 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Verwaltungsgerichtshofgesetz hinsichtlich der Regelungen über die Säumnisbeschwerde geändert wird (836 der Beilagen);

dem Ausschuß für innere Angelegenheiten:

Bundesgesetz, mit dem das Waffengesetz geändert wird (848 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Schieß- und Sprengmittelgesetz geändert wird (849 der Beilagen).

Jenen Damen und Herren, die gestern abend nicht dagewesen sein sollten, teile ich mit, daß vor Eingang in die Tagesordnung eine dringliche Anfrage an den Verkehrsminister eingebracht wurde, die heute um 16 Uhr zur Verhandlung gelangen wird.

Fristsetzungsanträge

Präsident: Weiters teile ich mit, daß Herr Abgeordneter Ing. Murer beantragt hat, dem Umweltausschuß zur Berichterstattung über den Antrag 365/A betreffend ein Bundesgesetz zum weltweiten Schutz der Wälder eine Frist bis 31. Jänner 1993 zu setzen.

Weiters hat Herr Abgeordneter Alois Huber den Antrag gestellt, dem Ausschuß für Arbeit und Soziales zur Berichterstattung über den Antrag 60/A(E) der Abgeordneten Huber und Genossen betreffend die Teilung der Ausgleichszulage bei geteilter Pensionsauszahlung eine Frist bis 29. Jänner 1993 zu setzen.

Es liegt das von fünf Abgeordneten gemäß § 43 GOG gestellte Verlangen vor, über diesen Fristsetzungsantrag eine Debatte durchzuführen. Diese kurze Debatte wird im Sinne der Bestimmungen der Geschäftsordnung nach 16 Uhr, das heißt im konkreten Fall, nach Beendigung der Debatte über die dringliche Anfrage, durchgeführt werden.

Weiters hat Klubobmann Dr. Haider den Antrag gestellt, dem Ausschuß für Arbeit und Soziales zur Berichterstattung über den Antrag 390/A der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Feiertags-

Präsident

ruhegesetz und das Arbeitsruhegesetz geändert werden, gleichfalls eine Frist bis 29. Jänner 1993 zu stellen.

Alle gegenständlichen Fristsetzungsanträge werden gemäß der Geschäftsordnung nach Beendigung der Verhandlungen in dieser Sitzung zur Abstimmung gebracht werden.

Ich bitte um Kenntnisnahme.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es liegt der Vorschlag vor, die Debatte über die Punkte 1 bis 4, 6 bis 10 sowie 11 und 12 der heutigen Tagesordnung unter einem abzuführen.

Einwendungen dagegen sind mir nicht bekannt. Wir werden daher so vorgehen. (*Abg. Wabl: Zur Geschäftsbehandlung!*) — Herr Kollege Wabl, bitte, zur Geschäftsordnung.

Abgeordneter **Wabl** (Grüne) (*zur Geschäftsordnung*): Herr Präsident! Ich weiß, daß heute sehr wichtige Materien zur Behandlung anstehen. Aber ist der Sicherheitsbeamte, der direkt hinter uns steht, zu unserer Sicherheit abgestellt oder zur allgemeinen Sicherheit?

Präsident: Herr Abgeordneter! Wortmeldungen zur Geschäftsbehandlung beziehen sich auf das Verfahren im Nationalrat und nicht auf das Personal des Hauses.

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über die Regierungsvorlage (692 der Beilagen): Bundesgesetz über die Einreise und den Aufenthalt von Fremden (Fremdengesetz - FrG) (869 der Beilagen)

2. Punkt: Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über die Regierungsvorlage (708 der Beilagen): Bundesgesetz betreffend das Paßwesen für österreichische Staatsbürger (Paßgesetz 1992) (870 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über die vom Abgeordneten Arthold überreichte Petition Nr. 8 betreffend die Senkung der Schülerzahlen in Klassen mit überhöhtem Anteil an Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache (732 der Beilagen)

4. Punkt: Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über den Antrag 430/A (E) der Abgeordneten Burgstaller und Genossen betreffend begleitende Kontrolle der Ausländerpolitik (871 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu den Punkten 1 bis 4, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Ausschusses für innere Angelegenheiten über die Regierungsvorlagen Fremdengesetz und Paßgesetz sowie Bericht des Unterrichtsausschusses über die Petition Nummer 8 betreffend die Senkung der Schülerzahlen in Klassen mit überhöhtem Anteil an Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache und Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über den Antrag 430/A(E) der Abgeordneten Burgstaller und Genossen betreffend begleitende Kontrolle der Ausländerpolitik.

Berichterstatter zu Punkt 1 der Tagesordnung ist Herr Abgeordneter Leikam. Ich ersuche ihn, die Debatte zu eröffnen und den Bericht zu erstatten.

Berichterstatter **Leikam:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über das Fremdengesetz.

Der Ausschuß für innere Angelegenheiten hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 6. November 1992 in Verhandlung genommen.

Nach Durchführung der Generaldebatte wurde die Verhandlung vertagt.

Am 27. November 1992 setzte der Ausschuß für innere Angelegenheiten seine Beratungen unter Beiziehung von Sachverständigen fort.

Im Zuge der Verhandlungen wurden von der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits drei Abänderungsanträge und drei Entschließungsanträge, von der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé zwölf Abänderungsanträge und ein Entschließungsantrag eingebracht.

Weiters brachten die Abgeordneten Elmecker und Dr. Pirker zwei Abänderungsanträge ein.

Bei der Abstimmung wurde der in der Regierungsvorlage enthaltene Gesetzentwurf unter Berücksichtigung der beiden Abänderungsanträge der Abgeordneten Elmecker und Dr. Pirker mit Stimmenmehrheit angenommen.

Die Abänderungsanträge und Entschließungsanträge der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits sowie der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé fanden nicht die Zustimmung der Ausschußmehrheit.

Hohes Haus! Unter anderem bringe ich auch folgende Druckfehlerberichtigung im Ausschußbericht vor:

Im § 14 Abs. 1 hat es statt § 32 Abs. 2 Ziffer 1 richtig § 32 Abs. 2 Ziffer 2 zu lauten.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Ausschuß für innere Angelegenheiten somit den

Berichterstatter Leikam

Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Es liegen Wortmeldungen vor, und ich bitte Sie, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Bevor wir das tun können, müssen wir die weiteren Berichterstatter anhören.

Zu Punkt 2 bitte ich Herrn Abgeordneten Gaal um seine Ausführungen.

Berichterstatter **Gaal:** Her Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Bericht über das Paßgesetz 1992.

Die gegenständliche Regierungsvorlage hat eine inhaltsgleiche Neufassung der die Staatsbürger betreffenden paßrechtlichen Regelungen in einem Paßgesetz 1992 zum Ziel.

Der Ausschuß für innere Angelegenheiten hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung vom 6. November 1992 in Verhandlung genommen.

Im Zuge der Verhandlungen wurde von den Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Elmekker ein Abänderungsantrag betreffend die Anlagen 1, 2 und 3 eingebracht.

Weiters brachte die Abgeordnete Mag. Terezija Stoisits einen Abänderungsantrag ein.

Bei der Abstimmung wurde der in der Regierungsvorlage enthaltene Gesetzentwurf unter Berücksichtigung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Elmekker mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Abänderungsantrag der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits fand nicht die Zustimmung der Ausschußmehrheit.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Ausschuß für innere Angelegenheiten somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (708 der Beilagen) mit der dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Abänderung die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß es Wortmeldungen gibt, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Ich darf nunmehr den Kollegen Dr. Lackner um seine Ausführungen zum Punkt 3 der Tagesordnung ersuchen.

Berichterstatter Dr. **Lackner:** Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren!

Ich erstatte den Bericht des Unterrichtsausschusses über die vom Abgeordneten Arthold überreichte Petition Nr. 8 betreffend die Senkung der Schülerzahl in Klassen mit überhöhtem Anteil an Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache.

Die gegenständliche Petition wurde am 30. Jänner 1991 im Sinne des § 100 Abs. 1 des Geschäftsordnungsgesetzes 1975 überreicht und in der Folge dem Ausschuß für Petitionen und Bürgerinitiativen zugewiesen. Aufgrund eines diesbezüglichen Ersuchens des Ausschusses für Petitionen und Bürgerinitiativen hat der Herr Präsident des Nationalrates diese Petition am 17. Juni 1991 dem Unterrichtsausschuß zur weiteren Beratung zugewiesen. Dieser Zuweisung hat der Ausschuß für Petitionen und Bürgerinitiativen im Sinne des § 100 c Abs. 1 des Geschäftsordnungsgesetzes eine Empfehlung beigegeben.

Sowohl die UnterzeichnerInnen der Petition als auch der zuständige Bundesminister sprechen sich übereinstimmend dahin gehend aus, daß der Berücksichtigung der Bedürfnisse und Anliegen der Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache, deren Eltern sowie deren LehrerInnen ganz besondere Priorität eingeräumt werden muß. Ein überdurchschnittlich hoher Anteil von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache in einer Klasse beziehungsweise an einer Schule verstärkt die dem Problem einzuräumende Priorität naturgemäß noch weiter und bringt auch für die österreichischen Kinder dieser Schulen und deren Eltern oft schwierige Situationen.

Die gegenständliche Petition wird daher mit der Empfehlung einer positiven Erledigung zur weiteren Bearbeitung an den Unterrichtsausschuß weitergeleitet.

An der sich daran anschließenden Debatte beteiligten sich die Abgeordneten Matzenauer, Christine Heindl, Dr. Pirker, Dr. Antoni, Dr. Höchtl und Ing. Schweitzer. Sodann wurde mehrheitlich beschlossen, zur weiteren Behandlung dieser Materie einen Unterausschuß einzusetzen.

Der Unterausschuß beschäftigte sich in fünf Sitzungen mit der gegenständlichen Materie.

Über das Ergebnis der Arbeiten des Unterausschusses berichtete sodann dessen Obmann Abgeordneter Dr. Höchtl in der Sitzung des Unterrichtsausschusses am 27. Oktober 1992.

Bei der Abstimmung wurde ein von den Abgeordneten Dr. Höchtl und Dr. Seel vorgelegter Entschließungsantrag in der diesem Bericht beigedruckten Fassung mit Mehrheit angenommen. Damit gilt die Petition Nr. 8 als erledigt.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Unterrichtsausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle

Berichterstatter Dr. Lackner

1. diesen Bericht zur Kenntnis nehmen,
2. die dem schriftlichen Ausschlußbericht beige-druckte Entschließung annehmen.

Herr Präsident! Ich glaube, es ist noch eine Berichterstattung vorzunehmen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seinen Bericht über eine Vorlage aus dem Unterrichtsausschuß und bitte nun Herrn Abgeordneten Neuwirth um seinen Bericht zu Punkt 4.

Berichterstatter **Neuwirth:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich berichte über den Antrag 430/A (E) der Abgeordneten Burgstaller und Genossen betreffend begleitende Kontrolle der Ausländerpolitik.

Die Abgeordneten Burgstaller und Genossen haben am 13. November 1992 den gegenständlichen Entschließungsantrag, der dem Ausschuß für innere Angelegenheiten zugewiesen wurde, im Nationalrat eingebracht und wie folgt begründet:

„Der Nationalrat hat bereits eine Reihe von Gesetzen verabschiedet, die eine klare Unterscheidung zwischen Flüchtlingen im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention einerseits und Ausländern, die zum Zwecke der Erwerbsausübung nach Österreich kommen wollen, treffen.

Hiebei ist davon auszugehen, daß eine laufende Befassung des Parlaments mit diesen Fragen ebenfalls zu einer positiven Meinungsbildung beitragen und Ängste abbauen helfen kann.“

Der Ausschuß für innere Angelegenheiten hat den vorliegenden Entschließungsantrag in seiner Sitzung am 27. November 1992 in Verhandlung genommen.

Von den Abgeordneten Dr. Pirker und Elmecker wurde ein Abänderungsantrag zum Antrag 430/A(E) eingebracht.

Bei der Abstimmung wurde mit Mehrheit — dazu bringe ich eine Berichtigung — beschlossen, dem Nationalrat die Annahme des Antrages 430/A (E) in der Fassung des oberwähnten Abänderungsantrages zu empfehlen, was ich hiermit bea n t r a g e.

Die Berichtigung lautet: Das im Ausschlußbericht auf Seite 2 im letzten Absatz irrtümlich wiedergegebene Abstimmungsergebnis „einstimmig“ ist dahin zu berichtigen, daß dem Nationalrat die Annahme des Entschließungsantrages 430/A (E) in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Pirker und Elmecker mit „Stimmenmehrheit“ empfohlen worden ist.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Ich unterstreiche seine Ausführungen, daß der Ausschlußbericht über Wunsch der grünen Fraktion korrigiert wurde, und zwar dahin gehend, daß die Beschlußfassung zum Tagesordnungspunkt 4 im Innenausschuß nicht einstimmig erfolgt ist, sondern mit den Stimmen von SPÖ, ÖVP und FPÖ gegen die Stimmen der grünen Fraktion.

Ich danke allen Berichterstattern für ihre Ausführungen.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Bevor ich dem ersten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß ein Dreiparteienantrag — Dr. Fuhrmann, Dr. Neisser, Dr. Haider — vorliegt, eine Gesamtredezeit im Verhältnis: SPÖ 125 Minuten, ÖVP 115 Minuten, FPÖ 95 Minuten und Grüner Klub 75 Minuten zu beschließen.

Für eine solche Beschlußfassung ist Zweidrittelmehrheit erforderlich.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die diesem Antrag auf Festsetzung einer Gesamtredezeit für die vier Fraktionen zustimmen, um ein Zeichen. — Danke. Das ist mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit so beschlos-sen.

Zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé. Ich erteile ihr das Wort.

9.19

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Der Grund, warum das Fremdengesetz geändert werden muß, ist eine Anpassung an den EWR und die Vereinheitlichung fremdenpolizeilicher Bestimmungen. Ein wichtiger Grund sollte auch sein, Mißstände, die sich im Fremdenbereich herausgebildet haben, wirksam zu bekämpfen oder einzudämmen.

Es gibt eine ganze Menge Mißstände. Schauen wir uns einmal die Situation an. Es leben in Österreich so viele Ausländer wie überhaupt noch nie, nicht einmal in der Monarchie. Zur Zeit des größten Zuzuges von Ausländern haben in Wien beispielsweise 400 000 Fremde gelebt. Die Fremdenpolizei hat im Jahr 1991 2 000 Fremde abgeschoben, 40 000 sind im Jahr 1991 wieder nach Österreich eingereist, und zwar legal. Das heißt, die Zahlen verdeutlichen die Situation. Aber nicht nur die Zahl der offiziell hier lebenden Aus-

Dr. Helene Partik-Pablé

länder hat zugenommen, sondern es sind auch die Zahlen der illegal in Österreich anwesenden Ausländer ganz enorm gestiegen.

Noch vor ungefähr einem Jahr hat der Bürgermeister von Wien gemeint, es leben ungefähr 100 000 illegale Ausländer in Österreich. Jetzt, bei der Begutachtung zum Aufenthaltsgesetz, hat Frau Minister Dohnal von einer Zahl von 100 000 bis 400 000 gesprochen, und ich bin überzeugt davon, sie hat nicht zu hoch geschätzt. Gerade mit den illegalen Ausländern gibt es natürlich gravierende Probleme: Schwarzarbeit, Kriminalität, jede Menge sozialer Probleme. Bürgermeister Zilk hat diese Gruppe als Risikogruppe bezeichnet, und das mit Recht.

Gerade deshalb wäre es ja so enorm wichtig gewesen, daß man mit dem Aufenthaltsgesetz auch eine Bestimmung geschaffen hätte, um die Illegalen aus ihrer Illegalität herauszubringen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, einen Antrag auf Einwanderung zu stellen. Wenn dieser Antrag auf Einwanderung der Prüfung standgehalten hätte, dann wären diese Illegalen legal in Österreich geblieben, wenn der Antrag aber nicht durchgegangen wäre, dann hätten sie Österreich verlassen müssen.

Leider sind die Sozialisten und die Österreichische Volkspartei nicht auf unseren Vorschlag eingegangen, obwohl wir wirklich eine sehr vernünftige Lösung angeboten haben. Mir ist bis heute nicht klar, warum Sie mit unserem damaligen Antrag nicht mitgestimmt haben. Ich meine, Sie müssen sich schon einmal entscheiden: Wollen Sie etwas tun gegen die Illegalen, oder wollen Sie nichts tun? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn Sie weiterhin nur zuschauen wollen, dann war es richtig, daß Sie nicht zugestimmt haben, aber das nehme ich ja nicht an, sondern ich nehme an, daß Sie die Probleme genauso erkennen wie Bürgermeister Zilk und auch der Meinung sind, daß man versuchen müßte, die Zahl der illegalen Ausländer in Österreich zu reduzieren.

Natürlich kann man das Problem auch so anpacken, wie Herr Dr. Busek das versucht hat. Zwei Tage vor der Salzburger Wahl hat man gesagt: Alle illegalen Ausländer gehören sofort ausgewiesen! Es muß da rigoros durchgegriffen werden! Nur: Das ist erstens nicht durchführbar, weil man die Illegalen gar nicht kennt und daher auch nicht sofort 150 000 ausweisen kann, und zweitens hat diese Parole für Herrn Dr. Busek auch nur bis zum Wahltag gegolten, denn nach dem Wahltag hat man von dem Vorschlag überhaupt nichts mehr gehört. Sozusagen als Ersatz dafür hat die ÖVP dann im Innenausschuß einen Antrag auf Einsetzung eines Unterausschusses eingebracht, in dem alle Probleme, die mit der Frem-

dengesetzgebung und mit deren Vollziehung zu tun haben, behandelt werden sollen.

Wir wären natürlich dafür gewesen, diese Probleme in einem Unterausschuß zu behandeln, denn wir wollen ja über die gesamte Thematik im Parlament sprechen, aber der gemeinsame Chef von SPÖ und ÖVP, der Herr Bundeskanzler, hat die ÖVP zurückgepiffen und gesagt: Nein, ihr dürft keinen Antrag einbringen, wir wollen nämlich diese Sache im Parlament nicht behandeln, wir wollen keinen Ausschuß dafür haben! und die Sache ganz einfach „abgedreht“. Die Österreichische Volkspartei, ein treuer Diener ihres Herrn, hat natürlich dem stattgegeben und den Antrag zurückgezogen. Sie hätte ja diesen Antrag mit uns ohneweiters weiter aufrechterhalten können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir wären mit Ihnen von der Österreichischen Volkspartei mitgegangen, wir hätten einen solchen Unterausschuß, der laut Burgstaller eine Anlaufstelle für die Bevölkerung sein sollte, wirklich befürwortet, aber, wie gesagt, Sie haben sich halt wieder einmal nicht getraut, gegen den Willen der SPÖ irgend etwas zu beantragen.

Wir wollen die Problematik der Illegalen aber auch nicht so behandeln, wie es Herr Bürgermeister Zilk möchte. Er hat manchmal ganz gute Ideen, aber nicht immer. Er meint nämlich, man müßte eine Generalamnestie erlassen und sagen: Jeder, der zu einem bestimmten Zeitpunkt in Österreich aufhältig ist, ist auch legal aufhältig. Er hat dabei nach Italien geschaut, denn dort macht man es nämlich jedes Jahr so. Dort heißt es immer: Wer jetzt-da ist, der ist auch legal da. Na Sie können sich vorstellen, daß von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahr mehr Leute nach Italien strömen, und das wäre bei uns genauso. Also das wollen wir auch nicht!

Die große Crux dabei ist — das läßt sich ja überall erkennen —, daß Sie, Herr Minister, und auch die Sicherheitssprecher von der SPÖ und von der Österreichischen Volkspartei zwar ganz genau die Mißstände, die Probleme und die Brisanz der Lage erkennen, sich aber nicht entschließen können, eine wirklich taugliche Regelung zu schaffen, um die Problematik betreffend Illegale in den Griff zu bekommen und das gesamte Ausländerproblem so zu regeln, daß auch die Österreicher zufrieden sind. Sie nehmen immer wieder Zuflucht zu Halbherzigkeiten. Und diese Halbherzigkeiten findet man auch immer wieder in dem Fremden-gesetz, über das wir heute reden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich nehme § 50 aus dem Fremden-gesetz heraus. Im § 50 sehen Sie vor, daß die Behörde Räumlichkeiten betreten darf, wenn angenommen wird, daß sich in diesen Personen aufhalten, die sich rechtswidrig in Österreich aufhalten. Das

Dr. Helene Partik-Pablé

ist tatsächlich eine wirksame Regelung, aber Sie schränken in der Regierungsvorlage ein und sagen: Es müssen mehr als fünf Fremde in diesen Räumlichkeiten anwesend sein, nur dann darf die Fremdenpolizei oder die Behörde überhaupt eintreten. Warum ausgerechnet fünf, das weiß der Himmel und sonst wirklich niemand. Auch die Experten der Fremdenpolizei haben im Ausschuß gesagt, daß diese Zahl fünf völlig willkürlich aus der Luft gegriffen sei und ungeheure Schwierigkeiten bei der Vollziehung bereiten werde. Sie meinen, es sei ein absolutes Lotteriespiel ... *(Zwischenbemerkung des Bundesministers Dr. Löschnak.)* Ja, Sie erwähnen das Sicherheitspolizeigesetz und damit schon wieder eine Schwachstelle *(Beifall bei der FPÖ)*, denn das Sicherheitspolizeigesetz wird von den Praktikern als schlecht bezeichnet. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Das ist ja noch gar nicht in Kraft getreten!)* Ja, aber bei der Schulung stellen die Leute fest, daß in diesem Sicherheitspolizeigesetz Bestimmungen enthalten sind, die den Vollzug erschweren. In diesem Gesetz ist auch von fünf Leuten die Rede, und dort wurden sie genauso willkürlich gewählt. Sie wissen haargenau, Herr Minister - Sie flüstern mir ununterbrochen etwas ins Ohr -, daß wir auch beim Sicherheitspolizeigesetz gegen diese Regelungen mit fünf Leuten waren.

Aber wie gesagt, die Beamten der Fremdenpolizei haben gemeint, es sei ein reines Lotteriespiel, denn wenn sie in eine Wohnung hineinkommen und sich dort zehn Leute aufhalten, aber nur vier Betten vorhanden sind, dann wird ihnen dort gesagt werden, es sind in dieser Wohnung nur vier Leute aufhältig. Also, wie gesagt, das ist eine absolut halbherzige Lösung. Ich finde es aber auch rechtsstaatlich bedenklich, daß Sie es an einer x-beliebigen Zahl festmachen, ob die Behörde einschreiten darf oder nicht. Wollen wir ernsthaft die Illegalität bekämpfen, Herr Minister, dann müssen wir der Behörde die Gelegenheit geben, gegen jeden vorzugehen, der sich rechtswidrig in einer Wohnung in Österreich aufhält. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich berufe mich da wieder auf den Bürgermeister von Wien, auf Herrn Dr. Zilk, der das Problem kennt, denn wir in Wien haben ganz besonders unter dem Problem Ausländer und Illegale zu leiden. Herr Bürgermeister Zilk sagt: Um der Illegalen habhaft zu werden - „habhaft“ sagt er, wenn wir das sagen, sind wir schon am rechten Rand *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Sind wir Faschisten!)* -, müßten Planquadrataktionen durchgeführt werden, müßte man Wohnungen durchkämmen. - Das sagt Herr Bürgermeister Zilk. Sie sollten sich wirklich einmal von ihm informieren lassen, wie man vorzugehen hat. Er weiß es offensichtlich besser als Sie, Herr Innenminister Dr. Löschnak!

Eines ist mir wirklich nicht klar - Herr Kollege Burgstaller, passen Sie bitte auf! -: In etlichen anderen Gesetzen zu anderen Materien statuiert man kühn und ohne viel Federlesens ein derartiges Betretungsrecht von Wohnungen. Nach dem Fernmeldegebührenrecht dürfen Beamte Wohnungen betreten, dürfen kontrollieren, welche Anschlüsse es gibt. Nach dem Ausländerbeschäftigungsgesetz dürfen Wohnungen betreten werden.

Bei der Pflegevorsorge haben wir beschlossen - erst vor kurzem -, daß, um zu kontrollieren, ob das Geld auch im Interesse des Behinderten verwendet wird, Räumlichkeiten betreten werden dürfen; es darf also Nachschau gehalten werden. Keiner hat irgend etwas dabei gefunden, nur dort, wo es um die Sicherheit geht, ist man irrsinnig empfindlich, und man ist zögerlich, wenn es darum geht, tatsächlich effiziente Maßnahmen zu treffen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn das im Interesse der Post, im Interesse der Sozialversicherungsanstalten erfolgt, dann macht das offensichtlich überhaupt nichts. Nur dann, wenn es darum geht, daß die Österreicher vor Illegalen geschützt werden sollen, scheut man sich zu sagen: Jeder Fremde, der sich illegal in Österreich aufhält, muß der Behörde zugänglich sein!

Meine sehr geehrten Damen und Herren von Rot, Schwarz und Grün! Dann wundern Sie sich, wenn wir ein Volksbegehren durchführen wollen. Dieses ist aber notwendig, weil Ihre halbherzigen Gesetze nicht geeignet sind, die Ausländerproblematik und die Mißstände, die damit verbunden sind, zur Zufriedenheit zu regeln. Immer dann, wenn etwas Zielführendes beschlossen werden sollte, wenn endlich einmal eine Maßnahme vorhanden wäre, mit der man Mißstände bekämpfen könnte, gehen Sie einen Schritt zurück und setzen Ihre wirkungslose Politik fort. Da tun wir ganz einfach nicht mit! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich möchte Sie wirklich fragen, Herr Minister - ich frage gleichzeitig die Damen und Herren von der SPÖ und von der ÖVP -: Wo sind wirklich Ihre Interessen! Sind Ihre Interessen wirklich bei den Österreichern? Wenn ich mir Ihre halbherzigen Vorschläge im Fremdengesetz anschau, glaube ich das ganz einfach nicht. Wenn ich mir Ihren Kommentar zur Regierungsvorlage beziehungsweise die Erläuternden Bemerkungen durchlese - da sagen Sie: „Mit den Bestimmungen im Fremdengesetz soll ein ausgewogener Interessenausgleich zwischen dem einzelnen Fremden und der aus österreichischen Staatsbürgern und Fremden bestehenden Gesellschaft gebildet werden“ -, dann frage ich mich: Was ist ein ausgewogener Interessenausgleich? Heißt das, daß alle gleich sind, daß die Interessen der Österreicher auf der Stufe der Interessen der Ausländer

Dr. Helene Partik-Pablé

stehen? Für mich als österreichische Abgeordnete müssen die Interessen der Österreicher an erster Stelle stehen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Daß für die Grünen die Interessen der Österreicher erst an zweiter oder dritter Stelle stehen, wissen wir — spätestens seitdem die Ausländerproblematik im Parlament behandelt wird. Aber daß es bei Ihnen auch so ist, Herr Minister, das habe ich mir eigentlich nicht erwartet. Ich habe es mir eigentlich anders vorgestellt.

Wenn ich wirklich etwas verändern möchte — das wollen Sie offensichtlich, denn sonst würden Sie nicht neue Regierungsvorlagen vorlegen —, wenn ich wirklich möchte, daß Fremde, die österreichische Gesetze nicht beachten, in die Heimat zurückkehren müssen, dann darf ich mich nicht hinter Formalismen verstecken, wie beispielsweise hinter der Bestimmung, daß die Behörde nur dann in Wohnungen darf, wenn sich mehr als fünf Fremde unrechtmäßig darin aufhalten.

Noch etwas möchte ich Ihnen sagen, Herr Minister: Ich glaube, Sie haben furchtbare Angst, daß Sie Prügel bekommen von Amnesty International, von der Caritas und von allen anderen Fremdenvereinen und auch von den Grünen. *(Bundesminister Dr. Löschnek: In diesem Punkt irren Sie!)* Prügel, Herr Minister, bekommen Sie soundso, das kann ich Ihnen sagen. *(Beifall bei der FPÖ. — Bundesminister Dr. Löschnek: Ich habe keine Angst! Sie irren!)*

Aber natürlich haben Sie Angst, ich kenne Sie ja. *(Bundesminister Dr. Löschnek: Sie irren sich!)* Sie haben sogar vor Ihren eigenen Leuten in der SPÖ Angst, denn dort gibt es genügend, die sagen, noch mehr Ausländer sollen in unser Land kommen, das mache alles nichts aus.

Herr Minister! Wir haben die höchste Anerkennungsquote von Flüchtlingen in ganz Europa. In der Bundesrepublik werden 5 Prozent anerkannt, in der Schweiz 2 Prozent. Wir anerkennen 10 bis 12 Prozent. Daran sehen Sie schon, wem wir allem den Flüchtlingsstatus zuerkennen. Trotz Ihrer großzügigen Flüchtlingspolitik, die Sie seit drei Jahren propagieren, müssen Sie sich von den Grünen „Polizeiminister“ schimpfen lassen. Von dort bekommen Sie keine Dankbarkeit. Trotzdem schickt Amnesty International ein Pamphlet aus, in dem Österreich vorgeworfen wird, den Standard der meisten europäischen Länder zu unterschreiten. In diesem Pamphlet von Amnesty International wird behauptet *(die Rednerin zeigt das Pamphlet vor)*, daß die Schubhaft nicht der Menschenrechtskonvention entspricht, daß Sie, Herr Minister, die Leute daran hindern, Anträge auf Asyl zu stellen, daß in der Schubhaft keine Besuchserlaubnis ist. Das müssen Sie sich alles vorhalten lassen, obwohl das alles nicht stimmt.

Diese Leute, Herr Minister, werden Sie nicht auf Ihre Seite ziehen können, denn Leute von Amnesty International oder von den Grünen wollen nämlich einen Rechtsanspruch auf Einwanderung, auf Einwanderung der ganzen Großfamilie, und zwar bis in die dritte Generation. Sie wollen einen Rechtsanspruch auf Wohnung, sie wollen einen Rechtsanspruch auf Sozialhilfe, und was es da noch alles gibt. Solange Sie das nicht gewähren, Herr Minister — das wird sich Österreich aber nicht leisten können —, so lange werden Sie angegriffen. Sie sollten keine Politik machen, die den Grünen oder Amnesty International schmeut. Das sollte Ihnen bald klar sein. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es wäre viel vernünftiger und würde Ihnen und den Österreichern auch viel mehr nützen, wenn Sie von Anfang an Gesetze machen würden, die gut sind, die den Erfolg bringen, den sich die Österreicher wünschen und den wir auch brauchen. Die Leute, denen Sie es recht machen wollen, zum Beispiel die Leute von Amnesty International, machen Ihnen in ihrem Pamphlet den Vorwurf, daß es deshalb in Österreich weniger Asylwerber gibt, weil der Grenzschutz funktioniert.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben ja den Grenzschutz aufgebaut, damit er funktioniert, damit es weniger Leute gibt, die auf illegale Weise nach Österreich kommen. Die Österreicher zahlen ja horrenden Steuern, damit die Gesetze wirksam werden, damit es einen wirksamen Grenzschutz gibt, damit nicht jeder, der will, nach Österreich kommen kann. Einer, der tatsächlich eine Verfolgung nach der Genfer Konvention erleidet, hat überall die Möglichkeit, einen Antrag auf Asyl zu stellen. Er kann den Antrag im Flugzeug stellen, er kann den Antrag an der Grenze stellen, er kann ihn bei jeder österreichischen Behörde stellen. Es ist nicht richtig, was ... *(Abg. Voggenhuber: Auch bei der Stewardeß?)* Ja, er kann ihn auch bei der Stewardeß stellen, Herr Kollege Voggenhuber! *(Abg. Voggenhuber: Sie reden einen solchen Schwafel!)* Sie sind ein emotionaler Scharfmacher. Mit Ihnen will ich in dieser Sache überhaupt nicht reden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Natürlich kann er ihn bei der Stewardeß stellen, weil die Stewardeß sofort die Polizei oder die Gendarmerie verständigt und dieser sagt: Da sitzt jemand drinnen, der behauptet, ein Refugee zu sein! Das wissen Sie doch ganz genau. Ich bin nicht da, um den Minister zu verteidigen. Erkundigen Sie sich einmal! Er kann im Flugzeug den Antrag stellen. Sie haben ja wirklich keine Ahnung.

Herr Minister! Sie hören es ja, die Leute von den Grünen, von denen Sie täglich angegriffen

Dr. Helene Partik-Pablé

werden, wissen nicht, wie es tatsächlich abläuft, aber sie greifen Sie ständig an.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei und von der SPÖ! Sie waren auch nicht bereit, in der Frage der Ausweisleistung auf die Argumente der Experten einzugehen. Die Experten von der Fremdenpolizei haben gesagt, das, was jetzt hinsichtlich der Ausweisleistung beschlossen wird, ist eindeutig eine Schlechterstellung des gegenwärtigen Zustandes. Nach dem heute vorliegenden Fremdenengesetz hat ein Fremder, der zur Ausweisleistung angehalten wird, die Möglichkeit, die Behörde an der Nase herumzuführen, die Beamten zum Beispiel von Wien nach Salzburg zu jagen oder durch ganz Wien zu führen und den Ausweis beizubringen oder auch nicht beizubringen. Bisher mußte der Paß in einem gewissen Nahebereich zum Fremden sein, der Fremde mußte ihn zwar nicht ständig mittragen, aber er mußte ihn in einer bestimmten Nähe aufbewahren und der Behörde vorweisen. § 16 neu sieht vor: „Fremde sind verpflichtet, den Behörden und ihren Organen die Dokumente vorzuweisen und sich in Begleitung eines Organes an jene Stelle zu begeben, an der die Dokumente verwahrt sind.“

Man braucht nicht sehr viel Phantasie, um sich vorstellen zu können, was jemand mit einem Polizisten, mit einem Gendarmen oder mit einer sonstigen Behörde aufführen kann, wenn er den Ausweis nicht bei sich hat. Er kann ihn, wie schon gesagt, von Wien nach Salzburg jagen.

Warum Sie nicht auf meine Formulierung eingegangen sind, die mit dem Experten der Österreichischen Volkspartei, einem Beamten der Fremdenpolizei, abgesprochen wurde, der täglich in der Praxis damit zu tun hat, verstehe ich nicht. Herr Burgstaller! Sie hätten wirklich die Möglichkeit gehabt, gemeinsam mit uns eine bessere Lösung für die Ausweisleistung zu beschließen. *(Zwischenruf des Abg. Burgstaller.)* Sie wissen ganz genau, daß Ihr Experte gesagt hat, das, was wir jetzt beschließen, ist eine schlechte Lösung. *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Burgstaller.)* Dann hätten Sie wenigstens die Lösung, daß der Fremde den Ausweis bei sich tragen muß, damit er nicht die Polizei an der Nase herumführen kann, eingebracht. Aber da haben Sie sich wieder nicht getraut. Ihr Experte legte Wert darauf, die Pflicht zum Mitführen des Ausweises in diesem Gesetz zu verankern. Es tut mir wirklich leid: Wir haben rundherum keine Polizei, wir haben keine Gendarmerie, aber wir schaffen mit diesem Gesetz die Möglichkeit, daß jemand einen Tag lang die Polizei lahmlegt.

Ich möchte noch auf einige Punkte eingehen, mit denen wir nicht einverstanden sind. Damit soll unsere Ablehnung des Gesetzes deutlich werden. Es gibt eine ganze Menge Sachen, die gut

sind. Aber in den gravierenden Punkten sind Sie wieder einmal einen halben oder einen ganzen Schritt zurückgegangen.

Ich bin nicht der Meinung, daß die Verkürzung der Schubhaft auf zwei Monate sinnvoll ist. Wir wissen, daß die Beamten bisher nicht einmal innerhalb von drei Monaten mit ihrer Arbeit zu Rande gekommen sind. Es war nicht möglich, innerhalb von drei Monaten die Verfahren abzuschließen, und jetzt werden nur zwei Monate Zeit gegeben.

Wenn man glaubt, man gibt nur mehr zwei Monate Zeit, damit mehr Druck auf die Fremdenpolizei ausgeübt wird, dann muß ich sagen: Das ist für mich kein gangbarer Weg! Die Beamten sind wirklich total mit Arbeit eingedeckt, und ich glaube nicht, daß es möglich ist, dort noch eine höhere Arbeitsleistung zu erreichen, nur weil man jetzt die Zeit verkürzt.

Der Arbeitsanfall steigt und steigt, das ist uns auch im Ausschuß gesagt worden. In vier Jahren sind die Sichtvermerksverfahren in einem Jahr von 100 000 auf 200 000 angestiegen. Wenn es gutgegangen ist, hat es um drei Beamte mehr gegeben. Der Arbeitsanfall steigt und steigt, das Personal aber bleibt zahlenmäßig nahezu gleich.

Herr Minister! So kann es nicht weitergehen, daß Sie sozusagen mit der Fremdenpolizei auf Sparflamme fahren, denn Sie werden nicht umhinkommen, die Zahl der Beamten der Fremdenpolizei einmal ordentlich aufzustocken. Ihre Parteifreunde Kostelka und Lacina werden doch für Ihre Sorgen und Ihre Wünsche Verständnis haben!

Man muß doch einsehen, daß man in einer Zeit, in der es immer mehr Fremde gibt — seien es Touristen oder Emigranten oder was auch immer —, auch mehr Personal braucht. Man kann doch nicht an den Personalstand vom Jahre 1970 anknüpfen und sagen: Damals haben wir soundso viele Beamte gebraucht, und jetzt brauchen wir um zwei oder drei mehr. — Das geht sicher nicht! Wir werden Sie jedenfalls in Ihrer Forderung nach mehr Personal für die Fremdenpolizei tatkräftig unterstützen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich bin auch der Meinung, Herr Minister, daß wir die Schubhaft so wie in anderen Ländern auf ein Jahr hätten verlängern müssen beziehungsweise mit einem Jahr statuieren müssen, wenn sich der Fremde weigert, an der Feststellung seiner Identität mitzuwirken. Die derzeitige Praxis ist absolut unbefriedigend.

Jemand, ein Fremder, wirft seine Papiere weg und kommt in Schubhaft. Innerhalb der Zeit der Schubhaft ist es nicht möglich, neue Papiere zu besorgen oder den Fremden in seinen Heimat-

Dr. Helene Partik-Pablé

staat abzuschieben. Er muß freigelassen werden. Man stellt den Fremden am Tag des Ablaufes der Schubhaft vor die Polizeidirektion oder vor das Polizeigefangenenhaus. Er hat keine Bewilligung, sich in Österreich aufzuhalten. Er hat keine Dokumente, um auszureisen. Er hat keine Bewilligung, in Österreich zu arbeiten. — Also bitte was soll dieser Mann machen? Eine kriminelle Karriere ist ihm eigentlich sicher und kann man ihm wahrscheinlich auch nicht verdenken.

Hätte man die Schubhaft auf ein Jahr verlängert, dann wäre es wahrscheinlich, daß man in diesem einen Jahr doch herausfindet, welcher Nationalität dieser Mann ist, und man könnte über internationale Verbindungen den Heimatstaat doch dazu bringen, den Mann wiederaufzunehmen.

Herr Minister Löschnak hat gesagt, der Fremde bekomme ohnehin die Weisung, Österreich zu verlassen. Na da muß man wirklich lachen! Er wird sich natürlich nicht daran halten. Er kann sich überhaupt nicht daran halten, weil er weder Ausreisepapiere noch Einreisepapiere für einen anderen Staat hat.

Der Herr Minister hat gemeint, indem man ihm sagt, er müsse Österreich verlassen, sei das eine deutliche Maßnahme, die gesetzt wird. Also für uns ist sie absolut unbefriedigend! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Voggenhuber greift sich an den Kopf, das kann ich mir schon vorstellen. *(Abg. Voggenhuber: Ein Jahr Gefängnis für unschuldige Menschen! Sind Sie noch zu retten?!)*

Passen Sie auf! Zum Beispiel in Deutschland ist ein Jahr Schubhaft vorgesehen. In Dänemark ist ein Jahr Schubhaft vorgesehen. Herr Voggenhuber kann sich das nicht vorstellen, das ist schon klar, weil ihm ist es egal, wie es in Österreich ausschaut! Er nimmt offensichtlich alles in Kauf! *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Voggenhuber.)*

Wissen Sie, Herr Voggenhuber, diese Probleme sind so gravierend, daß man nicht mit Emotionen vorgehen kann, sondern Sachverstand ist ange-sagt. Offensichtlich mangelt es daran! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Voggenhuber: ... was Sie für Emotionen haben!)*

Ich habe überhaupt keine Emotionen! Ich ver-suche wirklich, das Problem sachlich zu betrachten und sachliche Lösungen zu finden. Ihre ganze Crew behandelt das Problem nur mit Emotionen. Es wird Ihnen jeder sagen, daß das der falsche Weg ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte nicht verschweigen, daß es auch positive Dinge in diesem Fremdengesetz gibt. Das ist zum

Beispiel die Schaffung des Touristenvisums. Wie wir von den Experten der Fremdenpolizei gehört haben, ist das Touristenvisum deshalb notwendig, um Wahrheit in Sichtvermerksverfahren zu bringen. Es wird nicht mehr möglich sein, mit Hilfe von Scheinbegründungen ein Visum zu erschleichen, sondern es wird eben ein Touristenvisum geben, mit dem man sich drei Monate aufhalten darf. Für andere Dinge, für Studium und so weiter, wird es andere Visa geben.

Ich halte es auch für sehr wichtig, daß es eine effiziente Datenübermittlung gibt, die in dem Gesetz statuiert wird — bessere Kontrollen der Schwarzarbeit, obwohl Sie auch da wieder nicht auf unseren Wunsch eingegangen sind. Aber, wie gesagt, manche Bestimmungen sind tatsächlich gut.

Wir stimmen nur deshalb nicht mit, weil Sie in ganz entscheidenden Punkten, bei denen es um die ärgsten Mißstände geht, wie eben bei der Ausweisung oder Abschiebung von illegalen Ausländern, wieder nicht rigoros durchgegriffen haben, sondern halbherzige Bestimmungen in das Gesetz aufgenommen haben.

Herr Minister! Sie selbst haben im Ausschuß gesagt: Die Berührungsängste werden größer, je größer die Zahl der Ausländer ist, die in Österreich sind. Sie haben damit völlig recht! Die Österreicher fürchten schon, daß sie für ihre Probleme nicht mehr genügend Gehör finden werden.

Aber obwohl Sie in der Theorie alles wissen, handeln Sie nicht danach. Wir sollten uns schon über eines im klaren sein: Der österreichischen Bevölkerung ist durch die unkontrollierte Zuwanderung eine sehr große finanzielle, aber auch eine sehr große psychische Belastung erwachsen. Wir müssen bei der Schaffung von Gesetzen, die wir beschließen, auf diese Belastung Rücksicht nehmen.

Dieses Gesetz tut es nicht in dem Sinn, in dem wir Freiheitlichen uns das vorstellen, und deshalb werden wir nicht mitstimmen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 9.47

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Robert Elmecker. Ich erteile ihm das Wort.

9.47

Abgeordneter **Elmecker** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Einige Bemerkungen vorab zu meiner Vorrednerin. Wenn man Frau Kollegin Partik-Pablé im Plenum zugehört hat, hat man den Eindruck, als ob sie von Menschenrechten noch nie etwas gehört hätte. *(Abg. Dr. Haider: No no!)*

Wenn uns vorgeworfen wird, wir hätten eine wirkungslose und halbherzige Politik gemacht

Elmecker

(*Abg. Dr. Haider: Nach Rumänien gehen und schauen, was dort ist!*), und wenn — Herr Dr. Haider, hören Sie mir zu (*Abg. Dr. Ofner: Er darf zuhören, aber er muß nicht! Er ist dazu nicht verpflichtet!*) — in Ihrem Volksbegehren steht, die Bundesregierung sei bisher in der Ausländerpolitik säumig geworden, dann frage ich mich, was Sie damit gemeint haben. Die FPÖ hat nämlich beim Asylgesetz und beim Aufenthaltsgesetz zugestimmt. (*Abg. Dr. Haider: Ihr bringt ja etwas zusammen, wenn wir ein bißchen Druck machen!*) Nur heute stimmen Sie nicht zu, weil Sie Ende Jänner das Volksbegehren machen. Das ist der eigentliche Grund, meine Damen und Herren! Ihnen geht es ja nicht um die Sache. Ihnen geht es um den Wirbel, den Sie machen wollen! (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP. — Abg. Dr. Haider: Sehr überzeugend! — Abg. Dr. Puntigam: Stimmt ja!*)

Ich sage Ihnen auch, daß die Politik, die Minister Löschnak hier in Österreich gemacht hat, uns bisher Hoyerswerda, Rostock und Mölln erspart hat! Davon bin ich überzeugt. (*Abg. Voggenhuber: Eine unglaubliche Frechheit! — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

Meine Damen und Herren! Auf Kollegen Voggenhuber einzugehen, möchte ich mir ersparen. Ich möchte einen eher unverdächtigen Zeugen zitieren, nämlich Herrn Professor Ringel. Er ist ja bekannt.

Er hat in einem Interview folgendes gesagt — ich darf zitieren —:

Ich bin ein überzeugter Christ und ebenso auch ein überzeugter Sozialist. Und wenn man sich als solcher die Politik des Innenministers Löschnak ansieht, kommt man in einen gewissen inneren Konflikt, denn keines der beiden Ideale läßt eine auch nur annähernd restriktive Politik zu. Und ich sage nun folgendes nicht leichtfertig. Die Ergebnisse geben Franz Löschnak recht.

Es ist doch nicht so, es schrankenlos laufen zu lassen, wie es beispielsweise die Deutschen praktiziert haben. Was dort herauskam, sieht man jetzt! Und ich gebe Löschnak deshalb recht, weil man den Leuten, die man aufnimmt, Sicherheit und ein menschenwürdiges Leben bieten können muß — mit allem, was dazugehört: Quartier, Beschäftigung und so weiter.

Nimmt man großzügig Flüchtlinge auf, schaut dann aber zu, wie sie zusammengeschlagen werden, dann ist man wohl ein schlechter Christ und auch ein schlechter Sozialist. Das heißt im Klartext — sagt Ringel weiter —: Ich sehe es zwar mühsam, aber doch ein, daß diese Begrenzungen notwendig sind.

Meine Damen und Herren! Wenn wir heute das Fremdengesetz beschließen, dann beschließen wir den vierten Mosaikstein in der gesamten Ausländerproblematik. Wir haben das Asylgesetz beschlossen, wir haben das Bundesbetreuungs- und das Aufenthaltsgesetz beschlossen, und wir beschließen heute das Fremdengesetz.

Ziel dieses Gesetzes, meine Damen und Herren, ist, zu regeln, unter welchen Bedingungen man in dieses Land ein- und ausreisen kann. Es ist ein ausgewogenes Gesetz, und zwar ausgewogen zwischen den Interessen einzelner Fremder und der österreichischen Staatsbürger. Das ist sicherlich ein heikles Thema, und es wäre und ist verantwortungslos, Öl ins Feuer zu gießen, sowohl von der einen als auch von der anderen Seite. (*Abg. Dr. Haider: Wen meinen Sie da?*)

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich mit zwei Schwerpunktthemen beschäftigen. Ich möchte in bezug auf die Einwanderung, weil das hier sehr häufig vermenschlicht wird, doch einiges sagen. Es wurde auch schon gestern während der Einwanderungsdebatte auf dieses Thema eingegangen, weil immer wieder von der Kollegin Stoitsits, glaube ich, Herr Dr. Rieder zitiert wurde, was er vor einigen Jahren hier gesagt hätte. Man tut so, als ob es die Jahreswende 1989/90 nicht gegeben hätte. Das Phänomen, mit dem wir uns in Gesamteuropa beschäftigen müssen, ist seit längerem bekannt.

Europa war doch immer durch Phasen von stärkerer und schwächerer Einwanderung gekennzeichnet. Schon in den fünfziger und auch in den sechziger Jahren, aber gerade während oder nach der Zeit der Öffnung der Ostgrenzen haben wir eine völlig neue Situation, und mit dieser Situation haben wir uns auseinanderzusetzen. In dem Bereich, in dem es problematisch wird, spricht: das Problem der sogenannten illegalen Einwanderung, hat man eigentlich weder von den Grünen noch von den Freiheitlichen konkrete Vorschläge gehört. Ich werde mich dann, Frau Kollegin Partik-Pablé, wenn Sie es gestatten, mit Ihren Argumenten noch auseinandersetzen.

Tatsache ist: Österreich ist ein Fremdenverkehrsland, und die Touristen kommen — Gott sei Dank, möchte ich sagen — zu uns nach Österreich. Problematisch wird es dann (*Abg. Voggenhuber: Nur wenn sie kein Geld haben!*), Herr Kollege Voggenhuber, wenn diese Touristen länger als drei Monate bleiben und dann untertauchen. In diesem Zusammenhang hört man immer wieder (*Abg. Voggenhuber: Das einzige Problem ist, wenn sie kein Geld haben!*): Diese Illegalen soll man abschieben! Ich frage Sie konkret: Wenn man die Illegalen abschieben möchte, dann muß man sie zuerst finden. (*Abg. Dr. Haider: 2 000 . . .!*) Herr Dr. Haider! Dann muß man sie zuerst haben. Wie finden Sie die Illega-

Elmecker

len? (*Abg. Dr. Haider: Warum macht ihr die Ausweispflicht nicht?*)

Wir beschließen heute — dessen bin ich mir durchaus bewußt — eine sehr problematische Bestimmung im § 50 dieses Fremdengesetzes. Auf der einen Seite stimmen Sie gar nicht zu, aber auf der anderen Seite sagen Sie: Diese Illegalen sind abzuschieben.

Herr Dr. Haider! Das Problem mit der Ausweispflicht. Wir haben im Ausschuß darüber diskutiert und einiges dazu gehört, Sie waren ja nicht im Ausschuß, Herr Dr. Haider! Wir haben darüber diskutiert, wie das funktionieren soll. (*Abg. Dr. Haider: Weil ihr euer Regierungsprogramm nicht kennt!*) Wir haben vorgesehen, Herr Dr. Haider, daß am Arbeitsplatz im Beschäftigungsbuch entsprechend . . . (*Abg. Dr. Haider: Das steht im Koalitionsabkommen!*) Wie soll denn das funktionieren? (*Abg. Dr. Haider: Sozialversicherungsausweis!*)

Sie fordern: Jeder Ausländer, jeder Fremde soll sich ausweisen können. Soll die Polizei durch die Straßen gehen und sagen: Sie schauen aus wie ein Ausländer, zeigen Sie mir Ihren Ausweis? Das ist doch Mumpitz, das geht doch nicht! (*Abg. Dr. Haider: Warum muß es der EWR-Bürger tun?*) Sie schlagen der Bevölkerung Dinge vor, die in der Praxis nicht vollziehbar sind. (*Abg. Dr. Haider: Warum muß es der EWR-Bürger tun?*)

Wir sehen heute im § 50 vor, daß die Polizei dort, wo sich mehr als fünf Fremde aufhalten, entsprechend kontrollieren kann — als Behörde, als Polizei. Aber dem stimmen Sie ja heute wieder nicht zu.

Tatsache ist noch etwas anderes: Wir haben natürlich die Diskussion bezüglich der sogenannten Wirtschaftsflüchtlinge zu führen. Das sind jene, die nicht als politisch, religiös oder ethnisch Verfolgte in der Genfer Konvention enthalten sind, sondern das sind jene, die einen besseren Lebensstandard haben wollen. Das ist ihr gutes Recht. Aber auf der anderen Seite ist es auch das gute Recht eines Staates, die Zuwanderung zu regeln. Jetzt bin ich beim nächsten Punkt.

Die Freiheitlichen schreiben in ihr Volksbegehren hinein: Österreich ist kein Einwanderungsland. Dies solle eine Staatszielbestimmung in der Bundesverfassung werden.

Meine Damen und Herren! Ich habe gerade vorhin gesagt, daß jeder Staat das Recht hat, die Regeln bezüglich der Zuwanderung zu organisieren. Wir haben das gemacht, indem wir das Aufenthaltsgesetz beschlossen haben, in dem genau festgelegt wird, unter welchen Bestimmungen und Bedingungen jemand nach Österreich einwandern kann. Dieses Gesetz hat auch die Zu-

stimmung der Freiheitlichen Partei gefunden, weil es an und für sich unlogisch wäre, in einem Land wie Österreich zu sagen: Wir sind kein Einwanderungsland!

Wir stellen jährlich aufgrund der wirtschaftlichen Situation 18 000 bis 20 000 Befreiungsscheine aus. Das heißt, das sind jene Arbeitnehmer, die wir geholt haben und die wir brauchen, das sind jene Gastarbeiter, die nach längerer Zeit der Beschäftigung am Arbeitsmarkt frei verfügbar sind, sie bekommen Befreiungsscheine. Wir haben 4 000 bis 5 000 anerkannte Asylanten, das sind also zirka 20 000 bis 25 000 pro Jahr, die bei uns in Österreich Aufnahme finden, die Arbeit und Quartier haben. Diese Leute brauchen wir, diese Leute wollen wir auch haben. Wir haben aber auch genau geregelt, unter welchen sonstigen Voraussetzungen man sich hier bei uns in Österreich niederlassen kann. Daher ist die plakative Forderung, Österreich wäre kein Einwanderungsland, nur das, was man den berühmten „Sand in die Augen streuen“ nennt.

Noch eine Bemerkung zu der Generalamnestie, die immer wieder verlangt wird. Wir haben lange in der Fraktion, im Ausschuß darüber diskutiert, was eine Generalamnestie heißen würde. Eine Generalamnestie kann nur dann funktionieren, wenn man einen Termin setzt, also wenn man sagt, zwischen dem 1. Jänner und dem 31. März kann man sich offiziell melden. Wir sind davon überzeugt, daß eine solche Generalamnestie kontraproduktiv wäre, weil nämlich genau während dieser Zeit — nehmen wir drei Monate an — zusätzlich Hunderte, Tausende, speziell von den Schlepperorganisationen, von denen wir ja auch wissen, animiert würden, in dieses Land zu kommen und sich zu melden. Das hieße, daß zusätzlich noch Leute durch diese Generalamnestie herkommen würden.

Meine Damen und Herren! Das sind Dinge, die man schon sehr klar überlegen sollte. Man sollte sie nicht einfach vom Tisch wischen und sagen: Wir wollen eigentlich, daß man die Illegalen sozusagen legalisiert.

Die Freiheitliche Partei hat auch noch die Ablehnung des heutigen Gesetzes mit den §§ 17 und 18 begründet, dem sogenannten „redlichen Erwerb der Mittel“. Wir haben das in Österreich bis 1985 in der Rechtsordnung gehabt. Warum wir es damals herausgenommen haben, war ein ganz einfacher pragmatischer Grund, und zwar weil dieses Gesetz nicht vollziehbar war. Man hat es einfach nicht beweisen können. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Reden Sie doch mit der Fremdenpolizei!*) Das ist doch etwas, Frau Dr. Partik-Pablé, was jeglicher Beweiswürdigung entbehrt, weil es nämlich nicht geht. Sie können doch immer wieder eine Bestimmung finden oder eine Bestätigung bekommen, von wem Sie das Geld

Elmecker

haben. Das ist einfach in dieser Form nicht vollziehbar.

Meine geschätzten Damen und Herren! Noch ein paar Bemerkungen zu dem, was die Grünen im Ausschuß vorgebracht haben. Ich kann noch nicht sagen, was hier vorgebracht werden wird, aber wahrscheinlich etwas Ähnliches.

Ich möchte mich mit einem wichtigen Argument von seiten der Grünen auseinandersetzen, es wurde nämlich behauptet, wir hätten dabei die Menschenrechtskonvention nicht berücksichtigt, weil wir den Rechtsanspruch auf Erteilung eines Sichtvermerks nicht gewährt hätten.

Allein diese Forderung zeigt, daß man sich mit der Materie an sich nicht auseinandergesetzt hat. Denn ein Rechtsanspruch hieße, das gesamte Verfahren bescheidmäßig zu erledigen bis zur Einspruchsmöglichkeit beim Obersten Gerichtshof oder beim Verwaltungsgerichtshof. Das würde bedeuten, daß Tausende von Verfahren hier anhängig würden. Das ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Jeder, der sich damit auseinandersetzt, würde das sicherlich genauso sehen.

Meine Damen und Herren! Die Forderung nach einem Vermerk in den Reisedokumenten ist auch etwas, wozu ich etwas sagen muß. Wenn man eine Bestimmung macht, daß Vermerkungen in den Reisedokumenten zu machen sind, dann kann man sich denken, was jene, die das Reisedokument mißbrauchen und den Stempel „Aufenthaltsverbot in Österreich“ bekommen, mit dem Paß machen werden, wenn sie ihn wieder zurückbekommen, nämlich wegschmeißen und illegal über die Grenze kommen. Dann ist das alles eigentlich wieder nicht vollziehbar.

Geschätzte Damen und Herren! Ich glaube, daß wir mit diesem Gesetz, das wir heute . . . (Abg. Grätzer: *Wozu gibt es überhaupt einen Reisepaß, wenn man das von vornherein unterstellt?*) Nein, Herr Kollege Grätzer, Sie können mir nicht folgen. Wenn jemand in seinen Reisepaß einen Stempel „Abgeschoben, Aufenthaltsverbot“ hineinbekommt, glauben Sie dann, daß er mit diesem Reisedokument offiziell über die Grenze kommt? — Sicherlich nicht. (Abg. Dr. Helene Partik - Pablé: *Ich frage mich, ob Deutschland, ob das wirklich alle Idioten sind, daß sie das nicht wissen!*)

Schauen Sie, das ist aus der Praxis gesprochen, das ist in dieser Form nicht vollziehbar. Er schmeißt den Paß weg, er kommt illegal über die Grenze, taucht hier unter. Da heißt, Sie können mit dieser Bestimmung keinen einzigen Illegalen verhindern, Sie können es nicht. (Abg. Haigermoser: *Dann lassen wir das überhaupt!*) Wenn Sie das behaupten, dann machen Sie das wider besseres Wissen. (Zwischenruf der Abg. Dr. Hele-

ne Partik - Pablé.) Diese Bestimmung ist in dieser Form unwirksam. Wir können es machen, aber es wäre unwirksam. (Abg. Dr. Fuhrmann: *Robert, laß dich nicht ablenken!*) Ich komme schon zum Schluß, geschätzte Damen und Herren! (Abg. Haigermoser: *Was ist denn dann wirksam?*)

Wir sind davon überzeugt, daß Bundesminister Dr. Löschnak in der sogenannten Ausländerpolitik — ich sage jetzt sogenannte Ausländerpolitik, weil das immer negativ interpretiert wird —, also in der gesamten Politik, die die Ausländer und Fremden betrifft, bisher richtig gehandelt hat. Dieses heutige Gesetz wird der vierte wichtige Baustein sein, der uns Verhältnisse ersparen wird, die wir in Deutschland leider zur Kenntnis nehmen müssen und mußten.

Aus diesem Grunde, geschätzte Damen und Herren, sind auch wir von der Regierungspartei davon überzeugt, daß diese Bestimmungen, die wir im Fremdengesetz beschließen, wichtige Bausteine in der Richtung sein werden und sein können, sodaß wir sagen, daß diese Ausländerpolitik, daß die Politik im Zusammenhang mit Fremden auch in Österreich gut geregelt wurde und wird. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 10.04

Präsident: Zu Wort gelangt als nächste Frau Abgeordnete Stoitsits. Ich erteile es ihr.

10.04

Abgeordnete Mag. Terezija Stoitsits (Grüne): Dobro jutro, poštovane dame i gospodo! Heute bin ich ganz besonders stolz darauf, Sie in kroatischer Sprache begrüßen zu dürfen, denn die kroatische Sprache ist eine Sprache, die viele Zigtausende nichtösterreichische Staatsbürger, also Menschen, die hier leben, sprechen, praktisch alle, die aus den ehemaligen Teilrepubliken Jugoslawiens hier leben, Menschen, die seit vielen Jahrzehnten als Gastarbeiter hier leben und auch die Angehörigen ihrer Familien. Deshalb noch einmal dobar jutro, guten Morgen, Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Herr Abgeordneter Elmecker hat Ihnen schon gesagt, daß heute der letzte Mosaikstein eines Paketes von Gesetzen hier beschlossen wird, das zur — wie von ihm auch genannt — Lösung der Ausländerproblematik in Österreich beitragen soll.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieses Gesetz, das als letztes in diesem Paket von Ihnen beschlossen wird, erfüllt wahrlich eine sehr wichtige Funktion für Sie, nämlich daß es Fremde segmentiert, daß es Fremde einteilt einerseits in gute, zahlungskräftige Touristen und EWR-Bürger und andererseits in Immigranten, Gastarbeiter, Flüchtlinge und schlechte Touristen. Schlechte Touristen sind jene, die nicht soviel

Mag. Terezija Stoitsits

Geld haben wie die zahlungskräftigen Ausländer, von denen unsere Wirtschaft lebt. Diese Touristen kommen aus den ehemaligen Staaten des Ostblocks, aus Ungarn, aus der CSFR, aus Kroatien und aus Slowenien, und das sind die schlechten Touristen, die Sie nicht wollen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Elmecker hat erwähnt, daß es die Jahreswende 1989/90 gegeben habe und daß manche hier so täten, als hätte es diese nicht gegeben. (*Abg. Elmecker: So ist es!*) Ich würde sagen, Sie tun in erster Linie so, als hätte es diese Jahreswende nicht gegeben, denn nach der anfänglichen Euphorie über die Ostöffnung, über die Reisefreiheit für die geknechteten Menschen aus den ehemaligen kommunistischen Staaten, tun Sie jetzt nicht nur im Hirn und im Kopf so, als hätte es die Jahreswende 1989/90 nicht gegeben, sondern Sie handeln auch faktisch danach. Denn dieser Eiserne Vorhang, der 1989/90 jubelnd abgebaut wurde — und österreichische Minister haben ihn mit der Schere durchschnitten —, ist ja längst wieder durch Normen, durch Gesetze, durch Präsenzdiener und durch Abwehrmaßnahmen an der Grenze aufgebaut worden. Das einzige Mittel, das bisher noch nicht ergriffen wurde, ist, neuerlich an der burgenländisch-ungarischen Grenze Minenfelder zu legen (*Abg. Marizzi: Was soll das?*), aber diesmal auf der anderen Seite, denn bis zu diesem Zeitpunkt gab es sie nämlich nur auf der dunklen kommunistischen Seite. Jetzt laufen wir Gefahr, symbolische Minenfelder — jetzt noch symbolische, aber vielleicht bald wirkliche — auf der freien westlichen Seite aufzubauen, wenn es darum geht, die Festung Europa abzusichern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Uns ist die Jahreswende 1989/90 sehr wohl bewußt, und auch dem Herrn Bundesminister für Inneres ist sie bewußt, wie ich aus vielen Gesprächen mit ihm weiß. Daraus resultieren auch seine Maßnahmen und dieses Gesetz, über das wir heute sprechen und debattieren und das heute beschlossen werden wird. Es besteht soviel Einigkeit bei meinen Vorrednern, was die inhaltliche Ausgestaltung angeht, obwohl heute sozusagen die Panne passiert, daß die Freiheitliche Partei diesem Gesetz nicht zustimmt, das heißt, diese Dreiparteieneinigkeit in den Paketmaßnahmen bezüglich Fremde ist in diesem Land kurzfristig gestört — wahrscheinlich nur kurzfristig, denn wir haben auch heute die Gründe dafür vom Herrn Abgeordneten Elmecker gehört.

Es hat gar nichts mit der unterschiedlichen Betrachtungsweise zu tun. Ihrer Auffassung nach hat es nur mit dem Termin des Volksbegehrens, das Ende Jänner nächsten Jahres in Österreich gestartet wird, und mit der Eintragungsfrist zu tun. Es hat nichts mit Geist zu tun, sondern nur

mit politischen Opportunitäten außerhalb. Darum ist diese Einigkeit kurzfristig gestört, aber ich zweifle nicht daran, daß sich das schnell ändern wird.

Dieses Gesetz, das heute hier beschlossen wird, ist kein Gesetz für Fremde, wie man vielleicht aus dem Titel „Fremdengesetz“ entnehmen könnte. Denn aus diesem Gesetz, meine Damen und Herren, erwachsen Fremden keine Rechte, dieses Gesetz schafft vielmehr der Polizei und damit den Sicherheitsbehörden in erster Linie Eingriffsmöglichkeiten, die es seit 1867, seit dem Inkrafttreten des Staatsgrundgesetzes, in diesem Ausmaß, wie es jetzt möglich sein wird, nicht mehr gegeben hat. (*Beifall bei den Grünen.*)

Meine Damen und Herren! Dieses Fremdengesetz ist tatsächlich ein offenes Bekenntnis zu Willkür einerseits und zu Repression andererseits, und es ist wirklich die Preisgabe des Grundrechtsschutzes und der Rechtsstaatlichkeit gegenüber einem sehr relevanten Teil der österreichischen Bevölkerung, nämlich Menschen, die hier in unserem Land leben, und sich von anderen nur durch eine Tatsache unterscheiden: nicht die österreichische Staatsbürgerschaft zu haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei aller gebotenen begrifflichen Behutsamkeit ist es unumgänglich, festzustellen, daß dieses Gesetz ebenso rassistisch wie polizeistaatlich ist. Das muß hier wirklich festgestellt werden, bevor wir uns mit den inhaltlichen Aspekten beschäftigen. (*Abg. Marizzi: Das behaupten Sie! Das ist unerhört! — Abg. Neuwirth: Das ist ungeheuerlich!*)

Meine Damen und Herren! Nennen Sie mir ein anderes Gesetz, mit dem die Privatsphäre von Menschen — zugegeben, sie sind Ausländer, nicht österreichische Staatsbürger —, mit dem die Privatsphäre von Ausländern und Ausländerinnen einer stetigen Kontrolle und — was noch viel ärger sein wird — einer permanenten Eingriffsmöglichkeit durch die österreichischen Sicherheitsbehörden — sprich: Polizei — ausgesetzt wird, ohne daß es dazu einer anderen Voraussetzung bedürfen würde als einfach der Tatsache, daß es sich um nichtösterreichische Staatsbürger handelt. Es gibt kein anderes Gesetz in Österreich, das solche Möglichkeiten schafft. Hier nehme ich in erster Linie auf den ja schon von allen vorher erwähnten § 50 dieses Gesetzes Bezug. (*Abg. Elmecker: Wollen Sie die Illegalen haben?*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir einmal so weit kommen — durch dieses Gesetz kommen wir so weit —, daß die elementarsten Grundrechte wie etwa der Schutz des Hausrechtes in diesem Land nicht mehr gewährleistet sind, dann kommen wir in eine Situation, wo es ja nicht nur darum geht — wie von Ihnen

Mag. Terezija Stoitsits

immer behauptet —, sich gegen Ausländer zu wenden, denn von dieser Bestimmung — deshalb tut sie mir auch so weh — sind ja nicht nur sogenannte illegale Ausländer betroffen, sondern diese Bestimmung, meine Damen und Herren, trifft alle in Österreich lebenden Menschen. Die Sicherheitsbehörden werden nämlich ab 1. 1. 1993 die Möglichkeit haben, Wohnungen zu stürmen (*Abg. Dr. Fuhrmann: Aber geh! Frau Kollegin!*), Wohnungen von Österreichern und Wohnungen von Ausländern, auf den Verdacht hin, daß sich dort illegal, das heißt nicht rechtmäßig in Österreich aufhaltende Ausländer befinden. (*Abg. Elmekker: Genau diese Wortwahl ist es: Stürmen!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da frage ich mich: Was werden denn wohl die Österreicherinnen und Österreicher dazu sagen, wenn plötzlich die Polizei in ihre Wohnung stürmt (*Abg. Dr. Fuhrmann: Was reden Sie denn immer von Stürmen?*), weil jemand anderer sie denunziert hat, daß sich hier unter Umständen mehr als fünf illegale Ausländer aufhalten? Haben Sie sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, was das bedeutet — für Mieter, für Wohnungsinhaber, für Menschen, die bosnischen Flüchtlingen Unterkunft gewähren? Österreicherinnen und Österreicher und Ausländer sind von diesen grundrechts- und menschenrechtswidrigen Bestimmungen betroffen. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Bei der Pflegevorsorge oder beim Fernmeldegesetz waren Sie nicht so sensibel!*) Das, meine Damen und Herren, ist beispielhaft negativ in der Gesetzgebung dieses Hohen Hauses, seit ich hier im Haus bin. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Bei den Behinderten kann man schon die Wohnung stürmen!*) Grundrechte, meine Damen und Herren, sind schon öfter ratzeputz hier „wegbeschlossen“ worden, aber jetzt geht es ja um beide betroffenen Gruppen. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Bei den Behinderten sind Sie nicht so sensibel! Da ist es Ihnen Wurscht, ob die Behörde nachforscht oder nicht!*)

Meine Damen und Herren! Kommen wir zu anderen wesentlichen Bestimmungen und Verschärfungen dieses Fremdengesetzes für eine betroffene Gruppe in Österreich, nämlich für die Menschen, die hier leben und keine österreichische Staatsbürgerschaft haben. Es wird mit diesem Fremdengesetz ein Rechtsinstitut, nämlich das Rechtsinstitut der Ausweisung, festgelegt. Gegen das Rechtsinstitut der Ausweisung habe ich nichts, haben meine Fraktionskolleginnen und -kollegen der grünen Fraktion nichts, weil es ein notwendiges Mittel ist. Da bin ich mit Ihnen in vollkommener Übereinstimmung. Aber, meine Damen und Herren, wenn es darum geht, daß durch die Ausweisung in Zukunft Menschen betroffen sein werden, die 10, 15, 20 und vielleicht noch mehr Jahre in unserem Land leben und nun

Gefahr laufen, abgeschoben zu werden, weil sie beispielsweise nicht die ausreichenden eigenen Mittel für den Unterhalt zur Verfügung haben (*Abg. Marizzi: Das ist ja total falsch, was Sie da sagen! Das ist unfaßbar!*), weil sie eine nicht ortsübliche Wohnung haben, obwohl sie hier 15 oder 20 Jahre als Gastarbeiter gearbeitet haben, in unsere Sozialversicherungstöpfe enorme Summen eingezahlt haben (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ich würde erwarten, daß Sie die Regierungsvorlage kennen!*), aber bevor sie Ansprüche daraus in Form einer Pension beispielsweise entwickeln können, in eine soziale Notlage geraten, beispielsweise arbeitslos werden, keine Sozialhilfe empfangen können, weil sie Ausländer sind, ihre Wohnung verlieren — und Sie kennen die Machenschaften auf dem Wohnungsmarkt, vor allem Ausländerinnen und Ausländer sind davon betroffen (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie kennen ja nicht einmal die Regierungsvorlage! Befassen Sie sich mit der Materie! Sie haben im Ausschuß schon gezeigt, daß Sie sie nicht kennen!*) —, wenn also diese Menschen den elementaren Schutz nicht mehr haben und Gefahr laufen, über die Grenze in ihr altes Heimatland abgeschoben zu werden, dann, meine Damen und Herren, kann ich diesem Rechtsinstitut der Ausweisung in der Form, wie es jetzt normiert wird, absolut nichts abgewinnen. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist falsch, was Sie hier sagen! Bleiben Sie bei der Wahrheit!* — *Abg. Marizzi: Was sagen Sie zu den illegalen Einwanderern?*)

Wir sprechen uns ebenso, wie es in der Regierungsvorlage vorgesehen ist, für die Ausweisung krimineller Straftäter aus. Ja selbstverständlich! Das ist ein notwendiges Instrument. (*Abg. Roppert: Was sagen Sie zu den Illegalen?*) Wir wenden uns ebenfalls für die Möglichkeit der Ausweisung von Schleppern. Ja selbstverständlich ist das ein notwendiges Mittel! Aber dieses Gesetz wird die Möglichkeit geben, rechtschaffene Menschen, die in eine Notlage gekommen sind, deren Arbeitskraft uns vorher lieb und teuer, weil profitabel war, wieder abzuschieben. (*Abg. Marizzi: Das ist nicht wahr!* — *Abg. Roppert: Ein Satz zu den Illegalen!*)

Meine Damen und Herren! Nicht mit uns, die wir uns für elementare Menschenrechte für InländerInnen und AusländerInnen im gleichen Ausmaß hier einsetzen! (*Beifall bei den Grünen.* — *Abg. Marizzi: Frau Kollegin Stoitsits! Was sagen Sie zu den illegalen Einwanderern? Da sagen Sie nichts! Das ist unfair!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mein vehementer Protest gegen diese Verschärfung des Instruments der Ausweisung liegt mir vor allem deshalb auch so am Herzen, weil vor allem ausländische Frauen davon betroffen sein werden. Jene Frauen, die Hausfrauen waren, das heißt,

Mag. Terezija Stoitsits

keiner bezahlten Erwerbstätigkeit nachgegangen sind, werden bei einer eventuellen Trennung von ihrem Ehemann den Nachweis des Unterhalts und der eigenen Mittel nur sehr schwer erbringen können. Diese Frauen sind durch die verschärften Maßnahmen in erster Linie betroffen, denn wenn man das konsequent zu Ende führt, bedeuten diese Bestimmungen im neuen Fremden-gesetz ein Scheidungsverbot für Ausländerinnen in unserem Land. Denn keine Ausländerin oder Gastarbeiter-frau wird es in Zukunft wagen können, ihren Mann, der sie vielleicht prügelt – das sind ja sehr weit verbreitete Scheidungsgründe –, verlassen zu können, denn sie läuft ja Gefahr, das Land verlassen zu müssen, abgeschoben zu werden, weil sie ja von ihrem Mann existentiell abhängig ist und dann nicht mehr ihren Unterhalt nachweisen kann.

Meine Damen und Herren! Uns geht es in erster Linie darum, daß Ausländerinnen und Ausländern der sogenannten zweiten Generation, das heißt Menschen, die hier geboren wurden, hier zur Schule gegangen sind, ihre gesamte Ausbildung hier absolviert haben, der höchstmögliche Rechtsschutz und die höchstmögliche Rechtssicherheit für ihren Aufenthalt hier garantiert wird.

Das ist einer der Kernpunkte für alle Fremden-gesetze, für die Migrationsgesetze insgesamt, daß man das Prinzip der sogenannten Aufenthaltsverfestigung zum Gegenstand eines solchen Gesetzes machen müßte; Aufenthaltsverfestigung für jene, die lange hier sind, für jene, die schon ein hohes Ausmaß an Integration haben, und für jene, die sich hier eine Existenz aufgebaut und eine neue Heimat gefunden haben.

Dieses Fremden-gesetz steht absolut in Wider-spruch zum Prinzip der Aufenthaltsverfestigung, das in allen westeuropäischen Staaten – in erster Linie bei Migrationsgesetzen – immer im Auge behalten wurde und auch künftig werden wird.

Ich wundere mich, warum Sie, sehr geehrte Damen und Herren von den Regierungsparteien und sehr geehrter Herr Bundesminister, gerade bei einer Materie wie dem Fremden-gesetz von einem Grundsatz so absolut abgehen, der bei allen sonstigen Gesetzesvorlagen und Diskussionen um neue Bestimmungen in diesem Land so treu eingehalten wurde: nämlich tunlichst nichts zu tun, was auch nur irgendwie in Widerspruch zu Richtlinien, Grundsätzen und Gesetzen der Europäischen Gemeinschaft stehen könnte – in vorausseilendem Gehorsam des von Ihnen so heftig gewünschten Beitritts Österreichs zur EG.

Ich wundere mich deshalb darüber, weil ich in einem Bericht der Kommission an den Rat lese – Herr Bundesminister, hören Sie zu, und hören Sie zu, meine sehr geehrten Damen und Herren (*Bundesminister Dr. L ö s c h n a k*: *Ich höre Ihnen*

die ganze Zeit zu!) –, wie die Grundlagen für Integration und Zuwanderung in der Europäischen Gemeinschaft geregelt sind. Dort heißt es, daß Gleichbehandlung von Zuwanderern, die sich in der EG aufhalten, eine wesentliche Zielvorgabe für die Allgemeinheit darstellt.

Weiters heißt es in diesem Bericht, daß es für die Integration in das Aufnahmeland Voraussetzungen gibt: Akzeptierung dieser Zuwanderergruppen, die ihren Ausdruck in der Beseitigung von Ungleichheiten sowie sozialer und rechtlicher Unsicherheiten findet, die mit dem Status des Zuwanderers verbunden sein können.

Meine Damen und Herren! Das sind die Zielbestimmungen der Europäischen Gemeinschaft: Rechtsunsicherheit zu beseitigen sowie eine rechtliche Gleichstellung dieser Menschen zu garantieren. Wir hier in Österreich entfernen uns aber aufgrund gesetzlicher Maßnahmen sehr weit von diesem Grundsatz der EG. Das tut uns so weh, und denken Sie daran: In erster Linie sind Menschen von solchen Maßnahmen betroffen!

Folgendes ist diesem Gesetz praktisch in jeder Faser oder in jedem Strich wirklich immanent: Dieses unterschwellige Unterstellen, Ausländer seien irgendwie gefährlich, Ausländer seien a priori einer besonderen Beobachtung zu unterziehen, bei Ausländern passe irgend etwas nicht, da könne irgend etwas nicht stimmen!

Meine Damen und Herren! Anders als so kann ich mir jene Bestimmungen nicht erklären, daß man etwa bei Ausländern nicht dieselben Ansprüche stellt wie bei Inländern, daß gegen sie, wenn sie etwa der Ladung einer Behörde nicht Folge leisten, ein Vorführbefehl erfolgen würde, wie das im AVG, wie es in der StPO geregelt ist, nein: Ausländer werden von vornherein festgenommen und der Behörde vorgeführt.

Meine Damen und Herren! Womit anders – außer mit dem unterschweligen Gedanken, daß man Ausländern gegenüber grundsätzlich eine negative Einstellung entgegenbringt – läßt sich eine solche Vorgangsweise erklären? Womit anders ist der Geist dieses Fremden-gesetzes sonst erklärbar?!

Was das neue Fremden-gesetz anlangt, so stellen wir ja die Notwendigkeit einer Beschlußfassung nicht in Frage, denn bezüglich rechtmäßigem Aufenthalt in Österreich bedarf es selbstverständlich einer Regelung. Kein Verständnis haben wir allerdings dafür, wenn bisherige Bestimmungen, die es im Fremden-gesetz gegeben hat und die von der Behörde exekutiert worden sind, einer ganz groben Verschlechterung der Rechtssituation Fremder durch diese neue Lage unterworfen werden.

Mag. Terezija Stoitsits

Welche Erklärung gibt es denn dafür, daß aus dem alten Fremdenpolizeigesetz einfach eine Bestimmung, bei der es um die Verhängung des Aufenthaltsverbotes geht, herausgestrichen, ja ersatzlos gestrichen wird? Dabei ging es darum, daß bei der Prüfung des Aufenthaltsverbots auf eine mögliche Beeinträchtigung des beruflichen und persönlichen Fortkommens des Fremden oder seiner Familienangehörigen Bedacht zu nehmen war. Diese Bestimmung im Fremdenpolizeigesetz wird ersatzlos gestrichen.

In Österreich ist also bei Verhängung eines Aufenthaltsverbotes künftig nicht mehr auf das berufliche und persönliche Fortkommen des Fremden und seiner Familienangehörigen Bedacht zu nehmen; das ist für den österreichischen Gesetzgeber, das ist für die österreichischen Behörden kein Kriterium mehr! Es ist kein Kriterium mehr, ob ein Fremder einen Familienangehörigen hat, der sich hier in Ausbildung befindet, der seine Ausbildung hier abschließen möchte. Diese Umstände sind für Sie völlig irrelevant! Wäre dem nicht so, dann hätten Sie nicht zugelassen, daß die Bestimmung im Fremdenpolizeigesetz ersatzlos gestrichen wird.

Meine Damen und Herren! Wenn wir darauf Bedacht nehmen, ein Fremdengesetz zu schaffen, das der Intention entspricht, wie jeder einzelne von uns sich ein Fremdengesetz vorstellt, das für ihn gelten würde, wäre er davon betroffen, das heißt also ein Fremdengesetz, das sich jeder einzelne wünscht, wenn es an seiner eigenen Person angewendet wird, müssen wir sagen: Diese Intention wird durch dieses Gesetz keinesfalls berücksichtigt, und ich kann mich nicht des Eindrucks erwehren, daß den Damen und Herren Vorrednern — auch dem „Geiste“ dieses Gesetzes nach — Ausländer und Fremde vor allem dann ganz besonders lieb sind, wenn sich Ausländer im Ausland aufhalten — aber nicht hier im Inland.

Es gibt im neuen Fremdengesetz etwa Bestimmungen, wonach einer Gruppe von Menschen, beispielsweise ausländischen Studierenden aus der Dritten Welt, das Leben in Österreich sehr erschwert wird, wobei ich nicht glaube, daß Sie sich, meine Damen und Herren, tatsächlich damit einverstanden erklären können. Die Österreichische Hochschülerschaft und die Betreuungsorganisationen für ausländische Studierende — vor allem aus der Dritten Welt — haben mit größter Vehemenz darauf hingewiesen, daß es etwa durch Schaffung eines Touristenvisums Studierenden aus der Dritten Welt oder aus weiter entfernten europäischen Staaten, die nicht dem Europäischen Wirtschaftsraum angehören, künftighin fast unmöglich gemacht wird, ein Studium in Österreich zu beginnen, denn: Wenn jemand mit einem Touristenvisum bei uns einreist — es kann das zum Beispiel ein amerikanischer Staatsbürger

sein, der an einer österreichischen Kunsthochschule oder an einer Universität ein Studium aufnehmen will —, sich in diesen drei Monaten um einen Studienplatz kümmert, um eine Wohnung, eben um alles, was er braucht, um hier ein Studienjahr absolvieren zu können, so steht er vor folgendem Problem: Laut österreichischem Gesetz muß dieser Studierende nach drei Monaten unser Land verlassen, weil für ihn das Erlangen einer Aufenthaltsbewilligung im Anschluß an ein Touristenvisum nicht möglich ist.

Es ist in diesem Staate nicht mehr möglich, wenn man drei Monate als Tourist hier war — ich denke in diesem Zusammenhang etwa an einen Unfall, den beispielsweise jemand bei einem Schiurlaub erleidet, der eine komplizierte Verletzung zur Folge hatte — im Anschluß an ein Touristenvisum eine weitere Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen.

Meine Damen und Herren! Glauben Sie wirklich, daß das mit den Grundsätzen eines Fremdenverkehrslandes, wie es Österreich ist, vereinbar ist, oder etwa mit jenen Grundsätzen, die es in unserem Lande gibt, um eben ausländischen Studierenden ähnliche beziehungsweise gleiche Möglichkeiten zu geben wie österreichischen Studierenden? — Daß das mit diesen Grundsätzen vereinbar ist, kann ich nicht erkennen! (*Beifall bei den Grünen.*)

Lassen Sie mich noch einmal auf jene Punkte hinweisen, die tatsächlich wesentlich sind, die die „Knackpunkte“ dieses neuen Fremdengesetzes darstellen.

Es darf nicht sein, daß das Instrument der Ausweisung — gegen das wir Grünen uns als solches nicht aussprechen, weil es notwendig ist —, entgegen bisheriger Bestimmungen, künftig möglich sein wird: daß Ausländerinnen und Ausländer immer ausgewiesen werden können, daß es in bezug auf dieses Rechtsinstitut keine zeitliche Beschränkung mehr gibt — auch nicht im Falle jener Menschen, die seit vielen Jahren in unserem Lande leben.

Es darf doch nicht sein — das ist der nächste Punkt, meine Damen und Herren —, daß ein Rechtsinstrument wie das des bedingten Aufenthaltsverbotes ersatzlos gestrichen wird, daß Menschen, über die ein bedingtes Aufenthaltsverbot verhängt wurde, keine Chance mehr bekommen. Ein bedingtes Aufenthaltsverbot ist doch quasi eine Drohgebärde der Behörde, um damit Menschen die Chance zu geben, ihre Lebensgrundlagen oder gewisse Formalitäten hier zu ändern. Es darf nicht sein, daß dieses Instrument eines bedingten Aufenthaltsverbotes ersatzlos gestrichen wird!

Mag. Terezija Stoitsits

Es darf doch nicht sein, daß künftighin in Österreich das Hausrecht Tag für Tag gebrochen werden kann, und zwar durch die Sicherheitsbehörden, und daß davon sowohl Österreicherinnen und Österreicher als auch Ausländer betroffen sein können! Es kann doch nicht in Ihrem Sinne sein, daß damit derart elementare Grundrechte des Menschen außer Kraft gesetzt werden!

Es darf doch nicht sein, daß für Ausländer andere Rechtsgrundlagen gelten als für Inländer, etwa im Falle des schon erwähnten Festnahmeauftrages, der das übliche Instrumentarium eines Vorführbefehls ersetzen soll!

Es darf doch nicht sein, daß in Österreich elementare Grundsätze des Datenschutzes außer Kraft gesetzt werden — MRK-widrig außer Kraft gesetzt werden —, wenn es um Daten von Ausländerinnen und Ausländern geht, um personenbezogene Daten, wo es keinen Schutz mehr gibt, da diese Daten weitergegeben werden können, ohne Bedacht zu nehmen auf die betreffende Person.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie hier Gesetze beschließen, die der letzte Mosaikstein eines Paketes sind, mit denen in den letzten Monaten in Österreich Recht verletzt wurde, Ausländerinnen und Ausländern Möglichkeiten genommen wurden, Flüchtlingen die Aufnahme durch das Asylgesetz verwehrt wird, so kann es doch nicht so sein, daß solch elementare Eingriffe geschehen und über andere Rechtsnormen einfach hinweggegangen wird.

Es darf doch nicht sein, daß dieses Hohe Haus den österreichischen Verfassungsgerichtshof, der einen Prüfbeschluß bezüglich § 25 des jetzt noch geltenden Paßgesetzes, der wortidentisch in das neue Fremden-gesetz übernommen wurde, erfordert, ignoriert und sich damit jetzt schon der Blöße aussetzt, daß dieses Gesetz, das heute hier beschlossen werden soll, in absehbarer Zeit vom Verfassungsgerichtshof als verfassungswidrig aufgehoben wird.

Es darf doch nicht sein, daß Sie mit solcher Fahrlässigkeit neue Gesetze beschließen und sich damit Spott und Hohn preisgeben, wo man doch heute schon darauf aufmerksam macht, was mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in einigen Monaten wieder Gegenstand einer Auseinandersetzung hier im Hohen Hause sein wird, eben wegen einer verfassungswidrigen Bestimmung in diesem Gesetz.

Meine Damen und Herren! Wer für Menschenrechte, für Humanität, für Gleichbehandlung aller Menschen — was ja ein Grundanliegen von uns allen sein sollte — eintritt, kann nicht gesetzlichen Bestimmungen zustimmen, die die Ungleichbehandlung von Ausländerinnen und Ausländern zur Folge haben, abhängig davon, aus

welchem Land diese kommen. Dabei werden Menschen aus Nachbarstaaten sowie deren Angehörige in grundlegenden Dingen kraß benachteiligt: Denken Sie an Ungarn, an Kroatien, an Slowenien! Denken Sie an die CSFR und so weiter.

Es kann doch nicht sein, daß das widerspruchslös hingenommen wird, daß Gesetze dieser Art und dieses Inhalts hier vom österreichischen Parlament beschlossen werden! *(Beifall bei den Grünen.) 10.37*

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Pirker. Ich erteile ihm das Wort.

10.37

Abgeordneter Dr. **Pirker** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Es ist ein Faktum, daß wir uns inmitten einer Völkerwanderung befinden, in einer Wanderung vom Osten in den Westen, aber auch in einer Wanderung vom Süden in den Norden, hervorgerufen zum einen sicher durch die Reisefreiheit, durch die Reisemöglichkeit und zum anderen sicher aufgrund der wirtschaftlichen Lage in jenen Ländern, aus denen sich die Menschen Richtung Europa in Bewegung setzen.

Insbesondere seit Ende der achtziger Jahre drängen immer mehr Ausländer nach Europa — und damit auch nach Österreich, und zwar deshalb, weil sie sich hier bessere Lebensumstände erhoffen. Die Zahl der Asylanträge zeigt, daß es sich immer weniger um politische Flüchtlinge handelt, die nach Europa, die nach Österreich kommen.

Es kann aber keinesfalls so sein, daß wir uns all derer annehmen, die sich aus wirtschaftlichen Gründen in Bewegung setzen. Eine unbegrenzte Zuwanderung könnte weder vom österreichischen Arbeitsmarkt noch vom Wohnungssektor noch vom Schulsektor her verkraftet werden. Eine solch unbegrenzte Zuwanderung würde von der österreichischen Bevölkerung zu Recht als Bedrohung der sozialen Sicherheit, zu Recht als Bedrohung des hart erarbeiteten Wohlstandes empfunden werden. Es würde sich die Angst vor zunehmender Kriminalität vergrößern, es würde sich zweifelsohne die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, vor dem Einschleppen ethnischer oder politischer Konflikte steigern.

Konflikte in der Bundesrepublik Deutschland zeigen, wozu es kommen kann, wenn legislative Regulative zu spät ergriffen werden.

Die österreichische Volkspartei hat die Ängste der Bevölkerung ernst genommen. Wir müssen in diesem Zusammenhang ausschließlich von Angst sprechen: Es ist nicht Fremdenhaß, sondern Angst, die sich bei uns breitmacht. Wir haben, gemeinsam mit dem Koalitionspartner, rechtzeitig und rasch gehandelt und alle legislative Maßnahmen

Dr. Pirker

nahmen gegen ungehemmte und unkontrollierte Zuwanderung, aber für eine selektive, kontrollierte und zeitlich begrenzte Aufnahme von Gast- und Saisonarbeitern in Österreich erarbeitet.

Meine geschätzten Damen und Herren! Mit der Beschlußfassung zum Fremden-gesetz hat Österreich als erstes Land Europas ein geschlossenes System von Gesetzen für eine kontrollierte Ausländerpolitik verwirklicht. Mit dem Asylgesetz, dem Aufenthaltsgesetz und dem Fremden-gesetz sind alle Voraussetzungen dafür geschaffen worden, daß einerseits wirklichen Flüchtlingen geholfen, andererseits aber die Aufnahme ausländischer Arbeitskräfte begrenzt, geordnet und kontrollierbar wird und sich ausschließlich an den österreichischen Bedürfnissen und Möglichkeiten orientiert.

Mit dem Asylgesetz schaffen wir es, Umgehungen und Mißbräuche des Asylrechtes in Österreich zu verhindern, gleichzeitig aber die Tradition Österreichs als Asyl-land aufrechtzuerhalten, die Tradition als Asyl-land für politisch, für rassistisch, für religiös Verfolgte, das heißt für Flüchtlinge nach der Genfer Konvention. Die jüngsten Daten zeigen, daß unser Asylrecht erfolgreich ist. Immer weniger Wirtschaftsflüchtlinge stellen einen Antrag auf Asyl, um nach Österreich zu kommen, weil sie wissen, daß es sinnlos ist. Sehr wohl aber haben wir eine sehr hohe Anerkennungsquote — darauf hat auch Kollegin Partik-Pabé hingewiesen —, ja die höchste in Europa überhaupt. Trotz des neuen Asylgesetzes liegt sie bei 11 Prozent, in der Bundesrepublik Deutschland hingegen bei 5 und in der Schweiz bei 2 Prozent.

Wir haben ein Aufenthaltsgesetz geschaffen, mit dem die Aufnahme von ausländischen Arbeitskräften geregelt ist. Wir werden ausländische Arbeitskräfte nach Österreich dann einladen, wenn Arbeit vorhanden ist, wenn Unterkunftsmöglichkeiten gegeben sind, wenn es die Schulsituation erlaubt, und wir werden die Anzahl in jährlichen Quoten festschreiben. Österreich hat damit ein flexibles System, um auf die österreichische Situation und damit auf die österreichische Volkswirtschaft entsprechend reagieren zu können.

Genauso klar, wie wir in Österreich sagen, welche und wie viele Arbeitskräfte wir hier haben wollen und welche Integrationsmaßnahmen wir anbieten, müssen wir auch Richtlinien schaffen, wie mit illegalen und mit kriminellen Ausländern zu verfahren ist; und dafür haben wir das Fremden-gesetz, das hier zur Debatte steht. Dieses Fremden-gesetz regelt über die Aus- und Einreisemodalitäten für Fremde — die Erteilung, die Versagung des Sichtvermerks, wann eine Ausweisung zu erfolgen hat, wann es ein Aufenthaltsverbot gibt — die Zurückweisung an der Grenze, die Ab-

schiebung, die Schubhaft. Es regelt die Ausstellung von Dokumenten für Fremde, wenn sie keine Dokumente haben, und es regelt selbstverständlich auch die Zuständigkeiten in der Verfahrensfrage. Dieses Gesetz ist absolut notwendig für die Realisierung der — wie ich meine und wovon ich überzeugt bin — optimalen Ausländer-gesetze, die wir hier in diesem Parlament bereits beschlossen haben.

Dieses Fremden-gesetz bietet uns die Möglichkeit, Maßnahmen gegen Kriminaltouristen, gegen illegale Ausländer, gegen straffällig gewordene Ausländer zu ergreifen. So können wir Fremde, die sich an der Schlepperei beteiligen, die Finanzvergehen begehen, die gegen das Meldegesetz verstoßen, die gegen das Ausländer-gesetz verstoßen, sofort ausweisen.

Wir haben also mit diesem Fremden-gesetz ein geschlossenes System geschaffen. Was wir noch zustandebringen müssen, ist, darauf zu achten, daß diese Gesetze auch optimal und den Intentionen entsprechend vollzogen werden. Deshalb hat die Österreichische Volkspartei das letzte Mal im Innenausschuß auch den Vorschlag auf eine ständige parlamentarische Kontrolle eingebracht, und das in der Art, daß dem Innenausschuß von seiten des Ministers, von seiten der betroffenen Behörde, der betroffenen Länder, die ja mit dem Vollzug dieser Gesetze befaßt sind, Ende Mai des Jahres 1993 und Ende des Jahres 1993 über den Vollzug Bericht erstattet wird. Das heißt, wir werden dann hören, wo es Probleme gibt und wo die Umsetzung optimal funktioniert. Ich habe mich gefreut, daß sowohl die SPÖ als auch die Freiheitliche Partei diesem Vorschlag zugestimmt haben. Für mich war es unverständlich, daß es seitens der Grünen, die sich immer wieder dafür aussprechen, für diese parlamentarische Kontrolle, die wir vorgeschlagen haben, keine Zustimmung gegeben hat.

Die Österreichische Volkspartei wird sich auch dafür einsetzen, daß Rahmenbedingungen optimaler Art für eine Umsetzung dieser Gesetze geschaffen werden, dafür etwa, daß im Außenministerium, in den Botschaften für genügend Personal gesorgt wird, damit die Aufenthaltsbewilligungen, die dort ausgestellt werden müssen, rasch und rechtzeitig ausgestellt werden können. Wir werden dafür sorgen müssen, daß die Fremden-polizei genügend Personal hat, das entsprechend geschult wird, das über entsprechende Dateien verfügt, das so ausgestattet ist, daß Kontrollen tatsächlich stattfinden können. Dieses Personal wird genug Beschäftigung finden, denn eine Generalamnestie wird es zweifelsohne nicht geben, nicht geben können. Gründe hierfür sind bereits angeführt worden.

Wir werden auch Vorkehrungen in den Ländern zu treffen haben, daß die Schubhaft vollzo-

Dr. Pirker

gen werden kann. Das kann allerdings nicht so sein, daß die Kosten allein von den Ländern getragen werden. Es hat diesbezüglich eine Übereinkunft gegeben, daß es zu einer Kostenteilung zwischen dem Bund und den Ländern kommt, denn beide haben gleichgeartetes Interesse am Vollzug dieser Schubhaft.

Und ich setze mich wieder einmal dafür ein, daß es zum Schutz unseres Landes, zum Schutz unserer Grenzen, denn die Sicherheit beginnt an der Grenze —, zur Einrichtung einer Grenzpolizei kommt. Nicht mehrere Exekutivkörper sollen dort Dienst versehen, sondern ein Wachkörper, ausgestattet mit voller Kompetenz, soll diese Grenzsicherung vornehmen können.

Die Arbeit mit den Ausländergesetzen hat aber auch einen Blick hinter die Kulissen freigelegt, einen Blick hinter die Kulissen aller Parteien und der Arbeit der Parlamentarier und der Klubs. Das war sehr interessant für mich, und ich möchte auch dazu ganz kurz einige Ausführungen machen.

Präsident: Herr Abgeordneter Pirker! Ich möchte Sie eine Sekunde unterbrechen. Es ist im Saal ein Konstrukt angebracht, was sicherlich nicht der Hausordnung entspricht. Ich bin für eine gewisse Toleranz — die grüne Fraktion hat ihren Demonstrationszweck erreicht —, ich bitte aber, das bis zum Ende meiner Vorsitzführung um 11 Uhr zu entfernen. Ich will nicht, daß sich irgend jemand am Stacheldraht verletzt oder die Zugänglichkeit zu den Bänken reduziert ist, und ich werde das Problem auch nicht dem Zweiten oder Dritten Präsidenten zur Lösung überlassen. — Bitte, das bis 11 Uhr aus dem Sitzungssaal zu entfernen.

Ich bitte Herrn Abgeordneten Pirker, fortzusetzen.

Abgeordneter Dr. **Pirker** (*fortsetzend*): Ich möchte kurz auf diesen Blick hinter die Kulissen eingehen, der einiges offenbart hat. Zum ersten: Daß durchaus einigen ernsthaften Überlegungen von der grünen Fraktion und auch ernsthaften Bemühungen dann halt doch wieder Agitationen gegenüberstanden, die keinesfalls den Schluß zulassen würden, die Grünen seien Vertreter der österreichischen Bevölkerung. Sie haben sich dafür ausgesprochen, daß man die Ausländer vor den österreichischen Gesetzen und vor der österreichischen Bevölkerung schützen müßte. — Es ist eine Zumutung für die österreichische Bevölkerung, das von dieser Stelle aus zu sagen.

Und Sie, meine Damen und Herren von den Grünen, negieren auch ständig Meinungen von Experten und wiederholen wie bei einer tibetischen Gebetsmühle ständig Ihre Vorstellungen und Ihre Forderungen, stoßen aber ständig auf

denselben Widerstand, weil Experten Ihre Aussagen, Ihre Meinungen in Permanenz bereits widerlegt haben. Sie ergehen sich leider Gottes sehr oft in theoretischen Überlegungen und in philosophischen Betrachtungen. Zurzeit gefragt in der Ausländerpolitik sind aber sicherlich nicht Philosophen, sondern pragmatische Lösungen, die in die Zukunft weisen und uns gewähren, daß wir den sozialen Frieden und die Sicherheit in unserem Land aufrechterhalten werden können. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Interessant auch die Arbeit der Freiheitlichen Partei — sie war in den ersten Phasen über weite Strecken durchaus konstruktiv, insbesondere die Arbeit am Asylgesetz, am Bundesbetreuungsgesetz und am Aufenthaltsgesetz. Diese Gesetze wurden auch mit den Stimmen der Freiheitlichen beschlossen. Interessant war allerdings der Schwenk mit der Ankündigung des Volksbegehrens, der Schwenk in den öffentlichen Äußerungen. Plötzlich wurde so gesprochen, als ob es überhaupt keine Gesetze zur Bewältigung der Migrationsprobleme gäbe und als ob diese die Freiheitlichen nicht mitbeschlossen hätten. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie hätten unseren zwölf Anträgen stattgeben müssen!*)

Das ist eine Realität, die man so sehen muß, wie sie ist, und das hat sich auch in der parlamentarischen Arbeit nach der Ankündigung des Volksbegehrens gezeigt. Ich habe das Gefühl, daß Sie das Fremdengesetz nur deshalb abgelehnt haben, und das mit fadenscheinigen Gründen, weil Sie doch noch irgendwo die Legitimation finden wollten, um Ihr Volksbegehren zu retten.

Interessant aber war auch der Blick hinter die Kulissen der Sozialdemokraten, wo für mich vollkommen neue parlamentarische Verhaltensweisen sichtbar geworden sind. Teilweise unabhängige, wendige Parlamentarier haben, unabhängig von der eigenen Meinung, unabhängig auch von der eigenen Argumentation, den Weisungen des Klubobmannes gehorcht, offensichtlich nach der obligatorischen Pflichtkonsultation, und haben nicht nur einmal, sondern des öfteren schon getroffene Vereinbarungen blitzartig umgestoßen. Das zeugt von exzellenter Klubdisziplin. (*Abg. Elm e c k e r: Das hat aber mit dem Fremdengesetz nichts zu tun!*) Es scheinen halt hier auch andere im Hintergrund zu steuern. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Bei Ihnen auch!*) Herr Klubobmann Fuhrmann scheint immer mehr Gefahr zu laufen, daß ihm sein Kollege Cap, der immer wieder — das liest man in den Medien — etwas durchschimmern sieht, noch einmal vorwirft, bei ihm würden beinahe in Vergessenheit geratene Strukturen durchschimmern. (*Weiterer Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé.*)

Ganz anders — das darf ich hier auch hervorheben — agierte der zuständige Ressortminister.

Dr. Pirker

Die gute Kooperation mit dem Minister, mit der Beamtenschaft hat es ermöglicht, daß wir eine so konstruktive Linie in der Ausländerpolitik gefunden und verfolgt haben. Die Kooperation im Sinne der Sache hat es ermöglicht, daß in kurzer Zeit und, wie ich überzeugt bin, rechtzeitig Gesetze geschaffen worden sind für eine geordnete und kontrollierte Ausländerpolitik, die zweifellos beispielhaft ist für andere Staaten Europas.

Abschließend möchte ich festhalten, daß es nunmehr unsere Aufgabe sein muß — wenn ich sage „uns“, dann meine ich die Regierungsglieder genauso wie die Parlamentarier und alle, die ernsthaft an der Ruhe im Lande interessiert sind, alle verantwortungsbewußten Politiker —, die Bevölkerung zu informieren, und zwar über die legislativen Maßnahmen, die wir gesetzt haben, die bereits in Kraft sind, und wann andere, noch offene in Kraft treten werden und welche Auswirkungen diese haben werden. Wir werden klare Position beziehen müssen. Unsere Aufgabe als verantwortungsvolle Politiker muß es sein, nicht Ängste zu schüren in der österreichischen Bevölkerung, sondern der österreichischen Bevölkerung Ängste zu nehmen, und Instrumente dafür haben wir in unserer Hand.

Die Österreichische Volkspartei wird aus diesen Gründen dem Fremdenrecht die Zustimmung erteilen. *(Ruf bei der FPÖ: Ich bin überrascht!)*

Ich möchte aber noch auf einen anderen Punkt eingehen. Es steht heute ja auch das Paßgesetz in Verhandlung, weil große Teile aus dem Paßgesetz, insbesondere was den Sichtvermerk anlangt, in das Fremdenrecht übertragen worden sind und deshalb eine Neufassung vorgenommen wurde.

Ich habe bei den Verhandlungen im Ausschuß den Ausschußmitgliedern den Vorschlag unterbreitet — ich sage das jetzt, weil auch Anmerkungen zu den Diplomatenpässen gemacht worden sind —, daß die Ausstellung von Diplomatenpässen den internationalen Gepflogenheiten angepaßt werden sollte. Es ist nämlich in anderen Staaten Europas durchaus üblich, daß Parlamentarier auf Antrag einen Diplomatenpaß erhalten. Das ist bei uns offensichtlich nicht jene Selbstverständlichkeit, die es für Parlamentarier etwa in Deutschland darstellt.

Dieser Vorschlag wurde von mir nicht allein deshalb gemacht, weil es eine Anpassung wäre, sondern ganz nüchtern betrachtet deshalb, weil es bei einer verstärkten Reisetätigkeit der Parlamentarier, die notwendig ist im Zusammenhang mit der Entwicklung in Europa, darum geht, diesen Parlamentariern auf der einen Seite einen verbesserten Schutz zu geben und auf der anderen Seite auch einen verbesserten Zugang zu Informatio-

nen und zu ausländischen Behörden zu verschaffen.

Dieser Antrag ist leider Gottes nicht auf Gegenliebe gestoßen. Ich habe geglaubt, man würde eine vernünftige Lösung im Sinne der Sache ermöglichen. Auch hier waren es die Grünen, die gegen diesen Vorschlag waren, und es wird daher eine Änderung in diese Richtung nicht geben. *(Ruf bei der FPÖ: Aber Sie hätten doch die Mehrheit!)*

Wir werden aber, nachdem das Paßgesetz einfach eine notwendige Änderung und Anpassung darstellt, selbstverständlich diesem Paßgesetz unsere Zustimmung geben. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.) 10.55*

Präsident: Ich unterbreche die Sitzung für drei Minuten und bitte die Parlamentsdirektion, daß zwei Beamte des Hauses jetzt dieses Konstrukt mit dem Stacheldraht aus dem Sitzungssaal entfernen. *(Abg. Burgstaller: Warum sollen das die Beamten machen? — Weitere Zwischenrufe.)* Ich bitte um Ruhe. Wir machen das alles in einem Stil, den ich für richtig halte, und ich bitte, daß das Beamte des Hauses machen.

Die Sitzung ist unterbrochen. *(Beamte des Hauses entfernen die aufgestellte Barriere.)*

(Die Sitzung wird um 10 Uhr 56 Minuten unterbrochen und um 10 Uhr 58 Minuten wiederaufgenommen.)

Präsident Dr. Lichal *(den Vorsitz übernehmend):* Ich nehme die unterbrochene Sitzung wieder auf und erteile Herrn Innenminister Dr. Franz Löschnak das Wort. — Bitte, Herr Minister.

10.58

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich nehme die erste Runde der Diskussion zum im Nationalrat vorliegenden Entwurf eines Fremdenrechtes zum Anlaß, um noch einmal in Erinnerung zu rufen, daß damit ein weiterer wichtiger Stein im gesamten Gefüge der Neuregelung des Fremdenrechtes beschlossen werden wird, die begonnen hat, indem wir ein Bundesbetreuungsgesetz geschaffen haben, in Fortsetzung dazu das Asylgesetz und dann das Aufenthaltsgesetz, und jetzt wird das mit dem Fremdenrecht abgerundet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Um in der Diktion des Herrn Präsidenten Fischer zu bleiben, der vom „Konstrukt“ der grünen Fraktion geredet hat: Das ist ganz typisch für die Vorgangsweise der grünen Fraktion. Sie haben nämlich hier nur jene Gesetze aufgezeigt, die Ihrer Meinung nach Anlaß zu Kritik geben. Sie haben zum Beispiel nicht das Bundesbetreuungsgesetz

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

genannt, immerhin jene Rechtsgrundlage, die erstmals für Asylwerber rechtlich fundierte Verhältnisse geschaffen hat. Das schieben Sie ganz einfach weg, weil es nicht in Ihr Weltbild paßt, und daher kann es auch auf diesem „Konstrukt“ nicht vorkommen.

Das ist halt, meine sehr geehrten Damen und Herren von der grünen Fraktion, jene Einäugigkeit, die ich Ihnen immer wieder vorwerfen muß, weil Sie damit — das muß man Ihnen auch immer wieder sagen — wirklich die Vorgangsweise der österreichischen Bundesregierung im Ausländerbereich auch international in Mißkredit bringen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben immer versucht, in diesem Bereich mit Augenmaß einen Mittelweg zu gehen. Und daß wir mit diesem Vorhaben richtig liegen, zeigt ja, daß aus beiden konträren Ecken diese Vorgangsweise, zwar unterschiedlich und auch von der Zeit her unterschiedlich, immer wieder kritisiert wird.

Aus einer bestimmten Ecke wird überhaupt alles schlecht gemacht, heruntergemacht und der Eindruck erweckt, wir wären mit diesen Problemen überhaupt nicht zu Rande gekommen. Was wir tun, sei ausschließlich menschenverachtend, ausschließlich diskriminierend, verfassungswidrig und EMRK-widrig. Das ist die eine Perspektive.

Die andere Seite nimmt eine gegensätzliche Position ein und wirft uns immer wieder vor, daß alles zu spät, zu wenig sei. Und wenn es dann Gesetz ist, dann ist die Durchführung so lückenhaft und so schlecht, daß man damit nichts anfangen könne.

Beiden kritischen Ecken möchte ich in Erinnerung rufen, daß das alles nicht so schlecht sein kann, wie Sie es aus der jeweiligen Perspektive sehen oder den Leuten zeigen möchten. Denn, wenn das alles so schlecht wäre, meine sehr geehrten Damen und Herren, Hohes Haus, dann frage ich mich, wieso wir all die Zustände, die es nicht nur in Deutschland gibt, sondern im ganzen westlichen Europa, bei uns nicht in dem Ausmaß — Gott sei Dank! — vorfinden. Ich nenne die Schweiz, ich nenne Belgien, ich nenne Frankreich, ich nenne Schweden. Wieso gibt es alle diese Zwischenfälle, die es dort gibt, bei uns nicht, wenn das innerhalb der letzten zweieinhalb Jahre eine so schlechte Politik gewesen ist, wie Sie es darstellen wollen? *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Und nun, um diese nicht zu vergessen, meine sehr geehrten Damen und Herren, Hohes Haus, zu den Rezepten, die es gibt. Welche Rezepte gibt es denn gegen die Wanderungsbewegung vom Osten in den Westen, die in Europa nun begann und die auch uns seit zweieinhalb Jahren zuneh-

mend Schwierigkeiten bringt? Die vom Süden in den Norden findet ja schon seit geraumer Zeit statt und hat anderen Ländern Schwierigkeiten bereitet.

Welche Rezepte gibt es? Wo gibt es hier Rezepte, auf die wir zurückgreifen können? Bleiben wir einmal bei Europa: Europa hat europaweit nichts anzubieten, denn international wird zwar seit zwei Jahren immer wieder geredet, wird der Versuch gemacht, Ansätze zu zeigen, aber herausgekommen ist nichts. Nicht einmal bei den EG-Beratungen der Innenminister der EG-Staaten, die Montag und Dienstag in London stattgefunden haben, ist ein Rezept auf den Tisch gelegt worden, an dem wir uns ein Beispiel nehmen könnten. Das einmal zur europaweiten Rezeptur.

Und dann zur Rezeptur einzelner Länder. Nennen Sie mir ein Land im westlichen Europa, das gegen diese Ost-West-Wanderung ein Rezept, das die Beine stellen konnte, das halbwegs, und um das geht es — jetzt weiß ich schon, wenn ich „halbwegs“ sage, wird mir wieder der Vorwurf gemacht, daß ich jemand wäre, der zaudert und immer versucht, einen Schritt nach vorne zu gehen, aber dann einen halben Schritt zurück nimmt, oder den ganzen Schritt —, . . . *(Abg. Mag. Tereziya Stoitsits: Zwei!)*

Zwei Schritte nehme ich zurück. Da bin ich Ihnen dankbar! Wenn das stimmte, müßte ich ja eigentlich schon in einem anderen Staat sein. Jetzt bin ich ja schon lange genug dabei, wenn ich da immer zwei Schritte zurückgehe, meine Damen und Herren — das nur zum rein Physischen — . . . *(Abg. Dr. Haider: So klein ist Österreich wirklich nicht!)* Von hier zur Ostgrenze, Herr Parteibmann, ist es wirklich keine Entfernung. Ich bin immerhin 16 Jahre in der Regierung. *(Abg. Dr. Haider: Bei den Schriuchen, die Sie machen!)* Wenn ich jede Stunde zwei Schritte zurückginge, wäre ich schon an der Ostgrenze. *(Abg. Dr. Haider: Sie gehen ja im Kreis!)* Ach so! Ihrer Meinung nach gehe ich im Kreis. Na fein!

Aber bleiben wir nicht nur bei mir, Herr Parteibmann, kommen wir auch ein bißchen zu Ihnen. Wissen Sie, warum ich immer „halbwegs“ sage? Ich habe wirklich etwas dagegen, wenn sich Menschen in diesem Land immer wieder hinstellen und sagen: Wir wissen alles. Wir können alles. Wenn man uns nur ließe, wir würden auch alles anders machen! — Wissen Sie, die die Wahrheit so gepachtet haben, die sind gefährlich. Da sind mir die lieber, die die Wahrheit ständig suchen. Die sind mir wirklich lieber! *(Heftiger Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich, mit einer Feststellung zu einigen Details beginnend, folgendes sagen: Die Frau Ab-

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

geordnete Partik-Pablé hat diesen ausgewogenen Mittelweg, wie ich es sehe, bekräftelt, indem sie gesagt hat, wir hätten selbst in dieses Fremdengesetz hineingeschrieben, es müßte ein ausgewogener Interessenausgleich sein.

Frau Abgeordnete! Ich stehe zu diesem Satz! Ich verahre mich nur gegen die Interpretation, die Sie vorgenommen haben. Denn ein ausgewogener Interessenausgleich muß lange noch nicht zu Lasten der Österreicher sein! Und ich — mir werden Sie das sicher nicht vorwerfen können! — habe noch bei keiner Gelegenheit gesagt, daß die Interessen der Ausländer Vorrang haben vor jenen der Österreicher! Also solche Auslegungen dürfen Sie mir aus diesem Satz nicht ableiten! Dagegen verahre ich mich mit allem Nachdruck! (Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: *In der Regierungsvorlage . . .*)

Nein, nein, nein, nein! Frau Abgeordnete! Ich habe immer gesagt: Die Österreicherinnen und Österreicher haben ein Recht darauf, daß sie in einem Land nach ihren Vorstellungen leben, und wir als Regierung haben dieses Recht auch umzusetzen. Das können Sie nicht uminterpretieren, indem Sie hier sagen: Ein ausgewogener Interessenausgleich zeigt, daß die Bundesregierung und der Innenminister in Wirklichkeit die Österreicher als zweitrangig ansehen! (Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich zu zwei oder drei Dingen, die im Laufe der Diskussion, wie ich meine, nicht richtig dargestellt wurden, folgendes ausführen: Frau Abgeordnete Partik-Pablé! Ein illegaler Fremder, dessen Aufenthalt in einer bestimmten Wohnung bekannt ist, kann gemäß § 50 Abs. 2 Z. 1 des Fremdengesetzes selbstverständlich aus dieser Wohnung herausgeholt werden. Und es ist daher Ihre Darstellung, daß wir erst bei fünf oder mehr illegal Verdächtigen einschreiten können, schlicht und einfach nicht richtig. (Abg. Dr. Haider: *Im Gesetz steht es drinnen!*)

Das zweite, was ich Ihnen sagen wollte: Sie stellen das immer so dar, als wäre die Fremdenpolizei mit Arbeit überhäuft worden, sie könne dies alles nicht mehr bewältigen. Natürlich ist der Arbeitsanfall gestiegen! Aber was Sie nicht sagen — und das muß man halt bei dieser Gelegenheit auch einmal feststellen — ist, daß wir natürlich Organisationsänderungen vorgenommen haben. Ein Teil dessen, was die Fremdenpolizei zum Beispiel in Wien — darüber haben Sie ja Ihr Wissen — bisher gemacht . . . (Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: *Auch aus anderen Bundesländern beziehe ich mein Wissen!*) Auch, Frau Abgeordnete.

Wie Sie von der Wiener Fremdenpolizei wissen — daß Sie Kenntnisse aus anderen Bundesländern haben, bezweifle ich nicht —, sind einige der

Agenden an die Bezirkspolizeikommissariate abgegeben worden, und daher bringt diese Situation zwar wie vor vier oder fünf Jahren für die Mitarbeiter der Wiener Fremdenpolizei noch immer sehr, sehr viel Arbeit, aber nicht in dem schrecklichen Ausmaß, wie Sie es darstellen! Das ist ja auch ein Punkt Ihres Volksbegehrens. (Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: *Sie müssen einmal mit Leuten von der Fremdenpolizei reden!* — Abg. Dr. Haider: *Wissen, Sie, was die Fremdenpolizei sagt? Das hört er nicht!*)

Frau Abgeordnete Stoisits! Sie haben dieses Gesetz als rassistisch bezeichnet. Ich sage Ihnen: Wenn dieses Gesetz rassistisch ist, dann sind alle Gesetze, die zwischen Österreichern und Ausländern einen Unterschied machen — und die gibt es in der österreichischen Rechtsordnung in großer Zahl, bis hin zu einzelnen Bestimmungen der österreichischen Bundesverfassung —, rassistisch. Und dagegen verahre ich mich, vor allem im Interesse der Gesetzgebung und der Vertreter der Gesetzgebungskörper in diesem Lande! (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Frau Abgeordnete Stoisits! Sie zitieren gerne und oft die Europäische Menschenrechtskonvention. Aber Sie verschweigen bei dieser Gelegenheit — und daher sollte man das einmal öffentlich ganz deutlich sagen —, daß gemäß den Bestimmungen der Europäischen Menschenrechtskonvention Fremde dann ein Aufenthaltsrecht in dem jeweils betreffenden Staat haben, wenn sie sich rechtmäßig in diesem Staat aufhalten. Alle, die sich nicht rechtmäßig aufhalten, haben selbst nach der Europäischen Menschenrechtskonvention kein Recht auf diesen Aufenthalt!

Das bringen Sie, bewußt oder unbewußt — das lasse ich dahingestellt —, immer fesch durcheinander, damit Sie es so darstellen können, als ob wir ein Staat wären, der die Bestimmungen der Europäischen Menschenrechtskonvention zwar unterschrieben hat, aber sie dann im Vollzug nicht wahrnimmt. Auch diese Feststellung muß ich einmal mit dieser Deutlichkeit treffen, und ich bitte Sie, wenigstens in der Zukunft dann diesen kleinen, aber wesentlichen Unterschied zu machen. (Abg. Mag. Terezija Stoisits: *Da bin ich in bester Gesellschaft mit den Herren des Verfassungsgerichtshofs!*)

Frau Abgeordnete Stoisits! Wir haben während der mehrstündigen Diskussion im Innenausschuß zu dieser Materie ja Gelegenheit gehabt, sehr eingehend über Ihre Vorstellungen zu beraten. (Zwischenruf der Abg. Dr. Madeleine Petrovic.) Meine Damen von der grünen Fraktion! Das, was Sie die ganze Zeit verschweigen, ist, daß der vorliegende Gesetzentwurf nicht zuletzt aufgrund der Anregungen im Begutachtungsverfahren in einigen Teilen abgeändert wurde und daß er — und das sollte man auch einmal mit Deutlichkeit

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

und Nachdruck sagen — die Zustimmung des Verfassungsdienstes des Bundeskanzleramtes in jedem einzelnen Punkt erhalten hat. Auch das stellen Sie immer so dar, als gäbe es da gegenteilige Meinungen, weil das in Ihr Konzept hineinpaßt, und daher muß man Ihnen das mit aller Deutlichkeit sagen. (*Abg. Mag. Terezija Stoisits: In Ihr Konzept paßt das!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Präsident! Hohes Haus! Um zum Schluß zu kommen, lassen Sie mich noch zwei politische Anmerkungen machen.

Zur freiheitlichen Fraktion: Wenn Sie, Frau Abgeordnete Partik-Pablé, die Nichtzustimmung Ihrer Fraktion zu dieser Vorlage signalisiert haben, dann nicht deswegen, so meine ich, weil Sie mit den Grundzügen dieses Fremdengesetzes nicht einverstanden wären. Es wäre ja nicht erklärlich, warum Sie dann zum Asylgesetz und zum Aufenthaltsgesetz Ihre Zustimmung gegeben haben. Es liegt ja auf der Hand und es ist ja ohnehin jedem klar: Sie können ganz einfach nicht jetzt zu diesem Zeitpunkt, wenn Sie Ende Jänner das Volksbegehren zur Unterzeichnung auflegen, sagen, diesem Fremdengesetz geben Sie Ihre Zustimmung, denn da würden Sie sich ja weitgehend selbst konterkarieren (*Abg. Dr. Haider: Wir haben das Aufenthaltsgesetz auch beschlossen!*), und einen solchen politischen Fehler würden Sie ja nicht machen. Daher muß man mit Deutlichkeit sagen: Wäre dieses Fremdengesetz nach Ihrem Volksbegehren, dann — da hätte ich keine Bange — würden Sie dieses Fremdengesetz selbstverständlich mittragen. Daher sollte man das auch klar und deutlich in aller Öffentlichkeit sagen. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP. — Abg. Mag. Terezija Stoisits: Das ist ja die Tragik! — Abg. Dr. Haider: Sie sind unser bester Helfer, Herr Minister!*)

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der grünen Fraktion möchte ich nur drei Sätze eines langjährigen Mitverfechters, nämlich des Daniel Cohn-Bendit, mit auf den Weg geben, damit Sie sich einmal eine Orientierung geben in dieser Frage. Ich zitiere wörtlich: „Kein Mißverständnis: Es geht nicht darum, den Ausländerfeinden auch nur einen Millimeter entgegenzukommen, wohl aber darum, anzuerkennen, daß diese Gesellschaft Schwierigkeiten hat, sich auch als Einwanderungsland zu verstehen. Es geht darum, Asylpolitik und Einwanderungspolitik voneinander zu trennen.“ (*Rufe bei den Grünen: Ja! Ja!*)

Hören Sie sich doch den dritten Satz an, bevor Sie „Ja!“ schreien! Der wird Ihnen dann nicht gefallen: „Wo die Grenze zu gemeingefährlichem Unsinn überschritten ist, ist mein Vorrat an Solidarität mit den Grünen allmählich erschöpft.“ (*Abg. Voggenhuber: Das interessiert uns we-*

nig!) Das sollten Sie sich einmal ins Stammbuch schreiben, und dann würden Sie einiges von dem, was wir hier gemacht haben und machen, verstehen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 11.15

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Scheibner. Sie haben das Wort, Herr Abgeordneter.

11.15

Abgeordneter Scheibner (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Bevor ich auf einen Tagesordnungspunkt in dieser Debatte, nämlich Petition 8, eingehe, möchte ich schon noch replizieren auf einige Wortmeldungen, die jetzt gefallen sind.

Herr Bundesminister! Sie haben gemeint, die FPÖ sage immer, daß sie die Wahrheit gepachtet habe und daß Sie diese noch suchen. Das ist in Ordnung. Suchen wir gemeinsam die Wahrheit! Ich will jetzt auch gar nicht philosophisch werden und über die sokratische Differenz zwischen Wahrheit und Wirklichkeit diskutieren. Sie haben sich hier auch als Wahrsager profiliert, Sie haben prophezeit und gewahrsagt, warum wir diesem Gesetz nicht zustimmen.

Herr Bundesminister! Uns würde es ja schon ausreichen — da braucht man nicht sagen, man sucht die Wahrheit, denn die absolute Wahrheit wird man wahrscheinlich nicht finden —, wenn man meint, man geht ab davon, ideologische Utopien zu vertreten in dieser Frage, und versucht eine Politik zu machen, die auf die Wünsche und Bedürfnisse der Bevölkerung eingeht, die auf die Österreicher reagiert, eben Politik für die Österreicher zu machen und nicht ununterbrochen der Zeit hintennachzuhängen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Sie sagen, Herr Bundesminister, Sie haben alles im Griff, alles ist im Lot. (*Abg. Dr. Haider: Die Wahrheit gepachtet!*) Ja, die Wahrheit gepachtet!

Herr Bundesminister! Wenn Sie Ihre Dienststellen besuchen, und das machen Sie hoffentlich recht häufig, wenn Sie mit Ihren Beamten sprechen, wenn Sie mit der Bevölkerung in Publikumsdiskussionen sprechen, dann müssen Sie doch wissen, daß die ganz anders darüber denken, daß die nicht das Gefühl haben, daß Sie alles im Griff haben, daß die Politik hier offensiv reagiert und auf die Wünsche und Bedürfnisse der Bevölkerung eingeht. Entweder nehmen Sie das bei Ihren Besuchen nicht zur Kenntnis, oder Sie gehen wirklich zuwenig zu Ihren Beamten. (*Abg. Dr. Haider: Zuwenig Dienststellenbesuche! — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ich nehme Sie mit, Herr Minister!*) Das könnte ich Ihnen durchaus empfehlen, denn, Herr Bundesminister, wer zu spät kommt, den straft nicht nur die Geschichte, sondern auch der Wähler. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Scheibner

Herr Kollege Elmecker! Sie haben gefragt, wie so wir sagen, die Regierung sei säumig, wo doch eh so viele Gesetze gemacht werden in diesem Bereich. Asylgesetz haben Sie angeführt, Aufenthaltsgesetz. Ja, das ist schon richtig, aber ich kann dem nicht zustimmen, daß Sie meinen, durch diese Gesetze hätten Sie eine Radikalisierung verhindert, es sei eh alles in Ordnung, und in Zukunft werden Sie verhindern, daß die Bevölkerung Angst bekommt.

Herr Kollege Elmecker! Was wir an Ihnen kritisieren, ist, daß Sie zu spät reagiert haben und halbherzig reagiert haben. Deshalb auch unsere Ablehnung zum heutigen Fremdengesetz. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Elmecker: Zwei Jahre!)*

Die Unruhe in der Bevölkerung steigt! Ich kann Ihnen nur empfehlen: Schauen Sie in die betroffenen Bezirke in Wien, wie etwa in meinen Bezirk, den 15., wo wir einen Ausländeranteil von 40 Prozent haben. Da brauchen Sie nicht sagen, die Unruhe steigt vielleicht in der Zukunft. Die Unruhe ist schon da! Sie hätten in der Vergangenheit schon Maßnahmen setzen müssen und nicht einer ungebremsten Zuwanderung das Wort reden dürfen, wie das Bürgermeister Zilk, wie ich schon gestern gesagt habe, noch in den Jahren 1989 und 1990 gemacht hat oder wie es wieder im Innenausschuß gesagt wurde — ich glaube, der Kollege Hofmann war es — 30 000 bis 35 000 pro Jahr brauchen wir als Zuwanderer. *(Abg. Hofmann: 20 000 bis 30 000!)* Das erklären Sie einmal auch Ihrer Basis im 15. Bezirk. Der Bezirksvorsteher Krammer sagt da ganz anderes. *(Beifall bei der FPÖ.)* Der würde sich freuen über diese Dinge, die Sie da von sich geben. *(Abg. Hofmann: Ich habe von „österreichweit“ gesprochen!)*

Sie haben gemeint, die FPÖ will Polemik. Sie möchte ja nur dieses Volksbegehren über die Bühne bringen und retten. Meine Damen und Herren! Wir brauchen überhaupt nichts zu retten, das kann ich Ihnen sagen. Wir wollen keine Polemik, wir wollen eine offensive und sachliche Diskussion, deshalb hätten wir uns ja auch mit dem Sonderausschuß sehr gut anfreunden können, den der Präsident Fischer vorgeschlagen hat. Ja, Herr Kollege Elmecker, warum haben Sie denn dem nicht zugestimmt? Wieso haben Sie denn gesagt: Sonderausschuß nein!, nachdem es der Bundeskanzler Vranitzky Ihnen vorgeschrieben hat? *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie haben nicht dürfen! — Abg. Dr. Haider: Vranz hat's verboten! — Abg. Mag. Karin Praxmayer: Führerpartei!)* Herr Kollege Elmecker, so sind wir halt gezwungen, dieses Volksbegehren einzubringen. *(Abg. Elmecker: Das hätten ihr sowieso gemacht!)*

Herr Kollege Elmecker! Ich bin sicher, daß wir die nötigen Unterschriften zusammenbringen

werden, und dann werden Sie halt durch das Volk gezwungen werden, sich im Parlament mit diesen Forderungen auseinanderzusetzen. *(Beifall bei der FPÖ.)* Vielleicht machen Sie dann den Sonderausschuß — leider wieder mit zeitlicher Verspätung.

Sie haben auch auf einige andere Punkte repliziert. Die Zeit fehlt mir, darauf einzugehen. Aber vielleicht noch etwas zur Polemik und zur Unsachlichkeit.

Schauen Sie sich einmal an, was Ihre Jugendorganisation, die Sozialistische Jugend, die ja von Ihnen finanziert und unterstützt wird, an Publikationen herausgibt. In einem Prospekt steht zum Beispiel: „Österreicher stinken und stehlen.“

Meine Damen und Herren! Was ist denn das? Ist das sachlich? Ist das programmatisch? Ist das eine Politik für Österreich? *(Abg. Dr. Haider: Welche Jugend ist das, Herbert?)* Die Sozialistische Jugend, und das ist eine Jugendorganisation, die darauf Wert legt, daß sie „sozialistisch“ noch im Namen drinnen hat, Herr Kollege. Das ist Ihr Nachwuchs, kümmern Sie sich zuerst einmal um die, und dann . . . *(Abg. Elmecker: Was ist das?)* Ich kann es Ihnen bringen, es ist eine Broschüre der Sozialistischen Jugend. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie haben auch gesagt, die Ausweisungspflicht ist nicht durchführbar. Sie kennen wahrscheinlich Ihre eigene Regierungserklärung nicht, für EWR-Bürger ist es möglich, für die anderen Ausländer nicht.

Sie haben gesagt, Österreich ist ein Einwanderungsland, eine Verfassungsbestimmung ist sinnlos. Fragen Sie Herrn Minister Hesoun oder den Präsidenten Verzetnisch, die haben ja ganzseitige Inserate geschaltet, mit denen sie gesagt haben: „Österreich ist kein Einwanderungsland.“

Eine Staatszielbestimmung brauche ich Ihnen wohl auch nicht zu erklären, denn gerade Ihre Fraktion diskutiert doch, ob man nicht eine Staatszielbestimmung auf das Recht auf Arbeit in die Bundesverfassung hineinnehmen könne. *(Abg. Elmecker: Das ist etwas anderes!)* Ja, das ist in der Sache etwas anderes, aber formell sicherlich das gleiche, Herr Kollege.

Damit möchte ich schon mit dieser Sache zum Schluß kommen. Frau Kollegin Partik-Pablé hat ja sehr gut argumentiert, warum wir diesem Gesetz sicherlich nicht unsere Zustimmung geben können.

Ich möchte mich aber jetzt mit der Petition Nr. 8 beschäftigen. Lehrer und Eltern haben eine Petition eingebracht, und mit dieser verlangen sie eine Senkung der Schülerzahlen in Klassen mit überhöhtem Anteil an Kindern mit nicht-

Scheibner

deutscher Muttersprache. Sie begründen das, und das ist ja ganz interessant, daß es hier Prozentsätze von 70 Prozent und mehr gibt und daß dies eine unzumutbare Mehrbelastung für Lehrer und Schüler sei und in der Folge eine Minderung des Unterrichtsertrages mit sich bringe.

Wie behandeln Sie diese Petition? Sie ist am 30. 1. 1991 eingebracht worden, heute, fast zwei Jahre später, behandeln wir sie endlich. Das ist auch einmal interessant, wie hier mit diesen Anliegen umgegangen wird, meine Damen und Herren. Minister Scholten ist ja auch noch nicht da, ich weiß nicht, wo er ist. Es wäre ganz interessant gewesen, mit ihm darüber zu diskutieren, aber anscheinend hat die Regierung wirklich die Meinung, daß alles, wo das Wort „Ausländer“ nur im entferntesten Maße vorkommt, dem Innenressort zuzuschaukeln ist.

Wir sind eigentlich anderer Meinung. Wir sagen, das ist ein umfassendes Kapitel und das muß man im jeweiligen Ausschuß behandeln. Der Herr Unterrichtsminister sieht das leider anders.

Aber jedenfalls zeigt diese Petition von Eltern und Lehrern, daß es in diesem Bereich ein Problem gibt, daß es eine unzumutbare Situation, vor allem im Wiener Bereich und im großstädtischen Bereich, gibt.

Dieses Parlament hat einen Unterausschuß eingerichtet — Grüß Gott!, Herr Bundesminister —, fast ein Jahr, nachdem diese Petition eingebracht worden ist — wahrscheinlich aufgrund der Wiener Landtagswahl, Sie haben ja ganz ordentlich in Wien verloren —, der sich mit dieser Problematik zu beschäftigen hätte.

Wir waren eigentlich recht froh darüber, weil wir gesagt haben, endlich, nach dem jahrelangen Vertuschen der Probleme gibt es jetzt eine Reaktion. Und die Zahlen sprechen ja für sich, es sind ja die offiziellen Zahlen des Stadtschulrates in Wien: Haben wir in Wien etwa 1981/82 einen Anteil von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache von 12,9 Prozent gehabt, waren es 1986/87 schon 20,5 Prozent und jetzt, im Schuljahr 1992/93, sind es bereits 31,11 Prozent. Diese Steigerung ist eine kontinuierliche, da kann man nicht sagen, das ist jetzt von einem auf das andere Jahr so plötzlich gekommen, und wir waren unvorbereitet.

Sie haben seit Jahren gesehen, welche Entwicklung vorstatten geht, Sie haben aber nicht reagiert. Heute ist es schon fast zu spät, und heute wissen Sie nicht, in welche Richtung Sie arbeiten sollen. *(Beifall bei der FPÖ.)* Die Spitzenwerte sprechen ja für sich. 15. Bezirk: 56 Prozent, 5. Bezirk: 55 Prozent, 16. Bezirk: 56 Prozent, Spitzenwerte in einigen Schulen von 85 Prozent und mehr.

Es wird uns immer als Argument entgegengehalten, aber bitte nur 11 Prozent dieser Kinder können kaum oder kein Deutsch, und nur die betrifft es ja, sonst gibt es ja keine Schwierigkeiten.

Da wäre einmal meine Frage, Herr Bundesminister: Ja wonach richtet sich denn das? Wie mißt man denn das, ob ein Kind ausreichend Deutsch kann, daß es sich integrieren kann, daß es dem Unterricht 100prozentig folgen kann? Gibt es da etwas? — Der Stadtschulrat weiß es nicht. Vielleicht hat man in Ihrem Unterrichtsministerium dazu etwas angeführt. *(Abg. Dr. Haider: Ist nicht untersucht worden! Keine Kommission!)*

Wie unsachlich und polemisch man unseren Forderungen begegnet, sieht man ja auch an den eigenen Klassen für die bosnischen Flüchtlinge. Wir haben das vor einem Jahr für die kroatischen Flüchtlingskinder verlangt, daraufhin hat man gesagt, das ist unmenschlich, polemisch, unmöglich, so etwas kann man nicht machen! Heute rühmen sich der Stadtschulrat und auch das Ministerium, welche weltbewegende Maßnahme man hier gesetzt hat, daß man die bosnischen Kinder in eigenen Klassen unterrichtet und ihnen somit Unterrichtszeit erspart wird, die sie ansonsten nachholen müßten. Also ein besseres Beispiel für dieses politische Pharisäertum kann es wohl nicht geben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wie gesagt, dieser Unterausschuß begann sehr vielversprechend, alle Fraktionen haben im November 1991 noch ihre Ideen eingebracht. Wir, die FPÖ, das ist wohl bekannt, unsere Forderung nach verpflichtenden Deutschkursen, nach einer Begrenzung des Anteils der Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache mit 30 Prozent, und wo dies nicht möglich ist, wo man die Kinder auch nicht auf andere Klassen verteilen kann, sind eigene Ausländerregelklassen einzuführen.

Herr Kollege Pirker — er ist jetzt nicht da, das ist auch interessant — hat hier auch einen entsprechenden Vorschlag gemacht, er hat gemeint, die ausländischen Kinder sollten doppelt gezählt werden, 2 : 1; da wären wir auf 33 Prozent gekommen. Wir wollen uns gar nicht so auf die 30 Prozent kaprizieren, die 33 Prozent hätten wir auch akzeptiert. Er brachte also die verpflichtenden Deutschkurse und diese Begrenzung. Das war der Entwurf vom November 1991.

Kollege Pirker ist dann im Ausschuß gar nicht mehr aufgetreten, ich weiß nicht, warum. Er hat gesagt, alle fallen um, in dieser Frage ist er umgefallen.

Auch die Kollegin Heindl von den Grünen hat ähnliche Programmatiken eingebracht, hat beantragt, daß die ausländischen Kinder doppelt gezählt werden. Auch diesen Antrag hat sie dann wieder zurückgezogen. *(Abg. Dr. Haider: Wie-*

Scheibner

viele Prozent wären das!) Ich nehme an — ich bin zwar schlecht im Rechnen — so 33,3 Prozent.

Der Bundesminister hat auch die Programmatiken eingebracht, da waren wir schon weniger begeistert, weil da ist ununterbrochen von multikulturellem Lernen und Deutsch als Zweitsprache geschrieben worden. Aber wir haben gesagt, hier gibt es einmal eine Chance, daß das Parlament offensiv wird, der Gesetzgeber, und wir werden das schon schaffen, wir werden Maßnahmen treffen.

Dann gab es eine Exkursion zu einigen Schulen, auf diese wird meine Kollegin Praxmarer noch eingehen. Diese ist anscheinend nicht so abgelaufen wie erwartet. Abgeordneter Höchtl war mit einer blauen Krawatte dabei, ich habe das schon einmal erzählt. Die Lehrlinge haben geglaubt, das ist der Abgeordnete der FPÖ, und alle haben gesagt: Ja, wir wählen auch FPÖ! — Daraufhin hat die Delegation die Klasse fluchtartig verlassen. Heute haben Sie leider nicht die blaue Krawatte um. *(Heiterkeit und Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Höchtl: Das wäre Ihr Wunschtraum!)*

Jedenfalls hat es dann keine Sitzung mehr gegeben bis in den Juni 1991, Herr Vorsitzender des Unterrichtsausschusses Höchtl, Sie wissen das. Man hat geglaubt, man kann diesen Ausschuß beenden durch eine wirklich butterweichste Entschliebung im Juni 1992 *(Abg. Dr. Höchtl: Ich habe gar nicht gewußt, daß Sie Fieberträume haben!)*, mit der man den Minister ersucht hat, er möge doch Maßnahmen zur Verbesserung der pädagogischen Situation an den Schulen mit hohem Anteil von Schülern mit nichtdeutscher Muttersprache unter den Gesichtspunkten der Integration, der Regionalisierung und der Autonomie einleiten und umsetzen — so in etwa hat das gelaute.

Wir haben gesagt, das kommt überhaupt nicht in Frage. Das ist für uns nicht zu akzeptieren, dieser Ausschuß muß verlängert werden. Es gab eine Fristsetzung bis 31. Oktober, da ist wieder nichts passiert, da hätte man im September, im Oktober noch Zeit gehabt zu debattieren. Kurz vorher, drei Tage vor Ablauf der Frist, ist eine Sitzung abgehalten worden, die per Telegramm einberufen wurde — da haben wir auch schon über unseren Forderungskatalog diskutiert, Zusammenhänge sind sicherlich zufällig. 40 Minuten hat man dieser Sitzung Zeit gegeben, und dann ist auch eine butterweiche Entschliebung herausgekommen, in der man gesagt hat, der Bundesminister wird ersucht, Maßnahmen in diesem Bereich zu treffen.

Ich habe dann den Bundesminister gefragt: Wie ist denn das? Was machen Sie denn gegen diese Probleme? Er hat gesagt, eigentlich gibt es gar

keine Probleme, in Wien würde das nur drei Schulklassen betreffen, wo der Anteil dieser Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache relativ hoch ist, ansonsten gibt es keine Schwierigkeiten. Deswegen haben wir gemeint: Also bitte, diesem Bundesminister, der nicht einmal bereit ist, das Problem als solches anzuerkennen, den Ball zurückzuspielen, ist wirklich fahrlässig. Da haben wir nicht mitgespielt, da haben wir die Verhandlungen verlassen, weil das für uns unsachlich ist.

Herr Bundesminister! Sie sollten halt einmal hier offensiv werden und weggehen von Ihrer ideologischen Schulpolitik. Es ist ja schon so, wie ich gehört habe, wir haben ja bald den 5. Dezember, daß den Schülern nicht mehr mit dem Krampus gedroht wird, sondern mit dem Unterrichtsminister, und das sollte eigentlich auch nicht optimal sein. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wie gesagt, mit dieser Entschliebung wird die Verbesserung in diesem Bereich wieder auf die lange Bank geschoben, die Entwicklung geht nach wie vor dahin, daß der Zuzug zu den Privatschulen immer stärker wird. Mehr als 20 Prozent der Wiener Volksschüler sind bereits in Privatschulen beheimatet. Damit kommen wir zu einem Zweiklassensystem, meine Damen und Herren. Gerade Sie von der sozialdemokratischen Fraktion haben doch gegen dieses Zweiklassensystem im Schulbereich gekämpft, in dem nur jene Eltern ihren Kindern eine ordentliche Ausbildung bieten können, die das auch bezahlen können.

Und angesichts dieser Zahlen kann man nicht mehr sagen, daß diese 20 Prozent nur Kinder von reichen Eltern sind, sondern da sind sehr viele Eltern dabei, die sich das Schulgeld vom Munde absparen müssen, weil sie eben Angst haben, daß in der öffentlichen Schule eine ordentliche Ausbildung nicht mehr möglich ist. Deshalb haben wir diese Forderung auch in unser Volksbegehren aufgenommen. Wir haben sie auch als eigenen Antrag hier eingebracht, haben eine Fristsetzung beantragt, aber auch die haben Sie abgelehnt. Damit haben Sie gezeigt, daß es Ihnen nicht um die Behandlung unserer Anliegen und unserer Forderungen geht, sondern nur um Ihre polemische Parteitaktik, aber dadurch werden wir uns in unseren Bestrebungen sicherlich nicht beirren lassen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich habe jetzt leider gar keine Zeit mehr, auf das näher einzugehen. Sie haben gerade auf diese 30-Prozent-Begrenzung mit einer unglaublichen Polemik reagiert. Es gibt eine ganze Reihe von Pressediensten, wo Denkparallelen zur nationalsozialistischen Ära unterstellt wurden, wo diese Begrenzung, die Sie ja selbst auch alle verlangt haben, als unmenschlich, rassistisch et cetera bezeichnet wurde.

Scheibner

Meine Damen und Herren! Lesen Sie einmal das Berliner Modell! Mit diesem hat man schon in den achtziger Jahren genau diese Forderungen umgesetzt; damals war ein gewisser Herr Weizsäcker Bürgermeister, der heutige Präsident Deutschlands. Sagen Sie bitte dem Außenminister, er soll eine Depesche machen, daß dieses Berliner Modell, das damals der Bürgermeister Weizsäcker in Berlin umgesetzt hat, rassistisch und unmenschlich ist, bevor Sie hier so polemisch argumentieren! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich möchte jetzt zum Schluß noch einmal auf eines hinweisen, weil vor allem in den Pressediensten der Sozialisten immer argumentiert wurde: Damit werden Ghettos geschaffen und ein nationaler Numerus clausus eingeführt. Ich möchte noch einmal darauf hinweisen: Der Ausdruck „Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache“ entspricht der Programmatik und der Ausdrucksweise des Ministeriums und des Stadtschulrates. Dort ist das überall ein Terminus technicus. Wir haben diesen Terminus technicus für diese Begrenzung gewählt, und selbstverständlich sind — das haben wir und habe ich in etlichen Pressediensten auch schon gesagt — österreichische Staatsbürger und damit auch die Mitglieder der anerkannten Minderheiten in Österreich von der Quotierung ausgenommen.

Wir haben auch immer gesagt, daß dieses Volksbegehren ein Forderungsprogramm ist und kein Gesetzesantrag. Es stellt lediglich eine Diskussionsgrundlage dar, die wir offensiv, aber auch flexibel diskutiert haben wollen. Ich hoffe, daß mit dieser Polemik jetzt endlich Schluß ist. (*Abg. Dr. Haider: Dieser Wunsch wird sich nicht erfüllen!*)

Auch der Herr Bartenstein und die Frau Minister Feldgrill haben in der Steiermark einen Beschluß gefaßt: keineswegs mehr als 20 Prozent. Sie wollen die Schüler auf alle Bezirke aufteilen, und generell darf der Ausländeranteil von 20 Prozent von keinem Bezirk und keiner Gemeinde überschritten werden. Da sieht man, wie Sie argumentieren. Hier bringen Sie von der SPÖ Ihre sozialistischen Utopien, und an der Basis agieren Sie dann ganz anders. Sie von der ÖVP fallen immer um, weil Sie halt mit den Sozialisten mitgehen. (*Abg. Dr. Haider: Herbert! Wie heißt diese Partei?*) Ich glaube, das war die Österreichische Volkspartei. In der Steiermark reden sie anders als hier im Parlament.

Meine Damen und Herren! Das ist dieser Widerspruch, das ist die Unsachlichkeit, die wir Ihnen vorwerfen. Wir werden hier nicht mitspielen, wir werden ganz klar zum Ausdruck bringen, daß uns die Ausbildung der Kinder, aber auch die Integration der ausländischen Kinder ein Anliegen ist. Sie können eben nur eine kleinere Gruppe in eine größere integrieren, deshalb die Begrenzung.

Und wenn Sie, Herr Bundesminister, sagen, Integration ist ein Ziel, dann sagen Sie mir: Wie wollen Sie die ausländischen Kinder in die österreichische Gesellschaft integrieren, wenn es in manchen Klassen einen Ausländeranteil von 80, 85 Prozent gibt? Das ist nicht möglich! Wir wollen eine sachliche Politik, eine ruhige Diskussion — dazu sind Sie eingeladen. Aber unterlassen Sie jede Polemik und jede unsachliche Politik in diesem Bereich! (*Beifall bei der FPÖ.*) 11.34

Präsident Dr. Lichal: Als nächster auf der Rednerliste steht Herr Abgeordneter Dr. Seel. Ich erteile Ihnen das Wort.

11.34

Abgeordneter Dr. Seel (SPÖ): Herr Präsident! Meine Herren Minister! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Herr Kollege Scheibner! Die Tatsache, daß wir heute im Plenum des Nationalrates einen Bericht des Unterrichtsausschusses vorliegen haben, der sich mit der Frage der höheren Anteile von Schülern mit nichtdeutscher Muttersprache in den österreichischen Schulen beschäftigt, beweist gerade, daß der Fristsetzungsantrag, den Sie am 12. November eingebracht haben, zu Recht abgelehnt wurde. Wir diskutieren nämlich heute schon — vor Ablauf der von Ihnen angesprochenen Frist — das Problem, sodaß es wirklich überflüssig und ein Gag war, damals mit einer Fristsetzung an den Nationalrat heranzutreten. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Petition 8 hat zwei Jahre gedauert!*)

Und ein Zweites nur vorausgeschickt: Ich bitte Sie, Polemik nicht den anderen vorzuwerfen. (*Abg. Scheibner: Was war Polemik? Das waren Tatsachen!*) In vielen Punkten Ihrer Rede gab es die, ich kann auf diese gar nicht eingehen. Sie sind sicher einer der Weltmeister der Polemik hier im Hause. Seien Sie damit zufrieden. (*Abg. Scheibner: Dieses Lob kann ich nicht annehmen!*)

Damit wir diese aktuelle Frage aber sachgerecht und angemessen diskutieren können, glaube ich, sind ein paar einleitende Feststellungen notwendig.

Grundsätzlich und ganz allgemein hat die österreichische Schule die Aufgabe, alle in Österreich Heranwachsenden auf das Zusammenleben aller in der demokratisch verfaßten Gesellschaft und in einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft vorzubereiten. Und das können wir nicht wegdiskutieren, das ist so, die Gesellschaft entwickelt sich in diese Richtung. (*Abg. Ing. Meischberger: Tun Sie was dagegen!*) Und dem entsprechen auch die schulgesetzlichen Grundsatzbestimmungen. Im Schulpflichtgesetz § 1 steht, daß alle Kinder, die sich in Österreich dauernd aufhalten, also nicht nur vorübergehend,

Dr. Seel

das heißt ohne Rücksicht auf die Staatsbürgerschaft, allgemein der Schulpflicht unterliegen, die sie in den Schulen, die das Schulorganisationsgesetz vorsieht, auch zu erfüllen haben. Das Schulsystem unterscheidet also grundsätzlich nicht zwischen Inländern und Ausländern, sie sind gleich zu behandeln. (*Abg. Dr. Ofner: Aber die Bundesverfassung!*)

Laut § 4 des Schulunterrichtsgesetzes sind sie dann, wenn ihre Kenntnisse in der Unterrichtssprache unzulänglich sind, als außerordentliche Schüler in die Schule aufzunehmen, und zwar für eine begrenzte Zeit. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Aber wer prüft denn die Deutschkenntnisse?*) Das Schulwesen unterscheidet also offensichtlich nur die sprachliche Kompetenz: Unterrichtssprache und ihre Beherrschung. Und es ist wahrscheinlich keine glückliche Entwicklung gewesen, daß man hier mit dem Begriff „Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache“ argumentiert, denn das Schulgesetz unterscheidet nur zwischen den Ausmaßen der Beherrschung der Unterrichtssprache. Und das ist wieder unabhängig von der Nationalität, von der Staatsbürgerschaft der Kinder zu sehen. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Dann müssen Sie sich einen anderen Terminus technicus suchen!*)

Angesichts dieser aktuellen Diskussion ist auch festzuhalten, daß diese Regelungen nicht aus jüngster Zeit stammen, sondern schon lange geltendes Schulrecht sind, und sie geben heute und gaben bisher den Schulbehörden, und damit auch dem Bundesminister für Unterricht, die Grundlage und die Rahmenbestimmungen für die Maßnahmen, die wir zur Bewältigung dieser aktuellen und sich entwickelnden Situation zu treffen haben.

Das österreichische Schulwesen war bereits in den siebziger Jahren damit konfrontiert, daß schulische Betreuung für Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache — so hat sich der Begriff eingebürgert — vorzusehen war. Regionalspezifische Maßnahmen wurden zur Förderung von Gastarbeiterkindern, wie man es damals formuliert hatte, getroffen, und zwar immer schon mit dem Ziel, außerordentliche Schüler möglichst rasch in die bestehenden Schulklassen beziehungsweise in den Unterricht voll zu integrieren. Und von Anfang an wurden dabei der Erwerb der Unterrichtssprache und die Bemühung um soziale Integration in die neue Bezugsgruppe des neuen Klassenverbandes vorangetrieben.

Heute zählen die Kinder dieser Kinder zum Teil zur Kategorie der Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache, zur Kategorie der Ausländerkinder. Diese Kinder haben heute keine sprachlichen Probleme mehr, wenn sie die österreichischen Schulen besuchen, und sie wechseln in wachsender Zahl nach der Volksschule und der Haupt-

schule in mittlere und weiterführende Schulen über.

Und nun zu den Zahlen, die Kollege Scheibner genannt hat. Man muß wohl auch sehen und sagen, daß in der Zeit zwischen 1985/86 und 1989/90 der Anteil der Ausländerkinder in den österreichischen allgemeinbildenden Pflichtschulen in diesen fünf Jahren nur sehr langsam, nämlich um insgesamt 1,3 Prozent, gestiegen ist — auf insgesamt 5,52 Prozent. (*Zwischenruf des Abg. Scheibner.*)

Ja, bis 1990, fünf Jahre vor 1990. Da gebe ich Ihnen schon recht.

Aber infolge des politischen Umbruchs in Osteuropa, vor allem aber aufgrund der Kriegsergebnisse im ehemaligen Jugoslawien, hat sich seit 1990 die Zahl der Schüler mit nichtdeutscher Muttersprache — bleiben wir bei diesem Begriff — rasch erhöht. Es ist ja nicht zu bestreiten, daß es 1992/93 9,9 Prozent der Pflichtschüler in Österreich sind. 3,9 Prozent weisen mangelnde Sprachkenntnisse in Deutsch auf. Diese sind daher außerordentliche Schüler.

Auf diese aktuellen Entwicklungen wurde — wie Sie zu Recht darauf hingewiesen haben — mit einer Petition im Nationalrat aufmerksam gemacht. Das führte zur Einsetzung des Unterausschusses des Unterrichtsausschusses im Oktober 1991. Sie vergessen, daß der Petitionsweg bis in den Unterrichtsausschuß auch Zeit gekostet hat. Werfen Sie das nicht dem Unterrichtsausschuß vor, denn der Unterrichtsausschuß hat sich erst im Spätherbst 1991 damit beschäftigen können. In diesen Sitzungen — darauf muß ich wohl ein wenig genauer eingehen — wurde sehr wohl sehr intensive Arbeit geleistet. Es wurden Berichte über die laufenden und in Vorbereitung befindlichen Maßnahmen des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst diskutiert, auch über die aktuelle und besondere Situation in Wien. Aber es wurden auch Überlegungen darüber angestellt, wie andere europäische Staaten bei der Lösung dieses Problems vorgehen.

Der Besuch von Wiener Schulen veranschaulichte die Daten. Das, was Sie gesagt haben, ist ja nur eine Facette. In den Schulen scheint mir das Problem ein viel geringeres zu sein als in den Gehirnen mancher Eltern der Schulkinder.

Jedenfalls war den Berichten des Unterausschusses zu entnehmen, daß aus den verschiedensten Einzelmaßnahmen der Schulversuche zur interkulturellen Erziehung der vorangegangenen Jahre ein System von zielführenden, problemlösenden Maßnahmen in den Bereichen der Schulorganisation, der Didaktik, der Lehrerfortbildung und der Materialentwicklung gefunden und den Schulen und den Lehrern angeboten wurde.

Dr. Seel

Ein wesentlicher Aspekt dieser Maßnahmen besteht darin, daß sie auch den österreichischen Schülerinnen und Schülern in den Klassen mit höherem Anteil von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache zugute kommen, und zwar insbesondere in Form von zeitweiligen kleineren Gruppen, als es sie in den Normalklassen gibt, und durch zusätzliche Möglichkeiten der Differenzierung im Unterricht und durch die Betreuung durch mehrere Lehrer.

Die Überführung dieser Maßnahmen aus dem Schulversuchsstatus war bereits im vergangenen Jahr während der Ausschlußberatungen weitgehend vorbereitet und ist in der Zwischenzeit erfolgt. In die Lehrpläne der allgemeinbildenden Pflichtschulen, der Volksschulen, Hauptschulen wurde das interkulturelle Lernen als Unterrichtsprinzip und Bildungsziel aufgenommen. Interkulturelles Lernen zielt darauf ab, daß trotz unterschiedlicher kultureller „backgrounds“ miteinander und in gegenseitiger Wertschätzung leben gelernt wird. Voraussetzung dafür ist zweifellos die Kommunikation in der Unterrichtssprache. Umfangreiches und gezieltes Sprachtraining, das sich inhaltlich an den Themen und Lehrzielen des Klassenunterrichts orientiert, trägt zum Verstehen bei im gemeinsamen Unterricht und wirkt Lernschwierigkeiten und damit Konfliktpotentialen entgegen.

In die Lehrpläne wird daher der Lernbereich „Deutsch für Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache“ eingeführt, und in der Stundentafel ist dafür vorgesorgt, daß ein ausreichendes Ausmaß, differenziert nach außerordentlichen und ordentlichen Schülern, an zusätzlichem oder alternativem Angebot zur Verfügung steht. In diese Lehrpläne wird nun zur Förderung und zur Bewahrung der ethnischen Identität der Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache das Fach „Muttersprache“ als Freigegegenstand eingeführt.

Hohes Haus! Überzeugend wurde in den Berichten des Unterausschusses des Unterrichtsausschusses dargestellt, daß es nicht sinnvoll und nicht zielführend erscheint, eine einheitliche organisatorische Regelung österreichweit vorzuschreiben. Die regionalen Gegebenheiten sind zu unterschiedlich, was das Ausmaß der Belastung der Schule mit solchen Schülern betrifft, aber auch deshalb, weil der Sammelbegriff „Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache“ wenig aussagt über die tatsächliche sprachliche Kompetenz dieser Schüler in der Unterrichtssprache.

Die überdurchschnittlich hohen Anteile der Schüler mit nichtdeutscher Muttersprache in den Hauptschulen stehen wohl damit im Zusammenhang, daß derzeit auch dort, wo keine nennenswerten Zahlen solcher Schüler gegeben sind, die Hauptschule zunehmend österreichische Schüler an die AHS-Unterstufe abgibt, verliert. Die Pro-

bleme der Hauptschule sind jedenfalls nicht erst durch Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache verursacht worden.

Vom Bundesministerium wurde Vorsorge getroffen, indem die zur Realisierung der Maßnahmen erforderlichen Lehrer den Schulen zur Verfügung gestellt wurden, wobei man außerordentliche Schüler und ordentliche Schüler unterschiedlich gewichtet. Im Schuljahr 1991/92 waren rund 1 300 Lehrer in diesem Feld im Einsatz, 1992/93 sind es rund 1 500, wobei noch Nachjustierungen stattfinden.

Ich gebe zu, daß noch keine endgültige oder befriedigende Lösung in den Berufsschulen gefunden wurde. Das hängt aber mit der besonderen Unterrichtsorganisation dieses Schultyps zusammen. Aber Schulversuche werden auch dort durchgeführt, von denen meines Erachtens der erfolgversprechendste der zu sein scheint, einen Deutschunterrichtsblock von vier Wochen beim Einstieg in die Schule einzurichten. Die Arbeitsmarktverwaltung unterstützt die Lehrbetriebe, indem sie für diese Zeit die Lehrlingsentschädigung in der Höhe von 2 500 S übernimmt. Diese Schulversuche werden im Frühjahr 1993 evaluiert.

Hohes Haus! Im Unterausschuß konnte man aufgrund dieser Berichte und aufgrund des Lokalausweises die Überzeugung gewinnen, daß die vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst im Zusammenwirken mit den Landeschulräten getroffenen Maßnahmen durchaus geeignet erscheinen, auch die Probleme in den Schulen mit höherem Anteil von Schülern mit nichtdeutscher Muttersprache zu bewältigen. Der gezielte Einsatz der Lehrer und nicht die Herabsetzung der Klassenschülerzahl scheint mir die bessere Alternative zu sein.

Bedauerlich ist es — das möchte ich schon auch ansprechen dürfen, Herr Kollege Scheibner —, daß die Ausschlußmitglieder der FPÖ an der Diskussion des Berichts des Unterausschusses des Unterrichtsausschusses nicht teilgenommen haben. Da haben Sie sich zurückgezogen, möglicherweise deshalb, weil Ihre Vorschläge zur Lösung der Problematik eines überhöhten Anteils von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache im Pflichtschulbereich wenig hilfreich und daher vermutlich mit Recht nicht mehrheitsfähig sind. Abgesehen von der willkürlichen Festsetzung des Limits von 30 Prozent — Frau Abgeordnete Partik-Pablé hat heute bereits bei den fünf Ausländern von willkürlicher Festsetzung von Werten gesprochen — erscheint Ihr Vorschlag mit den 30 Prozent nicht durchführbar.

Durch die Teilung der Klassen mit einem höheren Anteil von Ausländerkindern würde sich ja der relative Anteil nicht verändern. Ein Aus-

Dr. Seel

gleichssystem zwischen Klassen mit überdurchschnittlichem beziehungsweise unterdurchschnittlichem Anteil von Schülern mit nichtdeutscher Muttersprache würde einen Schüleraustauschprozeß, ein „Bussing“-System über Bezirksgrenzen hinweg in riesigem Umfang erfordern. Es müßten ja anteilig — und das ist ja das Problem — auch österreichische Schüler umgeschult werden und täglich transportiert werden. Es geht nicht nur um die ohnehin bedauerlichen Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache. Eigene Ausländerklassen einzurichten, würde meines Erachtens nach zu einer unerwünschten und unverantwortlichen Ghettoisierung führen. Die Integrationsaufgabe, der wir uns zu stellen und die wir zu bewältigen haben, würde dadurch nur aufgeschoben und aus verschiedensten Gründen zusätzlich erschwert. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Besonders Kinder, die unschuldig als Opfer von Krieg und Not nach Österreich gekommen sind, brauchen rasch eine neue soziale Heimat, ein normales soziales Bezugssystem, in dem sie sich angenommen, aufgenommen und aufgehoben erleben können. *(Abg. Scheibner: Das war unser Vorschlag!)*

Die beiden Vorschläge, die die FPÖ gemacht hat, richten sich meines Erachtens in dieser Hinsicht sehr wohl gegen die Schwächsten unter den Menschen, nämlich gegen die Kinder. Ein verantwortungsbewußter Erzieher, aber auch jeder humanitär eingestellte Politiker, wird ihnen nicht folgen können. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Scheibner.)*

Herr Kollege Scheibner! Der Entschließungsantrag wird aber sicher Anlaß sein — das ist natürlich auch die konstruktive Seite —, daß sich der Unterrichtsausschuß mit der Frage der bestmöglichen Betreuung aller Schüler in solchen Schulen und Klassen weiterhin beschäftigt. *(Abg. Scheibner: Aber wie lange soll denn das noch dauern?)* Es ist ja etwas getan worden! Es ist ja nicht nichts passiert! *(Abg. Scheibner: Was ist passiert? — Abg. Mag. Karin Praxmarer: Was ist denn passiert?)* Ich habe Ihnen ja gerade gesagt, was alles geschehen ist, und es wird darüber noch ausführlich zu diskutieren sein.

Aber man wird zunächst einmal die Entwicklung zu beobachten, das laufende Schuljahr auszuwerten und den Übergang vom Schulversuch in das Regelschulsystem zu beachten haben. Ich nehme auch an, daß weitere Initiativen und besonders die Intensivierung der sich bewährt habenden Bemühungen zweifellos aufgrund des Entschließungsantrages, der von Ihnen schlechtmacht gemacht wurde, zu neuen Befunden führen, aufgrund des Entschließungsantrages, der im Unterrichtsausschuß erarbeitet wurde und heute dem Plenum zur Beschlußfassung vorgelegt wird.

Er soll unter anderem für die Einrichtung von Seiteneinsteigerkursen für außerordentliche Schüler intensivere Akzente setzen. Es werden den Schulen weitere Lehrer zur Verfügung gestellt werden, um andere, neue, modernere Formen, etwa die des Teamteachings, zu realisieren. *(Abg. Scheibner: Welche gesetzlichen Maßnahmen werden heute beschlossen?)*

Ich hoffe, Herr Kollege Scheibner, daß dieser Entschließungsantrag allgemeine Zustimmung und Unterstützung finden wird, auch die Ihre, da Sie sich doch immer so besonders engagieren, die Dinge zu verbessern. Ich ersuche Sie jedenfalls besonders darum. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 11.52*

Präsident Dr. Lichal: Als nächste hat sich Frau Abgeordnete Mag. Dr. Madeleine Petrovic zu Wort gemeldet. Bitte, Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort.

11.52

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Herren Bundesminister! Hohes Haus! Ich beginne meine Ausführungen mit drei Entschließungsanträgen, die ich in der Folge erläutern werde.

Zunächst der erste Entschließungsantrag:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits, Kollegen und Kolleginnen betreffend Hilfsmaßnahmen für Flüchtlinge, insbesondere Deserteure aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung, insbesondere der Bundesminister für Inneres wird aufgefordert, bis zum 1. 1. 1993 Maßnahmen zu treffen, die sicherstellen, daß jenen jungen Bürgern aus den ehemaligen jugoslawischen Teilrepubliken der Aufenthalt in der Republik Österreich garantiert wird, die im wehrpflichtigen Alter sind oder bereits zu den Waffen gerufen wurden und sich als Deserteure oder Wehrdienstverweigerer ausweisen.

Der zweite Antrag betrifft die Berücksichtigung der Lebenssituation von Fremden.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits, Kollegen und Kolleginnen zur Regierungsvorlage betreffend Bundesgesetz über die Einreise und den Aufenthalt von Fremden (Fremdengesetz-FRG), 692 der Beilagen

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. § 20, erster Abs. wird zu Abs. 1, wie folgt abgeändert und folgende Z. 3 angefügt:

Dr. Madeleine Petrovic

„(1) Ein Aufenthaltsverbot oder eine Ausweisung darf nicht erlassen werden, wenn ihre Auswirkungen auf die Lebenssituation des Fremden und seiner Familie unverhältnismäßig schwerer wiegen als die nachteiligen Folgen der Abstandnahme von ihrer Erlassung. Bei dieser Abwägung ist auf folgende Umstände Bedacht zu nehmen:“

„3. Die mögliche Beeinträchtigung des beruflichen oder persönlichen Fortkommens des Fremden oder seiner Familienangehörigen.“

2. § 20 wird folgender Abs. 2 angefügt:

„(2) Ein Aufenthaltsverbot oder eine Ausweisung darf nicht erlassen werden, wenn dem Fremden vor Verwirklichung des maßgeblichen Sachverhaltes die Staatsbürgerschaft gemäß § 10 Abs. 3 des Staatsbürgerschaftsgesetzes 1985, BGBl. Nr. 311, verliehen hätte werden können, es sei denn, das Aufenthaltsverbot wäre auf § 18 Abs. 2 Z. 1 zu gründen, weil der Fremde wegen einer mit mehr als 10 Jahren Freiheitsstrafe bedrohten strafbaren Handlung verurteilt worden ist.“

Der dritte Abänderungsantrag betrifft den Sichtvermerk beziehungsweise die Erteilung von Sichtvermerken für diese sogenannten Illegalen.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Mag. Terezija Stojsits, Kollegen und Kolleginnen zur Regierungsvorlage betreffend ein Bundesgesetz über die Einreise und den Aufenthalt von Fremden (Fremdengesetz-FRG) 692 der Beilagen)

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Regierungsvorlage wird wie folgt abgeändert:

An § 88 werden folgende Absätze angefügt:

„(7) Fremde, die sich zum 1. 12. 1992 nicht rechtmäßig in Österreich aufgehalten haben, ist ein Sichtvermerk auszustellen, wenn sie bis spätestens 1. 4. 1993 einen Antrag bei der zuständigen Stelle stellen.

(8) Personen, die gemäß Abs. 7 einen Antrag stellen, sind wegen illegaler Einreise, illegalen Aufenthaltes und illegaler Beschäftigung nicht zu bestrafen.“

Meine Damen und Herren! Wie ein roter Faden haben sich die Beteuerungen des Herrn Bundesministers durch diese Diskussion gezogen, daß er ohnehin die Interessen der Österreicherinnen und Österreicher höher halte als jene der Fremden. Die FPÖ hat ihm vorgeworfen, daß dies nicht der Fall sei. Die FPÖ, deren Volksbegehren bereits jetzt Rechtsradikale übelster Art aus ihren

Schlupfwinkeln herausgeholt hat, die in Zeitschriften — wie in den von mir in diesem Hause schon gezeigten Fakten oder in den Huttenbriefen — jubeln: „Das Volksbegehren ist da!“ und davon reden, daß der freiheitliche Parteiobmann Feuer aufs Dach gebracht hat, diese FPÖ wirft Ihnen vor, Sie stellen die Interessen der Österreicherinnen und Österreicher nicht vor jene der Fremden.

In dieser Sackgasse befinden Sie sich, Herr Bundesminister! Sie argumentieren zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen, Sie argumentieren zwischen den Lebensinteressen von Menschen. Leider sehen Sie sich offenbar noch immer dazu veranlaßt, die Interessen der einen gegen jene der anderen auszuspielen, in diesem inhumanen Spiel mitzumachen, anstatt doch endlich zu erkennen, daß es soziale Probleme in diesem Land gibt, die keinen Unterschied zwischen der Staatsbürgerschaft machen, da soziale Probleme immer mehr Menschen betreffen, unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft, Österreicherinnen und Österreicher genauso wie Fremde, zum Beispiel Probleme am Wohnungsmarkt, am Arbeitsmarkt oder Probleme der mangelnden sozialen Absicherung. Es trifft die geringfügig beschäftigten Frauen — unabhängig davon, ob sie die österreichische Staatsbürgerschaft haben oder nicht. Und das ist unsere Kritik!

Es ist unsere Kritik, daß Sie niemals auf diese Probleme geachtet haben. Es ist für mich kein Zufall, daß der Versuch, eine Regelung in den Bereichen herbeizuführen, in denen es tatsächlich Mißstände zu bekämpfen gibt, zu spät kommt. Leider sind die Beratungen zur Gewerbeordnung noch nicht so weit gediehen. Dort wäre tatsächlich ein Anknüpfungspunkt, um wirkungsvoll etwas gegen Schwarzunternehmer zu tun. Aber offensichtlich gehen die Polizeigesetze viel schneller, denn dort hört man nicht auf warnende Stimmen.

Eine kleine Verbesserung des Ausländerbeschäftigungsgesetzes, eine Rückgängigmachung einer unbedachten Gesetzesänderung vor wenigen Monaten war zeitlich nicht mehr möglich, obwohl die Behörden sagen, dieses Gesetz sei nicht vollziehbar. Das Ausländerbeschäftigungsgesetz ist nicht mehr fertig geworden zur Vorlage in dieser Plenarsitzung.

Oder auch die Petition betreffend ausländische Schulabgänger ist nicht rechtzeitig fertig geworden. Dabei handelt es sich um Kinder, die eine österreichische Schule erfolgreich abgeschlossen haben. Es ist auch der Wunsch der Österreicher und der Fremden — gemeinsam —, diese jungen Leute auf dem Arbeitsmarkt gleichzustellen, ein berechtigter Wunsch, das sind voll integrierte Kinder.

Dr. Madeleine Petrovic

Herr Bundesminister! Warum stürzen Sie Ihre Behörden, Ihre Beamtinnen und Beamten, andauernd in eine Situation, die sie nicht bewältigen können?

Polizeibehörden sollen für Ruhe, Ordnung und Sicherheit sorgen, aber sie können keine sozialen Mißstände abstellen, und dazu sind sie auch nicht berufen. Dennoch wird ihnen das Ausbügeln der Konsequenzen sozialer Untätigkeit immer wieder umgehängt, ja förmlich auf den Kopf geworfen. Damit wird eine Situation geschaffen, die zum einen zu einer Überforderung und zum anderen zu einer Radikalisierung bei den Polizeikräften beiträgt, die ja nicht mehr wissen, wie sie mit all ihren Aufgaben zu Rande kommen sollen.

Es verwundert mich, daß Sie sehenden Auges auf eine Situation zusteuern, von der ich glaube, daß sie für Österreich verhängnisvoll ist.

Ich komme zum Beginn meiner Ausführungen zurück. Ich habe Ihnen gesagt, Sie können nicht zwischen Menschen und berechtigten sozialen Anliegen differenzieren. Es gibt keine klare Trennlinie zwischen Österreichern und Fremden. Es gibt Familien, so wie die meine, die beide Merkmale aufweisen, also teils Österreicherinnen und Österreicher und teils Fremde sind. Und es gab auch immer solche Familien in Österreich, wie allein die Namen unserer Regierungsmitglieder, auch der Ihre, Herr Bundesminister, bezeugen.

Herr Bundesminister! Ich glaube, das Kriterium, auf das wir abstellen sollten, ist auch die Möglichkeit, Integration in Österreich zu bewerkstelligen. Und es waren immer die österreichischen Familien, die diese Integrationsleistungen in der letzten Zeit entgegen der Gesetzeslage erbracht haben. (*Bundesminister Dr. Löschnak: Mit, mit der Gesetzeslage!*) Nein, Herr Bundesminister.

Herr Bundesminister! Dazu kenne ich die Gesetzeslage und auch Ihre Behördenpraxis zu gut. Ich bin zu oft in überfüllten Wartegängen, bei Polizeidienststellen gestanden, und ich habe zu oft erlebt, wie die Beamtinnen und Beamten gänzlich überfordert sind, teilweise dann mit Nervosität reagieren, weil man ihnen Aufgaben anlastet, die sie nicht lösen können. Finden Sie es tatsächlich für sinnvoll, Herr Bundesminister, daß jemand, der eine Beschäftigungsbewilligung, vielleicht sogar einen Befreiungsschein oder eine Arbeitserlaubnis hat, dauernd einen Antrag auf Visum stellen muß? (*Bundesminister Dr. Löschnak: Frau Abgeordnete! Wenn jemand einen Befreiungsschein hat, wie lange hat er den Sichtvermerk? Sie tun so, als ob das drei Monate wären, das stimmt nicht!*)

Herr Bundesminister! Sie wissen, daß in der letzten Zeit, vor allem in den letzten zwei Jahren, praktisch keine unbefristeten Visa mehr erteilt wurden. Ich weiß nicht, ob das Ihre Weisung war oder ob die Beamten eigenmächtig gehandelt haben. Ich kann Ihnen nur sagen . . . (*Abg. Burgstaller: Woher haben Sie das?*) Ich weiß das aus meiner eigenen Wahrnehmung mit meinen Familienangehörigen, mit denen ich diese Behördenwege erledige. Es gibt keine unbefristeten Visa mehr. Die Visaerteilungspraktiken werden immer kurzfristiger. Sie halten sich eine menschliche Manövriermasse.

Abgeordneter Pirker hat ja sehr klar gesagt, er finde es gut, daß wir — ich habe es mir aufgeschrieben — immer mehr zeitlich befristete Arbeitskräfte und Saisonarbeiterinnen und Saisonarbeiter haben. Sie sollten aus dem vergangenen Jahrhundert wissen, gerade Sie von der sozialdemokratischen Fraktion, was es heißt, wenn Menschen, die auf Abruf bereitstehen müssen, nicht als Menschen gelten, weil nur der Faktor Arbeitskraft zählt. (*Abg. Hofner: Na! Na! So ist es auch nicht!*) Abgeordneter Pirker hat es sehr klar gesagt. (*Abg. Dr. Schwimmer: Das hat er nicht gesagt! Das ist eine Unterstellung!*) Es steht ja auch im § 7 Abs. 2 Aufenthaltsgesetz. Sie müssen doch die Gesetzeslage kennen, die Sie haben. So ist es. (*Zwischenruf des Abg. Burgstaller.*) Nein, nein, Herr Abgeordneter Burgstaller! Sie stehen offenbar dafür. Ich werde Ihnen weiter vor Augen führen, welche Situationen Sie damit provozieren, denn offensichtlich wissen Sie wirklich nicht, wie die Lage ist.

Herr Bundesminister! Es heißt im § 50 Abs. 4 des Fremdenengesetzes, daß sämtliche Amtshandlungen mit Vermeidung unnötigen Aufsehens zu erledigen sind. Natürlich wollen Sie nicht, daß man sieht, wie Menschen weggeschleppt werden. (*Bundesminister Dr. Löschnak: Sie wollen Aufsehen, Sie wollen Spektakel haben! Sagen Sie es, Sie wollen es!*)

Ich möchte, daß die österreichische Bevölkerung — die österreichische Bevölkerung hat sich seit jeher aus In- und AusländerInnen zusammengesetzt — beurteilen kann, wer im Recht ist. (*Abg. Probst: Das geht schon schnell!*)

Ich stehe und stand nie auf dem Standpunkt des Positivismus, denn wozu dieser Rechtspositivismus geführt hat, wissen wir, er hat auch zu den Nürnberger Rassengesetzen geführt.

Ich möchte, daß Sie erkennen, daß jetzt ein Wendepunkt erreicht ist, ein Wendepunkt in der Zumutbarkeit von Gesetzen, aber auch in der Frage der Gerechtigkeit. Ich sage Ihnen eines: Wenn Sie glauben, daß Sie das Hausrecht ohne unnötiges Aufsehen beseitigen können, mein Hausrecht beseitigen können, dann sage ich Ih-

Dr. Madeleine Petrovic

nen, das wird nicht funktionieren. Und das soll die österreichische Bevölkerung auch sehen, was gerecht und ungerecht ist. In meiner Wohnung sind mehr als fünf Ausländerinnen und Ausländer. (*Bundesminister Dr. Löschnak: Illegal?*)

Herr Bundesminister! (*Bundesminister Dr. Löschnak: Darum geht es ja!*) Reden wir darüber, daß sie mit diesem Gesetz zu Illegalen werden, und dann wird auch die Bevölkerung sehen, was das für eine Gesetzgebung ist. (*Bundesminister Dr. Löschnak: Sind sie nicht legal in Wien?*) Sie sind noch bis zum 31. 12. legal, aber sie sind Touristen. „Touristen“ – unter Führungszeichen – aus Bosnien, aber de facto keine Flüchtlinge. Es waren Menschen, die vorher weggegangen sind. Eine Frau ist, weil sie Angst hatte, als die Armee in ihrem Dorf Stellung bezogen hatte, als die Vergewaltigungen begonnen haben, weggegangen. Ich glaube, ich wäre in derselben Situation auch weggegangen. Ich wäre mit meinen Kindern weggegangen. Diese Frau ist mit ihren Kindern weggegangen, und sie ist mit ihren drei Kindern hier. Sie ist jedoch vor dem Zeitpunkt, ab dem Sie de facto Flüchtlinge anerkannt haben, hergekommen, aber bereits zu einem Zeitpunkt, als alle erkannt haben, was in Bosnien passieren wird.

Diese Frau stempeln Sie ab 1. 1. 1993 zu einer Illegalen. Wenn sie wieder ein Visum braucht, und sie wird eines brauchen, dann wird sie untertauchen müssen, wie damals vor 50 Jahren manche untertauchen mußten, weil sie einer falschen Rasse angehört haben.

Ich weiß nicht, was mit dieser Frau und ihren drei Kindern geschehen wird. Ihre Söhne sind vom Militärdienst bedroht, und für diese, wie für alle anderen jungen Männer aus Bosnien, habe ich meinen Antrag bezüglich Deserteuren eingebracht, weil ich nicht will, daß sie in diesen Krieg ziehen, weil ich nicht will, daß sie auf Menschen schießen müssen. Ich will, daß sie den Krieg hier abwarten können. Es sind anständige Menschen, die in meiner Wohnung wohnen, und ich habe allen Grund, ihnen zu vertrauen. Das sind redliche Menschen, die einen Beruf erlernt haben. Es sind zwei Maler und Anstreicher, ein Elektroinstallateur und eine Hausfrau, die mit ihren Kindern weggegangen ist. Es ist aber auch ein altes Ehepaar dabei, 70jährige, alte Menschen, Bauern, die in weiser Voraussicht weggegangen sind, bevor in Bosnien geschossen wurde. Der Mann ist körperbehindert. Ich weiß nicht, wann das Interesse der Frau Partik-Pablé für Behinderte aufhört, aber offensichtlich ist es bei Behinderten mit einem fremden Reisepaß geringer.

Ich kann Ihnen eines sagen: Die Beseitigung dieser Menschen wird nicht ohne Aufsehen vor sich gehen. Ich werde mich vor diese Menschen stellen, und ich glaube, mein Klub wird mir dabei

helfen. Ich weiß, daß er es tun wird. Wir werden auch für ähnliche Fälle den Grünen Klub öffnen. Dieser Grüne Klub wird für Verfolgte offen sein und nicht für Leute, die aus Willkür weggegangen sind. Wir werden uns mit der sozialen Problematik auseinandersetzen. Und hier wird sich die österreichische Bevölkerung, diese seit jeher multikulturelle und ethnisch gemischte Bevölkerung, ein Bild machen können, was in Österreich gerecht und was ungerecht ist. (*Beifall bei den Grünen.*) 12.09

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Löschnak. – Bitte, Herr Bundesminister.

12.09

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak: Herr Präsident! Hohes Haus! Frau Abgeordnete Petrovic! Ich möchte Ihre letzte Feststellung zum Anlaß nehmen, um eine entsprechende Aufklärung dazu zu geben.

Frau Abgeordnete! Ich bitte Sie, in Zukunft die Dinge nicht verwirrend darzustellen. Bei dem von Ihnen geschilderten Fall handelt es sich um Menschen, die sich illegal in Österreich aufhalten. Daher laufen sie Gefahr, daß sie mit Inkrafttreten der kommenden gesetzlichen Bestimmungen des Landes verwiesen werden.

Wenn das jedoch Menschen sind, die legal in Österreich sind, also mit Sichtvermerk, dann wird auch im Jahr 1993 die Gewähr bestehen, daß diese Leute weiterhin in Österreich bleiben können – natürlich unter den sonstigen fremdenpolizeilichen und fremdenrechtlichen Bestimmungen, das heißt, daß jemand die Verpflichtungserklärung für ihren Aufenthalt und für ihren Unterhalt übernehmen muß, es sei denn, sie können das selbst, weil sie über ein entsprechendes Einkommen verfügen.

Nochmals: Stellen Sie die Dinge nicht immer so dar, als wären jene Leute, die derzeit bei Ihnen in Unterkunft sind, im Laufe des Jahres 1993 vom Abschub bedroht. Das stimmt schlicht und einfach nicht, wenn diese Leute rechtmäßig in Österreich sind. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 12.10

Präsident Dr. Lichal: Die von der Frau Abgeordneten Dr. Petrovic eingebrachten Anträge, Entschließungsantrag und zwei Abänderungsanträge, sind genügend unterstützt und stehen daher mit in Verhandlung.

Das Wort bekommt nunmehr Herr Abgeordneter Dr. Höchtl. – Bitte, Herr Abgeordneter.

12.11

Abgeordneter Dr. Höchtl (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir heute vormittag diese Diskussion, diese Debatte über die Vor-

Dr. Höchtl

schläge zum Fremdensgesetz und zum Paßgesetz, aber auch zu den schulpolitischen Maßnahmen aufmerksam verfolgt haben, dann müssen wir zu einem Ergebnis, zu einer Schlußfolgerung kommen, und zwar nicht nur als Abgeordnete, sondern auch all jene, die hier als Zuhörer dieser Debatte folgen, nämlich daß auf der einen Seite des Spektrums in der Politik eine Gruppe vorhanden ist — ich würde sie der linken Seite zuordnen, nämlich den Grünen —, denen alle Maßnahmen viel zuweit gehen und viel zuviel sind. Auf der anderen Seite des politischen Spektrums gibt es aber auch eine Gruppe — auf der rechten Seite, bei den Freiheitlichen —, denen all diese Maßnahmen viel zuwenig sind. *(Abg. Scheibner: Fragen Sie die Bevölkerung, das ist wichtiger! Fragen Sie die Menschen!)*

Es gibt eine Lebensweisheit, an die sich Gott sei Dank die meisten Österreicherinnen und Österreicher immer gehalten haben, nämlich daß jene, die ausgeglichen zwischen diesen Polen sinnvolle Maßnahmen setzen, mit Augenmaß und Zielorientiertheit vorgehen, diejenigen sind, die die goldene Mitte treffen, und deswegen haben wir von der Volkspartei und von der Sozialdemokratischen Partei diese goldene Mitte auch für diese wichtigen Bereiche in Österreich eingeschlagen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Voggenhuber: Wo ist die goldene Mitte zwischen Rechtsextremismus und...?)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir wollen in diesem Lande weder Rechtsextremismus noch Linksextremismus. Wir wollen eine Gesellschaft haben, für die wir tatsächlich eintreten können, in der wir Menschenrechte hochhalten *(Abg. Voggenhuber: Wo denn?)*, aber auch Gesetze von Inländern und Ausländern einzuhalten sind. Herr Kollege Voggenhuber! Wir sind ein gesetzestreuer Staat. An diese Gesetze muß sich jeder einzelne, der sich in diesem Lande aufhält, auch halten. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* Alle anderen haben ganz einfach nicht den Sinn unserer Gesellschaft begriffen. *(Abg. Voggenhuber: Was ist mit der illegalen Praxis der Ausländer?)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir wollen in all diesen Fragen jeweils der Tradition Österreichs Ehre machen, indem wir jenen, die in ihrem Leben, in ihrer Existenz, in physischer Natur bedroht waren, geholfen haben. Österreich und seine gesamte Bevölkerung *(Abg. Voggenhuber: Das ist Geschichte!)* haben diesbezüglich wahrlich eine hervorragende Tradition. Seit 1945 — um nur die Zweite Republik herzunehmen — ist vieles geleistet worden, mehr als 2 Millionen Flüchtlinge hatten in Österreich das Erstasylrecht. Von diesen hat die österreichische Bevölkerung mehr als 600 000 Personen in die vorhandene österreichische Gesellschaft integriert.

Ich glaube, man kann tatsächlich sagen, die österreichische Bevölkerung hat sich nie gegen jene Personen gerichtet, die in ihrer physischen Existenz bedroht waren, sondern sie hat immer offene Arme gehabt und ein großes, ein warmes Herz bewiesen. Wir sind stolz auf die Tradition dieser österreichischen Bevölkerung, und wir müssen jenen danken, die dieses warme Herz bewiesen haben. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Voggenhuber.)*

Herr Kollege Voggenhuber! Wir dürfen aber auch nicht ein Auffanglager für all jene werden, die aufgrund der ökonomischen Situationen in ihren Staaten nach Österreich kommen, um sich hier ökonomisch zu verbessern. Vom individuellen Standpunkt her sehe ich es ein, aber ich sehe, daß das für die österreichische Gesellschaft — da ich denke und auch rational mit der Bevölkerung diskutiere — nicht möglich ist. Jede Gesellschaft hat einfach zu wissen, wo die Grenzen des Möglichen sind.

Ich sage hier auch sehr offen — ich habe dieses Argument noch nicht verwendet —, ich habe vor wenigen Monaten mit einem Präsidenten eines Staates, der zur ehemaligen Sowjetunion gehört hat, ein längeres Gespräch geführt. Er hat zu mir gesagt: Ich hoffe, Sie haben verantwortungsvolle Politiker, die rechtzeitig gesetzliche Maßnahmen treffen, um nicht einer ungezügelten — Kollege Pirker hat gesagt: unkontrollierten — Wanderbewegung Tür und Tor zu öffnen.

Kollege Voggenhuber! Hier ist Augenmaß gefordert. Es ist aber gleichzeitig Zielstrebigkeit gefordert. Ich glaube, wir österreichischen Politiker sind aufgefordert — ganz egal, welcher Fraktion wir angehören —, dieses Augenmaß mit einem großen Herzen, aber gleichzeitig mit dem sinnvollen Empfinden, wo Ängste in unserer Bevölkerung vorhanden sind, zu bewahren. Es ist das Gebot der Stunde, der Auftrag an die Politikerinnen und Politiker aller Fraktionen, in Österreich in dieser Situation so zu handeln.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir waren — ich möchte das ohneweiters auch in Richtung Freiheitliche Partei sagen — des öfteren in diesen vergangenen Wochen mit einem Eindruck konfrontiert, daß mancher Freiheitliche durchaus die vorhandenen Ängste in der Bevölkerung — das Problem dürfen wir nicht negieren, und ich möchte nicht pauschal urteilen — dazu benützt hat, um eine etwas zurückgehende Zustimmungsmarge zur Freiheitlichen Partei wiederum mittels eines Zwischenwahlkampfes aufzumöbeln. Ich möchte an jene, die jetzt schon das ungute Gefühl zu haben scheinen, nicht auf dem richtigen Zug zu sein, appellieren, daß sie diese kommenden Wochen und Monate nicht dazu benützen mögen, vorhandene Ängste weiter zu schüren.

Dr. Höchtl

Denn unsere Aufgabe ist es, das Problem zu erkennen, Problemlösungen zu diskutieren und – wie das heute der Fall ist – zu beschließen und nicht Ängste zu schüren. Das ist die Herausforderung an eine verantwortungsvolle Politik, meine sehr verehrten Damen und Herren der Freiheitlichen Partei. Ich hoffe, Sie haben dazu die nötige Reife, damit Sie auch in einer schwierigen Situation Ihrer Aufgabe gerecht werden können. *(Beifall bei der ÖVP. – Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei! Ich sage Ihnen sehr offen, ich bin öfters schockiert, wenn ich manchmal an einem Abend die Chance habe *(Abg. Probst: Mit einem Dackel!)*, Fernsehnachrichten zu verfolgen. Kollege Probst! Solche Äußerungen sind mir wirklich zu blöd, um darauf zu antworten, lassen Sie sich das gesagt sein. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich habe geglaubt, Sie sind etwas reifer. Aber ich möchte mich keiner näheren Qualifikation hingeben, weil das eine zu ernste Angelegenheit ist. *(Zwischenruf des Abg. Probst.)*

Herr Kollege Probst! Hören Sie einmal zu. Ich hoffe, Sie sind auch davon betroffen.

Wenn ich in der letzten Zeit manchmal Fernsehnachrichten verfolge, wo uns Bilder der deutschen Situation ins Haus transportiert werden, wo durch Angstschüren radikale Kräfte zu ihrem Tun ermuntert werden, wo durch Angstschüren Brandanschläge erfolgen, wo durch Angstschüren Friedhöfe geschändet werden, wo durch Angstschüren Menschen ermordet werden, wo durch Angstschüren sozialer Friede gefährdet wird, so muß ich sagen, meine sehr verehrten Damen und Herren: Ich möchte nicht ein derartiges Österreich erleben, in das solche Zustände, wie sie derzeit durch ein Angstschüren in der Bundesrepublik herrschen, transportiert werden *(Abg. Scheibner: Das wollen wir eben auch nicht! Aber durch das Nichtreagieren der demokratischen Parteien entstehen solche Zustände)*, sondern, meine sehr verehrten Damen und Herren auch der Freiheitlichen Partei, ich möchte ein Österreich haben, in dem Menschen zeitgerecht – und das tun wir – Probleme erkennen und diese gerade dort, wo es besonders sensibel ist, mit Augenmaß in Ruhe diskutieren *(Abg. Scheibner: In einem Sonderausschuß!)*, aber bitte nicht Ängste schüren! *(Abg. Mag. Schweitzer: Wer macht denn das? Wer schürt denn da, Herr Kollege?)*

Kollege Scheibner! Das ist eine Bitte für die kommenden Wochen. Ein Volksbegehren ist nicht dazu angetan, Ruhe und Diskussion zu forcieren, sondern Ängste zu schüren, Herr Kollege! *(Abg. Mag. Schweitzer: Wer schürt denn?)* Davor möchte ich ganz einfach warnen. Die Frei-

heitliche Partei hat hier die Verantwortung, weil sie diejenige ist, die diesen Weg beschritten hat. Und das ist ganz einfach hier bei einem derartigen Gesetz anzumerken! *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! *(Abg. Dr. Ofner: Schrei nicht so!)* Kollege Ofner! *(Abg. Dr. Ofner: Schrei nicht so! Leise, dezent!)* Mich hat eine repräsentative Umfrage, die vor wenigen Tagen – konkret am 14. November – veröffentlicht worden ist, schon sehr beunruhigt. Danach haben nämlich 68 Prozent der befragten Österreicherinnen und Österreicher Sorge, daß es aufgrund des Volksbegehrens zu gewalttätigen Ausschreitungen gegen Ausländer kommen könnte. *(Abg. Scheibner: Sie hätten es verhindern können mit einem Ausschuß!)*

Ich glaube, wir sind heute in einer Debatte, wo wir das sehen müssen, wo wir das spüren müssen, wo wir das fühlen müssen. *(Abg. Voggenhuber: Sagen Sie das Ihrem Innenminister!)* Und deswegen, Kollege Voggenhuber, habe ich auch gesagt, ich möchte weder das eine Extrem noch das andere Extrem befürworten, sondern diesen goldenen Mittelweg gehen *(Abg. Scheibner: Warum machen Sie das nicht in einem Sonderausschuß?)*, ein Problem nicht zu übersehen, sondern ihm mit konkreten Gesetzen – dem Fremden-gesetz, dem Paßgesetz, aber auch mit schulpolitischen Maßnahmen, die wir heute diskutieren – begegnen. Das ist der Weg, wie wir ein derart schwieriges Problem lösen müssen.

Und nun zu diesen schulpolitischen Fragen: Ich bin als Obmann-dieses Unterrichtsausschusses sehr bedacht darauf gewesen, daß *(Abg. Mag. Schweitzer: . . . daß nichts passiert!)* wir jene Maßnahmen setzen, die dem Problem realistisch begegnen.

Und da möchte ich hinzufügen: Es hat doch keinen Sinn, nur von den Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache zu sprechen. Wenn man eine Analyse aller Bundesländer macht, sind es zwar rund 9,5 Prozent Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache, aber wenn man jene Personen herausfiltert, bei denen es tatsächlich notwendig ist, daß man nachhelfen muß, weil sie die Sprache nicht beherrschen, die Unterrichtssprache Deutsch nicht beherrschen, dann sind es insgesamt 3,6 Prozent. *(Abg. Scheibner: Österreichweit!)* Das ist österreichweit.

Das große Problem ist Wien, wo aber nicht 31 Prozent der Schüler die deutsche Sprache nicht beherrschen, sondern rund 11 Prozent. *(Abg. Scheibner: Das habe ich auch gesagt!)* Das heißt, ich kann nicht auf der einen Seite mit hohen Zahlen dramatisieren und auf der anderen Seite die Wichtigkeit und die Richtigkeit der wirklichen Zahlen nicht erwähnen.

Dr. Höchtl

Wir haben uns ehrlich bemüht, die besten Maßnahmen zu finden. Wir haben ein Paket diskutiert, wonach flexibel von Schule zu Schule, von Bundesland zu Bundesland, mit diesen Maßnahmen vorgegangen werden soll. Und deswegen, Kollege Scheibner, haben wir verpflichtende Seiteneinsteigerkurse für jene Schüler vorgesehen, die die deutsche Muttersprache eben nicht beherrschen. Verpflichtende Seiteneinsteigerkurse! (Abg. Scheibner: Wo sind die gesetzlichen Maßnahmen?) Wir haben zusätzlich entsprechende Sprachkurse zur Nachbetreuung vorgesehen, wir haben Begleitlehrerbetreuung vorgesehen, wir haben Team-teaching-Modelle vorgesehen, aber Sie wollen das nicht wahrhaben! (Abg. Scheibner: Gesetzliche Maßnahmen wollen wir! Durch das Parlament! — Abg. Mag. Karin Praxmarer: Sie gehen den Verordnungsweg!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei! Das sind Maßnahmen, die problemgerecht sind, die den Schülern gerecht werden (Abg. Mag. Karin Praxmarer: Lehrpläne brauchen wir!) und die in jenen Bundesländern, wo das Problem besonders stark auftritt, auch die notwendigen Maßnahmen ermöglichen. Das ist unsere Politik! Das ist eine verantwortungsvolle Politik, das ist eine problemgerechte Politik und nicht eine Politik, die auf dem Rücken der Kinder parteipolitische Vorteile erreichen möchte. Zu einer derartigen Politik können wir sicherlich nicht ja sagen! (Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Scheibner: Gesetze wollen wir!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin froh, daß es auch den einen oder anderen in Ihrer Fraktion gibt, der sagt, daß er mit dieser Form der Politik nicht einverstanden sein kann. (Abg. Scheibner: Wer sagt das?) Beispielsweise — Kollege Scheibner, wenn Sie eine Frage stellen, versuche ich, eine Antwort zu geben — ein Verfassungsexperte in Ihren Reihen, Herr Kollege Frischenschlager, der — ich kann Ihnen das ganz genau sagen — am 27. November, also vor wenigen Tagen, gesagt hat: Ja, es gibt Punkte, die mir in diesem Volksbegehren nicht gefallen. Er verwies auf Punkt 6 — und den behandeln wir jetzt —, der eine Begrenzung des Anteils von Schülern mit nichtdeutscher Muttersprache in Pflicht- und Berufsschulen auf höchstens 30 Prozent verlangt. Ich bin froh, daß es in Ihrer Partei Personen gibt, die die möglichen Folgen und Konsequenzen dieser reinen Polarisierungspolitik sehen. (Abg. Dkfm. Holger Bauer: Jetzt müssen Sie sich entscheiden! Sind wir eine Einheits- und Führerpartei, oder darf jemand individuell eine Meinung vertreten?)

Ich glaube, wir sollen Vorschläge, die wir machen, diskutieren, wir sollen Probleme nicht übersehen, aber, Kollege Scheibner, ich bitte Sie, ja ich fordere Sie auf, im Interesse des sozialen

Friedens in unserem Heimatland Österreich jene Wege zu gehen (Abg. Mag. Karin Praxmarer: Dramatisch!), die wir alle gemeinsam sinnvollerweise zur Aufrechterhaltung der Gesprächsfähigkeit, zur Nichtradikalisierung gehen können. (Abg. Scheibner: Darum wollen wir den Sonderausschuß! Sagen Sie einmal was zum Sonderausschuß!) Diese Wege, die wir heute als Volkspartei, als Sozialdemokratische Partei vorschlagen und die wir insgesamt im Unterrichtsausschuß und im Innenausschuß diskutiert haben, sind die richtigen Antworten auf vorliedene Probleme. Ich lade Sie dazu ein, auch dieser Vorlage beziehungsweise diesen Vorlagen Ihre Zustimmung zu geben! (Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Scheibner: Es sind ja keine Vorlagen da!) 12.28

Präsident Dr. Lichal: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Dr. Petrovic gemeldet. Ich erteile ihr das Wort unter Hinweis auf die geschäftsordnungsmäßigen Bestimmungen. — Bitte, Frau Abgeordnete.

12.28

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Der Herr Bundesminister hat vorhin ausgeführt, daß die von mir angesprochenen Fälle, nämlich Menschen aus Bosnien, die vor Beginn der kriegerischen Ereignisse in weiser Voraussicht weggegangen sind, durch dieses Gesetz geschützt würden.

Dies ist nach dem klaren Wortlaut des Gesetzes nicht der Fall und auch nicht nach meinen ganz aktuellen Wahrnehmungen über den schon jetzt einsetzenden Vollzug bei der Behörde. Es heißt nämlich im § 10 Abs. 1 Z. 6: „Die Erteilung eines Sichtvermerkes ist zu versagen“ — ist! —, „wenn . . . der Sichtvermerk zeitlich an einen Touristensichtvermerk anschließen . . . soll.“ Und die jetzt erteilten Sichtvermerke, die nicht für Arbeitszwecke dienen, gelten als Touristensichtvermerke und werden von der Behörde so administriert, daß man bereits jetzt Bosnier bei der Behörde darauf aufmerksam macht, daß sie nicht damit rechnen können, daß ihre Sichtvermerke verlängert werden. Das ist mir persönlich von der Behörde gesagt worden. — Danke. 12.30

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Voggenhuber. — Herr Abgeordneter Voggenhuber! Sie kommen dran, bitte. (Abg. Heininger: Vielleicht verzichtet er! Dann ersparen wir uns etwas!) Ich habe Sie aufgerufen! — Bitte! (Abg. Voggenhuber: Ich habe gedacht, der Herr Minister meldet sich! — Abg. Scheibner: Das kann nicht stimmen! — Abg. Voggenhuber: Nach meiner Rednerliste stimmt es nicht!) Also bitte, es ist umgemeldet worden. Christine Heindl und Gratzner haben getauscht, und der Gratzner ist dahinter, daher ist der Voggenhuber vorher. — Also bitte

Präsident Dr. Lichal

schön, ich rufe den auf, der bei mir auf der Liste steht. — Sie haben das Wort, Herr Abgeordneter. (*Abg. Heinzinger: Der Präsident hat immer recht! Ordnung muß sein! — Abg. Voggenhuber: Nach diesem erlesenen Zwischenruf, daß der Präsident immer recht hat, bin ich auch herausgekommen!*)

12.30

Abgeordneter **Voggenhuber** (Grüne): Meine Damen und Herren! Wenn wir Ihnen heute und nicht erst heute, sondern schon in den vergangenen Monaten, in der Frage der Ausländergesetzgebung eine Verletzung der Menschenrechte, eine Mißachtung von Grund- und Bürgerrechten, eine Verletzung der Verfassung und der Rechtsstaatlichkeit Österreichs vorwerfen, dann, muß ich sagen, nehmen Sie diese Vorwürfe auf die sehr leichte Schulter. Sie können das deshalb tun, weil sich diese Verletzungen von Menschenrechten, Verfassung und Rechtsstaatlichkeit gegen eine ganz bestimmte Gruppe richten, gegen die Sie glauben die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich zu haben: gegen die Ausländer.

Meine Damen und Herren! Ich möchte meine kurze Redezeit, die mir noch verbleibt, dazu benutzen, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Menschenrechte, Verfassung und Rechtsstaatlichkeit nicht nur eine Funktion nach außen haben, daß ihre Beschädigung und ihre Mißachtung nicht nur Rechte von Ausländern verletzen, sondern daß dies eine enorme Wirkung nach innen hat, auf die eigene staatliche Struktur, auf die eigene Verfassungskultur, auf die eigene Verfassung und den Zustand des eigenen Staates und der Gesellschaft.

Meine Damen und Herren! Wir werden Ihnen noch nachweisen, daß Sie mit diesen Gesetzen die Rechtsstaatlichkeit Österreichs und seine Verfassung beschädigt haben, daß Sie die Menschenrechte ausgehöhlt haben, daß Sie die humanitäre Tradition Österreichs zerschlagen haben, daß Sie Grund- und Bürgerrechte beseitigen, erodieren und beschädigen.

Und die Frage, die ich Ihnen heute stellen möchte, und das betrifft die Funktion der Verfassung nach innen: Wem werden Sie als nächstem den Schutz der Menschenrechte entziehen? Wem werden Sie im Inneren Österreichs als nächstem den Anspruch auf ein faires Verfahren vorenthalten? Wem werden Sie das Hausrecht und den Schutz des Privat- und Familienlebens nach der Menschenrechtskonvention und nach der eigenen Verfassung versagen? Gegen wen werden Sie als nächsten die Ermessensspielräume der Behörden und der Polizei ausdehnen? Gegen wen werden Sie als nächsten die illegalen Praktiken von Behörden dulden, ignorieren, nicht überprüfen? Wem werden Sie als nächsten einen Ombudsman und eine Kontrolle versagen? Gegen wen werden

Sie als nächsten die Judikatur des Verfassungsgerichtshofes mißachten?

Ist es wirklich auszuschließen, daß es nicht nur außerhalb Österreichs Gruppen gibt, nicht nur Ausländer, sondern daß es auch innerhalb unserer eigenen Gesellschaft Gruppen gibt, deren Schutz, Würde und Rechte Sie freigeben mit dieser Erosion der Verfassungskultur, der Menschenrechtskultur, der rechtsstaatlichen Kultur in diesem Land?

Ist es wirklich auszuschließen, daß sich der Volkszorn, der von der FPÖ hier geschürt und als Legitimation verwendet wird, als nächstes gegen die Juden richtet? Meine Damen und Herren! Hat er sich nicht schon gegen sie gerichtet, wenn ich die Übergriffe auf den Friedhöfen bedenke, oder gegen die Zigeuner oder gegen die Homosexuellen oder gegen die Obdachlosen oder gegen die Arbeitslosen oder gegen die Behinderten oder gegen die Drogenabhängigen oder gegen die AIDS-Kranken oder gegen die Alkoholkranken?

Meine Damen und Herren! Der Abbau der Verfassungskultur in Österreich, der Abbau der Rechtsstaatlichkeit, bleibt nicht ohne Folgen auf die innere Verfassung unserer eigenen Gesellschaft. Was wir heute unter dem Druck von Ängsten, unter dem Druck von Stimmungen und Vorurteilen den Ausländern antun, kann sich morgen gegen Teile der eigenen Bevölkerung richten (*Ruf bei der SPÖ: wird sich!*), wird sich — ich danke Ihnen — gegen Teile der eigenen Bevölkerung richten.

Herr Innenminister! Dieser Vorwurf oder diese Befürchtung ist es, der Sie sich stellen müssen. Wir haben die Ermessensspielräume der Polizei und der Behörden tatsächlich massiv ausgedehnt und das Legalitätsprinzip in unserem Land gegen den Verfassungsgerichtshof, gegen dessen ständige Judikatur drastisch ausgeweitet. Wir nehmen die Berichte über die illegalen Praktiken gegen Ausländer ohne Kontrolle und ohne Nachprüfung und ohne Ombudsman und ohne Untersuchungsausschuß zur Kenntnis.

Wenn die Abschiebung nach Ausweisung möglich geworden ist, und zwar auch für Ausländer der zweiten Generation, so geschieht das gegen die Judikatur des EuGH für die Menschenrechtskonvention. Und wenn in den Bestimmungen über die Zurückweisung an der Grenze und bei der Ausweisung nach kurzem Aufenthalt der Schutz und die Abwägung der Interessen des Privatlebens und der Familie nicht verankert ist und nicht entsprechend der Judikatur des Verfassungsgerichtshofes verankert ist, so ist das gegen die Rechtsprechung des EuGH und gegen Artikel 8 der Menschenrechtskonvention. Und wenn wir im § 75 die Sammlung von Daten über alle Ausländer automatisch ohne Unterschied,

Voggenhuber

ohne Verständigung der Betroffenen ermöglichen, so ist das eine Verletzung der Verfassung, meine Damen und Herren.

Und wenn wir im § 50 die Hausdurchsuchung ermöglichen, sobald der Verdacht besteht, daß sich mehr als fünf Ausländer illegal in einer Wohnung aufhalten, dann darf ich daran erinnern, daß die Grundrechtskommission vor zwei Wochen, glaube ich, Herr Dr. Neisser, einen Vorschlag für ein umfassendes Hausrecht erarbeitet hat, ein Hausrecht, das von großer Sorgfalt und dem Bemühen um einen Konsens zwischen den Fraktionen getragen war. *(Abg. Dr. Schwimmer: Spekulanten!)*

Wir verletzen dieses Hausrecht gegenüber den Ausländern, aber morgen schon gegenüber anderen! Gegen wen, meine Damen und Herren, kann sich denn das gesunde Volksempfinden, der Volkszorn morgen richten? Gegen wen werden denn die sogenannten Mehrheiten morgen mobilisiert? Wer tritt denn morgen in diesem Haus auf, ohne daß ihm abgesprochen wird, wie gestern von einem FPÖ-Abgeordneten, noch wert zu sein, in diesem Haus zu sprechen?

Ich frage Sie, meine Damen und Herren, ob es nicht notwendig ist, unter den demokratischen Parteien dieses Landes endlich einen Widerstand zu entwickeln gegen die Zerstörung der Verfassungskultur, der demokratischen Kultur, der Humanitätstradition dieses Landes. Machen wir der Bevölkerung nicht vor, daß wir das jetzt nur gegen Ausländer tun. Niemand schützt uns davor, daß sich die öffentliche Stimmung morgen ganz andere Teile unserer Gesellschaft vornimmt. Und es wird auch nicht opportun sein, sich für sie einzusetzen.

Und es wird auch vielleicht von der Seite der FPÖ morgen schon der Vorwurf des Volksverrätters im Raum stehen, wenn man sich für Homosexuelle oder Zigeuner einsetzt. Wir werden bei der Wiedergutmachungsdebatte, die von den Grünen angestrebt wird, sehen, ob sich nicht auch dabei derselbe Geist melden wird.

Wir haben das schon in der Sozialschmarotzerdebatte vor der Ausländerfrage erleben müssen.

Wenn es keine präzisen Definitionen im Gesetz gibt für die Abwägung öffentliches Interesse und Familienschutz, Schutz der Privatsphäre von Ausländern, dann ist ein weiterer Schritt gegangen. Und wenn es keine aufschiebende Wirkung für Berufungen im Asylverfahren gibt, meine Damen und Herren, für wen wird es sie morgen noch geben?

Das ist eine Zerstörung der Verfassungskultur in Österreich, das ist eine Zerstörung der liberalen Flüchtlingspolitik, der Tradition Österreichs,

das ist eine Destabilisierung des Rechts- und Verfassungsstaates, meine Damen und Herren, nicht mehr und nicht weniger. Diese Politik ist grausam und unmenschlich gegen Ausländer, sie ist gefährlich und bedrohlich für viele Gruppen in unserer eigenen Gesellschaft, und sie ist selbstzerstörerisch für unsere demokratische freiheitliche Grundordnung. *(Beifall bei den Grünen.)* 12.42

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich Bundesminister Dr. Löschnak. Bitte, Herr Bundesminister.

12.42

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Abgeordnete Petrovic! Auch mit Ihrer Berichtigung haben Sie nicht die tatsächliche Rechtslage wiedergegeben, schon gar nicht jene Vorgangsweise, wie sie von uns angestrebt werden wird und wozu ich die Anweisungen geben werde.

1) Eine sichtvermerksfreie Einreise berechtigt in Österreich im Durchschnitt zu einem dreimonatigen Aufenthalt. Da werden Sie mir ja hoffentlich beipflichten.

2) Vor Ablauf dieser Frist ist daher nach der jetzigen Rechtslage ein Sichtvermerk zu beantragen, und dieser Sichtvermerk – und jetzt komme ich nochmals auf Ihre Probleme, die Sie hier immer aus Ihrer Familie und daher aus Ihrem Wissen schildern – kann auch nach dem 1.1.1993 verlängert werden.

3) Ein im Inland erteilter Sichtvermerk ist kein Touristen-Sichtvermerk, weil Sie das immer wieder durcheinanderbringen.

4) Wenn es dann – weil wir ja nicht nur den Fall Ihrer Familie im Auge haben können und dürfen, sondern darüber hinausgehende Fälle – Fälle gibt, die nicht dieses Wissen haben, weil sie nicht den Vorlauf der kommenden Bestimmungen kennen, dann werden wir mit einer auf dem Paßgesetz fußenden Übergangsregelung, die ich den Behörden anweisen werde, dafür sorgen, daß derartige Fälle, wie Sie sie von Ihrem Beispiel her ableiten, nicht eintreten können. Ich möchte Ihnen das nochmals mit Klarheit gesagt haben, damit Sie zumindest ab dem heutigen Tag, 12.43 Uhr, nicht mehr mit diesen Geschichten durch Österreich laufen können. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 12.44

Präsident Dr. Lichal: Wir fahren in der Rednerliste fort. Jetzt kommt Herr Abgeordneter Gaal dran. Ich erteile ihm das Wort.

12.44

Abgeordneter Gaal (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Daß in der Ausländerpolitik ein

Gaal

Handlungsbedarf besteht, ist heute allgemein anerkannt, das prägt auch die Diskussionsbeiträge zu diesem Tagesordnungspunkt.

Denn einerseits ist ja eine geordnete Ausländerpolitik, eine Regelung der Frage, wer wann und wie lange in Österreich leben kann, ganz einfach ein öffentlicher Auftrag, und damit ist notwendigerweise — ich sage: notwendigerweise — eine gesetzliche Regelung erforderlich.

Andererseits gibt es einen recht massiven öffentlichen Druck, der aus den Sorgen und Ängsten der österreichischen Bevölkerung resultiert. Meine Damen und Herren, ich stehe nicht an, zu sagen, daß es sich zum Teil um durchaus berechtigte Ängste handelt.

Wenn ich ein Beispiel erzählen darf: In meinem Heimatbezirk Favoriten, im Inneren des Bezirkes, in Inner-Favoriten, wohnen etwa 30 000 Ausländer und 70 000 Inländer, sodaß wir hier einen Ausländeranteil von etwa 30 Prozent aufzuweisen haben. Da habe ich natürlich auch Verständnis für die Sorgen und Ängste vieler Bewohner Favoritens um ihren Arbeitsplatz, um ihre Wohnung, um die Schulbildung ihrer Kinder.

Jeder, der in dieser Situation meint, die Politik ist gefordert, etwas zu tun, hat meine volle Zustimmung. Nur beim Wie scheiden sich wie so oft die Geister. Da gibt es politische Kräfte im Land, die an einer konstruktiven Lösung arbeiten, an einer Lösung, die unserer humanistischen und demokratischen Tradition entspricht, Kräfte, die wie die Sozialdemokraten in der Regierungskoalition seit Monaten, ja seit Jahren, gemeinsam mit den Kollegen der ÖVP ein europaweit anerkanntes Gesetzespaket ausgearbeitet haben und die, noch bestärkt durch die ungeheuerlichen Ereignisse im Osten des neuen Deutschlands, auf die Mittel der Politik setzen und die Ausländerpolitik nicht dem Stammtisch der Republik überlassen.

Und da gibt es andererseits Kräfte, die selbst das so sensible Ausländerthema zur politischen Profilierung und zur Zündefei mißbrauchen wollen.

Meine Damen und Herren! Wenn heute schon das Ausländer-Volksbegehren hier angesprochen worden ist, dann muß ich sagen, man kann darüber denken, wie man will. Nur politisch hat man sich mit diesem Ausländer-Volksbegehren außerhalb des demokratischen Grundkonsenses dieser Republik gestellt. (*Zwischenruf des Abg. Gratzner.*)

Lieber Kollege Gratzner! Extrempositionen sind ungeeignet, mit diesem heiklen Thema zu Rande zu kommen. Und diese Art von Politik verstärkt meiner Meinung nach die Ansätze von Fremden-

haß und trägt den Keim der Gewalt und Radikalisierung in sich. Das muß ich Ihnen sehr wohl sagen. Und daher ist das alles andere als ein konstruktiver Beitrag zur Bewältigung der Probleme.

Abgesehen davon — Kollege Elmecker hat heute schon darauf hingewiesen — steht dieses Volksbegehren ja auch inhaltlich auf schwachen Beinen. Es enthält keine wie immer gearteten Lösungsansätze, strotzt vor Leerformeln und zeigt vor allem keine Verbesserungen auf. Die wenigen relevanten Punkte, die doch enthalten sind, sind entweder erfüllt oder in Bearbeitung. Denken Sie nur an die Frage des Grenzschutzes. Sie wissen ganz genau, wir haben heute weit über 400 Grenzgendarmen. Und wenn Sie eine Osteuropastiftung verlangen, so kann doch sehr wohl gesagt werden, es gibt bereits den Ost-West-Fonds.

Zum Ausländerstopp (*Zwischenruf des Abg. Scheibner*), lieber Herr Kollege, das geltende Aufenthaltsgesetz, das wissen Sie auch, definiert ganz genau, wer in Österreich leben kann. Und mit Hüftschüssen sollte man gerade in einem Fremdenverkehrsland, Herr Kollege Scheibner, wie Österreich es ist, sehr, sehr vorsichtig sein, denn das Ganze kann auch nach hinten losgehen, glauben Sie mir das.

Daher würde ich meinen, wir brauchen keine Besserwisser, was wir brauchen, sind Problemlöser, und wir brauchen eine Koalition der Vernunft, die sich bereits zu formieren beginnt. (*Beifall bei der SPÖ.*) Auch daran zeigt sich, daß die Demokratie stark genug ist, Herr Kollege Scheibner, diesen richtigen Weg zu gehen.

Sie hätten die Chance gehabt, hier gemeinsam mit uns zu gehen. Denn eines steht jetzt endgültig fest: Dieses Anti-Ausländer-Volksbegehren hat mit einer verantwortungsvollen Politik wirklich nichts zu tun. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! (*Abg. Scheibner: Wieso waren Sie gegen einen Sonderausschuß? Das wäre eine Möglichkeit gewesen, das dort zu diskutieren!*) Wir haben die Möglichkeit, das im Innenausschuß zu diskutieren. Sie haben die Möglichkeit gehabt, hier beim Fremden-gesetz die Beiträge zu leisten. Wir konnten diese Fragen ja weitestgehend mit einbinden, aber Sie waren dazu nicht bereit. Das ist ja heute schon gesagt worden, Sie wären mit uns gegangen, wenn nicht dieses Volksbegehren dazwischen gekommen wäre. Daher sind rein parteipolitische Taktiken hier ausschlaggebend. Und wenn ich mir die Wortmeldung von Frau Mag. Stoitsits in Erinnerung rufe, wo Sie sehr viel behauptet haben, aber sehr wenig bewiesen haben, wo ich auch die Auffassung vertrete, daß Sie die Regierungsvorlage nicht mit dem notwendigen Tiefgang gelesen ha-

Gaal

ben . . . (*Mag. Terezija Stoisits: Also waren Sie nicht im Innenausschuß?*)

Ich meine, das Fremdengesetz, liebe Frau Kollegin, das wir heute hier beschließen, ist ja geprägt von einer wesentlichen Grundfrage, an die mich Ihre Ausführungen erinnern haben, nämlich Chaos oder politische Ordnung. Und da würde ich sagen: Wir Sozialdemokraten stehen für das Konzept der Ordnung und des politischen Augenmaßes. Für uns, die wir nach dem Motto „Gesetze statt Ausländerhetze“, das ja die soziale Frage und die Integrationsfrage beinhaltet und auch da in Richtung Lösungsansätze gehen muß, ange-treten sind, ist dieses neue Gesetz neben dem Asylgesetz, neben dem Aufenthaltsgesetz der dritte Beweis, wie man solch komplexe Probleme wie die Ausländerfrage rechtsstaatlich, fair und demokratisch lösen kann.

Und daß wir hier auf dem richtigen Weg sind, läßt sich auch durch Zahlen belegen. Deutschland hat heute eine Last von fast 500 000 nicht erledigten Asylanträgen mit allen Folgeproblemen zu tragen. Bei uns wurde das Asylverfahren seit dem Sommer beschleunigt, Mißbräuche wurden längst abgestellt. Ich glaube, eine weitere Verbesserung ist festzustellen, was die 100 000 in Österreich lebenden Ausländer betrifft, durch ein Gesetz, das den illegalen Aufenthalt von Ausländern in Österreich unterbindet, das dem Schlepperunwesen ein Ende setzen wird, was von gravierender Bedeutung ist, und das jenen, die in Österreich wohnen und arbeiten wollen, eine faire Chance bieten wird. (*Beifall bei der SPÖ.*) Meine Damen und Herren! Wir wollen Flüchtlingen wirklich helfen. Daher brauchen wir eine gesteuerte, eine sinnvolle Zuwanderung. Und weil heute hier schon der Sichtvermerk für Touristen angesprochen worden ist: Uns geht es darum, daß mit der Einführung von Sichtvermerken für Touristen — sie können ja nicht verlängert werden, wenn mit dem Heimatland Sichtvermerkpflcht besteht — der Mißbrauch des Touristenstatus verhindert werden soll. Und daß mit diesem neuen Fremdengesetz allen sozialromantischen Spekulationen über ein Zuwanderungsland Österreich, vor allem eines der unbegrenzten Zuwanderung, ein Riegel vorgeschoben wird, ist sicher richtig.

Aber ich sehe darin eher einen Vorteil als einen Nachteil. Heute nämlich immer noch so zu tun, als könnte das kleine Österreich die europäischen Wanderungsbewegungen im Alleingang auffangen, ist im besten Fall gesagt naiv. Und daß hier immer wieder das Konzept der offenen Grenzen ins Gespräch gebracht wird, meine Damen und Herren, auch das ist fahrlässig. Denn die Österreicher, die Bevölkerung unseres Landes, haben in den vergangenen Jahrzehnten bis zum heutigen Tage ihre Hilfsbereitschaft unzählige Male unter Beweis gestellt, und unsere Flüchtlingspolitik gilt

auch in der internationalen Staatengemeinschaft zu Recht als vorbildhaft.

Aber jetzt weiter zu suggerieren, daß wir noch Zuwanderungskapazitäten haben, wäre falsch. (*Abg. Scheibner: Sie sagen es ja selber!*) Das Fremdengesetz, meine Damen und Herren, ist der beste Beweis dafür, daß sich die österreichische Ausländerpolitik an die Wirklichkeit hält. Es ist deshalb ein Gesetz — und das möchte ich auch hier eindeutig feststellen und wiederholen, denn ich habe es beim Ausländeraufenthaltsgesetz schon gesagt —, das sich in erster Linie an den Bedürfnissen der österreichischen Bevölkerung orientiert und erst in zweiter Linie an den Bedürfnissen der Niederlassungswilligen. Es ist ein Gesetz, von dem man jetzt schon sagen kann, daß es zu den bestberatenen der letzten Jahre zählt und schon in der Diskussionsphase ein Vorbild für andere Staaten war. Meine Damen und Herren! Im Bewußtsein, daß wir hier in einem überaus sensiblen Bereich agieren, haben wir uns im Innenausschuß Zeit für intensive Beratungen genommen. Das neue Fremdengesetz wurde aber leider nur mehrheitlich beschlossen. Auch wenn einige Mandatare in seiner Verabschiedung keinen Grund zum Jubeln sehen — auch wir tun das nicht —, konzedieren sie, auf rechtlicher Ebene, und diese ist ja für die Praxis von sehr großer Bedeutung, bringe dieses neue Gesetz klar und deutlich einen Qualitätssprung, nicht zuletzt deshalb, weil es allen Versuchungen einer unmenschlichen „Ausländer raus!“-Politik entschieden entgegen tritt. Der politisch verantwortliche Bundesminister hat damit den Beweis erbracht, daß harte Arbeit und das Bemühen um faire und gerechte Lösungen für alle noch immer mehr Erfolg bringen als Demagogie und Emotionalisierung.

Erfreulich, meine Damen und Herren, ist die heutige Beschlußfassung, weil damit die jahrelange und nicht immer bedankte Arbeit des Innenressorts, der dortigen Beamtenschaft, aber auch des Innenausschusses hier im Parlament jetzt bestätigt wird. Erfreulich ist sie auch, weil sich damit das Konzept von Minister Löschnak, das Konzept einer verantwortungsvollen Fremdenpolitik, das auf ein verständnisvolles Miteinander abzielt (*Zwischenruf des Abg. Scheibner*), nicht nur als der richtige, sondern auch, glaube ich, Herr Kollege Scheibner, als der einzig mögliche Weg herausgestellt hat. Denn wir haben im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland das Ausländerproblem im großen und ganzen im Griff.

Auch wenn nach wie vor kein Grund zu Euphorie besteht, auch wenn wir uns im Zusammenleben zwischen Ausländern und Inländern noch sehr viel einfallen lassen müssen, so kann doch gesagt werden, daß hier sehr verantwortungsbewußt vorgegangen worden ist. Denn eines

Gaal

muß auch festgestellt werden: Während andere an einer Antiausländerpolitik basteln (*Abg. Scheibner: Wer macht das?*), hat die Bundesregierung die Probleme angepackt! Und während andere wieder einmal nur geredet haben, meine Damen und Herren, haben wir von der Regierungskoalition gehandelt! (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Ich darf abschließend noch etwas sagen, weil heute hier Professor Erwin Ringel angesprochen worden ist. Auf die Frage, wie man Tumulte, Unruhen und Ausschreitungen gegen Ausländer verhindern kann, hat er einmal folgende Antwort gegeben: Das Allerwichtigste ist, eine kluge Politik zu betreiben. Meine Damen und Herren! Wir Sozialdemokraten sind der Meinung, daß das neue Fremdengesetz ein gutes Stück einer klugen Politik sein kann, und wir werden daher diesem Fremdengesetz unsere Zustimmung geben. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 12.58

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Gratzner. – Bitte.

12.58

Abgeordneter Gratzner (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte auch, bevor ich zu meinen anderen Ausführungen komme, auf meine Vorredner eingehen. Schade, daß Frau Abgeordnete Petrovic jetzt weg ist, denn eines ist mir heute schon stark aufgefallen, nämlich die Zwiespältigkeit, die Doppelzüngigkeit, mit welcher der grüne Klub hier vom Rednerpult aus die Dinge vorträgt.

So hat doch die Frau Abgeordnete Petrovic heute hier tatsächlich gesagt, daß sie sozusagen Männern bei sich Asyl gibt, um sie vom Militärdienst in Bosnien zu befreien. Wir erinnern uns alle, daß hier an diesem Pult vor Wochen grüne Abgeordnete gestanden sind, die eine Militärintervention in Jugoslawien gefordert haben, die die Beteiligung Österreichs an dieser Militärintervention gefordert haben. (*Abg. Dr. Helene Parrik-Pablé: Der Pilz!*) Es kann doch nicht angehen, daß auf der einen Seite bosnischen Flüchtlingen Unterschlupf geboten wird, damit sie ihre Heimat nicht zu verteidigen brauchen, man aber auf der anderen Seite österreichische Soldaten dorthin schicken will. Lesen Sie die Protokolle, dann werden Sie das sehen! (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Herr Abgeordneter Gaal als einer der Vorredner hat sich sehr stark über das Volksbegehren geäußert. Er selber gebraucht natürlich eine Diktion, die wir nicht verwenden. Denn eines muß ich Ihnen schon sagen, Herr Abgeordneter: Wenn Sie von „Antiausländer-Volksbegehren“ sprechen, so entspricht das Schlagzeilen, die andere machen, aber nicht wir. Was diese Hetze, von der

Sie reden, betrifft: Heute habe ich die „Oberwarther Zeitung“ gesehen, da steht groß: „Ausländer raus!“ Es bedienen sich viele einfach unseres Volksbegehrens, um irgend etwas in den Raum zu stellen, was sie vielleicht gerne in den Raum stellen wollen, oder um die FPÖ mieszumachen. (*Rufe bei der SPÖ: Die Saat ist aufgegangen!*)

Aber diese Diktionen, die hier verwendet werden, sind nicht unsere. Deswegen hat das Volksbegehren einen ganz eindeutigen Namen: Österreich zuerst. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Zum Kollegen Pirker noch ein Wort, der die Grenzpolizei fordert. Herr Kollege Pirker! Wir fordern dasselbe. Du könntest mit uns gemeinsam sofort diese Grenztruppe einführen. Das ist überhaupt kein Problem. Ich würde nur ersuchen, das nächstmal, wenn diesbezüglich ein freiheitlicher Antrag auf der Tagesordnung steht, nicht dagegen zu stimmen und dann auch von hier aus dasselbe wie wir zu fordern. Dann würde es gehen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Kollege Elmecker hat heute hier sehr schöne Worte für uns gefunden: Es sei alles in Ordnung, es gebe eigentlich fast keine Probleme, der Innenminister sei der beste Innenminister aller Zeiten. (*Abg. Dr. Helene Parrik-Pablé: Das hat der Burgstaller auch gesagt!*) Er hat dafür einen unverdächtigen Zeitzeugen gebracht und aus dem Interview mit dem Herrn Professor Ringel zitiert, womit er uns weismachen wollte, daß eh „alles in Ordnung sei, daß es überhaupt keine Probleme gäbe“. Ich möchte aus demselben Interview von Professor Ringel nur einen Satz zitieren – ich möchte hier die Stimmung nicht anheizen – und seine Begründungen anführen. (*Abg. Elmecker: Nicht aus dem Zusammenhang reißen!*) Soll ich das Ganze vorlesen? – Bitte sehr.

„Selbstverständlich gibt es auch realistische Gründe für Fremdenhaß. Es gibt angepinkelte Stiegenhäuser. Wenn die Ausländer keine Arbeit finden, gehen sie halt, überspitzt gesagt, stehlen.“ Er sagt dann weiter: „Dann heißt es natürlich, das sind alles Verbrecher, und das ist haarsträubend.“

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wenn Sie schon den Professor Ringel hier bringen, dann bringen Sie aber auch, daß der Herr Professor Ringel nicht wie Sie hier alles zudeckt, sondern sehr wohl die Probleme, die es in diesem Land gibt, aufdeckt und sich damit ernsthaft auseinandersetzt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Das ist ein ganz wesentliches Element, daß der Professor Ringel auch sagt, daß es auf der einen Seite die Probleme gibt (*Abg. Elmecker: Aber den Kurs von Minister Löschnak unterstützt!*), auf der anderen Seite uns natürlich aufruft – und dazu bekennen wir uns als Freiheitliche, das möchte ich hier auch einmal sagen –, daß selbst-

Gratzer

verständlich jene Ausländer, die sich rechtmäßig in Österreich aufhalten, alle Rechtssicherheit in unseren Staate zu genießen haben. Dafür stehen wir Freiheitliche auch ein. *(Präsidentin Dr. Heide Schmidt übernimmt den Vorsitz.)*

Ich erinnere mich mit Freude an den Ausschußtag vom 13. November, denn das war ein einmaliges Erlebnis in diesem Haus, weil hier die Abgeordneten — wahrscheinlich deswegen, weil noch keine Abstimmung am Ende der Debatte gestanden ist — wirklich sehr frei und offen diskutiert haben. Ich stehe auch nicht an zu sagen, daß der Vorschlag, den der Abgeordnete Burgstaller dort eingebracht hat, nämlich diesen Unterausschuß des Innenausschusses, wirklich ein guter Vorschlag war. Er hat gefordert — das ist das Besondere, ist in diesem neuen Antrag aber nicht mehr drinnen —, daß wir ein Instrument zur ständigen Beobachtung der Gesetze und des Vollzuges haben sollten, das heißt, ein tatsächliches Beobachten des Vollzuges durch das Parlament. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Der Vranitzky hat es ihm verboten!)*

Weiters hat er, auch sehr sinnvoll, gefordert, daß dieser ständige Unterausschuß Anlaufstelle für die Bevölkerung sein soll, weil — und dem muß ich sagen, haben wir alle zugestimmt — es natürlich ein Instrument ist, um auch Ängste zu nehmen, wenn die Bevölkerung direkt die Möglichkeit hat, ihre Probleme einfließen zu lassen. *(Abg. Moser: Aber dann ist die ÖVP unter Kuratel gestellt worden!)* Gott sei Dank hat es vorher noch diesen Schritt gegeben, das hat mich an und für sich damals ermutigt.

Es hat sich dann eine Diskussion ergeben, und sämtliche Abgeordnete, auch der Abgeordnete Gaal, haben diesen Vorschlag für gut befunden. Es hat einen sozialistischen Abgeordneten gegeben, der folgende Worte von sich gegeben hat: Es ist wahr, der Antrag ist gut. Was hilft es uns aber, wenn wir immer gute Gesetze machen, und dann passiert nichts? Das ist nicht von uns gekommen, sondern von einem sozialistischen Abgeordneten. Daher haben wir dem auch zugestimmt — noch nicht in der Abstimmung, aber in den Wortmeldungen, denn hier hätten wir eine Vorgangsweise gehabt, die auf allgemeine und breite Zustimmung gestoßen wäre.

Schade, daß dieser wirklich gute Vorstoß durch den Bundeskanzler höchstpersönlich gestoppt wurde, und sich der größere Regierungspartner offensichtlich einfach durchsetzen mußte, möglicherweise nur, um nicht zuzugeben, daß der Innenminister im Vollzug Probleme hat. Schade! Man hätte das mit uns gemeinsam durchbringen sollen, dann hätten wir etwas Vernünftiges zusammengbracht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich möchte aber doch noch kurz auf die Punkte eingehen, weshalb wir dieses Fremdengesetz ablehnen. Es ist sicher nicht so, daß wir das Fremdengesetz ablehnen, weil das Volksbegehren vor der Tür steht, denn das Volksbegehren würde mit der Zustimmung zum Fremdengesetz genauso stattfinden können, da es sich nur um einen Teil des Volksbegehrens handelt. *(Abg. Marizzi: Überhaupt kein Zusammenhang! — Abg. Dr. Keimel: Das nennt man blauäugig!)*

Spätestens heute und hier haben wir erfahren müssen, was es eigentlich der großen Koalition bedeutet, wenn wir Gesetzen, an denen wir mitwirken, auch zustimmen. Es wird eigentlich nur gegen uns verwendet, indem dann einer nach dem anderen herausgeht und sagt: Wieso redet ihr eigentlich dagegen? Ihr habt doch zugestimmt! Ab dem Zeitpunkt der Zustimmung ist jede Kritik unerwünscht und unerlaubt.

Daher haben wir uns bei diesem Gesetz sehr wohl damit auseinandergesetzt, ob es hier nur um einen guten Wortlaut geht oder ob wir echt die Absicht erkennen können, daß mit diesem Gesetz das Problem angegangen wird. Für uns sind einfach zu viele Passagen drinnen, von denen wir nicht erkennen können, daß sie an die Wurzel des Problems gehen, sondern, ganz im Gegenteil, es gibt da drinnen Gummiparagraphen, die alles mögliche zulassen.

Ich nehme einen Punkt heraus, wo es um die Ausweisung — auch von der Abgeordneten Stoits als positiv bescheinigt — oder um die Abschiebung geht. Da findet sich die Bestimmung, daß diese Ausweisung oder Abschiebung im Reisedokument festgehalten werden kann. Jetzt ist die Frage: Bei wem wird das festgehalten? Hängt das wieder davon ab, von welchem Land jemand kommt? Unsere Forderung war, es muß ganz einfach ein Muß sein, denn es geht ja darum, daß wir eine neuerliche Einreise verhindern wollen. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Elmacker: Dann schmeißt er den Paß weg!)*

Herr Abgeordneter Elmacker! Ich muß schon sagen, mit solchen Argumenten kann man nicht darangehen, Gesetze zu machen! Nehmen wir nur das Beispiel her, daß Sie gesagt haben, den redlichen Erwerb des Geldes brauche er nicht nachzuweisen, denn jeder Unternehmer bestätige ihm ohnehin alles. Dann braucht man in Zukunft keine ärztliche Bestätigung für einen Krankenstand, dann braucht man auch bei einem Kredit keine Bestätigung mehr über das Einkommen, wenn offensichtlich „eh“ nichts gilt. Offensichtlich ist Ihr Begriff der Rechtsstaatlichkeit ein anderer als der meine. *(Abg. Elmacker: Das ist jetzt eine Unterstellung!)* Aber wenn für Sie nicht gilt, was eine Bestätigung ist, dann können wir aufhören, hier zu diskutieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Gratzer

Der eine Punkt, den ich schon noch herausstreichen möchte, weil er für mich einfach ein absurder Punkt ist — er wurde hier schon von der Abgeordneten Partik-Pablé erwähnt —, ist der § 50, nach dem die Exekutive einschreiten kann, wenn der Verdacht besteht, daß sich in einer Unterkunft Fremde befinden, die sich illegal im Land aufhalten, und das Einschreiten erst dann erfolgen kann, wenn mindestens — nein, es steht drinnen: mehr als — fünf Fremde in dieser Unterkunft sind.

Ich weiß nicht, was diese Bestimmung soll. Diese Bestimmung ist eine Bestimmung, die vielleicht Rechtsanwälte und Notariate beschäftigen wird. (*Abg. Dr. Ofner: Rechtsanwälte!*) Vielleicht wird da ein neuer Berufszweig entstehen, der Bestätigungen ausstellt, daß in dieser Wohnung nur fünf Ausländer wohnen. Ich habe bewußt den Experten der ÖVP gefragt, der im Ausschuß tatsächlich gesagt hat, daß es sich bei dieser Zahl fünf um bloße Willkür handelt. Er hat überhaupt keinen Hintergrund gesehen und weiß nicht, wie man auf die Zahl 5 kommt. Sie ist nicht sinnvoll.

Ich frage mich hier, weshalb sich die Fraktionen in diesen Innenausschuß Experten mitnehmen, die Experten dort gehört werden, und dann eigentlich etwas ganz anderes beschlossen wird. (*Abg. Grabner: Eurer hat nicht viel vorgebracht!*) Unserer hat sehr viel vorgebracht. (*Abg. Grabner: Aber du warst abwesend!*) Ich weiß nicht, wer von uns länger abwesend war, Herr Abgeordneter Grabner.

Ich könnte vielleicht bringen, was Ihr Experte zum Problem des Transitvisums gesagt hat, wie man, wenn man zum Beispiel den Flughafen in Klagenfurt sperrt, das Problem mit Transitreisenden, die nicht einreisen dürfen, löst: Man nehme sie in Schubhaft. — Das sind Ihre Lösungen! Da muß man auch einmal überlegen, ob das die richtige Vorgangsweise ist: vom Transitraum zur Schubhaft. (*Abg. Grabner: Du warst wirklich nicht anwesend!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf hier zum Fremdenengesetz abschließend sagen, daß es für uns kein Gesetz ist, mit dem die Probleme echt gelöst werden: Wir werden daher diesem Gesetz die Zustimmung versagen.

Zum Paßgesetz, dem wir die Zustimmung geben, bringe ich einen Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé, Elmecker und Genossen zur Regierungsvorlage 708 ein.

Abänderungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel genannte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

1. Dem § 25 wird folgender Absatz 4 angefügt:

„4. Ab dem 1. Jänner 1994 entsprechen die Seiten 2 und 3 der Anlage 1 der Anlage 1a, die Seite 8 und 9 der Anlage 2 der Anlage 2a und die Seite 8 und 9 der Anlage 3 der Anlage 3a.“ (Beifall bei der FPÖ.) 13.12

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Burgstaller. Ich erteile es ihm. (*Abg. Burgstaller verstellt die Höhe des Rednerpultes. — Abg. Dr. Cap: Mach dich nicht kleiner!*)

13.12

Abgeordneter **Burgstaller** (ÖVP): Nur den Tisch mache ich kleiner!

Sehr verehrte Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich habe meinen Vorrednern und den Fraktionsführern sehr genau zugehört. Es ist interessant, daß über weite Strecken immer dieselben falschen Argumente kommen, wenn eine bestimmte Richtung vertreten wird.

Ich möchte auf den Kollegen Gratzer nur in ein paar Sätzen eingehen. Ich gebe zu, ich habe mich mit dem mehr oder weniger durchdacht, aber notwendigen Vorschlag der Einrichtung eines Unterausschusses des Innenausschusses, der sich für permanent erklärt und der den Vollzug der Gesetze begleitend überwacht — an sich eine logische und verfassungsmäßig festgeschriebene Aufgabe der Parlamentarier und dieses Parlaments —, in der weiteren Folge aber auch die Unterschiedlichkeit des Fremden- und Ausländerproblems der Länder aufnimmt und als dritten Schwerpunkt eine Anlaufstelle für den Bürger — was eigentlich auch dieses Parlament sein soll — bildet, die es zuläßt, daß die Probleme unmittelbar an den Ausschuß herangetragen werden, nicht durchgesetzt.

Es war eine überraschende Konstellation, weil wir am 13. November die Grundsatzdebatte über das Fremdenengesetz im Innenausschuß begonnen haben, zum gleichen Zeitpunkt aber auch das Präsidium des Nationalrates getagt hat, und der Herr Präsident also seine Vorstellungen über einen Sonderausschuß der Öffentlichkeit kundgetan hat.

Liebe, sehr geschätzte Frau Dr. Partik-Pablé! Nicht der Herr Bundeskanzler Vranitzky hat mir das verboten. Er spricht nicht mit mir. Er hat massiv in dieser Frage in dieses Parlament hinein-

Burgstaller

regiert. Und es ist schon eine Frage, ob sich dieses Parlament — auch die linke Seite — dieses Her-einregieren in einer äußerst sensiblen Frage in dieser Form und in der Art gefallen läßt. *(Beifall bei Abgeordneten der FPÖ. — Abg. Dr. Helene Partik - Pablé: Ich achte es, daß Sie das zugeben!)*

Meine Damen und Herren! Ich bin mir ganz sicher, daß es nur eine Frage der Zeit ist, bis wir entweder diesen Unterausschuß zu diesem Thema oder einen Sonderausschuß einrichten werden, denn niemand wird doch annehmen, daß wir mit dem heutigen Gesetz das Problem der nächsten Monate und Jahre lösen. Niemand in diesem Haus! Gestatten Sie mir auch eine Bemerkung zum Volksbegehren: Es ist Angelegenheit jeder demokratischen Partei, ein Volksbegehren einzuleiten, zu welchem Thema auch immer. Ich maße mir nicht an zu urteilen, ob zu Recht oder zu Unrecht. Das bleibt also den Damen und Herren und dem verantwortlichen Parteiführer selber überlassen. Nur eine Bemerkung, meine Damen und Herren: Es geht auch nicht um den Inhalt und das, was niedergeschrieben ist. Man kann es so oder so beurteilen. Aber besser beraten wären Sie gewesen — und auch der Parteiboss Jörg Haider —, wenn er zu diesem Thema eine staatsmännische Position eingenommen hätte.

Ich muß eines sagen, meine Damen und Herren, im Zusammenhang mit den ganzen Paketen, die wir gesetzmäßig festgeschrieben haben: Viele der europäischen Länder wären froh, wenn sie diese gesetzliche Basis hätten. Viele europäischen Länder! *(Abg. Scheibner: Es wären auch viele froh, wenn sie eine FPÖ hätten!)*

Die linke Seite dieses Hauses — und das sage ich in Anerkennung der Grundsätze gerade auch der Sozialdemokraten — hat sich in weiten Bereichen schwergetan, diese Gesetze mitzubeschließen und mitzugestalten. Und jedes Gesetz — natürlich! —, das zwischen der Volkspartei und den Sozialdemokraten verhandelt wird, kann in einem so schwierigen, sensiblen Bereich, wo wir als verantwortliche Abgeordnete jeden Tag um die Akzeptanz der Bevölkerung ringen müssen, nur ein Kompromiß sein.

Kollege Gratzler! Sie wollen das Fremden-gesetz, das vorliegt und das heute beschlossen wird, nicht mittragen, weil es den § 50 gibt, in dem wir die Zahl fünf festgeschrieben haben. Es hat aber die Bereitschaft gegeben — und das wissen Sie, und das weiß auch die Frau Dr. Partik-Pablé —, diese Zahl fünf durch den Begriff mehrere zu ersetzen. *(Abg. Dr. Helene Partik - Pablé: Sicherheitspolizeigesetz!)*

Liebe Frau Doktor! Es hat ja letzten Endes nichts gegeben, was Sie dazu bewegen hätte können, zuzustimmen, weil Sie den Auftrag nicht ha-

ben. Und da Sie mir den Vorwurf machen, der Herr Bundeskanzler Vranitzky schaffe mir etwas an, noch einmal: In diesem Parlament nehme ich für mich sehr persönlich in Anspruch, daß mir niemand etwas anschafft! Sie wären aber nicht bereit gewesen, eine Zustimmung zu geben, selbst dann, wenn wir alle Punkte — alle Punkte! —, die sie vorgebracht haben, erfüllt hätten. Sie hätten nicht dürfen, liebe Frau Doktor! *(Abg. Dr. Helene Partik - Pablé: 12 Abänderungsanträge habe ich eingebracht!)* Selbst wenn Sie können, dürfen Sie nicht! Das ist ja der wirkliche Unterschied zwischen der Position, die ich habe und der Ihrigen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Dr. Cap: Aber kann sie auch, wenn sie darf?)* Schauen Sie: das weiß ich nicht.

Herr Kollege Scheibner! Sie sagen, diese Gesetze seien zu spät und zu halbherzig. Herr Kollege Scheibner! Zu spät sind sie nicht, das Problem wird uns in den nächsten 10 bis 20 Jahren ganz massiv beschäftigen. *(Abg. Scheibner: Einigen wir uns auf „spät“!)* Sie sind auch nicht halbherzig. Sie sind in weiten Bereichen... *(Abg. Dr. Helene Partik - Pablé: Schwach!)* Sie sprechen von Ihnen, gnädige Frau? — Nicht. *(Abg. Dr. Helene Partik - Pablé: Ich habe nur Ihren Satz ergänzt! — Abg. Kiss: Sie ist eine schwache Frau!)* Aber nur, wenn der Herr Innenminister mit ihr spricht. *(Heiterkeit. — Abg. Dr. Helene Partik - Pablé: Bei ihm werde ich schwach! Das ist schon möglich! — Neuerliche Heiterkeit.)*

Wissen Sie, Herr Kollege Scheibner, ich habe ein Problem bei der Darstellung des ganzen Komplexes Ausländer und Fremde. Sie wie die FPÖ insgesamt müßten einmal zur Kenntnis nehmen, daß das Ausländer- und Fremdenproblem sich in der Steiermark anders darstellt als in Wien, daß es sich auch in Kärnten anders darstellt, in Vorarlberg wieder anders, und ich weigere mich einfach, als Abgeordneter der Bundesländer ungelöste Probleme und zugegebenermaßen große Schwierigkeiten, die es in Wien in dieser Frage gibt, dann letztlich so dargestellt zu bekommen, als ob das in unseren Bundesländern auch der Fall wäre. Das ist es nicht, meine Damen und Herren!

Ich sage Ihnen etwas, und Sie sind ein Wiener Abgeordneter. *(Abg. Scheibner: Dazu stehe ich! Ja, ich vertrete meine Bevölkerung in diesem Haus!)* Dann, Herr Kollege, sind Sie aufgefordert, gemeinsam mit dem in Wien Verantwortlichen — und er wurde heute schon mehrmals zitiert —, „Zilk“ heißt der Mann *(Abg. Scheibner: Bundesgesetze macht er nicht!)*, dessen Politik und Darstellung ich mir nicht ganz sicher bin, sitzt er im Burgtheater oder sitzt er im Rathaus *(Heiterkeit)*, das zu lösen.

Meine Damen und Herren! Aber eines muß ich Ihnen schon sagen: Dieses Problem und gerade die Ausländerpolitik in dieser Frage ist in dieser

Burgstaller

Stadt in erster Linie von den Verantwortlichen in dieser Stadt einer Lösung zuzuführen. Ich erinnere mich ganz genau, wie die Situation Mitte der achtziger Jahre dargestellt wurde, welche Aussagen die Herren Swoboda, Zilk und so weiter damals getroffen haben. Und dann zu sagen, verantwortlich sind die Bundesregierung und dieses Bundesparlament, das ist nicht der Stil, den wir uns als Abgeordnete in unseren Bundesländern letztlich oktroyieren lassen.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zum Schluß noch drei Dinge sagen: Wir müßten uns, meine Damen und Herren, in diesem Parlament bewußt sein, daß wir tagtäglich darum ringen müssen, daß so wie bisher — beispielhaft für diese Welt und beispielhaft für Europa — die Bürger der Republik Österreich eine hohe Akzeptanz in Fragen Asyl, in Fragen Flüchtlinge, in Fragen Ausländer beweisen. Das ist ein Rohstoff, das ist ein Wert, und wir können stolz darauf sein, daß wir in der Lage sind, diese Interessen unserer Bürger hier zu vertreten. Das ist eigentlich das höchste Gut, und daher möchte ich noch einmal an die FPÖ appellieren, mit diesem Gut sorgsam umzugehen.

Meine Damen und Herren! Wenn ich dem Kollegen Voggenhuber hier zugehört habe, und es nichts gibt, was er uns nicht vorwirft, dann frage ich mich: Was geht in so einem Menschen eigentlich vor? (*Abg. Dr. Leiner: Das wirst du nie beantworten können! Psychiater!*) Vielleicht kann uns das die Kollegin Heindl einmal sagen, die immer sehr viel und fast alles weiß. In der Diskussion, Paragraph für Paragraph, über dieses Fremden-gesetz haben wir die Position der Kollegin Stoisits, wahrscheinlich ihre sehr persönliche Position, kennengelernt. Sie wurde dann mehr oder weniger von der Klubofrau Petrovic, die eine ganz andere Position hat, in diesen Fragen „overrout“, und dann kommt der Herr Voggenhuber heraus, der überhaupt keine erkennbare Position hat, und trifft eine Wortwahl — wiederum in Richtung der Freiheitlichen —, von der ich nur sagen kann, daß ich sie bedaure.

Meine Damen und Herren! Was wäre, wenn nächstes Mal vielleicht der Herr Voggenhuber in irgendeiner amerikanischen Zeitschrift genau mit dieser Wortwahl anläßlich einer Rede im österreichischen Parlament zitiert würde? Vielleicht können Sie, meine Damen und Herren, mit dem Kollegen Voggenhuber doch einmal ein Gespräch führen, vielleicht bringen Sie es zustande, daß er sich diesem Thema anders nähert, vielleicht mit mehr Gefühl und auf einer, wie er meint, rechtsstaatlichen Basis. Meine Damen und Herren! Unser höchstes Gut in all diesen Fragen ist die Akzeptanz des Bürgers, und Gott sei Dank haben wir diese. (*Beifall bei der ÖVP.*) 13.27

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächste Rednerin gelangt Frau Abgeordnete Heindl zu Wort. Bitte.

13.27

Abgeordnete Christine Heindl (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Polizeiminister! Mein Vorredner hat gemeint, es sei die Akzeptanz der Bevölkerung auf seiner Seite. Ich glaube nicht, daß die Akzeptanz der Österreicherinnen und Österreicher auf Seite von Personen ist, die derart rückgratlos ihr politisches Amt ausüben, die von Ordnung reden, die von Sicherheit reden, die von Regeln reden, und damit meinen, Menschen auszuschließen, abzuschieben, wegzugeben.

Meine Damen und Herren! Sie werden sehen, die Österreicherinnen und Österreicher werden diesem Verständnis nicht ihre Zustimmung geben. Aber wenn die gewählten Mandatare von SPÖ und ÖVP meinen, sie müßten in überaus vorauseilendem Gehorsam alle Punkte und alle Forderungen der FPÖ erfüllen, dann machen Sie nur so weiter. Aber dann möchte ich von keinem dieser Abgeordneten mehr das Wort hören: Es tut mir leid! Das will ich eigentlich nicht! Ich habe nicht gewußt, welchem Gesetz ich hier zugestimmt habe!

Und ich möchte auch von keinem einzigen, der sich vielleicht als Lehrer später wieder seinem Beruf widmet, hören, daß er einer Klasse die Aufgabe der österreichischen Schule erklärt, werden doch diese Abgeordneten heute einem Gesetz zustimmen, das die Menschlichkeit zur Seite schiebt.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie hier ständig von Realität reden, dann würde ich Ihnen anraten, mit den Flüchtlingen zu reden, mit jenen Menschen zu reden, die mit den Behörden, geschult durch unseren Herrn Polizeiminister, zu tun haben. Dann wissen Sie, was die Realität ist. Das wissen Sie aber nicht, wenn Sie hier herinnen sitzen und über Gesetze reden und so tun, als ob diese menschlich seien, dabei aber gleichzeitig sagen, an erster Stelle kommen die Österreicher, dann eine lange Pause, und dann kommen irgendwann einmal diejenigen, die wir brauchen können, die wir verwenden können, mit allen anderen aber: weg!

Das, meine Damen und Herren, war heute auch die Formulierung des angeblichen Jugendsprechers der FPÖ, es waren auch die Worte, die der Herr Polizeiminister in einem „Mittagsjournal“ von sich gegeben hat, es sind die gleichen Worte, die gleichen Gedanken, die dahinterstehen.

Meine Damen und Herren! Der Polizeiminister hat im Ausschuß tatsächlich bestätigt, daß es selbstverständlich so sein wird, daß Großfamilien abgeschoben werden, egal wie groß diese Großfa-

Christine Heindl

milie ist, egal ob die Kinder dabei sind oder nicht. Selbstverständlich werden sie abgeschoben, und das ist durch die österreichischen Gesetze gedeckt. Selbstverständlich werden sie in Schubhaft genommen. Wenn man ihn darauf hinweist, daß das Ganze der Menschenrechtskonvention widerspricht, ärgert ihn das, aber es wird nicht geändert. Herr Minister, ich hoffe, daß es Sie zumindest ärgert, wenn man Sie darauf hinweist, daß es dem internationalen Übereinkommen zur Beseitigung aller Formen rassistischer Diskriminierung, das Österreich auch unterzeichnet hat, widerspricht. Sie sind aber nicht bereit, Änderungen in die richtige Richtung zu machen.

Ich habe bei jeder Rede, seit wir diese Konvention unterzeichnet haben, darauf hingewiesen, daß wir mit all diesen Maßnahmen ganz eklatant gegen die UN-Konvention über die Rechte der Kinder verstoßen, jene Konvention, die nicht so wie die vorher von mir genannte aus dem Jahre 1962, so glaube ich, stammt, sondern aus dem Jahre 1992. Und genau diese Konvention verletzen Sie wieder und wieder und wieder.

Auf der anderen Seite gehen dann genau die Politiker, die hinter diesen Gesetzen stehen, die Politiker, die diese Gesetze beschließen, wie etwa der Kollege Cap, jene Politiker, die, wie zum Beispiel gestern, sagen: Ausländer-Ombudsfrau? – So eine Einrichtung brauchen wir doch nicht, das ist völlig unnötig, den Ausländern geht es ohnehin so gut! Warum brauchen wir eine Ombudsfrau-Einrichtung, wenn wir sie eh abschieben?, her und sagen: Ach wie furchtbar, ach wie tragisch, am jüdischen Friedhof in Eisenstadt werden Hakenkreuze geschmiert! Gegen Ausländer geht man vor! In den Berufsschulen ist der Rechtsextremismus so groß! Aber diese Politiker erkennen nicht den ganz engen Zusammenhang zwischen dem, was sie hier beschließen, dem, was sie an Möglichkeiten dem Herrn Polizeiminister geben, und dem, was dann in der Öffentlichkeit unterstützt wird. (Abg. Dr. Cap: Das ist ein Unsinn, was Sie da sagen! Das wissen Sie schon!)

Herr Kollege Cap! Das ist kein Unsinn. Ihren Unsinn haben Sie gestern bereits von sich gegeben. Ich nehme an, Sie werden ihn heute wieder von sich geben.

Es wundert mich nicht, daß es so lange dauert, bis es an den Schulen den Unterrichtsgegenstand „Politische Bildung“ gibt. Es wundert mich nicht mehr, denn ich weiß, daß man einen Gegenstand einführen würde, bei dem die Jugendlichen tatsächlich kritisch fragen könnten und die Lehrer nicht mehr die Möglichkeit hätten, zu sagen: Das steht nicht auf dem Lehrplan, wir müssen etwas anderes machen! Sie könnten sich nicht mehr verstecken.

Herr Unterrichtsminister! Ich frage Sie: Was würden Sie jungen Schülerinnen und Schülern sagen, wenn Sie ihnen die heutige Tagesordnung erklären müßten? Welchen Stellenwert haben Integrationsmaßnahmen für Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache, wenn sie hier gleichzeitig verhandelt werden mit dem Fremdengesetz und mit dem Paßgesetz? (Abg. Dr. Fuhrmann: Das beweist ja das genaue Gegenteil von dem, was Sie immer behaupten!) Herr Kollege Fuhrmann! Ist das die Unterordnung gegenüber dem Polizeiministerium? (Abg. Dr. Fuhrmann: Sie behaupten immer, daß wir nur Polizeimaßnahmen beschließen würden!) Im Unterrichtsausschuß war es so. Denn das Papier, das die Ausgangsposition für die heute von Ihnen zu beschließende Entscheidung ist, ist vom Kollegen Pirker formuliert worden, vom Sicherheitssprecher der ÖVP. (Abg. Dr. Fuhrmann: Versuchen Sie einmal, ein bißchen Logik in Ihre Argumente zu bringen!) Das war der ursprüngliche Wortführer, und als er seine Arbeit erledigt hatte, ist er wieder gegangen. (Abg. Dr. Fuhrmann: Frau Kollegin! Wollen Sie jetzt Integrationsmaßnahmen oder nicht?) Ich möchte Integrationsmaßnahmen und keine Polizeimaßnahmen. Ich möchte pädagogische und soziale Maßnahmen. (Bundesminister Dr. Löschner: Frau Abgeordnete! Was Sie nicht dazusagen, ist, daß der Kollege Pirker ein Lehrer ist! Der wird das doch wissen! Das sagen Sie aber da nicht!) Der Kollege Pirker ist anscheinend einer derjenigen Lehrer, die die Schule, die Schüler und Schülerinnen als Sicherheitsproblem sehen. (Bundesminister Dr. Löschner: Wieso? Das ist doch wirklich eine Unterstellung! – Abg. Dr. Schwimmer: Das ist eine Frechheit! – Abg. Dr. Fuhrmann: Haben Sie noch nie als Lehrer von einem anderen Thema gesprochen? – Weitere Zwischenrufe.) Meine Damen und Herren! Das ist keine Unterstellung. Sie hätten dem Kollegen Pirker heute zuhören müssen. Er hat nur von Regeln, Regeln und Regeln gesprochen. (Abg. Dr. Schwimmer: Eine derart unsinnige Überheblichkeit, die Sie da verzapfen!) Es fiel kein einziges Wort über Menschen, kein einziges Wort über das Miteinanderarbeiten.

Der Kollege Pirker hat es sogar noch geschafft, daß man in der Entscheidung, bei dem Punkt, wo es darum gegangen ist, daß man selbstverständlich auch die Situation der Kinder mit deutscher Muttersprache verbessern muß, sogar noch das Wort „auch“ weggestrichen hat. (Abg. Steinbauer: Der Pirker hat nur einen Fehler gemacht: daß er für Sie einen Diplomatenpaß wollte! – Heiterkeit.) Denn wir brauchen natürlich nur die Kinder mit österreichischer Muttersprache zu fördern und negieren natürlich völlig, daß die auch in der Schule . . . (Abg. Arthold: Frau Kollegin! Sie irren! Das Papier ist nämlich von mir! – Abg. Dr. Schwimmer: Wenn man keine Ahnung hat, sollte man nicht reden!) Kollege

Christine Heindl

Arthold! Das erste Papier war von Pirker und Höchtl. *(Abg. Arthold: Aus einem anderen Grund: weil ich nicht im Unterrichtsausschuß bin!)* Und dieses Papier, Herr Kollege, ist in der Grunddiktation weiter verschärft worden.

Meine Damen und Herren! Es ist ja gar nicht so tragisch, daß diese EntschlieÙung heute von Ihnen verabschiedet werden wird. *(Abg. Dr. Schwiimmer: Sie redet nur wirr!)* Sie ist nämlich im Grunde genommen völlig unnötig, und das hat der Kollege Seel klar und eindeutig in seiner Wortmeldung heute auch gesagt. Es gibt bereits Integrationsmaßnahmen für Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Also wollen Sie diese EntschlieÙung nicht?)* Nein, diese nicht, weil sie eigentlich nichts wert ist. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Aber Sie haben gerade beklagt, daß das eine EntschlieÙung für Integrationsmaßnahmen ist!)* Ich möchte eine EntschlieÙung haben, ich möchte Gesetze haben, ich möchte Maßnahmen haben, die die Situation verbessern. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Eine absolut schrille Wortmeldung, Frau Kollegin! Sie sind verwirrt!)*

Daß das Schulsystem, Kollege Fuhrmann, heute überhaupt noch bestehen kann, ist nur deshalb der Fall, weil es eine Reihe engagierter Lehrer und Lehrerinnen gibt, die sich wirklich aufopfern, die Maßnahmen setzen, weil es in kleinen Ansätzen Unterstützungen gibt, weil es in kleinen Ansätzen dort und da Behörden gibt, die Verständnis haben. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Wollen Sie keine Unterstützung?)* Aber das, was wir brauchen würden, wäre ein enormer Schub in Richtung Integration, und dieser Schub fehlt.

Dieses Papier, das Sie heute beschließen wollen, ist nicht notwendig, denn es gibt eine Petition und auch einen grünen Antrag, wobei ich sagen muß, daß ich aufgrund der heutigen Diskussion stolz bin, daß ich meinen Antrag zurückgezogen habe und daß dieser nicht gleichzeitig mit dem Fremdengesetz verhandelt wird. Darauf bin ich stolz, Herr Kollege. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Also Ihnen geht es nur um Formalismen, nicht darum, ob etwas Vernünftiges beschlossen wird! Das halten wir für das Protokoll eindeutig fest! Ihnen geht es nur um Formalismen! Ihnen geht es nicht um den Inhalt! Das ist traurig, Frau Kollegin!)* Mir geht es darum, daß wir ganz konkrete Verbesserungsmaßnahmen setzen. Es geht nicht um Formalismen, sondern es geht um Taten.

Dieses Papier, das Sie heute beschließen wollen, ist absolut nicht mehr notwendig. Wir haben die Verordnungen zum interkulturellen Lernen, wir haben die Verordnungen zu den neuen Lehrplänen, und in den Erläuterungen dazu steht genau der Kernsatz: Die Obergrenzen sind flexibel. Am Ausmaß der zur Verfügung stehenden Planstellen hat man sich zu orientieren. Das heißt, es

darf kein zusätzlicher Mehraufwand verursacht werden. Alle Maßnahmen, wie etwa Begleitlehrer, muttersprachliche Zusatzlehrer, dürfen keinen zusätzlichen Mehraufwand verursachen. Die Verordnung ist bereits da. Wenn man diese Verordnung hat, dann braucht man nicht eine EntschlieÙung zu fassen, die weder eine neuerliche Verpflichtung für den Minister, weder eine Berichtspflicht noch eine Fristsetzung beinhaltet. Das braucht man nicht! Diese EntschlieÙung ist völlig unnötig!

Das, was wir gebraucht hätten, wäre eine EntschlieÙung gewesen, mit welcher der Minister verpflichtet wird, Vorbereitungen für einen Plan zu treffen, wie die Situation in den Schulen tatsächlich verbessert werden kann, wie man in Form einer positiven Diskriminierung gerade jenen Schulen, in denen der Anteil an Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache ein hoher ist, die Sprachkompetenz überprüft und dann geeignete Maßnahmen setzt. Wir brauchen Teamteaching in einer ehrlichen Form, das heißt während der gesamten Unterrichtszeit zwei Lehrer und kleinere Klassen. Inhaltlich hat keiner derjenigen, die sich mit dem Schulsystem beschäftigen, gegen diese Forderungen etwas gehabt. Nur hat man sie geopfert wegen des lieben Seelenfriedens mit den Sicherheitssprechern der eigenen Partei. Man hat auch den Budgetkonsolidierungskurs geopfert, denn es war möglich, mit 110 Millionen Schilling für ein Schulschiff und mit 610 Millionen Schilling für die Bundesimmobiliengesellschaft das Unterrichtsbudget mehr zu belasten. Mit diesem Geld, mit diesen 720 Millionen Schilling, hätte man zirka 165 Planstellen schaffen können.

Wenn es, zumindest nach Auskunft des Unterrichtsministers, 200 muttersprachige Zusatzlehrer gibt, dann wäre das fast eine Verdoppelung gewesen.

Meine Damen und Herren! Allein mit den Geldmitteln, die Sie im Wirtschaftsressort einzusparen versucht haben und jetzt dem Unterrichtsressort zuzuschancen versuchen, wäre es möglich gewesen, 165 Planstellen einzurichten. Das wäre eine wirksame Maßnahme gewesen! Nur: Davor hatten Sie anscheinend zu große Angst. Diese Maßnahme wäre dringend gewesen.

Ich habe vorhin den Herrn Unterrichtsminister gefragt, wie er die heutige Tagesordnung Schülern und Schülerinnen im Unterrichtsgegenstand „Politische Bildung“ erklären würde. Nun frage ich Sie, Herr Unterrichtsminister: Wie erklären Sie, daß Lehrer, die hier herinnen sitzen und die irgendwann einmal wieder unterrichten werden, dem Fremdengesetz zustimmen werden, dem PaÙgesetz zustimmen werden, dem Aufenthaltsgesetz zugestimmt haben, dem Asylgesetz zugestimmt haben, obwohl dies ganz eindeutig gegen den § 2, den Zielparagraphen des Schulorganisa-

Christine Heindl

tionsgesetzes, verstößt? Herr Unterrichtsminister: Wie ist das für Jugendliche erklärbar? Wie ist das mit ihrer Tätigkeit vereinbar?

Ich möchte nur ganz kurz einen Auszug vorlesen: Die Schule hat folgende Aufgabe: Die Jugendlichen sollen zu selbständigem Urteil und zu sozialem Verständnis geführt, dem politischen und weltanschaulichen Denken anderer aufgeschlossen sowie befähigt werden, am Wirtschafts- und Kulturleben Österreichs, Europas und der Welt teilzunehmen und in Freiheit und Friedensliebe an den gemeinsamen Aufgaben der Menschheit mitzuwirken. — Das ist, meine Damen und Herren, der Zielparagraph unserer Schule! Altmodisch formuliert, aber menschlich, zumindest in diesen Absätzen.

Ich frage Sie, Herr Unterrichtsminister: Wie geht es an, daß auch Sie diesen Gesetzen im Ministerrat zugestimmt haben?

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Frau Abgeordnete! Da ich annehme, daß Sie einen Entschließungsantrag einbringen wollen, möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß sich Ihre Redezeit dem Ende zuneigt. — Bitte.

Abgeordnete **Christine Heindl** (*fortsetzend*): Ich bin schon bei den letzten Sätzen. Ich frage den Unterrichtsminister, wie er es vereinbar findet, diesem Schulsystem vorzustehen, von sich aus zu sagen, daß ihm diese Frage sehr am Herzen liegt, von sich aus zu sagen, daß er bereit ist, das Problem Rechtsextremismus bei der Jugend ernst zu nehmen und etwas dagegen zu tun, und dann gegen diese Gesetze nicht Widerstand zu leisten im Ministerrat, obwohl er dort Verbündete hätte, zumindest verbal. Die Frauenministerin hat immer gesagt, daß sie gegen diese Gesetze sei. Die neue Familien- und Jugendministerin hat auch gesagt, wenn das Fremden-gesetz im Ministerrat wäre, würde sie ihm nicht zustimmen. Das hat sie vorgestern von sich gegeben.

Herr Unterrichtsminister! Sind Sie bereit, da tatsächlich Widerstand zu leisten? Sie selbst haben immer gesagt, Widerstand zu leisten, wäre ein sehr, sehr wichtiges Prinzip. Ich glaube, wenn dem so wäre, dann könnte man etwas verändern. Wenn es aber so bleibt wie jetzt, wenn Herr Kollege Seel diesen Entschließungsantrag derartig verteidigt — das tut mir wirklich leid —, versucht, ihn an die FPÖ zu verkaufen, dann sehe ich keine Chance zur Veränderung.

Herr Kollege Seel! Das war für mich heute eine herbe Enttäuschung. Ich habe Ihre Ansichten und Ihre Meinung zum österreichischen Schulsystem sehr, sehr geschätzt. Ich war immer stolz, mit Ihnen gemeinsam in einem Ausschuß sein zu können, war aber heute völlig ernüchtert, als Sie auf einmal diesen Antrag, von dem Sie selbst gesagt

haben, daß er eigentlich überholt sei, der FPÖ schmackhaft zu machen versucht haben.

Über den Vorsitzenden des Unterrichtsausschusses möchte ich lieber keine Bemerkung von mir geben, denn ich möchte mir keinen Ordnungsruf holen.

Abschließend, meine Damen und Herren, weil die Redezeit der Grünen mit 75 Minuten beschränkt ist — auch bei einem derart wichtigen Thema! —, möchte ich beantragen, daß der Entschließungsantrag betreffend Antidiskriminierungsbestimmungen im Zusammenhang mit dem von mir genannten Internationalen Übereinkommen zur Beseitigung aller Formen rassistischer Diskriminierung und mein Entschließungsantrag zu Integrationsmaßnahmen für Kinder mit nicht-deutscher Muttersprache (positive Diskriminierung) vom Schriftführer verlesen werden. Ich glaube, daß es nicht angeht, daß man eine Fraktion, von der man weiß, wie engagiert sie bei diesem Thema ist, wie wichtig dieses Thema für sie ist, wieviel Einwände sie da erhebt, wieviel Arbeit sie im Zusammenhang damit leistet, mit einer Redezeitbeschränkung von 75 Minuten belegt. Das ist ein Maulkorberlaß! (*Abg. Dr. Fuhrmann*: Das ist eine ungeheuerliche Unterstellung!)

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Frau Abgeordnete! Wenn Sie sich beeilen, können Sie Ihren Entschließungsantrag jetzt noch vorlesen. Ich bitte Sie, das zu tun.

Abgeordnete **Christine Heindl** (*fortsetzend*): Meine Damen und Herren! Ich bin bereit, den ersten, kurzen Entschließungsantrag vorzulesen. Aber ich möchte, daß der Schriftführer den zweiten vorliest. Wenn Sie nicht bereit sind, die Geschäftsordnung so handzuhaben, daß die Rechte der Opposition gewährleistet sind, daß die Rechte ...

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Frau Abgeordnete! Es geht um Minuten! Ich würde Sie bitten, sich auf Ihre Anträge zu beschränken, wenn Sie Wert darauf legen. Tun Sie das, bitte!

Abgeordnete **Christine Heindl** (*fortsetzend*): Ich lese den einen Entschließungsantrag vor.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits, Freunde und Freundinnen betreffend Antidiskriminierungsbestimmungen eingebracht im Zuge der Debatte über die Regierungsvorlage betreffend ein Bundesgesetz über die Einreise und den Aufenthalt von Fremden (Fremdengesetz — FRG), 692 der Beilagen, Tagesordnungspunkt 1 der 91. Sitzung des Nationalrats

Der Nationalrat wolle beschließen:

Christine Heindl

Die Bundesregierung, insbesondere der Bundesminister für Inneres, wird aufgefordert, im Sinne des Internationalen Übereinkommens zur Beseitigung aller Formen rassistischer Diskriminierung (BGBl.Nr. 377/1972) einen Entwurf für ein Bundesgesetz betreffend Maßnahmen gegen die Diskriminierung von Ausländer/innen auszuarbeiten, der vor allem folgende Handlungen beziehungsweise deren Versuch unter Strafe stellt:

a) öffentliche Benachteiligung von Personen aufgrund ihrer Rasse, ihrer Hautfarbe, ihrer nationalen oder ethnischen Herkunft, ihrer Staatsangehörigkeit oder ihres religiösen Bekenntnisses;

b) Benachteiligung von Personen allein aufgrund ihrer Rasse, ihrer Hautfarbe, ihrer nationalen oder ethnischen Herkunft, ihrer Staatsangehörigkeit oder ihres religiösen Bekenntnisses bei der Anbahnung oder beim Abschluß von Verträgen, welche der Befriedigung ihres Wohnbedürfnisses dienen;

c) Benachteiligung von Personen allein aufgrund ihrer Rasse, ihrer Hautfarbe, ihrer nationalen oder ethnischen Herkunft, ihrer Staatsangehörigkeit oder ihres religiösen Bekenntnisses durch Arbeitgeber bei der Anbahnung oder beim Abschluß von Arbeitsverhältnissen, obwohl dies nach Art der zu erbringenden Dienstleistungen nicht gerechtfertigt ist;

d) Behinderung von Personen allein aufgrund ihrer Rasse, ihrer Hautfarbe, ihrer nationalen oder ethnischen Herkunft, ihrer Staatsangehörigkeit oder ihres religiösen Bekenntnisses, Orte zu betreten oder Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen, die für den allgemeinen oder öffentlichen Gebrauch bestimmt sind.

e) Jede Verbreitung von Ideen — es ist ganz wichtig, bei diesem Punkt zuzuhören —, die sich auf die Überlegenheit einer Rasse oder den Rassenhaß gründet, jedes Aufreizen zur rassistischen Diskriminierung sowie alle Gewaltakte oder jegliche Aufreizung dazu (Abg. Steinbauer: Die Grünen glauben auch, daß sie immer allen anderen überlegen sind!) — Kollege Steinbauer! Es tut mir leid, aber bei diesem Thema ist mir überhaupt nicht zum Spaß zumute —, gegen irgendeine Rasse oder Gruppe von Personen anderer Hautfarbe oder ethnischer Herkunft sowie jegliche Unterstützung rassistischer Betätigung einschließlich ihrer Finanzierung.

Meine Damen und Herren! Dies war der erste Entschließungsantrag, den ich hiermit eingebracht habe. Der zweite wird hoffentlich vom Schriftführer verlesen werden.

Meine Damen und Herren! Ich nehme an, daß ich vom Herrn Unterrichtsminister eine entsprechende Antwort auf meine Fragen erhalte. Ich

hoffe, daß die Antworten für den Bereich Schule aus dem Innenressort kommen. Ich würde mir wünschen, daß die Kompetenzen für den Bereich Schule tatsächlich im Unterrichtsressort angesiedelt sind. Ich nehme an, daß diejenigen, die in den Ländern . . . (Abg. Dr. Fuhrmann: Das ist eine Ungeheuerlichkeit: Sie machen das jedes Mal! — Beifall bei den Grünen.) 13.50

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Frau Abgeordnete! Entschuldigen Sie, aber Sie haben Ihre Redezeit schon bei weitem überschritten.

Im übrigen darf ich Sie aufmerksam machen, Frau Abgeordnete, daß mir ein zweiter Entschließungsantrag von Ihnen nicht vorliegt. Es liegt mir ein anderer Entschließungsantrag als der von Ihnen verlesene nicht vor.

Ich darf jetzt dem Herrn Abgeordneten Antoni als nächsten Redner das Wort erteilen. Bitte.

13.50

Abgeordneter Dr. Antoni (SPÖ): Frau Präsidentin! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich glaube, daß in der Diskussion um die Bewältigung der Probleme mit Ausländern, Flüchtlingen, Asylanten und Gastarbeitern die Frage eines geordneten Schulbetriebes, eines funktionierenden Unterrichts eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Ich möchte gleich zu Beginn meiner Ausführungen feststellen, daß wir — wie Vorredner meiner Fraktion schon betont haben — diesem Entschließungsantrag unsere Zustimmung geben werden. Wir stimmen dem gegenständlichen Entschließungsantrag vor allem deshalb zu, weil er — wie ich meine — eine konsequente Fortsetzung, eine Ausweitung und Intensivierung bewährter Maßnahmen unserer Schulen bei der Bewältigung des Problems der Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache darstellt.

Diese Tatsache, sehr geehrte Damen und Herren, ist ein Beweis dafür, daß das Bundesministerium für Unterricht und Kunst die Problematik, die schwierige Problematik des Unterrichtes für Kinder mit unterschiedlichen Muttersprachen sehr wohl schon vor langer Zeit richtig erkannt und auch richtige Maßnahmen und Weichenstellungen vorgenommen hat. Es ist nicht so, wie einige Oppositionsredner hier beteuert haben, daß in den letzten Jahren nichts und schon gar nichts geschehen ist.

Hohes Haus! Mit der gegenständlichen Entschließung werden nun weitere, günstigere Rahmenbedingungen zur Verbesserung der pädagogischen Situation in den Schulen und in den Klassen geschaffen. Seien es die verbindlichen Seiteneinsteigerkurse für die außerordentlichen Schüler, seien es die weiterführenden Sprachkurse, sei es der Einsatz der Begleitlehrer, der sicherlich zu

Dr. Antoni

einer Bereicherung und höheren Differenzierung des Unterrichts führen kann, oder seien es Maßnahmen des Teamteaching, muttersprachlicher Zusatzunterricht und einiges andere mehr. Das sind Maßnahmen, die geeignet und angetan sind, den Unterricht flexibler zu gestalten, die schulische Situation zu erleichtern und, wie ich meine, die Qualität des Unterrichts zu heben.

All diese Maßnahmen stellen natürlich in erster Linie Rahmenbedingungen dar. Sie müssen – wir hoffen, daß sie es auch werden – weiterhin dazu beitragen, daß Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache gemeinsam mit den österreichischen Schülerinnen und Schülern unterrichtet werden können, daß sie also in die normalen Klassen integriert werden können.

Geschätzte Damen und Herren! Die derzeitige Debatte über diese Problematik ist schwierig und sensibel zugleich. Die schon erwähnte Petition war ein Signal, war eine Reaktion aus der Praxis. Niemand von uns hat jemals behauptet, daß es ein leichtes wäre, diese Probleme in der Schule zu steuern, diese Probleme in der Schule in den Griff zu bekommen. Wir stoßen da und dort schon auf die Grenzen der Belastbarkeit der betroffenen Lehrerinnen und Lehrer. Wir sehen auf der anderen Seite auch oft die Hilflosigkeit und im wahrsten Sinne des Wortes die Sprachlosigkeit mancher Schüler, weil sie mangels Sprachkompetenzen Schwierigkeiten haben, dem Unterricht zu folgen. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Aber integriert werden sie sofort!*)

Ich möchte daher in Anbetracht dieser Tatsache von dieser Stelle im Hohen Haus jenen Lehrerinnen und Lehrern ein aufrichtiges Danke sagen, die sich Tag für Tag um die Integration, um die Beschulung und Betreuung dieser Kinder engagiert und sehr kreativ kümmern. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Sehr geehrte Damen und Herren! Wir sollten die derzeitige Situation an unseren Schulen aber auch im Zusammenhang mit der angestrebten Europäischen Integration und mit dem erhofften Zusammenwachsen der europäischen Staaten sehen. Menschen verschiedener Nationalitäten, verschiedener Sprachen und Kulturen werden in Zukunft weit intensiver, als das bisher der Fall war, einander näherkommen. Sie werden miteinander leben und miteinander kooperieren müssen. Ich glaube daher, daß das Erlernen, aber auch bereits das passive Mithören anderer Sprachen, zum Beispiel in der Schule, einen wesentlichen Beitrag dazu leisten können, daß man Menschen mit anderer Muttersprache offener und aufgeschlossener im Alltag gegenüber treten kann. Fremdsprachenkenntnisse oder – noch besser – Mehrsprachlichkeit sind für das künftige Leben unserer Kinder nicht nur eine ganz wichtige Komponente, sie werden vielmehr entscheidende Be-

standteile für die beruflichen Karrieren und für die beruflichen Laufbahnen sein.

Bedauerlicherweise läßt die Einteilung unserer Welt in Zentren und periphere Randgebiete die Sprachen der Zentren als sehr attraktiv erscheinen. Englisch, Französisch, Spanisch oder Italienisch sind demnach prestigehohere Sprachen. Jeder von uns ist jederzeit damit einverstanden, wenn diese Sprachen in den Schulen angeboten und gesprochen werden, wenn sie vermittelt werden. Die Sprachen der Dritten Welt oder die Sprachen des ehemaligen kommunistischen Machtbereiches sind Sprachen der Randbereiche, sind Sprachen der Peripherie. Sie gelten in unseren Schulen als nicht attraktiv. Im Gegenteil, sie haben eher den Ruf, daß sie wichtige Lernphasen, wichtige Lernbereiche unnötig behindern. Die Kinder der Ausländer, der Asylanten, der Flüchtlinge müssen sich daher sprachlich anpassen, das wird von ihnen erwartet, und das ist für sie wahrlich ein schwieriges Unterfangen.

Geschätzte Damen und Herren! Ich glaube, daß das Konzept und die von uns immer vertretene Idee des interkulturellen Lernens nicht nur in der heutigen Debatte weitgehend verlorengegangen sind, ich habe sie über weite Strecken auch im Unterausschuß und im Unterrichtsausschuß vermißt. Interkulturelles Lernen, geschätzte Damen und Herren, setzt immer voraus, daß von beiden Seiten der Wille vorhanden ist, voneinander zu lernen. Interkulturelles Lernen ist kein linguistisches und kulturelles Assimilationstraining für Ausländer oder Anderssprachige. Interkulturelles Lernen ist vielmehr die gemeinsame Anstrengung, miteinander voneinander zu lernen.

Lassen Sie mich zum Schluß, geschätzte Damen und Herren, noch feststellen, daß ich überzeugt davon bin, daß wir uns mit der Frage des gemeinsamen Unterrichtes von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache und unseren österreichischen Kindern hier im Hohen Haus noch öfter befassen werden müssen. Ich darf Sie einladen, daß Sie diesen meinen Appell der Wertschätzung des interkulturellen Lernens in unserer Schule nicht gänzlich aus dem Auge verlieren. Wir müssen uns bemühen, in dieser Frage auf einen gemeinsamen Weg zurückzufinden. – Danke schön. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) 13.58

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächste Rednerin zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Praxmarer. Bitte.

13.58

Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrter Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als Bildungssprecherin der Freiheitlichen Partei wundere ich mich zunehmend über

Mag. Karin Praxmarer

die eigenartige schizophrene Haltung der ÖVP in bezug auf die Bildungspolitik. Da ist auf der einen Seite Kollege Höchtl, der sich immer mehr zum Steigbügelhalter der Politik Scholtens entwickelt, und auf der anderen Seite ist Herr Kollege Pirker, der erst am 25. November in einer Aussendung — allerdings weit weg von Wien, nämlich von Kärnten aus — ausrichten läßt, daß sich Dr. Scholten vom bildungspolitischen Bereich offenbar verabschiedet hat. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. F i s c h l: Da hat er ja recht!)*

Dr. Pirker ortet große bildungspolitische Probleme im Bereich des Gymnasiums, der Berufsschule und auch der Hauptschule. Er meint, die Qualität im Gymnasium sei gesunken, die Hauptschulen würden sterben, an Facharbeitern mangelt es. Das sind also durchaus vernünftige Ausgangspunkte und Ansichten. Denen kann ich mich durchaus anschließen.

Auf der anderen Seite stellt sich Kollege Höchtl heraus, lobt, während er irrsinnig brüllt — es ist ein alter Sprichwort: Wer schreit, hat unrecht! *(Abg. P a r n i g o n i: Das ist auch ein guter Spruch für den Abgeordneten Haider!)* —, seine Arbeit als Unterrichtsausschußvorsitzender und die Arbeit des Unterrichtsministers Scholten. Es ist ein Wahnsinn! Ich kenne mich nicht mehr ganz aus, was die ÖVP bei der Unterrichtspolitik eigentlich bezweckt.

Zum Beispiel vom Präsidenten Schäffer kommen durchaus vernünftige Vorschläge. Unvernünftige oder jedenfalls auf der Regierungsparteilinie schwimmende Vorschläge hingegen hört man immer nur vom Abgeordneten Höchtl, dem Vorsitzenden des Unterrichtsausschusses.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Minister! Es ist nicht erst seit kurzer Zeit bekannt, daß es Probleme in Schulen mit sehr hohem Ausländeranteil gibt. Seit Jahren kennen wir dieses Problem. Die pädagogische Situation, das wissen wir alle, ist eine schwierige, aber die für die Bildungspolitik Verantwortlichen, allen voran Herr Bundesminister Scholten, haben jahrelang die Probleme einfach negiert. Scholten hat sie als nicht existent heruntergespielt und verleugnet. *(Abg. Ing. M u r e r: Dafür bekommt er einen Fünfer!)* „Rudolf Ratlos, der Bildungsminister“! *(Beifall bei der FPÖ.)* Er setzt überall dort, wo inhaltliche und tiefgreifende Maßnahmen nötig wären, dort, wo die mit Schlagworten lavierte Politik des Unterrichtsministers noch mehr verschleierte werden soll, die Provokation ein. Minister Scholten ist ein wirklicher Meister dieser Art. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ein Beispiel — Kollege Scheibner hat darauf schon hingewiesen —: Minister Scholten hat sich im Ausschuß aufgeplustert und war entrüstet, als Kollege Scheibner und ich anlässlich des Kroa-

tenkriegs gesagt haben, man möge doch Flüchtlingsklassen errichten, in denen die Kinder zweisprachig unterrichtet werden. Jetzt ist das allgemeiner Usus, in ganz Österreich werden diese Klassen geführt, selbstverständlich auch in Wien. Aber die Freiheitlichen sind damals, als sie das vorgeschlagen haben, polemisch heruntergemacht worden. *(Abg. Dr. S c h w i m m e r: Mehr kann man die doch gar nicht mehr heruntermachen!)* Und der Herr Unterrichtsminister hat nur den Kopf geschüttelt. Es war ein Wahnsinn!

Das ist der Punkt, warum ich dem Herrn Minister Vorwürfe mache. Er schließt seit Jahren die Augen vor den wahren Problemen, verliert sich in schöngeistigem Geplänkel und schwärmt nach wie vor von einer anzustrebenden, weil glücklichmachenden multikulturellen Gesellschaft. Meine Damen und Herren! Gerade hier ist der Schnittpunkt, hier scheiden sich die Geister zwischen Freiheitlicher Partei und SPÖ. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die SPÖ will und bejaht eine multikulturelle Gesellschaft, sie will eine Mischkultur, zusammengefügt aus lauter kleinen Mosaiksteinchen. Beispiel: Deutschland.

Wir, die Freiheitlichen, suchen den Dialog mit den anderen Kulturen, und wir wollen eine vernünftige Integration, wir erwarten uns aber andererseits von den Ausländern, die in unserem Land wohnen, daß sie sich an unsere Gesellschaftsordnung anpassen. *(Abg. K u b a: Wo bleibt denn da das Multikulturelle?)* Wir akzeptieren allerdings auch die Beibehaltung ihrer Eigenheiten. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. P a r n i g o n i: Sie widersprechen sich!)*

Meine Damen und Herren! Wenn Sie von den Regierungsparteien weiterhin alles ignorieren, auch den Mißmut, der in der Bevölkerung schon vorhanden ist, dann dürfen Sie sich nicht wundern, wenn sich immer mehr Menschen für unser Volksbegehren, für unsere 12 Punkte, begeistern können. Unser Volksbegehren führt zu Recht den Titel: „Österreich zuerst“. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. P a r n i g o n i: Die Begeisterung der Österreicher hält sich in Grenzen!)*

Das Problembewußtsein rund um die Sprachprobleme und vor allem um die Integration in den Klassen mit erhöhtem Ausländeranteil hat sich erst so richtig nach den erfolgreichen Wiener Landtagswahlen herausgebildet. Damals hat ja die SPÖ ganz kräftig verloren, die ÖVP wurde an die dritte Stelle verwiesen. Und auf einmal ist man aufgewacht! Es wurde ein Unterausschuß gegründet, ganz speziell für den Bereich der fremdsprachigen Kinder, und es kamen dann die Vorschläge des Kollegen Pirker, die sich sehr genau an unser Erfolgsrezept, mit dem wir die Wiener Wahlen gewonnen haben, angeschlossen haben. *(Abg.*

Mag. Karin Praxmarer

Arthold: Sie irren sich!) Was hat denn Pirker verlangt? Einen Berechnungsschlüssel 2:1, wörtlich: „Die Klasse soll nach Möglichkeit nicht mehr als 30 Prozent Ausländerquote haben.“ Die ÖVP hat verpflichtende Deutschkurse und Vorbereitungsklassen verlangt, genau das, was wir seit Jahren verlangen. Die ÖVP, ihr Sprecher Pirker, hat auch die muttersprachliche Betreuung durch zweisprachige Lehrer, eventuell durch Studenten, verlangt. Er hat weiters verlangt, daß endlich ein Gesamtkonzept des Unterrichtsministeriums zur Aus- und Fortbildung für LehrerInnen, vor allem in Fragen des Teamteaching, sowie für den Inhalt und die Methoden des interkulturellen Lernens zu erstellen ist. Was ist herausgekommen aus diesen ganzen Forderungen? — Nichts! Lediglich ein ganz — wie Kollege Scheibner immer sagt — butterweicher Entschließungsantrag der beiden Großparteien. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Bei dem Schulbesuch, auf den auch schon Kollege Scheibner eingegangen ist, der eigens für den Unterrichtsausschuß organisiert wurde, glänzte der Unterrichtsminister mit Abwesenheit. Aber trotzdem, das kann ich Ihnen sagen, meine Damen und Herren, war der Besuch dieser Muster-schulen, der Volksschule in der Rötzer-gasse und der Berufsschule für Maler und Anstreicher, sehr beeindruckend für mich.

Es ist sicher schön für die Kinder und die Lehrer, wie dort unterrichtet wird, natürlich unter den besten Bedingungen. Ich stellte dann die Frage an eine Lehrerin der 4. Klasse, was denn bei so einem Unterricht herauskomme. Die Antwort lautete: „Na, einige Kinder können ein paar Sätze schreiben, halt einen kleinen Aufsatz.“ Und das nach vier Jahren Grundschule!

Meine Damen und Herren! Das ist auch die Antwort darauf, warum schon 25 Prozent der schulpflichtigen Wiener Kinder bereits in Privatschulen sind. Das ist der Grund dafür! Und ich finde es äußerst zynisch, wenn der neue Stadtschulratspräsident, Kurt Scholz, angesprochen auf den Zustrom zu den Privatschulen, folgendes sagt — ich zitiere hier Herrn Stadtschulratspräsidenten Scholz —: „Daß ein Viertel der Wiener Kinder dort hingehet, zeigt das Bildungsinteresse der Eltern und zeigt auch, daß offenbar die ökonomische Belastbarkeit der Familien so hoch ist, daß sich immerhin ein steigender Prozentsatz dies leisten kann.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist eine Verhöhnung! Wir Freiheitlichen bekennen uns nach wie vor zum staatlichen Bildungsauftrag, von dem sich die SPÖ offensichtlich schon verabschiedet hat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich sehe überhaupt nicht ein, daß wir dieses staatliche Bildungssystem, das wirklich schon an die Grenze der Finanzierbarkeit stößt, mit unse-

rer eigenen Steuer mit finanzieren und gleichzeitig dazu gezwungen sind, unsere Kinder in Privatschulen zu schicken. Und der Staat kassiert zweimal ab. Nein, meine Damen und Herren, so kann und wird es sicher nicht weitergehen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Hier bildet sich ein Zweiklassensystem heraus, und mich wundert es wirklich, daß gerade die SPÖ hier mitspielt. Denn wer kann denn Privatschulen besuchen? Kinder von Eltern, die viel Geld haben, etwa Politikerkinder. Die können es sich leisten, aber nicht die vielen Eltern, die sowieso, wenn sie mehr Kinder haben, in ihren Familien schon kämpfen müssen, daß sie mit dem Geld auskommen.

Ich möchte jetzt zu diesem Entschließungsantrag kommen, den, wie gesagt, Kollege Scheibner butterweich nennt, Kollege Höchtel allerdings sagt, daß sei ein klar formulierter Forderungskatalog. Er sieht darin wahrscheinlich die goldene Mitte, die er uns heute anpreisen wollte. Und Kollege Seel hat heute hier gesagt: Mit diesem Entschließungsantrag haben wir doch etwas weitergebracht! — Für mich ist dieser Entschließungsantrag weder Fisch noch Fleisch, ein armseliges Ergebnis der einjährigen Tätigkeit eines Ausschusses.

Und eine Analyse werde ich Ihnen jetzt zu geben versuchen. Meine Damen und Herren! In diesem Entschließungsantrag heißt es, im Zusammenhang mit der Tatsache, daß so viele Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache österreichische Schulen besuchen, „erscheine es zweckmäßig, zusätzliche rechtliche, pädagogische und andere didaktische Festlegungen anzustreben.“ Es erscheint also zweckmäßig, jetzt endlich etwas zu tun!

Punkt 2: Der Bundesminister wird darin — in vorauseilendem Gehorsam der ÖVP — ersucht, Maßnahmen zur Verbesserung der pädagogischen Situation an den Schulen mit hohem Ausländeranteil einzuleiten. Und jetzt kommt es: „Im Sinne des interkulturellen Lernens ist der Förderung der deutschsprachigen Kinder unter den erschwerten Bedingungen besondere Beachtung zu schenken.“

Meine Damen und Herren, da sieht man es! Nur „im Sinne des interkulturellen Lernens“ schenkt man österreichischen Kindern Beachtung.

So viel sind die Kinder österreichischer Steuerzahler dem Unterrichtsminister wert. Er sagt ja selbst in Aussendungen, die österreichische kulturelle Identität sei ihm nicht so wichtig, im Gegenteil, sie sei für ihn fast bedenklich. — Wir haben eine ganz andere Einstellung. Für uns kommen die Österreicher zuerst. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Mag. Karin Praxmarer

Bei dieser Entschließung geht es dann weiter. Man ersucht den Herrn Minister, all das über Lehrpläne zu regeln. Hier verstehe ich die ÖVP wirklich nicht, ich kann ihr da nicht folgen. Denn alles, was über die Lehrpläne geht, geht über den Verordnungsweg. Die ÖVP hat sich hier total ausgeliefert. Sie hat sich der Willkür der Vollziehung und vor allem der Willkür des Herrn Ministers völlig ausgeliefert, indem sie da zustimmt. Und dann brüstet sich Höchtl noch und sagt: Wir haben etwas weitergebracht mit dieser Entschließung! (*Abg. F i s c h l: Er möchte gern!*)

Es werden zum Beispiel verpflichtende Seiteneinsteigerkurse — auch das ist heute vom Kollegen Seel schon gelobt worden — angeboten. Meine Damen und Herren! Das ist ja auch wieder nur ein Schein der Integration, denn da sitzen die Kinder, die nicht Deutsch verstehen, in der Klasse, nur weil sich die Schulverwaltung einbildet, die Kinder gehören sofort integriert, ganz gleich, ob sie Deutsch verstehen oder nicht. Und sie sitzen dann stundenlang dumpf drinnen. Lassen Sie sich das von Lehrern erzählen! Natürlich wird den Kindern fad, sie stören den Unterricht, sie sind lästig, weil sie nichts mitbekommen, und dann werden sie — hier steht es in der Entschließung — vier bis sechs Stunden betreut. Und es ist wieder eine Glückssache, ob sie — so wie es da steht: zur Nachbetreuung — additiv betreut werden. Das bedeutet eine zusätzliche Belastung für die fremdsprachigen Kinder, denn sie müssen ja nach dem Unterricht noch nachsitzen, um Deutsch zu lernen. Wenn man es hingegen parallel macht, dann werden sie herausgenommen und unterrichtet.

Jetzt frage ich Sie, weil gerade Sie sich immer so brüsten, daß Sie für diese Kinder mit nicht-deutscher Muttersprache so besonders viel übrig haben: Wie stellen Sie sich diese Möglichkeit der Nachbetreuung in additiver Form vor? Haben Sie sich noch nie die Frage gestellt, ob die ausländischen Kinder vielleicht überfordert sein könnten? Sie müssen vormittags in der Schule sitzen wie Ölgötzen und verstehen nichts vom Unterricht, und nachmittags müssen sie nachsitzen, um Deutsch zu lernen. Und dann werden ihnen noch eine Nachbetreuung und Begleitlehrer für ganz besonders schwere Fälle angeboten!

Meine Damen und Herren! Zum nächsten Punkt: Teamteaching. Zu diesem soll es kommen, wenn der Ausländeranteil 15 Prozent oder mehr beträgt. Warum kommt man hier nicht endlich dieser Petition entgegen, die Grundlage des Entschließungsantrages war? Warum teilt man hier nicht die Klassen? Dazu wird jeder Pädagoge raten, und wir haben uns in der letzten Legislaturperiode darüber schon langmächtig unterhalten im Zusammenhang mit diesem Volksbegehren zur Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen. Ist

es nicht vernünftiger, kleine Klassen zu haben, um die Kinder individuell betreuen zu können, anstatt mit Teamteaching bei über 15 Prozent herumzuwurschteln, meine sehr geehrten Damen und Herren? Das wäre zu überlegen, und das würde ich mir von einer Partei erwarten, die immer großartig davon spricht, wie viel sie für diese fremdsprachigen Kinder tut.

Nächster Punkt dieser Entschließung: Es sollen personelle Maßnahmen verankert werden, und zwar mit dem in Verhandlung stehenden Normstunden- beziehungsweise Normkostenmodell. Herr Minister! Jetzt frage ich Sie: Was soll denn dieses Modell? Sie haben doch im Budgetausschuß abgestritten, daß von Ihnen jemals eine Länderbeteiligung gewünscht wurde. Soviel ich weiß, ist aus der Ländereinigung nichts geworden. Warum steht dann hier in diesem Entschließungsantrag etwas von einem Normstundenmodell beziehungsweise von einem Normkostenmodell? Ich glaube, Herr Minister, hier haben Sie eine ähnliche Gedächtnislücke, wie man sie Präsident Waldheim immer nachgesagt hat.

Meine Damen und Herren! Zum nächsten, was mich wirklich gewundert hat: Da wird in dieser Entschließung gefordert, daß der muttersprachliche Unterricht als Freigegegenstand oder als unverbindliche Übung abgehalten werden soll. In unserem Programm ist der Unterricht in der Muttersprache verbindlich, und damit sind wir gegenüber den Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache offenbar besser eingestellt, denn wir wollen sie nicht zusätzlich belasten, sondern wir sehen ein, daß die Kinder in ihrer Muttersprache auf jeden Fall unterrichtet werden wollen und müssen.

Nächster Punkt: In dieser Entschließung wird der Herr Bundesminister wieder höflich ersucht, doch etwas für die Aus- und Fortbildungsmaßnahmen an den Pädagogischen Akademien und an den Pädagogischen Instituten zu machen. Wie erklären Sie sich dann, Herr Bundesminister, im Budget 1993 die Einsparungen beim PI um 1,1 Prozent?

Ein weiterer Punkt: Der Minister wird dann auch noch ersucht, er möge doch Vorsorge für die entsprechende zusätzliche finanzielle Dotierung der entsprechenden Stützlehrer treffen. Im Budget ist aber kein Posten für Förder- und Stützlehrer extra ausgewiesen. Und Kollege Schäffer hat uns unlängst erst ausrichten lassen, nachdem die Budgetverhandlungen schon längst vorbei waren, daß Österreich um 100 bis 200 Stütz- und Begleitlehrer mehr brauchen wird. Wo findet sich denn das im Budget? Warum sagt die ÖVP hier nichts? Warum ist man hier so ungeschickt vorgegangen? Herr Kollege Seel redet vor den Behindertenvertretern, alles sei gesichert, die Zusatzlehrer für die Integration der Behinderten sei ge-

Mag. Karin Praxmarer

sichert, auch die Finanzierung der verschiedenen Stützlehrer sei gesichert. In der heutigen „Presse“ steht, daß es in den Ländern weniger Lehrer geben wird, da es eben zu keiner Einigung gekommen ist. Herr Minister! Sie müssen sich jetzt entscheiden.

Und eines möchte ich zum Abschluß sagen: Die nicht zu leugnenden bestehenden pädagogischen Probleme warten auf echte Lösungen, und wir haben nichts von solchen frommen Wünschen und Wunschvorstellungen, die hier in diesem Entschließungsantrag angeführt worden sind. Die Eltern, die Lehrer und die Schüler haben nichts von Schönwetterbesuchen in Vorzeigeschulen, wie früher im ehemaligen Ostblock bei den Musterkolchosen. Potemkinsche Dörfer sind nicht gefragt. Gefragt sind Lösungen, die finanzierbar sind und die auch praktikabel sind. (Beifall bei der FPÖ.) 14.17

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Ich ersuche nun die Schriftführerin Ute Apfelbeck, den vorhin eingebrachten Entschließungsantrag zu verlesen.

Schriftführerin Ute **Apfelbeck**: Ich verlese den

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Christine Heindl, Freundinnen und Freunde betreffend Integrationsmaßnahmen für Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache – positive Diskriminierung, eingebracht im Zuge der Debatte über den Bericht des Unterrichtsausschusses über die vom Abgeordneten Josef Arthold überreichte Petition Nr. 8 betreffend die Senkung der Schülerzahlen in Klassen mit überhöhtem Anteil an Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache (732 der Beilagen) in der 91. Sitzung des Nationalrates am 2. Dezember 1992.

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Unterricht und Kunst wird aufgefordert, bis spätestens Jänner 1993 einen Bericht über Schritte zu einer interkulturellen Schule dem Parlament vorzulegen.

Dieser Bericht soll vor allem einen Umsetzungsplan – inklusive Gesetzesvorschlägen – für die unten angeführten (Seite 2 – 4) Prämissen enthalten und unter Einbeziehung der sozialen Problematik nach dem Motto der „Positiven Diskriminierung“ vorgehen.

Besonderes Augenmerk ist dem Bereich der berufsbildenden Schulen, vor allem den Berufsschulen, zu widmen.

Dieser Bericht soll auch die bisherigen Erfahrungen konkretisieren, Erhebung der Sprachkom-

petenz sowie die Länderkoordination im schulischen und sozialen Bereich beinhalten.

Er dient auch als Grundlage für die Durchführung einer parlamentarischen Enquete zum Thema „Integration von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache als Weg zu einer interkulturellen Schule“.

1. Aus gesamtpolitischen Überlegungen erscheint es dringend notwendig, das Zusammenleben mit nichtdeutschsprachigen BürgerInnen für InländerInnen attraktiver zu gestalten. Kleinere Schulklassen (deutlich niedrigere KlassenschülerInnenhöchstzahlen) wären eine wichtige Maßnahme innerhalb dieser Bemühungen. Die Forderung einer doppelten Zählung nichtdeutschsprachiger Kinder für die Festlegung der KlassenschülerInnenhöchstzahl ist eine entsprechende Möglichkeit. Diese doppelte Zählung sollte nach Feststellung der Sprachprobleme für jedes davon betroffene Kind drei bis vier Jahre lang aufrechterhalten werden, da auch Kinder, die der deutschen Umgangssprache mächtig sind, aber noch keine Perfektion erlangt haben, in praktisch allen Fächern vor zusätzlichen Problemen stehen und zusätzlicher Betreuung bedürfen.

Die prinzipielle Forderung nach kleineren Klassen soll mit einem ersten Schritt, mit dem Beginn in den heute „stigmatisierten“ Schulen/Klassen beginnen. Es darf jedoch die Maßnahme des „Teamenteaching“ der Forderung nach kleineren Klassen nicht untergeordnet, nicht geopfert werden!

2. Zweifellos ist das Grundproblem im Umgang mit nichtdeutschsprachigen Kindern und die Hauptschwierigkeit ihre Integration betreffend, nicht auf ein bloßes Sprachproblem zu reduzieren. Insgesamt ist festzustellen, daß das österreichische Schulwesen in seiner derzeitigen Strukturierung kaum mehr in der Lage ist, individuelle Probleme einzelner SchülerInnen zu berücksichtigen, sondern, daß schon seit langer Zeit versucht wird, jede „Schwäche“ mit Aussonderung zu bedrohen beziehungsweise zu bestrafen (womit diese „Schwäche“ naturgemäß nicht verbessert, sondern im Gegenteil verschärft wird). Als Beweis dafür seien die Anteile ausländischer beziehungsweise nichtdeutschsprachiger Kinder an einerseits Allgemein- und Berufsbildenden höheren/mittleren Schulen und andererseits an Sonderschulen in Erinnerung gerufen. Auch hier erweist sich, daß die soziale Determiniertheit der Schultypenwahl ungleich stärker zum Tragen kommt als Determiniertheit durch Begabung. Die wichtigste Maßnahme zur Lösung dieser Problematik muß daher sozialpolitischer Art sein, während didaktischen Maßnahmen nur unterstützender Charakter zukommt. Hauptforderung bleibt daher die Einführung der gemeinsamen Schule aller Zehn- bis Fünfzehnjährigen; fortführend aller SchülerInnen (das heißt ASO, SO ebenfalls unnötig machen).

Schriftführerin Ute Apfelbeck

3. Dennoch scheinen didaktische Hilfestellungen sehr sinnvoll zu sein; ihre Einführung sollte daher so schnell wie möglich erfolgen:

3.1. Das mehrsprachige Angebot gravierend vermehren — diese realisierte Interkulturalität könnte eine große Chance für das Lebendigmachen der Autonomisierungsidee sein. Die Verwendung der „frei verfügbaren Stunden“ dafür wäre wirklich eine Profilierungsmöglichkeit für alle an der Schule Beteiligten. Verstehen wir die mehrsprachigen Angebote als Orte des gegenseitigen Lernens der Sprachen und Kulturen, die die SchülerInnen einer Klasse beherrschen. Die unbedingt nötige Arbeit in Kleingruppen ermöglicht dabei nicht nur den Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache, unsere Sprache zu lernen, sondern fördert auch die sprachliche Kompetenz, der deutsch-sprechenden SchülerInnen und — nicht zu vergessen — gibt ihnen zusätzlich einen Grundstock an Wörtern/Sätzen einer neuen Sprache und den Einblick in andere Kulturen.

3.2. Angebot an Sprachkursen, die für alle SchülerInnen offen sind, damit vor allem die Quereinsteiger in Lehrberufe, eventuell auch berufsbildende Schulen, verstärkte Unterstützung erhalten. Dieses Angebot muß jedoch auch die sprachliche Weiterentwicklung berücksichtigen und sollte auch Raum für soziale Kontakte beziehungsweise Hilfe geben.

3.3. Dynamischer Ausbau des BegleiterInnensystems in Richtung ständiger Anwesenheit in einer Klasse, das heißt das Projekt Teamteaching startet in den Schulen mit „überhöhtem Anteil von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache“ und trägt damit zur Imagehebung dieser Schulen bei. Worauf andere Schulen heute leider noch vergeblich warten, muß in diesen Schulen realisiert werden.

3.4. Ausbau der Posten für muttersprachliche ZusatzlehrerInnen und Erleichterungen der Zugangsvoraussetzungen. Bevorzugte Verwendung dieser muttersprachlichen ZusatzlehrerInnen als BegleitlehrerIn im Team. (siehe 3.3)

3.5. Realisierung von kreativen und flexiblen Unterrichtsformen, verstärkte Förderung der Zusammenarbeit jener LehrerInnen, die diese bereits praktizieren.

3.6. Intensivierung der Aus- und Fortbildung der LehrerInnen, die an diesen Schulen unterrichten beziehungsweise unterrichten wollen, Fortbildung außerhalb des „normalen“ Kontingentes an Fortbildungsmaßnahmen.

3.7. Verstärkte Erarbeitung und Veröffentlichung von — für den Sprachunterricht geeigneten — Materialien; zwischenzeitliche Ermöglichung des Ankaufes bereits existierender altersgruppenmäßiger Sprachunterlagen.

4. Die Verankerung des Rechtes auf Muttersprache ist bei allen Vorhaben zu realisieren und Grundlage einer jeden zielführenden Integrationsdiskussion. Die dringendst nötige Veränderung der monokulturellen Schule Österreichs in einer Schule, die selbstverständlicherweise ein interkultureller-mehrsprachiger Ort zu sein hat, ist längst überfällig. Lehrpläne, Unterrichtsmittel, Unterrichtsformen, Aus- und Fortbildung, Tagungen et cetera sollen prinzipiell von diesem Ansatz betrachtet werden.

5. Im Rahmen der Integrationsbemühungen scheint es auch wichtig, bereits im Vorfeld der schulischen Erziehung entsprechende Maßnahmen zu setzen: So leben viele nichtdeutschsprachige Kinder bereits vor Beginn ihrer Schulpflicht in Österreich, haben aber aufgrund der Einkommenssituation ihrer Familien kaum je die Möglichkeit, Kindergärten oder andere Kinderbetreuungseinrichtungen zu besuchen. Hier sollten verstärkt finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten angeboten werden, sodaß Konzepte der Interkulturalität sowie des Rechtes auf Muttersprache bereits zu dieser Zeit realisiert werden können. Ebenso wichtig erscheinen Maßnahmen im Umfeld der Schule: Für viele nichtdeutschsprachige Kinder wäre eine kindgerechte Nachmittagsbetreuung eine gute Gelegenheit, neben dem Erwerb von Sprachkompetenz die Interkulturalität zu verstärken. Das Angebot der Nachmittagsbetreuung soll selbstverständlich gleichlautend für die Kinder mit beziehungsweise ohne deutscher Muttersprache sein. Dies würde wiederum den Schulbesuch in Schulen mit höherem Anteil nichtdeutschsprachiger Kinder für österreichische Kinder beziehungsweise deren Eltern attraktiver gestalten.

6. Essentiell in diesem Bereich ist sicher auch die Öffentlichkeitsarbeit. Bei professioneller Durchführung könnte entsprechende Öffentlichkeitsarbeit einen Meinungsumschwung bewirken: aus Ängsten, Ressentiments und Aggressionen könnten so eine fast pionierhafte, dem Umbruch in Europa weit angebrachtere Aufbruchsstimmung entstehen, die sicher eine wesentliche Bereicherung des Schulwesens bedeuten könnte.

7. Der Kontakt zu den Eltern nichtdeutschsprachiger Vorschul- und Schulkinder sollte mit Hilfe des Einsatzes zweisprachiger Hilfskräfte intensiviert werden. Politisch sinnvoll erscheint ein Freiwilligenmodell: Es könnte als Kristallisationspunkt für die Einbindung sozialpolitisch interessierter junger AusländerInnen, insbesondere der zweiten Generation, in gesellschaftlich sinnvolle Betätigungsbereiche dienen. Damit könnte ein Gegengewicht zur derzeit zu beobachtenden Rechtsradikalisierung frustrierter jüngerer Menschen aus niedrigen Einkommensschichten geschaffen werden.

8. Als weitere flankierende Maßnahme sollte die großzügige Einführung von Schulversuchen zur

Schriftführerin Ute Apfelbeck

Erprobung von Modellen der Community Education in Angriff genommen werden. Dadurch ergäbe sich eine verstärkte Einbindung der Schulen in das Leben der Gemeinden, sodaß auch solche Menschen, die nicht direkt vom Schulwesen und seinen Problemen betroffen sind, sich für die dort zu beobachtenden und für die hoffentlich zu erwartenden positiven Veränderungen interessieren und engagieren könnten. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Ich nehme an, das gilt der Leistung. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Kein Grüner ist da, Frau Präsidentin!*) Ich danke der Frau Abgeordneten Apfelbeck für die Verlesung dieses Antrages. Sie war die einzige der fünf gewählten Schriftführer, die sich im Raume befunden hat, daher konnten wir auch leider nicht ablösen. Nochmals Danke schön.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Kiss. Im übrigen stehen die beiden Entschließungsanträge mit in Verhandlung. Sie sind beide ausreichend unterstützt. — Bitte.

14.30

Abgeordneter **Kiss** (ÖVP): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Minister! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Das Desinteresse der Grünen am eigenen Antrag ist ja evident. Die Kollegin Grandits ist die einzige, die mit ihrer Anwesenheit zumindest eines signalisiert: Wir sind da! Ihre anderen Kollegen und Kolleginnen sind aber nicht bereit, dem Entschließungsantrag ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Es ist für mich gar nicht so leicht, nach diesem ellenlangen Monolog, den die Kollegin Apfelbeck verlesen mußte, wieder zum Thema zu kommen. Ich will es trotzdem versuchen und will gleich mit einer Frage beginnen:

Bin ich als österreichischer Ungar Ausländer? (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Nein!*) Danke, Frau Kollegin Praxmarer! Diese Frage interessiert mich spätestens seit jenem Tag, an dem die FPÖ ihr Volksbegehren „Österreich zuerst“ präsentiert hat, in hohem Maße. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Das hat Scheibner schon gesagt!*)

Punkt 6 dieses Volksbegehrens lautet die schulische Situation betreffend: Entspannung der Schulsituation durch Begrenzung des Anteils von Schülern mit nichtdeutscher Muttersprache auf höchstens 30 Prozent in Pflicht- und Berufsschulklassen; bei Überschreiten soll es Ausländer-Regelklassen geben.

Zu diesem Volksbegehren hatte ich das uneingeschränkte Vergnügen, in einer „Zeit im Bild“-Sendung auf die Fragen eines Redakteurs Ihren Parteiohmann Jörg Haider antworten zu hören. Er ist dort im Stuhl gesessen, hat verschmitzt gelächelt, fast spitzbübisch und schelmisch, und hat auf die insistierende Frage des Re-

dauteurs gemeint — ich zitiere —: „Ausländischer Schüler ist gleichbedeutend mit Schüler nichtdeutscher Muttersprache.“

Versuchen wir es einmal mit Logik: Wenn das, was Dr. Haider gesagt hat, stimmt — ich nehme an, daß er ein ernsthafter Mensch ist und bewußt das Richtige sagt (*Zwischenrufe bei der SPÖ*); ich habe ja gesagt, ich nehme es einmal an —, und ich will nichts anderes unterstellen, möchte ich Sie jetzt einladen, es mit mir gemeinsam in Sachen Logik zu halten.

Wenn es also stimmt, was Jörg Haider in der „Zeit im Bild“ der österreichischen Nation verkündet hat — nochmals zur Wiederholung: Ausländischer Schüler ist gleichbedeutend mit Schüler nichtdeutscher Muttersprache —, dann ist nach Haiders Definition — das ist mein Schluß daraus — jeder Deutsche und jeder Schweizer Inländer.

Denkt man seine Auffassung fort, und zwar konsequent fort, dann sind die österreichischen Ungarn — so wie ich —, die Kroaten, die Tschechen, die Slowenen Ausländer. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Natürlich wenn sie die österreichische Staatsbürgerschaft haben...!*) Juden mit Muttersprache „Jiddisch“ wären nach dieser seiner Intention Inländer, jene, die eine andere Muttersprache haben, natürlich Ausländer. Und deutschsprachige Rumänen oder Russen wären natürlich ebenfalls Inländer — unabhängig von der Staatsbürgerschaft.

Werte Kolleginnen und Kollegen von der Freiheitlichen Partei! Beantworten Sie mir doch bitte meine Frage, die mir am Herzen liegt: Bin ich als österreichischer Ungar Ausländer oder Inländer? (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Nein, Sie sind Österreicher!*) Sehen Sie, ich bin Österreicher. Und es freut mich, daß ich es bin, und ich bin stolz darauf, Österreicher zu sein. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber daß es nicht so ist, wie Sie glauben, daß es sein könnte, kann ich Ihnen beweisen unter anderem aufgrund eines Artikels, den ich in der heutigen „Oberwarther Zeitung“ gefunden habe. Ein Artikel, der mit der Überschrift „Volksgruppen bedroht“ gerade zu diesem Thema des FPÖ-Volksbegehrens „Österreich zuerst“ Stellung bezieht. Dort sagt unter anderem der Vorsitzende des Kroatischen Akademikerklubs, Manfred Csenar: „Das Volksbegehren ist eine massive Gefährdung für das zweisprachige Schulwesen im Burgenland.“

Genauso, wie das für Wien zutrifft — Kollege Seel hat es erläutert, Kollege Höchtl hat darüber gesprochen, auch Kollege Antoni hat es betont —, gilt es auch für das Burgenland. Ist es so, daß bei uns im Land die Kinder an den Volksschulen,

Kiss

wenn sie beispielsweise in kroatischsprachigen Gemeinden oder in ungarischsprachigen Gemeinden unterrichtet werden sollen und über den Anteil von 30 Prozent hinaus auch repräsentiert sind, mit Bussen durch das Burgenland verschickt werden? — Nach Ihrer Intention ist es so. (*Abg. Scheibner: Haben Sie mir nicht zugehört? Wozu rede ich?*)

Ich kann nicht glauben, daß das die österreichische Nation will, das will nur die FPÖ. (*Abg. Edith Haller: Wir haben es genau erklärt!*) Warum sie es will, ist für mich schlüssig. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich schließe schon, um meinen Nachrednern meiner eigenen Partei nicht die Zeit zu stehlen.

Dieser Dr. Csenar, den ich eingangs bereits apostrophiert habe, sagt dann unter anderem auch: „Wer nicht will, daß im Burgenland seine Kinder in andere Gemeinden verschickt werden, muß angeben, daß seine Kinder nicht eine nicht-deutsche Muttersprache haben. Damit fallen diese Volksgruppen aus den Bestimmungen für Volksgruppen heraus.“

Werte Kolleginnen und Kollegen von der FPÖ! Ich wollte nur einen Beweis führen. (*Abg. Scheibner: Zuhören!*) Sie zündeln mit Ihrem Volksbegehren. Ich bin mir bewußt, daß Sie sich dessen bewußt sind, aber Sie wollen offensichtlich nicht zuhören. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 14.36

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner gelangt Herr Abgeordneter Schweitzer zu Wort. Ich erteile es ihm. (*Abg. Arthold: Was hast du für eine Muttersprache als Burgenländer?*)

14.36

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Die Ausführungen des Herrn Kollegen Kiss sind genauso (*Abg. Probst: Unnötig!*) bemerkenswert und doppelzüngig wie die Pressearbeit der hier im Parlament vertretenen Parteien von Rot, Schwarz und Grün. Sie interpretieren die 30-Prozent-Klausel, die in unserem Punkt 6 des Volksbegehrens vorkommt, bewußt falsch und versuchen auf diese Art und Weise, in der Bevölkerung Fronten zu schaffen und die Bevölkerung zu emotionalisieren und zu polarisieren. Damit erreichen Sie genau das, was wir verhindern wollen, was Sie uns aber vorwerfen. Das tun Sie, Herr Kollege Kiss (*Beifall bei der FPÖ*), mit einer solch vorgetragenen Chuzpe, wie das jetzt der Fall war. (*Ruf: Nach der Methode: Haltet den Dieb!*)

Gerade die Volkspartei, aber auch die Grünen haben in etwa die gleichen Anträge in den Unterrichtsausschuß eingebracht, und das wurde heute schon ein paarmal von dieser Stelle aus gesagt. Anscheinend haben Sie es nicht gehört, aber ich nehme vielmehr an, Sie wollten es nicht hören,

und deshalb wiederhole ich es noch einmal aus dem Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Pirker, Angehöriger der Österreichischen Volkspartei, und Dr. Höchtel, der das anscheinend bei seiner schon gehaltenen Rede vergessen hat, Vorsitzender des Unterrichtsausschusses.

In dem angesprochenen Entschließungsantrag ist zu lesen: Der in den letzten Jahren aufgrund der geopolitischen Lage Österreichs kontinuierlich stark gestiegene Anteil von Schülern mit nichtdeutscher Muttersprache in den österreichischen Schulen, der sich in einzelnen Regionen wegen der überdurchschnittlich hohen Ausländerquote zunehmend belastend auf Schüler, Lehrer und Eltern auswirkt, erfordert rasche bildungspolitische Verbesserungsmaßnahmen.

Ich möchte eine solche Verbesserungsmaßnahme nun herausgreifen. Herr Kollege Arthold! Sie werden nach mir reden, also hören Sie gut zu, damit Sie die Tatsachen nicht wieder verdrehen.

Punkt eins: In Klassen mit Kindern nichtdeutscher Muttersprache ist als Berechnungsschlüssel für die Schülerzahl pro Klasse ein Zählverhältnis von 2 zu 1 anzuwenden. Die Ausländerquote pro Klasse soll nach Möglichkeit 30 Prozent nicht übersteigen.

Welcher Unterschied besteht nun, Herr Kollege Arthold, zwischen dem, was Sie in diesem ÖVP-Entschließungsantrag fordern, und dem, was im Punkt 6 des freiheitlichen Volksbegehrens steht? Das müssen Sie mir einmal erklären, und dann können wir weiterreden. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Kollege Arthold! Eine Parteikollegin von Ihnen, für die Sie immer so gerne in die Bresche gesprungen sind, über die Sie immer Ihre schützende Hand gehalten haben, nämlich die nach Graz zurückkehrende Ex-Ministerin und jetzige Vizebürgermeisterin Feldgrill-Zankel, hat gemeinsam mit dem hier im Haus sitzenden Kollegen Bartenstein zur Ausländerfrage eine Pressekonferenz abgehalten. Auf dieser Pressekonferenz meinten beide, daß neben der Aufforderung, „Flüchtlinge künftig verpflichtend proportional auf alle Bezirke aufzuteilen, vor allem eine Festlegung einer Obergrenze von einem Drittel für ausländische Schüler pro Klasse notwendig sein wird“. (*Abg. Arthold: Wer hat das gesagt?*) Wer das gesagt hat, das können Sie in der „Kleinen Zeitung“ vom 25. Oktober 1992 nachlesen. Das sagten Umweltministerin Ruth Feldgrill-Zankel und ÖVP-Industriesprecher Martin Bartenstein.

Ich zitiere weiter: „Obergrenze von einem Drittel für ausländische Schüler pro Klasse“. Hören Sie zu, Herr Kollege Arthold und Herr Kollege Kiss. — Wo ist Kollege Kiss? (*Ruf bei der ÖVP:*

Mag. Schweitzer

Der ist gegangen, weil Sie zu reden angefangen haben!)

Ich zitiere weiter aus der „Kleinen Zeitung“: „Generell“, heißt es hier, „dürfe der Ausländeranteil von 20 Prozent in keinem Bezirk und in keiner Gemeinde überschritten werden, denn niemand“ — Sie lesen schon mit, wie ich sehe — „soll sich in seinem Dorf, in seiner Straße fremd fühlen“, heißt es hier. Das möchte ich einmal hier klar und deutlich gesagt haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich weiß nicht, wie Sie mir das dann erklären werden, und vor allem, wie Sie Herrn Kollegen Kiss entschuldigen wollen. — Kollege Höchtl hat das natürlich auch mitbekommen, was seine Kollegin Zankel-Feldgrill in der Steiermark gefordert hat. *(Ruf bei der ÖVP: Umgekehrt!)* — Bitte, Feldgrill-Zankel, wenn Sie es so wollen.

Entgegenzutreten ist jedenfalls dem, was Kollege Kiss hier aus einer Zeitung, die im Burgenland erscheint, zitiert hat. Es gibt solche Aussendungen nicht nur vom Kroatischen Akademikerverband, sondern auch von der Kärntner „Ethnotna Lista“, die ungeniert Unwahrheiten verbreiten, die ihresgleichen suchen. Und solche Unwahrheiten sind es, die zur Polarisierung und zur Aufheizung des Klimas beitragen. *(Beifall bei der FPÖ.)* — *Abg. Dr. Höchtl: Das ist die „Haltet-den-Dieb-Methode!“* Von diesen wird behauptet, daß die in Österreich anerkannten Volksgruppen laut FPÖ in diese 30 Prozent miteingerechnet werden sollten. — Ich stelle hier ein für allemal klar, daß das mit dem von der FPÖ initiierten Volksbegehren „Österreich zuerst“ nichts zu tun hat, sondern daß das eine völlig unwahre, aus der Luft gegriffene, eine polarisierende und emotionalisierende Behauptung dieser beiden Listen ist. *(Beifall bei der FPÖ.)* — *Zwischenruf des Abg. Dr. Höchtl.)*

Herr Kollege Höchtl, noch einmal: Im Gegensatz zu Kollegin Feldgrill, zu Ihrem Kollegen Barstenstein, fordern wir Freiheitlichen eine 30-Prozent-Klausel für Kinder nichtdeutscher Muttersprache in einzelnen Klassen, nämlich für solche, die nicht die österreichische Staatsbürgerschaft haben.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, eine wesentliche Voraussetzung ist es, daß in Hinkunft — das können Sie unter Punkt 7 unseres Volksbegehrens nachlesen — sorgfältiger bei der Vergabe der österreichischen Staatsbürgerschaft umgegangen wird. Das heißt: keine österreichische Staatsbürgerschaft, wenn die Betroffenen nicht zehn Jahre lang in Österreich gelebt haben! — Danke. *(Beifall bei der FPÖ.)* 14.44

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Haider gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

14.44

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Kiss hat hier gesagt, ich hätte behauptet, daß Österreicher nur derjenige sein könne, der deutsch als Muttersprache hat. — Eine solche Aussage wurde niemals von mir getätigt, sondern ich habe immer unterschieden zwischen österreichischer Staatsangehörigkeit und kulturellem Bekenntnis der Menschen.

Da es in Österreich eine ganze Anzahl autochthoner, traditioneller Minderheiten gibt, liegt es auch im Interesse dieser Minderheiten, daß sie sich einerseits zu ihrem Volkstum und damit ihrer Muttersprache, die nicht deutsch ist, bekennen können — etwa die Slowenen, die Kroaten oder die Ungarn —, daß sie aber trotzdem auf der anderen Seite gleichwertige und gute Österreicher sein können. Wenn das Kollege Kiss nicht versteht, dann verstehe ich nicht, warum er hier als Minderheitensprecher auftritt, wenn er nur jene als Österreicher anerkennen will, die deutsch als Muttersprache haben.

Wir Freiheitlichen haben einen derartigen Unsinn nie verbreitet, und ich stelle damit klar, daß österreichischer Staatsbürger jeder sein kann, auch wenn er eine andere Muttersprache als deutsch hat, mit einer Muttersprache, zu der er sich eben bekennt, und wenn er in diesem unserem Staatsverband lebt. Das ist auch der Sinn unserer freiheitlichen Volksgruppen- und Minderheitenpolitik, die zum Prinzip des Volksgruppenbekenntnisses steht. *(Beifall bei der FPÖ.)* 14.45

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster Redner zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Achs. Ich erteile es ihm.

14.46

Abgeordneter Achs (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Das am heutigen Tage zur Debatte stehende Fremdengesetz setzt den Schlußpunkt in einer Reihe einschlägiger gesetzlicher Maßnahmen. Daß es überhaupt zu solchen Maßnahmen kommen konnte, ist zum Großteil das Verdienst von Minister Dr. Löschnak, der sich selbst in finanziell sensiblen Bereichen den Ländern gegenüber verhandlungs- und kompromißbereit gezeigt hat.

Mit den angesprochenen legistischen Maßnahmen werden zwei Ziele verfolgt. Ziel Nummer eins ist es, den Auswirkungen des gesamteuropäischen Problems steigender Migrationsströme nach Österreich die Spitze zu nehmen. Das ist leider nur über straffe, aber korrekte und ordnungspolitische Maßnahmen zu erreichen.

Achs

Es entspricht offensichtlich dem fundamentalistischen Selbstverständnis der Grünen, realpolitische Entwicklungen zwar zu erkennen, dies aber nicht in einer pragmatischen Politik nachvollziehen zu können. Das ist ein Mangel an Kompromißfähigkeit, meine Damen und Herren von den Grünen.

Frau Kollegin Stoisits! Konstruktive Ausschußarbeit hätte bedeutet, vor realpolitischen Entwicklungen in Österreich nicht die Augen zu verschließen, sondern darauf zu reagieren und gerade in einem solchen sensiblen Bereich zusammenzuarbeiten.

Ziel Nummer zwei dieser legislativen Maßnahmen ist eine Beruhigung des Themas „Ausländer“ in allen Bevölkerungsschichten. Eine Entemotionalisierung ist nötig, und zwar aufgrund verantwortungslos agierender FPÖ-Funktionäre und aufgrund von Artikeln in einigen Boulevardblättern.

Meine Damen und Herren! Österreich kann sich nicht – so, wie jedes andere Land auch nicht – von politischen oder sozialen Vorgängen in der Welt abkoppeln, weder von negativen noch von positiven Vorgängen.

Anzustreben ist in diesem Zusammenhang natürlich eine möglichst große Verstärkung der Vor- und eine möglichst große Begrenzung der Nachteile. Beides wird nur in einem Klima zu erreichen sein, in dem die wirklichen Ursachen für weltweite Probleme nicht verschleiert werden, indem man auf das Thema „Ausländer“ ablenkt.

Folgende Gedanken von Peter Pelinka (*Abg. Probst: Oje, das wird kein gutes Zitat!*) bringen das Problem auf den Punkt – ich zitiere –:

Die Migrationserscheinungen sind Wirkung einer hierarchisch höher positionierten Ursache. Hauptursache ist und bleibt das Wohlstandsgefälle zwischen Ost und West einerseits und zwischen Nord und Süd andererseits; eng verbunden mit größten politischen und sozialen Problemen in den betreffenden Emigrationsländern.

Ich zitiere weiter: In logischer Schlußfolgerung kann daher das Problem steigender Migrationsströme nicht dadurch gelöst werden, in dem das Symptom, nicht aber die dahintersteckende Krankheit offensiv bekämpft wird. In Anbetracht der Komplexität des Problems sollte man eigentlich davon ausgehen können, daß alle politisch verantwortungsvollen Kräfte gemeinsam an einer Lösung mitwirken. Eine Problemlösung in dieser psychologisch äußerst sensiblen Materie erfordert einen Nachdenk- und Diskussionsprozeß in einer nüchternen und emotionslosen Atmosphäre. Umso unverständlicher sind daher die Vorgangsweisen und Aktionen von Teilen der FPÖ, die auf

eine Polarisierung der Menschen abzielen, anstatt konstruktiv an der Problemlösung mitzuwirken. (*Abg. Scheibner: Haben Sie dem Sonderausschuß zugestimmt oder nicht?*)

Herr Kollege Scheibner, wir haben im Ausschuß ordentlich darüber diskutiert. Sie haben dort zugestimmt, aber heute werden Sie nicht mitstimmen. (*Abg. Dr. Haider: Haben Sie dem Sonderausschuß von Präsident Fischer zugestimmt oder nicht?*) Wenn Sie, meine Damen und Herren von der FPÖ, jenen Weitblick, Herr Kollege Haider, vermissen lassen, der notwendig ist, um gegenständliche Ursache-Wirkung-Beziehungen zu erkennen, so sollten Sie doch wenigstens die Arbeit jener Menschen nicht erschweren, denen eine positive Lösung des Problems ein wirkliches Anliegen ist. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Als Rezepte von gestern sind Isolation und Abschottung gegen globale Entwicklungen zu bezeichnen – noch dazu präsentiert in einer radikalierenden und kaltschnäuzigen Sprache, wodurch eine wirkliche Problemlösung unmöglich gemacht wird. Es wird darüber hinaus jener Ungeist der Menschenverachtung und Intoleranz heraufzuschwören versucht, was schon einmal zu einer Katastrophe führte. (*Abg. Dr. Haider: Wen meinen Sie da? Meinen Sie das mit dem „polnischen Salamihändler“, wie der Bundeskanzler sagte? Es hat Ihr Bundeskanzler gesagt: Wir brauchen keine polnischen Salamihändler in Österreich! – Weiterer Zwischenruf bei der FPÖ.*) Das ist Ihre Auffassung.

Der Artikel „Österreich zuerst, und Schweiz erwache“ von Erika Weinzierl in den „Salzburger Nachrichten“ vom 27. November 1992 sollte gerade Sie von der FPÖ zu einer kritischen Hinterfragung Ihrer Position veranlassen. Ich zitiere:

„Die Rechte einer Minderheit mit Hilfe der Aktivierung von Emotionen und Vorurteilen einschränken zu wollen, entspricht nicht humanem und damit demokratischem Sinn und Gebot, nicht Fairneß und Anstand.“ – Und Fairneß und Anstand vermissen Sie bei Ihnen von der FPÖ. (*Beifall bei der SPÖ.*) 14.54

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster Redner gelangt Herr Abgeordneter Arthold zu Wort. (*Rufe bei der FPÖ: Oje!*)

14.54

Abgeordneter Arthold (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Wenn man sich in letzter Zeit Schuldebatten hier angehört hat, dann hat man doch sehr deutlich gemerkt, daß in den letzten Jahren die humanistische Bildung in Österreich etwas in den Hintergrund getreten ist. (*Abg. Dr. Haider: Ja genau, bei Ihnen nämlich!*) Es ist sehr schade, daß Schulziele immer mehr von Technokraten gesetzt wer-

Arthold

den und so tatsächlich auf das Menschliche vergessen wird.

Ich habe heute gehört, was die Frau Kollegin Heindl hier von sich gegeben hat, und wenn ich mir eine Schule vorstelle, die sie meint, eine, die sie sich gerne wünschen würde, so denke ich, das wäre wahrscheinlich eine sehr lustige und eine sehr freudvolle Schule, in die die Schüler mit Begeisterung gingen: Nur: Das Ende wäre tragisch, denn diese Schüler würden mit 17 oder 18 Jahren merken, daß sie nicht für das Leben gerüstet sind, und daß sie vielleicht dort landen wo heute so viele landen, weil sie das Leben nicht schaffen, nämlich in Drogenkreisen.

Denken wir daran, was sich in Frankreich abspielt, wo ein pensionierter Unterrichtsminister erklärt hat, man solle sich wieder darauf besinnen, daß man in der Schule lesen, schreiben und rechnen lernt. Ganz Frankreich hat dazu applaudiert. Ich meine, mit einer solchen Aussage würde er auch vielen Österreichern aus dem Herzen sprechen, daß auch wir uns wieder auf die entscheidenden Ziele der Schule besinnen sollten, was sehr, sehr wichtig wäre.

Wenn wir uns heute mit dem Thema Ausländerkinder in unseren Schulen auseinandersetzen, so sollten wir uns auch darauf besinnen, was das eigentliche Ziel der Schule sein sollte. Als wir begonnen haben, über diese Petition zu diskutieren, war ich der Meinung, daß wir hier nach pädagogischen nach organisatorischen Formen suchen und vielleicht auch Möglichkeiten finanzieller Natur finden, um dieses Problem lösen zu können.

Wir befinden uns diesbezüglich ja auf einer sehr engen Straße: Diese Straße war auf der einen Seite mit „Leitplanken“ der Ideologie abgesichert, auf der anderen Seite mit Standesproblemen der Lehrer. Dadurch war die Bewegungsfreiheit sehr eingeschränkt. Ich meine, davon müßten wir uns doch eines Tages lösen.

Bevor diese Petition eingebracht wurde, haben mir Lehrer in meinem Bezirk gesagt, sie hätten das ungeheuer große Problem, was sie tun sollen, damit dieses Thema im Parlament zur Sprache kommt. Man hat sehr gründlich überlegt, ob man eine Reihe von Alternativvorschlägen bringen soll oder ob man plakativ eine Forderung bringen soll, damit diese Diskussion in Gang gebracht wird.

Vorgespräche in bezug auf diese Petition haben ja bereits im Frühjahr 1990 begonnen. Diese konnte damals nicht eingebracht werden, weil eine Legislaturperiode des Nationalrates zu Ende ging. Diese Petition ist dann im Jänner 1991 eingebracht worden, das heißt, längst, bevor diese Ausländerdebatte begonnen hat, hat man sich hier damit beschäftigt und hat gewußt, wie man

dieses Thema behandeln, was man mit dieser Petition erreichen will.

Wenn man das zusammenzieht mit anderen Problemen, über die hier heute diskutiert wird, so hinkt die ganze Frage natürlich etwas, denn diese beiden Gesetzesvorlagen, über die wir dann abstimmen werden, sind natürlich in erster Linie abgestimmt auf die Frage „illegale Ausländer“ — zum Unterschied davon handelt es sich aber in erster Linie um Kinder von Gastarbeitern, die sich ordnungsgemäß in diesem Land aufhalten, von denen man auch weiß, daß sie hier leben, und daß wir sie brauchen. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt.

Zu Flüchtlingskindern: Ich glaube, gerade wenn Flüchtlingskinder hier sind und man die Chance hat, sie einzubinden, so kann es für sie ein gutes Erlebnis sein, wenn sie dann zurückkehren und darüber sprechen, was sie mit österreichischen Kindern gelernt haben. Bei Klassen, in denen es viele Flüchtlingskinder gibt, wird man Verständnis dafür haben, daß man nicht mehr nehmen kann. Aber das sind Dinge, die man an Ort und Stelle und im Einzelfall erledigen sollte.

Daß illegal sich bei uns aufhaltende Ausländer ihre Kinder in Österreich nicht in die Schule schicken, scheint klar zu sein, und daher, so meine ich, brauchen wir uns mit dieser Frage nicht auseinanderzusetzen.

Jene Kollegin, die diese Petition übergeben hat, hat sich sehr eingehend mit Lehrern und Eltern unterhalten. Es gab dazu ja 1 400 Unterschriften. Aber das waren nicht Unterschriften von Leuten von der Straße, sondern es waren Unterschriften von Lehrern und betroffenen Eltern.

Den Grünen möchte ich sagen: Es haben alle Mitglieder des Dienststellenausschusses der „Gruppe Apfel“, der „alternativen Lehrer“, unterschrieben, auch Vertreter der sozialistischen Fraktion. Die Grünen haben dort gemeint, daß die Grüne Partei überdrehen und sich jener Kollegin, die das gemacht hat, anschließen werde, weil diese eine besonnene Lehrerin ist und auf dem Boden der Wirklichkeit steht.

Unter den Sozialisten gab es die Meinung, daß sie es im „eigenen“ Stadtschulrat nicht schaffen werden. Deshalb hat man dieser Kollegin vertraut; sie hat diese Unterschriften zusammengebracht, und hier gab es Diskussionen, wie das formuliert werden soll.

Und da gab es das eine Modell in Vorarlberg. Das hat halt den Eltern so in die Augen gestochen, diese 2 : 1-Lösung. (Abg. Scheibner: Die haben sie gleich übernommen!) Moment! Diese Lösung (Abg. Scheibner: Welche?) haben wir deshalb für diese Petition genommen, weil sie

Arthold

plakativ ist. Es hat dann zwischen Kollegen Pirker und mir natürlich in der Diskussion Alternativmöglichkeiten gegeben. Es ist nun einmal so in der Demokratie, wenn es zu den Dingen unterschiedliche Auffassungen gibt, verschiedene Standpunkte, daß man einige Alternativen vorlegt. Und wenn dann eine Alternative nicht zum Tragen kommt, dann bist du ein Versager! Ich glaube, wir werden uns einmal daran gewöhnen müssen, daß halt in der Diskussion ein Kompromiß über eine Alternative zustande kommt. Jeder hat ein Stück gewonnen, oder wir können es auch so auffassen: Jeder hat alles verloren, weil er mit seiner Meinung nicht durchgedrungen ist. Das ist eine reine Auffassungsfrage! (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Meinerseits war es ein Irrtum, zu glauben, daß wir hier nach pädagogischen, organisatorischen Lösungen suchen. Mit dieser Ansicht war es in dem Augenblick vorbei, wo Ihre Interpretation von Ausländern gekommen ist, nämlich daß als Ausländer jene angesehen werden, die eine nicht-deutsche Muttersprache haben, egal ob sie die deutsche Sprache beherrschen oder nicht. (*Abg. Scheibner: Das ist falsch!*)

Und hier ist der grundsätzliche Unterschied. Ich kenne diese Klassen sehr gut. Die Lehrerin, die diese Petition eingebracht hat, macht einmal im Jahr eine Goodwill-Veranstaltung, ein Kinderfest für Ausländer in der Fußgängerzone Favoriten. Sie macht dabei Redewettbewerbe in deutscher Sprache, und Sie würden sich wundern, wie diese Sprache beherrscht wird. Die würden plötzlich zur Ausländerquote zählen, und das wollen wir nicht.

Uns ist es um die Sache gegangen: Wie viele Kinder beherrschen die Sprache nicht so, daß sie dem Unterricht folgen können? Das allein ist für uns die entscheidende Frage. Aber was Sie daraus gemacht haben, das ist genau die Unterstellung! Kollege Scheibner, genau das! Sie widerlegen das hier herinnen in der Hoffnung: Draußen wird schon etwas hängenbleiben.

Und das unterstelle ich Ihnen! Irgend etwas wird schon hängenbleiben, wenn Sie sagen: Wir schützen euch vor den Ausländern! Hier gibt es diese feinen Unterschiede in der Argumentation. Sie rechnen hier damit: Draußen, die wissen das schon, wir stellen nur schlicht und einfach fest, die einen, das sind die Grünen, sind für Ausländer rein, und wir sind für Ausländer raus.

Bitte, ein bißchen Besonnenheit in dieser Diskussion ist, glaube ich, schon sehr, sehr wichtig. (*Abg. Scheibner: 20 Prozent!*) Ja, darauf komme ich noch zurück!

Die Meinung war: Wo viele Kinder sind, die die Sprache überhaupt nicht beherrschen, sollen sie

vorher in Intensivkursen oder in Klassen — egal; wie immer — einmal soweit die deutsche Sprache lernen, daß sie dem Unterricht folgen können. Das steht in der Petition drinnen. Das ist erfüllt, das steht drinnen! (*Abg. Scheibner: Wer beurteilt das?*) Die Lehrerin! — Bitte, wir reden von Schulautonomie und dann wollen wir unseren Lehrern nicht einmal mehr zutrauen, daß sie selber entscheiden können, ob das Kind dem Unterricht folgen kann oder nicht. (*Abg. Scheibner: Nach welchen Gesichtspunkten?*)

Das ist ja diese Irreführung in der heutigen Schulpolitik! Wir trauen heute einer Schule zwar Autonomie zu, auf der anderen Seite gehen wir ganz andere Wege. Ein Lehrer darf nicht mehr allein beurteilen, wie die Leistung eines Schülers ist. Wir dürfen nur mehr beurteilen, ob ein Inspektor urteilen kann, ob der Lehrer geeignet ist als Inspektor oder nicht geeignet ist. Das heißt, wir gehen da Wege, die ich überhaupt nicht mehr verstehe, als ob es früher nur Schulinspektoren gegeben hätte, die lauter Versager gewesen sind, weil sie irgendwer dazu ernannt hat. — Aber ich möchte beim Thema bleiben.

Das zweite Problem — das war das größte Problem für die Kollegen, die diese Petition unterschrieben haben — waren jene Kinder, die während des Jahres in eine Klasse gekommen sind, die funktioniert hat, wo man sich daran gewöhnt hat, hier gibt es drei oder vier Kinder — mehr sind es ja nicht in der Klasse —, die die deutsche Sprache nicht beherrschen. Drei oder vier. (*Abg. Scheibner: Sonst gibt es kein Problem?*) Die Kinder sind ein Problem, die dann dazukommen, die in diese Atmosphäre hineinkommen, wenn sich alles einmal eingespielt hat, denen sich der Lehrer zu sehr widmen muß, wo er tatsächlich den anderen Kindern Zeit wegnehmen muß, denn die Zeit wird ja letzten Endes nicht mehr.

Für mich stellt sich immer die Frage: Wenn wir einen Schulbesuch gemacht haben, dann waren wir immer in einer Schule, wo es Lehrer gegeben hat, die besonders engagiert waren, die sich mehr als üblich mit den Problemen auseinandergesetzt haben. Für mich gibt es im Schulbereich — ob als langjähriger Lehrervertreter oder als Direktor einer Schule — immer das Problem: Der ausgezeichnete Lehrer wird uns gern als Beispiel hingestellt. Aber unsere Kinder sind letzten Endes hinsichtlich dessen, ob sie in der Schule das mitbekommen, was sie brauchen, vom Durchschnittslehrer abhängig. Ich kann nicht immer an der Musterschule, beim Schulversuch an den Besten messen, sondern ich muß darauf sehen, wie es in der Durchschnittsschule ausschaut. Und da habe ich persönlich mein Problem.

Das heißt, ich muß eine Organisation anstreben, die auch der Durchschnittslehrer bewältigt. Denn wir haben ja im 17. Bezirk jene Kollegin

Arthold

erlebt, die gesagt hat: Ich war in einer Schule engagiert; dort war ich aber die einzige, darum ist nichts weitergegangen. Jetzt bin ich in eine Schule gekommen, wo es mehr Engagierte gibt, und plötzlich geht ein Vielfaches von dem.

Das heißt, wir müssen trachten, den Regelfall, die Durchschnittsschule auf einen Stand zu bekommen, daß die Kinder das mitbekommen, was sie brauchen.

Und der nächste Wunsch — ich habe das hier schon einmal angesprochen — betrifft den typischen Fall, der große Abgang an die Privatschulen. Das Problem ist nicht der Abgang an die Privatschulen, sondern ein Problem ist der Rest, der übrigbleibt, weil der sozial und wirtschaftlich Schwache jetzt gemischt wird mit einer Überzahl an Ausländerkindern.

Und deshalb bin ich auch sehr froh, daß hier in der Petition verankert wird, daß diesen Kindern zusätzlich geholfen werden muß, damit sie nicht tatsächlich ins Hintertreffen geraten, wovor ja viele Eltern Angst haben und sagen: Dort sind so viele Ausländer, denen muß sich der Lehrer viel mehr widmen, und für mein Kind bleibt weniger Zeit. Und deshalb die Forderung da drinnen nach der zusätzlichen Widmung.

Und dann bin ich beim nächsten Thema, nämlich warum das 2 : 1 nicht geht. Hier bin ich mit der Begründung nicht ganz zufrieden. Die Wahrheit ist die — ich habe es schon einmal hier angeführt —: Der Herr Bundesminister hat ja, als diese Petition im Petitionsausschuß eingelangt ist, dazu eine Stellungnahme abgegeben. Er hat darin begründet, daß zwei Lehrer in einer Klasse besser wären als kleinere Klassen.

Ich habe lange genug als Lehrer unterrichtet, war lange Zeit Lehrerausbildner und habe an einer Schule unterrichtet, wo es schon seit 1945 zwei Lehrer in einer Klasse gegeben hat. Ich war nicht immer ganz glücklich damit. Es war auch davon abhängig, welche Einstellung die Lehrer gehabt haben, ob beide wirklich gearbeitet haben oder ob der eine an der Wand gestanden ist und zugeschaut hat. Das ist also auch eine Frage der Einstellung. Wenn es ideal funktioniert, ist es gut. Aber ich könnte genauso sagen, es ist eine Gefahr. Ich halte halt viel mehr davon, daß ich weniger Kinder habe und mich denen wirklich widmen kann und daß ich sie ein ganzes Jahr habe, denn gerade in der Volksschule ist die Personenbezogenheit sehr stark.

Der Begründung kann ich also nichts abgewinnen. Hier gibt es halt Standpunkt gegen Standpunkt.

Aber die zweite Begründung tut mir weh, und daher verstehe ich den Herrn Präsidenten Scholz

nicht ganz, wenn er jetzt hergeht und sagt: Schuld ist der Schüssel, daß unsere AHS-Schulen so schlecht beieinander sind. — Bitte, hier steht schwarz auf weiß drinnen, daß die 2 : 1-Lösung in Wien deshalb nicht erfolgen kann, weil wir keine Klassen haben. Wir haben es im 17. Bezirk erlebt, wo halt dann die Kurse für die Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache im Lehrmittelzimmer, ja sogar im Zimmer des Direktors abgehalten werden, weil kein Schulraum vorhanden ist. Das ist die wahre Begründung in Wien. Alles andere ist eine Erfindung.

Aber dazu müssen wir halt auch stehen und müssen das sagen. Wir haben halt das Pech, daß wir die leeren Klassen jetzt am Stadtrand haben und im zentralen Raum ein Mangel an Klassen besteht. Nur bin ich halt auch dagegen, daß man die Kinder mit Autobussen zu den Schulen führt.

Das ist aber das Problem, das wir immer haben, wenn Generationen gleichzeitig irgendwo angesiedelt werden. (*Abg. Scheibner: Am Land ist das ja auch!*) Ich bin ja nur dafür, daß wir bei der Wahrheit bleiben, daß wir sehen, wo das Problem wirklich liegt, und sagen: Da können wir etwas machen, und dort können wir nichts machen! — Und ich will das Problem gelöst haben!

Weil ich immer höre: Die 30 Prozent. Ich weiß nicht, ob Sie den Entschließungsantrag genau gelesen haben oder nicht. Hier steht: Maßnahmen. Für mich ist dieser Entschließungsantrag nichts anderes als ein Auftrag an den Unterrichtsminister, in dieser Frage etwas zu tun. Ich würde mich hüten, etwas anderes zu sagen. Wenn hier Maßnahmen getroffen werden, wird sich ja zeigen, wer sich bei den Verhandlungen durchgesetzt hat und wo welche Varianten zum Tragen kommen.

Aber hier, bitte, geht ganz klar hervor, daß ich die Seiteneinsteigerkurse habe. Ich habe zusätzliche Sprachkurse, wo die Kinder zwar dem Unterricht schon folgen können, aber nicht perfekt. . . . (*Abg. Scheibner: Man kann den Ball nicht in die Mitte zurückspielen nach einem Jahr! — Zwischenruf des Abg. Dr. Höchtl zur FPÖ, Gegenrufe bei der FPÖ.*)

Präsident: Am Wort ist der Herr Abgeordnete Arthold!

Abgeordneter Arthold (fortsetzend): Die Frage ist natürlich schon die, ob jetzt jedesmal das Parlament selbst Entscheidungen trifft, denn letzten Endes sind das Entscheidungen, die die Bundesländer auszuführen haben. Ist das Parlament imstande, alle Detailprobleme der Bundesländer zu berücksichtigen? Sie haben ja in der Frage noch nie Verhandlungen geführt, wo Bundesländer dann mit der Vollziehung beauftragt werden. Sie wissen daher nicht, was es bedeutet, ein solches Gesetz durchzuführen.

Arthold

Aber wenn wir bei der Senkung der Schülerzahlen sind, dann muß ich sagen: Die Klassenschülerhöchstzahl muß in Klassen, in denen der Anteil ausländischer Kinder 25 Prozent übersteigt, auf 15 gesenkt werden. Ja bitte, das ist doch ein Ergebnis, wenn wir das in Gesetzesform durchbringen, das wir uns eigentlich nicht erwartet haben. Ich glaube daher, daß die Petition ihren Sinn erfüllt hat.

Ich darf jenen Lehrerinnen und Lehrern, die sich bemüht haben, die Lösung dieses Problems in Bewegung zu bringen, attestieren, daß sie immerhin nach zwei Jahren — etwas spät, aber doch, das gestehe ich ein — einen Erfolg erreicht haben. Ich würde mir wünschen, daß wir in dieser Legislaturperiode oder im nächsten Jahr bereits Folgen sehen und hier gesetzliche Maßnahmen zustande kommen. — Ich danke. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 15.12

Präsident: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Haider. Ich erteile ihm das Wort. Die restliche Redezeit beträgt 9 Minuten. *(Abg. Dr. Haider: Ich ziehe die Wortmeldung zurück!)*

Die Wortmeldung ist zurückgezogen.

Dann ist der nächste Redner Herr Abgeordneter Oberhaidinger. *(Abg. Dr. Ofner: Von Haider zu Oberhaidinger: Das ist eine sinnvolle Steigerung! — Abg. Dr. Haider: Schon wieder eine Manipulation! — Abg. Dr. Schwimmer: Ihr habt manipuliert mit dem Zurückziehen!)*

15.13

Abgeordneter **Oberhaidinger** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Herren Bundesminister! Meine Damen und Herren! Bevor ich mich mit Details des heute zu beschließenden Fremdenrechts beschäftige, möchte ich einige grundsätzliche Bemerkungen zur laufenden Ausländerdebatte machen, weil mich dabei besonders stört, wenn es heißt: Die Ausländer liegen uns auf der Tasche, wir verwöhnen und verhätscheln sie, sie nehmen unsere sozialen Leistungen im Übermaß in Anspruch.

Ich darf Ihnen, meine Damen und Herren, einige Zahlen nennen, die, glaube ich, mehr als deutlich beweisen, daß sie bei uns, in unserem Land, bei Gott kein Schlaraffenland vorfinden. So erhält der Quartiergeber eines Asylanten pro Kopf und Tag 170 S. Quartiergeber sind bekannterweise österreichische Quartiergeber. An Taschengeld erhält ein Asylant pro Kopf und Monat 400 S, und die Kinder erhalten die Hälfte. Eine vierköpfige Familie erhält also in Summe monatlich 1 200 S Taschengeld, und damit muß sie durchkommen — in einem Land wie Österreich, in dem Konsum gefördert wird, bei Gott keine leichte Sache. *(Abg. Mag. Schreiner: Er bekommt mehr, wenn er etwas arbeitet!)* Darauf, Herr Kollege

Scheibner, komme ich noch. *(Abg. Scheibner: Ich habe jetzt gar nichts gesagt!)*

Für einen De-facto-Flüchtling — das sind Flüchtlinge, deren Asylantrag abgelehnt wurde, die jedoch in ihr Heimatland nicht zurückgeschickt werden können aus Gründen, die von der Behörde anerkannt werden müssen — bezahlen wir an den Quartiergeber pro Monat 1 500 S.

Zurzeit sind in Österreich 279 301 Ausländer beschäftigt, 21 233 sind arbeitslos. Ich kann mich daher mit der Forderung, Asylwerber und Flüchtlinge sofort in den Arbeitsmarkt einzugliedern, sie arbeiten zu lassen, nicht anfreunden, weil die Befürworter dieser Forderung völlig übersehen, daß die illegal Beschäftigten ohnehin bereits einen beinhaltenen Verdrängungsdruck auf die ausländischen Arbeitnehmer ausüben.

Wenn das stimmt, was morgen „News“ veröffentlicht, dann trägt Abgeordneter Haider seinen Teil zu diesem Verdrängungswettbewerb über die illegale Beschäftigung bei.

Herr Abgeordneter Haider! Es wird also morgen in „News“ berichtet werden, daß Sie nicht ordnungsgemäß gemeldete Flüchtlinge — es sind dies sieben Bosnier-Flüchtlinge — im Bärenal untergebracht hätten. Vier überhaupt nicht gemeldet, drei sind an einem anderen Ort gemeldet. *(Abg. Scheibner: Wie viele haben Sie aufgenommen?)*

Ich zitiere bitte wörtlich: Das Nachrichtenmagazin „News“ veröffentlicht in seiner am morgigen Donnerstag erscheinenden Ausgabe eine Reportage, nach der FPÖ-Chef Jörg Haider auf seinen Besitzungen im Kärntner Bärenal sieben bosnische Flüchtlinge beherbergt *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Gratzner: Furchtbar!)*, von denen drei in der zuständigen Gemeinde Feistritz — ich weiß nicht, meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, was da so beklatschenswert ist; aber hören Sie weiter, dann brauchen Sie es morgen nicht zu lesen *(Abg. Probst: Haha!)* —, von denen also drei in der zuständigen Gemeinde Feistritz nicht ordnungsgemäß gemeldet sind und vier angeblich überhaupt als illegale U-Boote leben. *(Abg. Scheibner: Das ist unwahr! — Zwischenruf des Abg. Probst.)*

Kollege Probst, überschlag dich nicht! Dein Chef kann sich ohnehin selbst verteidigen!

Die Flüchtlinge, berichtet „News“, lebten im Wald des Haiderschen Großgrundbesitzes — man höre und staune —, in einem Haus ohne Stromanschluß, Warmwasser und WC. Recherchen hätten ergeben, daß drei von ihnen bei einer Holzschlägerfirma in der Gemeinde Maria Rain gemeldet seien, wo mit zahlreichen anderen Ausländern im Waldbesitz Haiders Schlägerungen

Oberhaidinger

durchgeführt werden. (*Abg. Haigermoser: Furchtbar!*) Für die anderen Flüchtlinge läge auch in anderen Orten keine ordnungsgemäße Meldung vor. (*Abg. Haigermoser: Auch zu essen haben sie etwas bekommen! Furchtbar!*)

Sieht so, Herr Abgeordneter Haider, Ihr Beitrag zur illegalen Beschäftigung, zur Bekämpfung der illegalen Beschäftigung aus? (*Abg. Haigermoser: Furchtbar!*) Oder erfüllen Sie damit Punkt 2 Ihres angekündigten Volksbegehrens: Einwanderungsstopp bis zur befriedigenden Lösung der illegalen Ausländerfrage, bis zur Beseitigung der Wohnungsnot und der Senkung der Arbeitslosigkeit auf 5 Prozent? Sind wir schon so weit? Es würde mich freuen. (*Abg. Ing. Meischberger: Sie sprechen von Flüchtlingen! Sie verwechseln Äpfel mit Birnen!*)

Meine Damen und Herren! Wenn es immer wieder heißt, die Ausländer erhalten so viel vom österreichischen Staat, eine Ziffer dazu. (*Zwischenruf des Abg. Probst.*) Kollege Probst! Wenn du einmal fünf Minuten zuhören könntest, würde es dir sicher nicht schaden. Ich glaube, du hast ein großes Informationsdefizit im Zusammenhang mit Ausländern. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ausländer zahlen in die Arbeitslosenversicherung 2,8 Milliarden ein, sie bekommen 1,5 Milliarden zurück. Also wir sind schon sehr „großzügig“, wir geben uns da als Staat gewaltig aus.

In der Sozialversicherung, meine Damen und Herren, schaut das Verhältnis ähnlich aus.

Und nun einige Ziffern zur Kriminalität, die ebenfalls immer wieder ins Spiel gebracht werden. Es heißt ja immer wieder: mehr Ausländer im Lande, daher steigende Kriminalität.

1991 wurde festgestellt, daß von 100 000 Österreichern 3 955 straffällig geworden sind, von 100 000 Ausländern waren es 2 894, also um nahezu 1 000 weniger, die straffällig geworden sind. Das ist der Anteil der Ausländer an der steigenden Kriminalität in unserem Lande. (*Abg. Scheibner: Falsch, Herr Kollege!*)

Der Anteil der ausländischen Tatverdächtigen – und das gebe ich zu – hat allerdings in den letzten drei Jahren von 25 auf 33 Prozent zugenommen. Nur muß man bitte auch die Ursachen dazusagen: Das ist rückzuführen auf das verstärkte Wirken der internationalen Mafia und des Kriminalitätstourismus in Österreich. Italienische und polnische Autodiebe, die in Banden organisiert sind, chilenische Taschendiebe verdienen sich bei uns ihr Einkommen. (*Abg. Scheibner: Sind das keine Ausländer?*)

Kollege Scheibner! Sie reden immer nur von Ausländern, und wir unterscheiden die Ausländer in Asylanten, in Flüchtlinge, in Gastarbeiter und

in andere. Es würde Ihnen gut anstehen, wenn Sie das auch einmal täten. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Scheibner: Herr Kollege! Der Österreicher, der bestohlen wird von einem Ausländer, unterscheidet das nicht!*)

Meine Damen und Herren! Diese Entwicklung führt der Genereladirektor für die öffentliche Sicherheit Dr. Sika gegenüber einer oberösterreichischen Tageszeitung auf den Fall des Eisernen Vorhangs zurück. Mit der Zunahme der Zahl der Flüchtlinge und der Gastarbeiter darf diese Erscheinung auf keinen Fall vermengt und vermischt werden. Diese Menschen wissen genau, daß ihnen die Abschiebung droht, wenn sie straffällig werden, und daher hüten sie sich großteils davor.

Neben dieser organisierten Kriminalität ist es die immer noch anwachsende illegale Ausländerbeschäftigung, die uns große Sorgen bereitet. Mehr Kommissionen und schärfere Verurteilungspraxis sind Möglichkeiten zur Bekämpfung, und zwar Verurteilung des beschäftigenden Arbeitgebers. Ich glaube, § 6 Abs. 1 Z. 2 des vorliegenden Gesetzes, das wir heute beschließen werden, bietet eine weitere Möglichkeit.

Wenn wir in der Entwicklung etwas zurückblenden, dann stellen wir fest, daß es 1954 – ich möchte das nur an der Nation beispielsweise der Türken in Wien, in unserer Bundeshauptstadt, aufzeigen – in Wien kaum oder überhaupt keine Türken gab. Heute leben und arbeiten in Wien 50 000, in Gesamtösterreich über 100 000 Türken legal.

Bis 1985/86 war es dem größten Teil der – unter welchem Titel immer – eingereisten Fremden möglich, ohne größere Probleme Beschäftigung zu finden. In den letzten fünf Jahren – gerade nach der und besonders verstärkt durch die Ostöffnung – hat sich diese Situation rapid verändert. Rund 200 000 Fremde sind seit 1989 legal eingereist, 90 Prozent davon unter der Vorgabe, sie kämen als Touristen. Ich sage „Vorgabe“ deswegen, weil sie dann tatsächlich versuchen und versuchten, am legalen oder illegalen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen.

Meine Damen und Herren! Eine große Anzahl plötzlich vorhandener zusätzlicher ausländischer Arbeitskräfte bewirkte bei totaler Ausschöpfung der Kontingente, daß legal in Österreich lebende Gastarbeiter ihren Arbeitsplatz verloren haben und gegen illegale, die bereit sind, billiger zu arbeiten, ausgetauscht wurden. (*Abg. Scheibner: Deshalb der Zuwandererstop!*) Auch Gastarbeiterkinder der zweiten Generation sind von dieser Entwicklung voll betroffen.

Das Fremdenpolizeigesetz aus 1954 ist extrem liberal angelegt. Es kann praktisch jedermann als

Oberhaidinger

Tourist einreisen. Begeht er keinen Rechtsbruch und kann er seine Unterhaltsmittel vorweisen — auch ein illegal Beschäftigter kann seine Unterhaltsmittel vorweisen —, muß ihm die Aufenthaltsberechtigung verlängert werden.

Dieser Rechtszustand führte dazu, daß sich Zigtausende Fremde als Scheintouristen im Bundesgebiet aufhalten. Eine Analyse der rund 170 000 Sichtvermerke und Sichtvermerksanträge 1991 in der Bundeshauptstadt — in diesem Jahr werden es rund 200 000 sein —, die eingebracht wurden, ergibt folgendes: In diesen Sichtvermerksanträgen gaben nur mehr rund 40 Prozent als Begründung an, daß sie als Gastarbeiter oder als Familienmitglied eines Gastarbeiters zu uns kommen wollen. Beliebte Begründungen und sehr häufige Begründungen waren Familienbesuch, Kurzbesuche, Anknüpfung von geschäftlichen Kontakten und ähnliches.

Natürlich, meine Damen und Herren, kann man die Meinung vertreten, man müßte diese Begründungen halt entsprechend genau prüfen. Wissen Sie, was das bedeuten würde? Das könnten wir nur mit vielen, vielen hunderten zusätzlichen Beamten tatsächlich schaffen.

Die bisherige Handhabung hat dazu geführt, daß als Touristen eingereiste Personen ihre Kinder bei Verwandten, bei Gastarbeitern in Österreich gelassen haben und sie in Österreich die Schulen besuchen lassen. Für die Schulbehörden war bei der einheitlichen Form des Sichtvermerkes einfach nicht erkennbar, ob es sich um ein Gastarbeiter- oder um ein Touristenkind handelt.

Um diese verdeckte, leider aber sehr zahlreiche Einwanderung von Fremden unter der Vortäuschung des Touristseins zu verhindern, ist es unbedingt notwendig, einen Touristensichtvermerk, der im Inland nicht mehr verlängert werden kann, zu beschließen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Es kann sich jeder nach wie vor bis zu drei Monaten als Tourist entsprechend der zwischenstaatlichen Vereinbarungen aufhalten, und es kann sich zweitens auch weiterhin jeder Fremde einen längeren als dreimonatigen Sichtvermerk erwirken, nur muß er eben bei der österreichischen Vertretungsstelle angeben, was er tatsächlich in Österreich anstrebt, und die entsprechenden Unterlagen dafür vorlegen.

Meine Damen und Herren! Meine Fraktion kann diesem neuen Gesetz die Zustimmung geben, weil damit unter anderem auch die Gewähr besteht, daß wir dem illegalen Aufenthalt und der illegalen Beschäftigung von Rechts wegen beikommen können. *(Beifall bei der SPÖ.)* 15.26

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

15.26

Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. **Scholten:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte mich eingangs bei der Frau Abgeordneten Praxmarer dafür bedanken, daß sie heute mit unglaublicher Milde mit dem Schulsystem umgegangen ist.

Ein bißchen betroffen macht es allerdings, wenn Sie, Frau Abgeordnete, sagen, daß eine einzige politische Stimme Sie beeindruckt hat, nämlich eine, in der die Volksschule als schlecht, die Hauptschule als schlecht, das Gymnasium als schlecht und die Berufsschule als katastrophal bezeichnet wurde. Ich glaube, daß man eben genau in dieser Frage nicht pauschalieren darf — und es auch nicht soll —, da man vor allem — und da möchte ich mich den Worten des Herrn Abgeordneten Antoni anschließen, der sich bei den Lehrerinnen und Lehrern für ihr Engagement in diesen Fragen bedankt hat — gerade jenen unrecht tut, die in der Schule sehr schwierige, aber — wie ich glaube — erfolgreiche Arbeit leisten.

Ich möchte nur ein paar — um diesen friedlichen Umgang auch nicht zu stören — Dinge aufklären, von denen ich glaube, daß sie mißverstanden wurden.

Sie haben gesagt, daß die Flüchtlingsklassen überall eingerichtet wurden. — Wahr ist, daß die Flüchtlingsklassen dort eingerichtet wurden — wie der Herr Abgeordnete Arthold gesagt hat —, wo aus Platzgründen der integrative Umgang mit den nicht deutschsprechenden Kindern nicht möglich war. Wir sind daher auf Nachmittagsklassen ausgewichen. Es ist auch überall dort — weniger in Wien, als in verschiedenen Bundesländern —, wo das Hereinnehmen in die normalen Vormittagsstunden und daher auch in den integrativen Umgang möglich war, sehr schnell nachgeholt worden, und es ist erklärter Wille von allen, daß wir diese separaten Flüchtlingsklassen nur im unbedingt notwendigen Mindestmaß führen.

Dazu kommt — und das ist eine Einschätzung, die sich zugegebenermaßen im Laufe der Zeit verändert —, daß sich die Erwartung, inwieweit die betroffenen Flüchtlinge selbst erklären, bald oder weniger bald wieder nach Hause zurückkehren zu können und zu wollen, natürlich im Lauf der letzten Monaten auch geändert hat. Ich glaube, es eint uns der Wunsch, daß die Zustände in Bosnien solche werden, daß diese Rückkehr möglichst bald möglich wird. Ich glaube daher, daß es zu Recht derzeit als Übergangsmaßnahme gesehen werden kann — wiewohl man sich dem nicht verschließen darf, daß aus dieser vorübergehenden Maßnahme eine auf länger angelegte Herausforderung für unser System entstehen kann, wenn

Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. Scholten

sich die politischen Bedingungen eben nicht so verändern, wie wir es wahrscheinlich gemeinsam hoffen.

Ein weiteres Mißverständnis dürfte in der Interpretation der Formulierung in der Entschliebung liegen, wo es heißt: Im Sinne der interkulturellen Förderung hat man sich sinngemäß um die österreichischen Kinder genauso zu bemühen. Sie haben gesagt: „nur im Sinne“ dessen. Das „nur“ steht nicht drinnen, und das halte ich auch für wichtig, daß es eben nicht drinnensteht. Aber im Sinne der interkulturellen Förderung meine ich, daß das durchaus zu verstehen ist.

Ein Detail — wahrscheinlich ein sprachliches Mißverständnis — ist: Ich habe mit Sicherheit nie in dieser isolierten oder auch sonstwie so zu verstehenden Form gesagt, daß mir die österreichische Identität nicht wichtig sei.

Ich habe auch nicht gesagt, daß ich keine Länderbeteiligung möchte an der Finanzierung der Landeslehrer. Im Gegenteil! Ich hätte mir dies sogar sehr gewünscht.

Was ich nicht möchte, ist ein Rückgang der Zahl der Lehrerposten. Ich möchte nicht — und das habe ich auch im Ausschuß gesagt —, daß die Zahl der Landeslehrer zurückgeht und daß es zu Einsparungen kommt im Hinblick auf die entsprechenden Dienstposten. Zu denen kommt es auch nicht. Es wird daher nicht — so wie Sie gesagt haben — weniger Lehrer geben, sondern es wird auch im nächsten Schuljahr wieder um einiges mehr Lehrer geben.

Die einschlägigen Positionen der Pädagogischen Institute erfahren auch keine Einsparung, sondern eine Ausweitung. Sie wissen so gut wie ich, daß diverse Programme im Zusammenhang mit der Englischumstellung auslaufen und daß es daher in Summe zu einer Reduktion kommt, die aber wesentlich größer wäre, hätten wir nicht durch andere Positionen den Ausgleich geschaffen.

Daß es keine Position Stützlehrer im Budget gibt — ich bemühe mich, jetzt rein sachliche, haushaltsrechtliche Information zu vermitteln —, ist nicht darin begründet, daß sie nicht abgesichert sind, sondern das liegt daran, daß die Besoldung der Landeslehrer, wie Sie wissen, vom Bund vergütet wird und es daher keinen Stellenplan gibt im Sinne der Bundeslehrer, sondern eine finanzielle Abgeltung der Aufwendungen der Länder nach einem Vertrag, der zwischen dem Bund und den Ländern abgeschlossen wurde. Daher gibt es für keine spezielle Kategorie der Pflichtschullehrer eigene Positionen im Budget, sondern es gibt die gemeinsame Position Pflichtschullehrer. Darin sind mittlerweile an die 1 500 Stützleh-

rer abgedeckt, und die sind budgetär gesichert, das können Sie mir gerne glauben.

Ich muß Sie noch einmal fragen — ich habe das schon öfters getan —: In welchem anderen europäischen Land hat man in einer derart kurzen Zeit einen derart hohen Einsatz geschafft, wie das in Österreich gelungen ist, um sowohl den nicht deutsch sprechenden als auch den österreichischen Kindern eine maximale Ausbildung zu sichern?

Rund 1 500 — an die 1 500; damit ich nicht der Übertreibung geziehen werden kann —, an die 1 500 Stützlehrer und Begleitlehrer sind wahrscheinlich keine kleine Zahl. Ich teile die Ansicht, daß wir noch mehr brauchen könnten. Wir werden wahrscheinlich nie die Lehrerzahl erreichen, bei der wir sagen: Wir wollen keine Lehrer mehr, aber Sie werden wahrscheinlich auch mit mir die Meinung teilen, daß es eine große Anstrengung dieses Systems ist, die auch viel Geld kostet. Aber ich stehe dazu, daß es notwendig ist und daß wir das brauchen. Ich meine nur, daß erstens diese betroffenen Lehrerinnen und Lehrer eine Hochschätzung verdienen und man zum zweiten einfach ein falsches Bild gibt, wenn man so tut, als ob in diesem System nicht entsprechend Sorge getragen würde.

Es werden auch die angesprochenen Stützkurse, die angeblich nur in Teamteaching-Form stattfinden, wie Sie wissen, sehr oft in Form von geteilten Klassen abgehalten. Es gibt sehr viele Stützkurse, die separat abgehalten werden, es gibt auch — und das wird dann gerne als Polemik umgedreht — sehr viele Klassen, die insofern geteilt werden, als bis zu 18 Stunden in der Woche Deutschkurse angeboten werden und die österreichischen Kinder in dieser Klasse, die diese Deutschkurse nicht besuchen müssen, dann in sehr kleinen Gruppen einen eigenen Lehrer haben, in einer Kleinheit an Gruppe, die im Normalverfahren kaum herstellbar wäre. Ich bitte, mir das jetzt nicht so umzudrehen, daß ich gesagt hätte, daß das die eigentliche Zielsetzung des Systems sei, nur soll man nicht immer so tun, als ob die österreichischen Kinder hier nicht genauso Ziel unserer Bemühungen seien.

Herr Abgeordneter Scheibner hat darüber gesprochen, das sei ja nur eine Entschliebung, und hier braucht es gesetzliche Maßnahmen. Zum ersten habe ich — da waren Sie allerdings schon nicht mehr in den Ausschußberatungen — dort zugesagt — und es ist auch meine Verpflichtung, das zuzusagen —, daß ich selbstverständlich dafür einstehe, diese Maßnahmen umzusetzen. (*Abg. Scheibner: Bis wann?*)

Und dann ein grundsätzlicher Punkt: Es sind in Österreich sämtliche Lehrplanfragen in Verordnungform geregelt, und Sie werden wahrschein-

Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. Scholten

lich auch die Auffassung teilen, daß dieses Schulsystem hinsichtlich seiner rechtlichen Reglementierung tendenziell überreglementiert und sicher nicht zu wenig reglementiert ist. Ich glaube nicht, daß wir jetzt den Weg gehen sollten, daß wir zum Beispiel die Kategorie „Deutschkurse für Seiteneinsteiger“ als gesetzliche Bestimmung einzuführen haben. Ich glaube auch nicht, daß wir die Kategorie „Teamteaching“ bei einer bestimmten Anzahl von nicht deutsch sprechenden Kindern als gesetzliche Bestimmung einrichten sollten. Ich glaube, daß wir, wie schon gesagt, tendenziell dieses System durch sehr viele Regeln ohnedies inflexibel halten, und wir sollten eher um seine Flexibilität bemüht sein.

Meine Damen und Herren! Es wurde in allen Debattenbeiträgen der FPÖ und auch in manch anderen hauptsächlich darüber gesprochen, wie die Quoten zu definieren sein würden, welche Bedenken es bei der Definition gäbe und wie man diese Bedenken wieder aufheben könnte. Ich möchte Ihnen sagen — und ich glaube, daß ich hier für sehr viele in diesem System beschäftigte Lehrerinnen und Lehrer und hoffentlich auch Eltern und vor allem Schüler spreche —, daß man Kinder nicht quotieren kann, egal in welcher Definition, und dazu steht dieses System. — Danke sehr. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 15.35*

Präsident: Als nächster gelangt Herr Abgeordneter Dr. Haider zu Wort. Die restliche Redezeit habe ich schon genannt.

15.35

Abgeordneter Dr. **Haider** (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Bevor ich einige Bemerkungen zu den auch für mich interessanten Ausführungen des Herrn Bundesministers Dr. Scholten machen darf, gestatten Sie mir, daß ich auf den Vorredner eingehe, der von der Sozialistischen Partei hier gesprochen hat, weil ich durch diesen Vorwurf, den er erhoben hat, einen Zeitungsartikel aufgreifend, der morgen erscheinen wird, schon sehr betroffen bin.

Wie Sie wissen, meine Damen und Herren, haben wir Freiheitlichen uns immer dazu bekannt, daß dieses Österreich ein offenes Land für Notsuchende ist, für Flüchtlinge, die politisch, rassisch, religiös verfolgt sind.

In diesem Sinne hat meine Frau vor mehr als einem halben Jahr drei bosnische Familien aufgenommen. Ihre Männer haben, da die Zustände für die Familien unhaltbar geworden sind, darum gebeten, nach Österreich kommen zu dürfen. Zwei Frauen dieser Familien standen kurz vor der Entbindung. Ein Kind ist auf der Flucht zu Tode gekommen, ein Kind ist erfreulicherweise in Österreich, schon bei uns im Bärenental, geboren worden. Wir haben in einer Notsituation ein

Forsthaus, das im Bärenental in der Nähe des dortigen Gasthauses steht und das für Forstarbeiter als Übernachtungsmöglichkeit zur Verfügung steht, adaptiert. Wir haben nicht, wie das immer wieder — offenbar jetzt auch in diesem Zeitungsartikel — behauptet wird, ein Haus ohne Strom und WC zur Verfügung gestellt.

In diesem Haus befinden sich sanitäre Einrichtungen, das WC wurde später dazugebaut, weil es ein altes Forsthaus ist, und wir haben ein eigenes Stromaggregat gekauft, um bis zur Einleitung des elektrischen Stromes den Flüchtlingen sofort auch Licht zur Verfügung zu stellen. Wir haben dafür gesorgt — nicht ich, meine Frau —, daß, weil in diesem Haus nur kaltes Wasser ist, die Flüchtlinge jederzeit bei uns im Forsthaus das Bad für die Wäsche, für das Waschen der Kinder und für sich selbst zur Verfügung hatten.

Wenn daher hier in einem Zeitungsartikel ungeheuerliche Dinge behauptet werden, dann möchte ich jetzt gar nicht dagegen polemisieren. Ich finde es nur traurig, daß das in einer so ernsten Diskussion sofort aufgegriffen und mit dem Hinweis versehen wird, Jörg Haider hätte illegale Flüchtlinge bei sich.

Meine Damen und Herren! Herr Kollege, bitte, hören Sie mir zu, es geht an Sie. Ich habe hier die Meldezettel, ich habe sie mir faxen lassen. *(Abg. Oberhaider: Ich habe sie nicht verlangt!)* Sie können sie anschauen. Diese sieben Familienmitglieder, von denen Sie gesprochen haben, sind in der Gemeinde Maria Rain gemeldet, drei oder vier sind in der Gemeinde Feistritz im Rosental gemeldet. Ich finde es wirklich sehr bedauerlich, daß man bei aller unterschiedlichen Haltung, die wir haben, jetzt auf dem Rücken dieser Flüchtlinge, die überhaupt nichts mit unserem Thema Volksbegehren, Fremdenengesetz oder sonst etwas zu tun haben, diese Frage austrägt.

Ich bitte um Verständnis, daß ich hier den Appell an Sie alle richte: Lassen Sie die Hände davon! Diskreditieren Sie jene Zeitung, die, nur weil sie neu ist und jetzt auflagenstärker werden will, nicht einmal davor zurückschreckt, auf dem Rücken dieser armen Flüchtlinge Unwahrheiten zu verbreiten und unbewiesene Behauptungen aufzustellen. Für mich persönlich ist so ein Zeitungsbericht nicht sehr problematisch, ich halte viel aus, aber Sie diskreditieren diese armen Leute, die sich wohlgeföhlt haben in Österreich, die bei uns zweifelsohne eine freundliche Aufnahme gefunden haben und die auch, wie ich meine, in den nächsten Monaten bei uns bleiben sollten, weil eine Rückkehr in das Hauptkampfgebiet, aus dem sie kommen, nicht möglich ist. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Etmayer: Das gilt für alle Diffamierungen!)*

Dr. Haider

Herr Kollege Wendelin Ettmayer! Wir Freiheitlichen haben uns immer dazu bekannt, daß in diesen humanitären Fragen ein breiter Konsens zwischen den Parteien besteht. Wir haben auch beim Einwanderungsgesetz mitgewirkt. Wir haben bei allen humanitären Angelegenheiten mitgewirkt. Wir haben viele Abgeordnete in unseren Reihen wie etwa Frau Abgeordnete Schöpfnagel aus Wien, die aktiv eine Reintegration der Flüchtlinge betreibt, die auch Teile ihres Hauses zur Verfügung gestellt hat, um Flüchtlinge unterzubringen. Sie können, bitte, den Freiheitlichen in dieser Richtung wirklich nichts vorwerfen.

Ich möchte daher bitten, daß wir diese Dinge wirklich aus der Diskussion ausklammern. Ich werde rechtliche Schritte gegen diese Zeitung einleiten, und ich werde nicht zuletzt gegen die Behauptung, es seien irgendwelche Leute illegal bei mir untergebracht, während die Meldezettel vorliegen, wohl sehr leichtes Spiel haben. (*Zwischenruf des Abg. Eder.*) Herr Kollege, Sie sagen: Bei den vielen Klagen ist das schon Wurscht.

Herr Kollege! Wir sollten diese Sache wirklich auseinanderhalten. Wenn wir hier draußen davon reden, daß es ein humanitäres Anliegen gibt, daß Österreich ein offenes Land für Flüchtlinge ist und daß es uns alle gemeinsam berührt, daß nicht nur Ungarn oder Tschechen früher einmal hilfeschend nach Österreich gekommen sind, sondern jetzt auch bosnische Flüchtlinge bei uns jenen Schutz finden sollen, der besser ist als eine Aufnahme von Leuten, die vielleicht als Wirtschaftsflüchtlinge hierherkommen wollen, dann muß ich sagen: Das ist der Unterschied, um den es hier geht! Um diese Differenzierung habe ich Sie gebeten. Und es ist auch mein Appell, sich hier wirklich in der Polemik zurückzuhalten, auch wenn Sie sonst mit den Freiheitlichen nichts anfangen können. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Nun ein Wort zu Ihnen, Herr Bundesminister, da ich noch ein paar Minuten Redezeit habe. Ich habe sehr wohl verstanden, daß Sie auch signalisiert haben, daß es durchaus Denkprozesse gibt. Auch im Ministerium ist man daran, die Schulsituation von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache zu überdenken und in eine neue Form zu bringen. Wenn immer wieder behauptet wird, daß es diskriminierend wäre, wenn die Freiheitlichen von Schülern mit nichtdeutscher Muttersprache sprechen, dann muß ich sagen: Wir bedienen uns, bitte, nur der Terminologie des Wiener Stadtschulrates, der nicht differenziert zwischen Schülern mit guten Deutschkenntnissen und Schülern mit schlechten Deutschkenntnissen, sondern anknüpft an die Muttersprache und damit an die Volkstumszugehörigkeit. Das hat durchaus Sinn, denn, wie Sie wissen, schafft die Volkstumszugehörigkeit auch eine kulturelle Identität.

Uns ist nicht verborgen geblieben, daß wir in Wien schon Schulen haben, in denen mehrheitlich moslemische Kinder sitzen, deren Eltern, weil ihre Kinder die Mehrheit in der Klasse sind, heute bereits verlangen, daß das Kruzifix aus der Klasse entfernt wird. Das ist der Grund, warum wir glauben, daß der Anteil von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache auf 30 Prozent begrenzt werden soll. Denn das Ziel der Integration muß es ja sein, daß sich die ausländischen Kinder in die österreichische Kultur integrieren, nicht umgekehrt, daß die Österreicher in die ausländische Kultur in ihrem eigenen Land integriert werden sollen. Das ist es, was wir nicht haben wollen und wahrscheinlich auch Sie nicht. (*Beifall bei der FPÖ. - Abg. Dr. Höchtl: Das will auch niemand!*)

Das ist auch der Grund, warum wir so wie die ÖVP 30 Prozent bei den Schülern als Höchstzahl angegeben haben. Die steirische ÖVP hat auch 30 Prozent gefordert, auch Sie in Ihrem Entschließungsantrag haben das getan, Kollege Höchtl. Frau Abgeordnete Korosec hat - sehr zum Unterschied zu dem Vernünftigen, das Kollege Arthold gesagt hat - vor ein paar Tagen gemeint, sie plädiere für eine bessere Verteilung der Ausländerkinder in Klassen und umliegenden Schulen. Wir wollen kein Passing-System haben, sondern einen beschränkten Anteil an ausländischen Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache sicherstellen und für jene Prozentsätze, die auf diese Weise nicht bewältigbar sind, Ausländerregelklassen einführen. Das ist in Wien bei den bosnischen Flüchtlingskindern bereits erfolgreich begonnen worden und sollte auch in ganz Österreich durchgesetzt werden. (*Beifall bei der FPÖ.*)
15.44

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Ing. Schwärzler. Er hat das Wort.

15.44

Abgeordneter Ing. **Schwärzler** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Werte Herren Bundesminister! Hohes Haus! Wenn Kollege Jörg Haider an einem Einzelfall die Situation von Flüchtlingen aufgezeigt hat, so muß ich sagen, Herr Kollege Haider, es müßte einfach Grundsatz sein, bei aller Diskussion, bei allen verschiedenen Standpunkten, die wir haben, daß Diffamierungen vor Ort und in der Praxis keinen Platz haben sollen.

Zum zweiten: Wenn Sie einen Appell an alle Abgeordneten im Hause richten, daß Vernunft einkehren sollte in dieser Frage, dann möge dies auch für alle Diskussionen gelten, auch für die heutigen Beiträge seitens der FPÖ und der Grünen, die nicht immer getragen waren von jener Toleranz, die wir in dieser Frage den Leuten entgegenbringen sollten, über die wir reden. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Ing. Schwärzler

Ich möchte auch positiv hervorheben, daß Kollegin Stoitsits sehr klar gesagt hat, daß die Notwendigkeit der Beschlußfassung des Fremden-gesetzes gegeben ist. Selbstverständlich gibt es unterschiedliche Standpunkte dazu. Kollege Scheibner hat gesagt, daß seine Fraktion diesem Gesetz nicht die Zustimmung geben kann, weil wir „zu spät dran“ seien. Das kann es nicht gerade sein! Wortwörtlich habe ich mir das aufgeschrieben. Das kann es doch nicht sein, Herr Kollege Scheibner!

Wir haben uns Monate hindurch im Ausschuß mit diesem Gesetz auseinandergesetzt. Sie haben dann gesagt: drei, vier Abänderungsanträge — da könnten wir mitgehen. Als wir auf diese Abänderungsanträge eingegangen sind, haben Sie gesagt: Nein, nicht drei, vier, sondern acht sind es. Ich glaube, es ist notwendig, daß wir sehr klar über unseren Standpunkt diskutieren: Was wollen wir? Und vor allem geht es nicht nur um die gesetzliche Beschlußfassung, sondern wir müssen uns auch Gedanken machen, wie wir dieses Gesetz vor Ort umsetzen könne.

Wenn wir heute das Fremden-gesetz beschließen, so geht es vor allem darum, daß wir der Bevölkerung, den Menschen draußen, Antwort darauf geben: Was ist, wenn das EWR-Recht auf Freiheit des Personenverkehrs in Kraft tritt? Zum zweiten wissen wir, daß es einen zunehmenden Kriminaltourismus gibt. Das dritte ist, daß das derzeitige Fremdenpolizeigesetz nicht mehr ausreicht und daß es vor allem notwendig ist, neben dem Asylgesetz und dem Aufenthaltsgesetz ein Fremden-gesetz zu haben, wobei diese drei Gesetze ineinandergreifen müssen, und es den Beamten vor Ort, die diese Gesetze zu vollziehen haben, möglich sein muß, schlüssig jene Handlungen zu setzen, die wir verlangen im Interesse der Sicherheit der Bürger.

Ich bin persönlich davon überzeugt: Priorität muß in Zukunft die Sicherheit der Bürger haben. In den täglichen Forderungen haben die Grünen meiner Meinung nach zum Teil überzogen. So sagte Kollegin Heindl, es gebe einen Maulkorb. — Überhaupt nicht! Wir haben fast zehn Stunden lang im Ausschuß diskutiert, wir diskutieren heute sieben Stunden über das Gesetz. Also ich glaube, es gibt ausreichend Gelegenheit, die entsprechenden Standpunkte klarzulegen.

Zum dritten, was ich von seiten der Grünen nicht verstehe: Wir haben im Ausschuß länger darüber gesprochen, daß es für die Zukunft ganz wichtig und entscheidend ist, Gesetze nicht nur zu beschließen, sondern auch umzusetzen. Wir haben auch darüber diskutiert, wie das geschehen kann.

Es gab einen Antrag der beiden Regierungsfraktionen, daß wir uns Ende Mai und Ende des

Jahres je einen Bericht geben lassen und dann auch Leute aus den Ländern einladen, um mit ihnen zu diskutieren, wie das Gesetz vor Ort, in den einzelnen Ländern, in den Behörden, umgesetzt werden kann. Die grüne Fraktion war nicht bereit, da mitzugehen. Das ist für mich unerklärlich, weil es wichtig und entscheidend ist für einen Abgeordneten, Gesetze nicht nur zu beschließen, sondern dann auch zu begleiten und zu überlegen, wie sie umzusetzen sind. Vor allem wenn wir wissen, daß drei Gesetze ineinandergreifen, müssen wir uns darüber Gedanken machen. Es wird wahrscheinlich auch nach einem halben Jahr oder nach einem Jahr die Notwendigkeit eintreten, verschiedene Passagen der Gesetze anzupassen. Diesen Mut sollten wir zu gegebener Zeit auch haben.

Es gibt selbstverständlich in dieser Republik Österreich auch unterschiedliche Voraussetzungen in den einzelnen Bundesländern. Wir wissen, daß es in Wien eine Bundespolizeidirektion gibt. Wir wissen aber auch, daß es Bundesländer gibt, die keine Bundespolizeidirektion haben, und trotzdem ist dieses Bundesgesetz auch in den Ländern umzusetzen. Hier möchte ich dem Innenminister danken, daß wir Lösungen für das Bundesland Vorarlberg für die Errichtung und Finanzierung der jeweiligen Hafträume gefunden haben und daß die Gendarmerie auch bereit ist, vor Ort diese Hafträume zu betreuen. Es wäre auch wichtig, für die Kostenbeteiligung der Länder — wie es der Herr Bundesminister zugesagt hat — eine Regelung zu finden.

Soll das Fremden-gesetz Grundlage für die soziale Sicherheit sein, so brauchen wir ein Instrumentarium, damit wir illegal nach Österreich gekommene Ausländer wieder abschieben können, brauchen wir auch ein Instrumentarium, damit wir gegen Personen, welche sich in Österreich strafbar machen, im Interesse der Sicherheit der Bürger, die in Österreich wohnen, entsprechende Maßnahmen setzen können.

Wir alle wissen, daß das Schlepperunwesen leider immer mehr zunimmt. Das Fremden-gesetz kann für diesen Fall den Behörden vor Ort wirksame Hilfe geben.

Das Gesetzespaket — Asylgesetz, Aufenthaltsgesetz und Fremden-gesetz — setzt die nach heutigen Erkenntnissen notwendigen Maßnahmen, die gesetzlichen Abänderungen und Anpassungen schaffen die Voraussetzungen, daß die Sicherheit der Bürger Vorrang hat.

Ich bitte auch darum, daß wir in Zukunft bereit sind, für diese sehr brisante Frage — es geht doch vor allem um Menschen, egal, ob es Österreicher, Ausländer, Flüchtlinge sind — ein Klima des Vertrauens zu schaffen, und wir sollten auch bereit sein, bei allen gegensätzlichen Standpunkten, ein

Ing. Schwärzler

Klima der Toleranz und vor allem auch des gegenseitigen Verständnisses zu schaffen.

Ich sage aber auch sehr klar, daß es notwendig ist, daß jene Menschen, die nach Österreich kommen müssen oder wollen und die legal hier sind, unseren Kulturkreis Österreich zu respektieren haben. — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)*
15.52

Präsident: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Neuwirth. Ich erteile ihm das Wort.

15.52

Abgeordneter Neuwirth (SPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wir können alles noch besser machen, aber ich glaube, wir brauchen uns für dieses Fremdenrecht bei Gott nicht zu genießen.

Ich möchte an dieser Stelle, gleich eingangs, unserem Bundesminister Dr. Löschnak und seiner Beamtschaft für die Regierungsvorlage und für die intensive Beratung danken.

Österreich ist nach wie vor das sicherste Land Europas und wird es durch dieses Fremdengesetz sicherlich auch bleiben. Meine Damen und Herren! Es ist soeben das Wort „Toleranz“ gefallen. Auch wir erwarten uns Toleranz, und zwar auch vom Caritas-Sprecher Bergmann, der von einer menschenverachtenden Politik gesprochen hat. Diese seine Äußerungen möchte ich an dieser Stelle zurückweisen, weil ich glaube, daß hier von Regierungsseite aus Handlungen und Taten gesetzt wurden, die sich sehen lassen können.

Auch die Caritas hat für ihre Hilfstätigkeit von der Regierung 100 Millionen Schilling erhalten — und ich glaube, das kann nicht als menschenverachtend bezeichnet werden.

Toleranz — dreimal ja, aber wir sollten dann auch alles tun, damit nicht die Menschen zu Egoisten werden, daß die Intoleranz nicht in die Innenpolitik getragen wird. Emotionen, die durch das Volksbegehren geweckt werden, die durch verschiedene Aussagen entfacht werden, geraten unversehens außer Kontrolle. Vielleicht ist der Ausländerkampf der FPÖ doch nicht so unversehens entstanden — er wurde ja bewußt angezettelt und kann so leicht auch außer Kontrolle geraten.

Sicher ist eines: Statt einer Lösung des Problems wollen die Oppositionsparteien — ich habe zumindest heute diesen Eindruck gewonnen — anscheinend in Österreich auch deutsche Zustände haben. Ich möchte daher klarmachen, daß wir all diesen Maßnahmen, die eine rassistische Politik vorantreiben, keinen Platz geben dürfen. Wir lehnen daher auch das Volksbegehren ab. Mir scheint, weil es das Feindbild der Kommunisten nicht mehr gibt, hat die FPÖ auf der Suche nach

einem Feindbildersatz die Ausländer entdeckt, noch dazu in der Gestalt von Menschen, die halt, egal wie, auch illegal, nach Österreich einreisen.

Wir streben mit dem Fremdengesetz einen ausgewogenen Interessenausgleich zwischen dem einzelnen Fremden und der aus österreichischen Staatsbürgern und Fremden bestehenden Gesellschaft an. Mit dem Fremdengesetz wird vor allem der Illegalität ein Riegel vorgeschoben und damit auch der Schwarzarbeit.

Die neuen Touristenvisa machen illegale Beschäftigung von Ausländern, die als Touristen ins Land kommen, praktisch unmöglich, und derzeit illegal in Österreich lebende Ausländer können ihre Situation nur dann regeln, wenn sie legal einer Arbeit nachgehen und eine Wohnung haben.

Wir Sozialdemokraten wollen dem Ziel der Grünen daher auch nicht entsprechen, daß allen Fremden grundsätzlich das Einreisen und das Aufenthaltsrecht in Österreich zu gewährleisten sei.

Meine Damen und Herren! Ich spreche nicht von Asylwerbern oder Flüchtlingen, ich spreche davon, daß wir in Österreich nicht allen Fremden — ich meine natürlich die Wirtschaftsflüchtlinge — im Endeffekt einen im rechtsstaatlichen Verfahren durchsetzbaren Anspruch auf Einwanderung nach Österreich zukommen lassen können.

Die Forderung, die heute und auch schon bei den Ausschlußberatungen von den Grünen gestellt wurde, ermöglicht keine Problemlösung. Sie ermöglicht keine Klarheit über die Ein- und Ausreise sowie den Aufenthalt von Fremden, enthält auch keine Bestimmungen über Maßnahmen zur Verhinderung der Einreise nach Österreich oder auch zu Beendigung des Aufenthaltes. Die Grünen sprechen sich dagegen aus, daß verdächtige illegale Fremde festgenommen werden können, schließlich treten sie dafür ein, daß alle Entscheidungen letztendlich unabhängige Verwaltungsenate und nicht die Fremdenpolizei zu treffen haben, was gerade die Möglichkeit der politischen Steuerung der Einwanderung unmöglich macht.

Wir Sozialdemokraten wollen mit diesem Fremdengesetz eine geregelte Zuwanderung, die unter bestimmten Vorschriften und Normen zu erfolgen hat, erreichen und lehnen eine unbeschränkte Zu- oder Einwanderung nach Österreich ab.

Österreich ist eines der wenigen Länder, das über ein umfassendes Konzept einer Ausländerpolitik verfügt. Entsprechend der humanitären Tradition Österreichs wird Gefährdeten und Verfolgten Asyl und Vertriebenen, die noch keinen sicheren Hafen gefunden haben, im Rahmen un-

Neuwirth

serer Möglichkeiten ein zeitlich begrenztes Aufenthalttsrecht gewährt.

Der legale Zugang von sonstigen Zuwanderern, insbesondere auch von Gastarbeitern, wird durch das Fremden-gesetz auf jenes Maß begrenzt, das mit unserer bestehenden Infrastruktur vereinbar ist.

Illegale Zuwanderer, Schwarzarbeiter müssen kontrolliert werden. 1992 wurden 4 000 Kontrollen durchgeführt und 1 500 Verstöße festgestellt. Es geht uns um die soziale und innere Sicherheit, es geht uns um die öffentliche Ruhe und Ordnung. Zum Erfolg gibt es keinen Lift, man muß schon die Treppen benützen und sich täglich darum bemühen.

Präsident: Bitte, Herr Abgeordneter Neuwirth, den Schlußsatz!

Abgeordneter **Neuwirth** (fortsetzend): Auch wenn das Stufensteigen beschwerlich ist: Der Weg, den unser Bundesminister und die Regierung gewählt haben und den wir gerne unterstützen, führt zum Erfolg, und wir stimmen dem Fremden-gesetz auch gerne zu! (Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 16.00

Präsident: Ich unterbreche nunmehr im Sinne der Geschäftsordnung die Verhandlung über die Tagesordnungspunkte 1 bis 4, um die dringliche Anfrage der vorgeschriebenen Verhandlung zu unterziehen.

Vorher gebe ich noch folgendes bekannt: Es ist in der Früh Mitteilung gemacht worden vom Fristsetzungsantrag der Abgeordneten Huber, Dolinschek, Mag. Haupt zum Antrag 60/A (E). Außerdem wurde darüber eine kurze Debatte beantragt, die nach der dringlichen Anfrage stattgefunden hätte. Nunmehr hat der Herr Abgeordnete Alois Huber den Fristsetzungsantrag der Abgeordneten Huber, Dolinschek, Mag. Haupt z u r ü c k g e z o g e n, wodurch auch die damit verbundene Debatte entfallen wird.

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Rosenstingl, Meisinger und Kollegen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend den neuerlichen Zusammenbruch der verstaatlichten Industrie (3869/J)

Präsident: Wir gelangen zur dringlichen Behandlung der schriftlichen Anfrage 3869/J an den Herrn Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr.

Da diese Anfrage inzwischen allen Abgeordneten zugegangen ist, erübrigt sich eine Verlesung durch den Schriftführer.

Die dringliche Anfrage hat folgenden Wortlaut:

Die in immer kürzeren Abständen einlangenden Horrormeldungen über neue Rekordverluste im Verstaatlichtenbereich lassen angesichts der schlimmen Erfahrungen der achtziger Jahre befürchten, daß nun, entgegen allen Versprechungen in den Arbeitsübereinkommen der Regierung, die Verluste demnächst wiederum Dimensionen erreichen werden, die nicht einmal durch die Veräußerung aller verkäuflichen Unternehmen abzudecken sein werden.

Ein erstes Beispiel für diese Entwicklung ist der AMAG-Verlust, der größenordnungsmäßig nach derzeitigem Stand ziemlich genau dem zu erwartenden Privatisierungserlös der ÖMV entspricht.

Gerade der Fall des Verkaufs der ÖMV demonstriert aber auch nur allzu deutlich, wie wenig ernst die Koalition es mit der Privatisierung meint, ist doch im Falle eines immer noch in Diskussion stehenden Verkaufs wesentlicher Anteile der ÖMV an den Verbund bei diesem eine Aufstockung des Grundkapitals vonnöten, woran sich aufgrund des — entgegen freiheitlichen Anträgen — immer noch im 2. Verstaatlichungsgesetz im Verfassungsrang festgeschriebenen 51-Prozent-Anteils des Bundes am Verbundkonzern der Bund zur Hälfte beteiligen müßte.

Gerade die Politik der permanenten Verschleppung der Privatisierung — jahrelang beharrte der zuständige Minister auf dem Börsengang des Gesamtkonzerns — verursachte inzwischen zusammen mit einer waghalsigen Expansionspolitik Substanzverluste, wie sie selbst durch einen extrem ungünstigen Zeitpunkt bei einer früheren Privatisierung wohl kaum hätten entstehen können.

Nun ist ein Zustand eingetreten, daß nach gigantischen Kapitalzuführungen in der Höhe von rund 60 Milliarden Schilling zwar einerseits ein jährlicher Rückzahlungsbedarf in der Höhe von 5 bis 6 Milliarden Schilling aus dem Bundesbudget besteht, andererseits die Unternehmen, die mit diesen Geldern saniert werden sollten, schon wieder in einer Situation sind, die in vielen Fällen eine Schließung, jedenfalls aber einen neuerlichen massiven Verlust von Arbeitsplätzen befürchten lassen, was sich durch eine rechtzeitige Privatisierung zweifellos hätte vermeiden lassen.

Besonders unbefriedigend in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß der Nationalrat zwar alljährlich Milliardenbeträge aus dem Bundesbudget für die Verstaatlichungssanierung zu beschließen hat, den Abgeordneten aber gleichzeitig jede Auskunft unter Hinweis auf die formale Unabhängigkeit der Unternehmensorgane vom Vollzugsbereich des Ministers verweigert wird.

Präsident

Es ist klar, daß es nicht Aufgabe der Politik sein kann und darf, sich in die unternehmerischen Entscheidungen einzumischen, dies kann aber nicht bedeuten, daß auch die Information über die Entscheidungen unzulässig ist, da es wohl das Recht des Eigentümers und erst recht das des für die finanzielle Unterstützung verantwortlichen Nationalrates sein muß, genaue Kenntnis über die Verwendung der Gelder zu erhalten.

Es ist daher absolut unakzeptabel, daß seitens des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr stets mit einer formalen Begründung alle wesentlichen Informationen verweigert werden, zumal sich spätestens im Juli des Jahres angesichts der Diskussion um die Sanierung der BBU-Umweltschäden zeigte, daß der Verstaatlichtenminister durchaus über die formalen Eigentümerrechte hinaus „Wünsche“ über Verhaltensweisen der entsprechenden Vorstände hinaus äußert, Insolvenzen, die nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten unvermeidlich wären, ausschließt und so weiter.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr nachstehende

dringliche Anfrage:

1. In welchem Ausmaß besitzen die im Regierungsübereinkommen bis ins Detail der einzelnen Schritte der Aktienemission festgeschriebenen Zielvorgaben bezüglich einer Privatisierung noch Gültigkeit, gibt es bereits beziehungsweise wann wird wer ein neues Privatisierungskonzept vorlegen und welchen Stellenwert messen Sie dem Regierungsübereinkommen im Hinblick auf die derzeitige katastrophale Situation der Verstaatlichten überhaupt noch bei?

2. In welchem Umfang besteht Ihrer Meinung nach über Ihre Verstaatlichtenpolitik Einvernehmen mit dem Koalitionspartner?

3. Stehen Sie weiterhin zu Ihrer Absichtserklärung, die Verstaatlichtenpolitik Ihres Vorgängers, die sogar von einem Abgeordneten des Koalitionspartners als „jahrelanges Belügen des Parlaments“ charakterisiert wurde, fortsetzen zu wollen, beziehungsweise in welchen Punkten unterscheidet sich diese wesentlich von Ihrer Amtsauffassung?

4. Halten Sie die Politik, durch Festlegung auf den Börsegang des Gesamtkonzerns die Privatisierung immer wieder zu verzögern, weil man „den optimalen Zeitpunkt abwarten müsse“, in Anbetracht der Tatsache, daß die Privatisierungserlöse nun für Verlustabdeckungen benötigt werden und damit ein gewaltiger Substanzverlust eingetreten ist, rückblickend für richtig?

5. In welchem Umfang werden sich die Privatisierungserlöse der ÖMV voraussichtlich bewegen,

und welcher Anteil davon wird für die Verlustabdeckung bei der AMAG und anderen Verlustbetrieben verwendet werden müssen, aus welchen Mitteln sollen die notwendigen Strukturreformen bei den verbleibenden Konzernbetrieben finanziert werden?

6. Welche Gründe sprechen dafür, die Funktion des Eigentümerversetzers durch einen eigenen Minister durchführen zu lassen?

7. Halten Sie es für politisch vertretbar, daß der Nationalrat zwar alljährlich Milliardenbeträge im Budget für die Rückzahlung der Schulden aus den ÖIAG-Finanzierungsgesetzen beschließen muß, aber nach Ihrer Interpretation von Bundesverfassung und Geschäftsordnung den Abgeordneten kein Fragerecht über die Verwendung der Mittel zukommt?

8. Stehen Sie weiterhin zu Ihrer kurz nach Ihrem Amtsantritt getätigten Ankündigung, in fünf Jahren werde es keinen Verstaatlichtenminister mehr geben, und wie ist diese Aussage im Hinblick auf den Zusammenbruch der Verstaatlichten zu interpretieren?

9. Aufgrund welcher Erfordernisse besteht der neue Vorstand aus acht Mitgliedern, zumal eigentlich durch die Umstrukturierung eine „schlankere“ Struktur erzielt werden sollte?

10. Halten Sie es für sinnvoll, von der ÖIAG die vereinbarten Dividenden einzufordern, wenn gleichzeitig klar wird, daß insgesamt der Verstaatlichtenkonzern neuerlich Subventionen brauchen wird, wenn nicht unverzüglich alle Unternehmen privatisiert werden, wird es in diesem Zusammenhang eine Stundung der Dividenden geben?

11. Schließen Sie — beispielsweise durch Ankündigung eines Vetos im Ministerrat — aus, daß direkt oder indirekt, beispielsweise auf dem Weg über eine — nach Aussagen des Generaldirektors Fremuth im Fall eines Kaufs von ÖMV-Anteilen erforderlichen — Kapitalerhöhung der Verbundgesellschaft, wo der Bund mindestens den derzeitigen Anteil von 51 Prozent halten muß, entgegen allen Versprechungen und Festlegungen der Regierung neuerlich Steuermittel zur Sanierung beziehungsweise Verlustabdeckung von Unternehmen der Verstaatlichten Industrie verwendet werden?

12. Wie beurteilen Sie die Aussichten, daß es nicht 1995 aufgrund der dann zu tilgenden Wandelanleihen neuerlich zu einer Belastung des Verstaatlichtenkonzerns in der Höhe von 3,5 Milliarden Schilling kommt, zumal kaum mit einem Börsegang der AI bis zu diesem Zeitpunkt zu rechnen ist?

13. Halten Sie die Erfolge von AI-Generaldirektor Hugo Michael Sekyra für derart überzeugend und haben Sie zu ihm entsprechend uneinge-

Präsident

schränktes Vertrauen, sodaß Sie seinen Verbleib an der Konzernspitze für die beste personelle Lösung halten?

14. *Sind Sie der Meinung, daß Sekyra neben seiner Tätigkeit als AI-Generaldirektor über ausreichende Reserven an Arbeitskapazität verfügt, daß er nun auch noch eine Führungsfunktion in der AMAG übernehmen kann?*

15. *Wie viele Manager der verstaatlichten Industrie wurden in den letzten zehn Jahren aufgrund von illegalen Handlungen im Zusammenhang mit ihrer beruflichen Tätigkeit rechtskräftig verurteilt, wie viele davon sind derzeit noch beziehungsweise wieder im Bereich der Verstaatlichten tätig?*

16. *Ist der Schluß aus Ihrer Aussage vom vergangenen Sommer, die BBU werde aus Gründen des Vertrauens in den Verstaatlichtenkonzern nicht in Konkurs gehen, zulässig, daß Sie diesen Betrieb nach normalen wirtschaftlichen Maßstäben für konkursreif halten, wenn nein, wie berurteilen Sie die Lage dieses Unternehmens?*

17. *Wie viele und welche Unternehmen der Verstaatlichten wären in den letzten Jahren ohne Kapitalzuführung durch den Eigentümer Staat nach normalen privatwirtschaftlichen Grundsätzen als insolvent zu bezeichnen gewesen?*

18. *Welche Betriebe beziehungsweise Investitionen der AMAG sind Ihrer Meinung nach „Altleichen“, für die knapp 10 Milliarden Schilling aufzubringen sein werden, wie Sie dies am 27. November erklärten, wer trägt Ihrer Ansicht nach die Verantwortung für diese „Altleichen“, und welche Konsequenzen personeller oder sonstiger Art haben Sie daraus gezogen beziehungsweise werden Sie daraus ziehen?*

19. *Werden im Zuge der — infolge der angesichts der derzeitigen Krise wohl unvermeidlichen — zumindest teilweisen Betriebsstillegungen neue Krisenregionen definiert oder andere Regionalförderungsmaßnahmen getroffen? Wenn ja, wann, wo und in welchem Umfang ist dies geplant?*

20. *Wie viele Arbeitsplätze wurden seit 1987 im Bereich der Verstaatlichten jeweils jährlich durch Ankündigung, Pensionierung, Ausgliederung abgebaut, und welche Entwicklung ist hier in den nächsten Jahren zu erwarten?*

21. *Sind Ihnen Pläne der AI-Konzernbetriebe bekannt, wie sie wiederholt in der Öffentlichkeit diskutiert wurden, in den nächsten Jahren Personalreduktionen durchzuführen? Wenn ja, wo und in welchem Umfang? Welche Entwicklung des Personalstandes erwarten Sie persönlich in den nächsten zwei Jahren?*

22. *Bei welchen Betrieben wurden in den letzten Jahren Pensionskürzungen durchgeführt, welche*

Einsparungen ergaben sich daraus im einzelnen, und welche Ergebnisse erbrachten die in diesem Zusammenhang von Bundeskanzler Vranitzky angekündigten Untersuchungen hinsichtlich der Rechtmäßigkeit dieser Kürzungen?

23. *Halten Sie es für moralisch vertretbar, im Verstaatlichtenkonzern einerseits in zahlreichen Betrieben Personalabbau, Pensionskürzungen und ähnliche Maßnahmen, die die Belegschaft hart treffen, zu setzen, andererseits über Erfolgsprämien für Manager zu verhandeln?*

24. *Welcher Anteil der Managerverträge enthält Vereinbarungen über Erfolgsprämien, und wie hoch war die Gesamtsumme der ausgezahlten Erfolgsprämien in den einzelnen Branchenholdings in den vergangenen Jahren?*

25. *Ist es richtig, daß den Verantwortlichen bereits frühzeitig bekannt war, daß die Linzer HTV-Anlage voraussichtlich wirtschaftlich nicht sinnvoll arbeiten wird, und ist Ihnen bekannt, warum dieses Projekt dennoch weiterverfolgt wurde und damit ein neuerlicher Riesenverlust verursacht wurde? Wenn ja, welche Konsequenzen wurden oder werden daraus gezogen?*

In formeller Hinsicht wird verlangt, diese Anfrage gemäß den Bestimmungen des § 93 GOG dringlich vor Eingang in die Tagesordnung zu behandeln.

Präsident: Ich erteile dem Erstantragsteller, dem Abgeordneten Rosenstingl, das Wort zur Begründung seiner dringlichen Anfrage. Herr Abgeordneter, bitte um Ihre Ausführungen.

16.02

Abgeordneter Rosenstingl (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Anlaß für diese dringliche Anfrage ist eine kritische und bedenkliche Situation für die österreichische verstaatlichte Industrie und insbesondere auch für deren Arbeitnehmer. Es ist außerdem die Situation der verstaatlichten Industrie, so wie sie sich heute darstellt, ein Beweis dafür, Herr Bundesminister, daß diese Regierungskoalition in den vergangenen Jahren nicht in der Lage war, wirklich Reformen durchzuführen und zukunftsweisende Aspekte aufzuzeigen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Sozialdemokraten haben es nach unserer Meinung ja noch nie verstanden, eine erfolgreiche österreichische Industriepolitik zu gestalten. Die Jahre 1987 bis 1992 haben nun aber bewiesen, daß auch Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP, nur sehr groß sprechen in diesem Bereich, Sie, die Sie immer behaupten, die Wirtschaftspartei in Österreich zu sein, die Partei, die sich in der Industriepolitik auskennt.

Rosenstingl

Wenn man sich aber anschaut, was unter Ihrem Einfluß, unter Ihrer Regierungsbeteiligung, in der verstaatlichten Industrie geschehen ist, dann fragt man sich: Was hat es für einen Sinn, daß die ÖVP in dieser Regierung ist? (*Beifall bei der FPÖ.*)

Diese sozialdemokratische Regierungskoalition mit dem Anhängsel ÖVP ist der große Versager bei den Privatisierungsmaßnahmen der verstaatlichten Industrie in Österreich.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von den Regierungsparteien! Am 4. April 1986 wurde unter freiheitlicher Regierungsbeteiligung der Grundstock für Privatisierungsmaßnahmen gelegt. Die Regierungskoalition zwischen SPÖ und ÖVP war dann jahrelang untätig. Diese Regierungskoalition hat erst nach fünf Jahren weitere Schritte für notwendige Privatisierungen gesetzt und ist in der Zwischenzeit den falschen Weg gegangen.

Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von den Regierungsparteien, die gesamte Regierung und insbesondere der ehemalige Bundesminister Streicher und auch Sie, Herr Bundesminister Klima, haben nun den neuerlichen Zusammenbruch der verstaatlichten Industrie zu verantworten. Sie haben eine bedenkliche Situation für die gesamte österreichische Industrie geschaffen, und daher ist diese dringliche Anfrage über den aktuellen Stand der Politik betreffend die verstaatlichte Industrie notwendig und gerechtfertigt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie wissen doch alle, daß uns große Probleme bevorstehen. Eine Eigenfinanzierung der Austrian Industries wird nicht möglich sein. Die VOEST leidet unter der Stahlkrise, die AMAG macht Milliardenverluste und braucht viele Milliarden Schilling. Die ÖMV hat Probleme, und Verluste gibt es bei der Petrochemie und so weiter und so fort. Das könnte man jetzt mit fast jedem einzelnen Bereich fortsetzen.

Herr Bundesminister! Diese Situation und die vergangenen Jahre zeigen, daß Ihre Vision eines Börsenganges des staatlichen Mischkonzerns wie eine Seifenblase zerplatzt ist. Und das wird auch nicht mehr möglich sein, der Zug ist abgefahren. Sie haben bei der Privatisierung alles, was nur möglich ist, versäumt. Sie haben tatenlos zugeesehen, wie diese Privatisierung gescheitert ist. (*Bundesminister Mag. Klima: Ich?*) Auch Sie, Herr Bundesminister, weil Sie bei Übernahme Ihres Regierungsamtes angekündigt haben, daß Sie die Politik des Herrn Bundesministers Streicher fortsetzen wollen. (*Abg. Haigermoser: Eine gefährliche Drohung!*) Ich habe das damals schon als gefährliche Drohung bezeichnet. Ich habe angenommen, daß Sie das nicht ernst meinen, aber

leider muß ich heute zur Kenntnis nehmen, daß Sie das ernst gemeint haben.

Sie sind daher — auch wenn Sie erst kurze Zeit Minister sind — genauso wie die Regierungsparteien wie die gesamte Regierung wie insbesondere auch der Herr Bundeskanzler für dieses Debakel verantwortlich. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Bundesminister! Sie waren seinerzeit noch nicht Minister, aber ich möchte das gerade für Sie wiederholen und darauf hinweisen, daß ich am 9. Juli 1991 anläßlich des Bundesgesetzes, mit dem die finanziellen Beziehungen zwischen dem Bund und der Österreichischen Industrieholding AG geregelt wurden, davon gesprochen habe, daß die Freiheitliche Partei dem Herrn Bundesminister Streicher einen Vertrauensvorschub gibt. Ich habe damals angeführt, daß die FPÖ erwartet, daß zielstrebig an einer Privatisierung gearbeitet wird, daß es nie mehr Zuschüsse aus dem Budget geben wird und daß wir hoffen, daß dieser Vertrauensvorschub nicht verspielt wird und wir nicht enttäuscht werden. Ich war damals wohl grenzenloser Optimist, weil ich zur Kenntnis nehmen muß, daß man einer Regierungskoalition zwischen Sozialdemokraten und ÖVP keinen Vertrauensvorschub geben soll.

Herr Bundesminister! Diese Regierungskoalition hat alle Privatisierungsmaßnahmen verschleppt. Diese Regierung hat, wie ich schon erwähnt habe, durch ihre Unfähigkeit nicht erkannt, daß ein Börsengang des Gesamtkonzerns unmöglich ist. Sie haben dadurch — ich sage das bewußt, weil man zusehen konnte, wie das geschieht — einen Substanzverlust in Kauf genommen, Substanzverluste, die bei einer früheren Privatisierung zweifellos zu vermeiden gewesen wären.

Meine sehr geehrten Damen und Herrn! Rund 60 Milliarden Schilling an Kapitalzuführungen haben der Staat und damit die Steuerzahler geleistet. Der Rückzahlungsbedarf aus dem Budget beträgt derzeit zwischen 5 und 6 Milliarden Schilling. Dieser Rückzahlungsbedarf wird bis 1995 auf 7,9 Milliarden Schilling ansteigen und 1998 bei 9,1 Milliarden liegen. Das sind zweifellos Beträge, die das Budget stark belasten.

Die Regierung und insbesondere Sie, Herr Bundesminister, hätten daher dafür sorgen müssen, daß Mittel in das Bundesbudget zurückfließen. Leider ist das nicht geschehen. Sie, Herr Bundesminister — und daher tragen Sie Mitverantwortung, und ich verstehe Ihre Haltung überhaupt nicht —, wollen oder können wirtschaftliche Tatsachen nicht erkennen, oder Sie informieren die Bevölkerung absichtlich falsch. Dieser Eindruck entsteht, wenn Sie feststellen — und das ist in allen Zeitungen zu lesen —, daß Sie laut Koalitionsabkommen noch damit rechnen, daß

Rosenstingl

die restlichen 3,4 Milliarden Schilling von der Austrian Industries bis 1994 an das Budget zurückfließen werden.

Herr Bundesminister! Davon kann doch keine Rede sein! Wie wollen Sie bei dieser Situation der verstaatlichten Industrie diesem Konzern, in welcher Weise auch immer, 3,4 Milliarden entziehen? Wie wollen Sie bei dem, was die Regierungskoalition verschlampt hat, eine Privatisierung in zirka einem Jahr oder in eineinhalb Jahren einleiten, die dem Bundesbudget 3,4 Milliarden bringen soll? Das sind doch Utopien!

Herr Bundesminister! Ich finde es unverantwortlich, daß Sie, der Sie sich ganz groß haben abbilden lassen, das der Bevölkerung immer wieder verkünden, daß Sie der Bevölkerung sagen, daß dieser Betrag dem Budget zufließen wird. Das ist wirtschaftlich nicht möglich. Wenn Sie das nicht erkennen, dann sind Sie der falsche Mann auf diesem Platz! *(Beifall bei der FPÖ. - Zwischenruf des Abg. Marizzi.)* Herr Kollege Marizzi! Das war jetzt wieder einer Ihrer „qualifizierten“ Zwischenrufe. *(Abg. Marizzi: Sagen Sie mir, welche Betriebe Sie privatisiert haben! - Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist mir klar, daß sich die sozialdemokratische Fraktion aufregt, wenn sie hört, was sie alles verwirtschaftet hat. Sie sind doch die Hauptverantwortlichen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der SPÖ. Sie haben jahrzehntelang die verstaatlichte Industrie mit Ihrem politischen Einfluß zugrunde gerichtet. *(Beifall bei der FPÖ. - Heftige Zwischenrufe bei der SPÖ. - Abg. Marizzi: Wer hat Ihnen diese Rede aufgeschrieben?)*

Herr Bundesminister! Nun stellt sich wieder einmal die Frage: Welche Betriebe sind von der Schließung bedroht? Meine sehr geehrten Damen und Herren, auch wenn Sie es nicht zur Kenntnis nehmen wollen: Erkennen Sie doch endlich die Dramatik dieser Situation! *(Abg. Dr. Fuhrmann: Das ist unglaublich, diese Inkompetenz!)*

Herr Kollege Fuhrmann! Sprechen Sie nicht von Inkompetenz! Gerade Sie sollten das nicht machen. *(Beifall bei der FPÖ.)* Ich habe mich immer schon gefragt, wie Sie als Wahlverlierer von Baden Klubobmann bei den Sozialdemokraten werden konnten. Mir würde das nicht gelingen. Wenn ich ein Wahlverlierer wäre, würde mich mein Klub nicht mit der Funktion des Klubobmanns belohnen. *(Neuerlicher Beifall bei der FPÖ. - Abg. Dr. Fuhrmann: Das war doch eine der billigsten Aussagen, die ich seit langem hier gehört habe!)*

Herr Bundesminister! Ich frage Sie - auch in unserer dringlichen Anfrage ist das enthalten; ich

hoffe, wir hören von Ihnen Antworten, die ehrlich und die auch zukunftsweisend sind - : Sind Betriebe von der Schließung bedroht? Wenn ja, welche? Wie viele Arbeitsplätze sind bedroht? Ich hoffe, es werden keine sein. Aber ich glaube, es wäre wichtig, den Betroffenen die Wahrheit zu sagen.

Herr Bundesminister! Planen Sie Notverkäufe, so, wie das immer wieder in den Zeitungen steht? Ich möchte Ihnen nicht unterstellen, daß Sie das wirklich wollen. Aber nehmen Sie heute dazu Stellung, und sagen Sie uns, ob Sie Notverkäufe ausschließen!

Ich frage Sie außerdem, Herr Bundesminister: Wie viele Milliarden Schilling an Budgetbelastung kommt auf uns zu? Ich glaube, daß das der Fall sein wird. Ich glaube, daß wir in dieser Situation nicht den Kopf in den Sand stecken und glauben dürfen, daß der verstaatlichte Konzern das ohne Hilfe erledigen können.

Herr Bundesminister! Wir haben in den letzten Jahren oft darüber gesprochen. Ich kann mich erinnern, daß bei vielen Debatten, egal, ob das Debatten über die verstaatlichte Industrie anlässlich einschlägiger Gesetze oder Budgetdebatten waren, immer wieder Redner von der Regierungskoalition hier herausgegangen sind und davon gesprochen haben, daß von der Grundstofflastigkeit der verstaatlichten Industrie abgegangen werden soll.

Herr Bundesminister! Was ist wirklich geschehen? Wo sind Umstrukturierungen vorgenommen worden? Wo hat es wesentliche Veränderungen gegeben?

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der SPÖ! Ich verstehe, daß sich die sozialdemokratische Fraktion aufregt, wenn sie einen Spiegel vorgehalten bekommt. Aber auch Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP, haben diese Situation mitzuverantworten. *(Beifall bei der FPÖ.)* Sie können sich nicht von der Verantwortung drücken und immer wieder darauf hinweisen, daß der Regierungspartner schuld daran ist, und sagen: Daran sind die Sozialdemokraten schuld, wir haben eigentlich mit dieser ganzen Sache nichts zu tun!

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP! Sie nehmen jetzt ihren Regierungspartner in Schutz. Das ist wirklich lobenswert. Sie sind jetzt insgesamt sechs Jahre Regierungspartner. In diesen sechs Jahren hätte es mehr geben müssen als nur Lippenbekenntnisse. Ihr Industriesprecher Bartenstein hat ein großartiges Papier verfaßt, in welchem steht, daß alles verfehlt ist, daß eine falsche Industriepolitik gemacht wurde, daß immer nur auf die verstaatlichte Industrie geschaut wurde, daß die Sozialisten nicht erkannt

Rosenstingl

haben, daß sie einen falschen Weg gehen. — Ein Papier vom Oktober 1992.

Papier ist bekanntlich geduldig. Wo sind Ihre Handlungen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP? Wo im Bereich der Verstaatlichten haben Sie irgend etwas in der Zeit ihrer Regierungsbeteiligung verändert und umgesetzt? Ich weiß von nichts. Sie sind also genauso schuld an dem Debakel in der verstaatlichten Industrie wie die Sozialdemokraten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Aufgrund der finanziellen Situation und der dauernden Budgetbelastungen sowie der zu befürchtenden zukünftigen Budgetbelastungen ist es unserer Meinung nach nicht tragbar, daß der Nationalrat vom Frage-recht betreffend die Verwendung von Budgetmitteln ausgeschlossen ist. Ich hoffe, Herr Bundesminister, daß Sie sich bei keiner unserer Fragen darauf zurückziehen und sagen, das könnten Sie nicht beantworten. Ich glaube, daß die Fragen, die wir in dieser dringlichen Anfrage stellen, außerordentlich wichtig sind und daß wir hier in diesem Hohen Haus und natürlich auch die österreichische Bevölkerung ein Anrecht darauf haben, daß diese Fragen beantwortet werden.

Herr Bundesminister! Das Debakel ist offensichtlich. Wenn Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von den Sozialdemokraten, es nicht sehen, dann weiß ich nicht, was Sie in der letzten Zeit getan haben *(Abg. Marizzi: Machen Sie Vorschläge!)*, dann weiß ich nicht, ob Sie Zeitungen gelesen haben, und dann weiß ich nicht einmal, ob Sie dem eigenen Minister zugehört haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Gegensteuern kann man nur durch konsequente und rasche Maßnahmen. *(Abg. Marizzi: Machen Sie Vorschläge!)* Herr Kollege Marizzi! Wir haben ja Vorschläge gemacht, ich komme noch darauf zu sprechen. — Herr Bundesminister! Dazu benötigt man aber auch ein erstklassiges Management. Der derzeitige Verstaatlichtenchef, Hugo Michael Sekyra, ist zwar in der Vergangenheit von einer Umstrukturierung in die andere getaumelt, hat aber wenig zusammengebracht. Er hat leider keine Erfolge gehabt.

Nun gibt es Probleme bei der AMAG. Milliardenverluste werden erwirtschaftet. Weil wir gerade von Vorschlägen reden: Einen Vorschlag hat der Herr Bundesminister gebracht. Ich hoffe, er hat ihn nicht ernst gemeint. Er hat nämlich gemeint, daß Generaldirektor Sekyra bei der AMAG eine Führungsfunktion übernehmen soll. Diese Idee ist aus meiner Sicht aus zwei Gründen erstaunlich:

Erstens hat Generaldirektor Sekyra, wie ich schon erwähnt habe, bisher keine Erfolge gehabt.

Meiner Meinung nach kann daher kein Vertrauen Ihrerseits zu diesem Herrn als Sanierungsexperten bestehen. Er ist zweifellos mitverantwortlich für den heutigen Zustand der Verstaatlichten, dafür, wie, so wie in den letzten 20 Jahren, die verstaatlichte Industrie dasteht.

Herr Kollege Marizzi, jetzt frage ich Sie: Wer hat in den letzten 20 Jahren hauptsächlich die Regierung gebildet? Wenn ich mich richtig erinnere — ich war damals noch relativ jung —, gab es seit 1970 mehrere Alleinregierungen unter Kreisky. Wir waren auch dabei, das ist richtig. In dieser Zeit ist ja das einzige zukunftsweisende Gesetz gemacht worden. Das zeigt, was freiheitliche Beteiligung zustande bringt. *(Beifall bei der FPÖ.)* Sie haben dann mit Ihrem Partner ÖVP nichts mehr zustande gebracht.

Zweitens, zurückzukommend auf die Idee mit dem Herrn Generaldirektor Sekyra: Herr Bundesminister, ich frage mich: Wie ist es möglich, daß Generaldirektor Sekyra die Zeit für diese wichtige und zweifellos arbeitsintensive Tätigkeit aufbringen kann? Soll er seine jetzige Funktion nicht mehr weiter ausüben? Wenn ich das annehmen darf, dann frage ich Sie: Warum soll er diese nicht mehr ausüben? Sind Sie der Meinung, daß er diese Funktion nicht gut ausgeübt hat? Wenn ja, dann sollten Sie ihn nicht mit einer anderen ebenso wichtigen Funktion betrauen. Oder soll er das nebenbei ausüben?

Ist die Aufgabe eines Generaldirektors so wenig aufwendig, daß man einen zweiten Job übernehmen kann? — Ich glaube das nicht. Wenn die Aufgabe so wenig aufwendig war, dann kann ich mir vorstellen, warum die verstaatlichte Industrie heute so aussieht.

Herr Bundesminister! Planen Sie, Generaldirektor Sekyra aus seiner jetzigen Funktion abzurufen und bei der AMAG einzusetzen, weil Sie unzufrieden sind, weil Sie sich eine gänzliche Abberufung nicht leisten wollen, da er dann dem Staat viel Geld kosten würde, weil er einen Vertrag hat, laut dem er dann wahrscheinlich jahrelang, ohne Tätigkeit, bezahlt werden würde?

Herr Bundesminister! Ich erwarte mir auf diese Fragen klare Antworten, wie Sie sich das vorstellen, ob es überhaupt Ihre Idee ist, solch eine Lösung in einer derart wichtigen Angelegenheit zu treffen, ob es wirklich Ihre Idee ist, einen der Mitschuldigen an dem Debakel der verstaatlichten Industrie wieder in einem wichtigen Hauptberuf einzusetzen. *(Abg. Koppler: Das ist ja unverantwortlich, was Sie da sagen!)*

Herr Bundesminister! Ich frage mich auch: Haben Sie überhaupt ein zukunftsweisendes Führungskonzept für die Austrian Industries? Wenn ja, werden Sie uns das im Hohen Haus bekanntge-

Rosenstingl

ben, wenn nein, warum haben Sie kein Führungskonzept? (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Bundesminister! Die Rückzahlungen und Zinsen für die verstaatlichte Industrie machen rund 117 Milliarden Schilling aus. Der Finanzbedarf der Verstaatlichten beträgt inklusive der AMAG-Sanierung, Anleihentilgung, Rückzahlungen, COREX-Verfahren mindestens 25 Milliarden in den nächsten Jahren. Selbst wenn Sie Privatisierungserlöse erzielen, werden Sie diese Milliarden wahrscheinlich zur Verlustabdeckung brauchen. Es ist daher nicht auszuschließen, daß weitere Kapitalzuführungen notwendig sind. Sie, Herr Bundesminister, haben aber in diesem Bereich zumindest in der Öffentlichkeit keine zufriedenstellenden Antworten gegeben. (*Abg. Burgstaller: Wenn der Minister sagt, es ist auszuschließen, dann ist es auszuschließen! — Abg. Mag. Kukacka: Das war schon bei Streicher so!*) Es ist daher nicht auszuschließen, daß Kapitalzuführungen kommen, habe ich gesagt. Sie müssen zuhören!

Herr Bundesminister! Das einzige Finanzierungskonzept, das ich von Ihnen gehört habe, ist — es stand in der letzten „Kronen-Zeitung“ im Wirtschaftsteil — Ihr Finanzierungskonzept ÖMV/Verbund. Erstens ist mir das zuwenig, zweitens scheint es gescheitert zu sein — aber da werden Sie mehr wissen als wir —, und außerdem ist diese Idee doch ein wirtschaftlicher Unsinn, Herr Bundesminister! Mit dem Erwerb des Anteiles — sollten Sie das noch planen — verschlechtert sich dann nämlich das Ergebnis des Verbundkonzerns. Ich glaube, Sie werden wissen, daß die Dividendeneinkünfte aus der ÖMV wesentlich unter dem Betrag liegen, was an Finanzierungskosten aufgebracht werden müßte. Der Gewinn der Aktie der Verbund-Gesellschaft würde sich verschlechtern. Sie haben allein mit der Meldung den Aktienmarkt in Bewegung gebracht, aber leider nicht nach oben, sondern nach unten — auch eine schöne Leistung eines Bundesministers, der sich öffentlich dazu äußert und damit den Aktienmarkt nach unten in Bewegung bringt. Daher haben Sie auch Mitverantwortung, weil Sie vielleicht manchmal zu schnell mit öffentlichen Äußerungen sind. (*Abg. Dr. Nowotny: Manches verstehen Sie wirklich nicht! — Abg. Haigermoser: Fast so fatal wie der englische Finanzminister, diese Äußerung!*)

Herr Bundesminister! Es wird auch von der Verbund-Gesellschaft in den Raum gestellt, daß bei einer solchen Lösung die Verbund-Gesellschaft eine Kapitalerhöhung brauchen würde, und dann würde das eintreten, daß zumindest indirekt wieder einmal der Steuerzahler zur Finanzierung der Austrian Industries beiträgt; die Kapitalerhöhung müßte der Bund mitziehen.

Außerdem, Herr Bundesminister, handelt es hierbei um keine Privatisierung — ganz im Gegenteil! Ich glaube, daß eine solche Lösung ein Rückschlag für die Privatisierung in unserem Land wäre.

Herr Bundesminister! Die Bundesregierung hat sich bei Privatisierungsmaßnahmen hauptsächlich darauf beschränkt, daß sie Ausgliederungen vorgenommen hat, und will jetzt, wenn das noch aktuell ist, Schachteltransaktionen durchführen.

Herr Bundesminister! Wir fragen Sie daher: Wie stellen Sie sich zukünftig Privatisierungen überhaupt vor? Wollen Sie das weiterhin so machen wie bisher? Wollen Sie das weiterhin mit Pseudoprivatisierungen vorantreiben? Oder werden Sie wirklich verkaufen, an die Börse gehen oder wie auch immer, wirklich dem privaten Anleger die Möglichkeit geben, sich an der verstaatlichten Industrie zu beteiligen?

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Bundesminister! Der neue wirtschaftliche Zusammenbruch der verstaatlichten Industrie ist eingetreten. Die laufende Verschleppung der Privatisierung hat die Situation nun verschärft. Laufend diktierte Reformen, die wenig gebracht haben, blieben ohne Erfolg. Schönfärbereien von Ihnen, Herr Bundesminister, oder von Ihrem Vorgänger, Herrn Bundesminister Streicher, haben auch dazu beigetragen, daß nicht rechtzeitig Reaktionen gesetzt wurden.

Sie haben jahrelang vor der Öffentlichkeit oder sogar hier im Hohen Haus behauptet, es sei alles in bester Ordnung, es gebe Gewinne, der österreichische Konzern habe eine wahnsinnig positive Entwicklung. Darum ist es ja umso schlimmer, daß dann innerhalb kürzester Zeit diese negative Entwicklung an den Tag getreten ist. Und jetzt stehen Sie da und wissen nicht, wie Sie damit fertig werden sollen.

Ich glaube daher, daß auch hier im Parlament falsch informiert wurde. Ich habe schon erwähnt, Herr Bundesminister: Bei Amtsantritt haben Sie gesagt, Sie machten die Politik des Herrn Bundesministers Streicher weiter. Sie haben sie tatsächlich weitergemacht. Diese Politik ist genauso gescheitert wie jene von Herrn Bundesminister Streicher, wie die Politik, die die Sozialdemokraten seit Jahrzehnten betreiben. Sie ist genauso gescheitert wie jene Politik, die der Regierungspartner ÖVP jetzt mitträgt, oder vielleicht kann er sich da nicht durchsetzen. Ich weiß nicht: Tragen Sie es mit, weil Sie es können, oder tragen Sie es mit, weil Sie zu schwach sind? Sie könnten uns auch einmal mitteilen, warum Sie das mittragen. Herr Kollege Bartenstein! Wenn Sie zu schwach sind, um Ihr Papier durchzusetzen, dann könnten Sie es ja mit einer anderen Fraktion im Hohen Haus versuchen. Aber schreiben Sie nicht etwas

Rosenstingl

auf ein Papier auf, wenn Sie sich dann bei der Abstimmung genau gegenteilig verhalten. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Haigermoser: Eine Umfaller-Partei!*) Eine Umfaller-Partei! (*Abg. Dr. Neisser: Wegen eines Rosenstingl fallen wir nicht um!*)

Ich hoffe, daß sich das ändern wird — im Interesse der österreichischen Industriepolitik!

Herr Kollege Bartenstein! Ich erinnere mich noch daran, was Sie am vergangenen Donnerstag bei einer Podiumsdiskussion von sich gegeben haben. Ich frage Sie: Warum setzen Sie diese Politik nicht um? Sie sind Industriesprecher. Setzen Sie sich innerhalb der eigenen Fraktion durch, und setzen Sie sich innerhalb der Regierung durch! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Bundesminister! Unsere dringliche Anfrage soll auch dazu beitragen, daß Sie — vielleicht beginnend ab heute — Zukunftsperspektiven klären. Sie soll auch dazu dienen, diese Regierung endlich zum Handeln aufzufordern. (*Beifall bei der FPÖ.*) 16.29

Präsident: Zur Beantwortung der dringlichen Anfrage hat sich nunmehr der Herr Bundesminister zu Wort gemeldet. Ich erteile ihm dieses.

16.29

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Mag. **Klima:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Abgeordneter Rosenstingl! Wir haben ja in den letzten Tagen, zum Beispiel anlässlich des Budgetausschusses, Gelegenheit gehabt, einzelne dieser Fragen, die Sie heute an mich gerichtet haben, zu diskutieren. Ich werde mich aber trotzdem bemühen, auf jede der einzelnen Fragen, die Sie an mich gerichtet haben, im Detail einzugehen.

Erlauben Sie mir aber bitte vorweg, daß ich zur Tendenz Ihrer Rede einige Anmerkungen mache. Es wird, nehme ich an, nicht nur mir, sondern auch den Abgeordneten hier im Hohen Haus und den Zuhörern aufgefallen sein, daß Sie in der Aufzählung der Vorgänge aus den letzten Monaten und Wochen zum Beispiel einen für den österreichischen Kapitalmarkt sehr erfolgreichen und beispielhaften Vorgang im Zusammenhang mit der verstaatlichten Industrie nicht aufgezählt haben.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich weiß nicht, ob Ihnen entgangen ist — ich hoffe es, sonst könnte ich nur Tendenz meinen —, daß eine der erfolgreichsten Börseneinführungen in diesem Jahr vor kurzem die Börseneinführung der VOEST ALPINE Eisenbahnsysteme war, eine Börseneinführung, die wegen der Attraktivität des Unternehmens — eines Unternehmens aus der Verstaatlichtengruppe — im internationalen

und nationalen Anlegerkreis bereits wenige Stunden nach Eröffnung der Zeichnungsfrist wegen Mehrfachüberzeichnung geschlossen werden mußte. Ich halte es für ein österreichisches Phänomen, daß internationale Fachleute die Unternehmungen besser bewerten, als dies leider manchmal die Eigentümervertreter tun, die auch Sie, meine Damen und Herren, als Abgeordnete dieser Republik Österreich sind.

Erlauben Sie mir daher, daß ich, bevor ich auf die Fragen konkret eingehe, auf einige Punkte, die Sie auch erwähnt haben, noch kurz eingehe.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie haben gemeint, es sind keine Mittel aus der ÖIAG, aus der Austrian Industries an die Republik geflossen. Das ist unwahr. Sehr geehrter Herr Abgeordneter, es sind von den insgesamt 4,5 Milliarden Verpflichtungen 1,1 Milliarden Schilling geflossen. Zuletzt sind, wie Sie wissen, für das Jahr 1992 hier 600 Millionen Schilling Dividende geflossen. Ich sage das nur zur Richtigstellung. Ich gehe davon aus, daß Sie das nicht so gemeint haben, daß Sie, sehr geehrter Herr Abgeordneter, eher gemeint haben, was mit der Rückzahlung der noch offenen Beträge ist.

Erlauben Sie mir noch einen zarten Hinweis, weil Sie gemeint haben, ich hätte den Börsenkurs der ÖMV-Aktie beeinflußt durch meine Aussage, der Verbund müßte die ÖMV kaufen. Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Erstens erlaube ich mir festzustellen, daß ich, glaube ich, eine sehr umfangreiche Erfahrung mit den nationalen und internationalen Kapitalmärkten und Börsen habe.

Zweitens, sehr geehrter Herr Abgeordneter, darf ich doch deutlich darauf hinweisen, daß ich nie — nie! — gesagt habe, daß der Verbund aufgefordert ist, die ÖMV-Aktien zu kaufen. Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich bin sehr vorsichtig in meiner Wortwahl und kann aus dem Gedächtnis wiederholen, was ich immer dazu gesagt habe:

Erstens: daß ich es für einen durchaus normalen Vorgang halte, wenn in einem Unternehmen aufgrund von wirtschaftlichen Schwierigkeiten Teile des Anlagevermögens veräußert werden müssen.

Zweitens habe ich dazu gesagt, daß es mein Wunsch wäre, wenn es sich dabei um die ÖMV handelt, daß eine Mehrheit in österreichischer Hand bleibt.

Drittens habe ich immer gesagt: Wenn nach ausgiebiger betriebswirtschaftlicher Prüfung das zuständige Organ, nämlich der Aufsichtsrat und der Vorstand der Verbundgesellschaft, zur Auffassung kommt, das sollten sie tun, dann ist das

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Mag. Klima

aus meiner Sicht industriepolitisch kein schlechter Schritt.

Aber es hat nie, sehr geehrter Herr Abgeordneter, in dieser Richtung von mir auch nur die geringste Andeutung gegeben, daß hier über betriebswirtschaftlich zu rechtfertigende Vorgänge hinaus irgend etwas geschehen soll. Daher bitte ich — ich bemühe mich, wirklich sachlich und offen zu sein —, auch diese meine Stellungnahme dazu zur Kenntnis zu nehmen.

Ich habe hier den Eindruck, als ob wir ganz bewußt einen Teil der österreichischen Industrie ausklammern wollten und nicht zur Kenntnis nehmen wollten, daß die internationale und nationale Wirtschaftsentwicklung, sehr geehrter Herr Abgeordneter, nicht so erfreulich ist. Zu erwarten, daß sich gerade jene Austrian Industries, die eben auch im Stahlbereich, im Aluminiumbereich, im Petrochemiebereich tätig ist und ähnliches mehr, völlig losgekoppelt von der internationalen Marktlage und der internationalen Wirtschaftsentwicklung entwickeln könnte, ist doch — seien Sie mir bitte nicht böse — fern der Realität!

Erlauben Sie mir daher, einleitend schon klar zu sagen, daß sich heute eine für uns — ich nehme an, auch für Sie — höchst unerfreuliche wirtschaftliche Entwicklung in Europa, aber auch in Österreich abzeichnet, die natürlich Auswirkungen auf die Ergebnisse dieses Industriekonzerns hat.

Ich brauche Ihnen, glaube ich, nicht zu sagen, daß wir heuer mit einer permanenten Rücknahme der Prognosen des Wirtschaftswachstums zu rechnen haben. Erinnern Sie sich daran, daß die Wirtschaftsforschungsinstitute ursprünglich für 1993 ein 3-Prozent-Wachstum vorausgesagt haben, daß dieses Wachstum auf 2 Prozent korrigiert wurde, und bei den neuesten Prognosen wird man unter diese 2 Prozent Wirtschaftswachstum gehen.

Erinnern Sie sich bitte daran, daß vor wenigen Tagen der Weisenrat in Deutschland für die alten deutschen Bundesländer ein Nullwachstum vorausgesagt hat. Erinnern Sie sich bitte daran, daß heute die Kreditschutzorganisationen mit etwa 20 Milliarden bis 22 Milliarden Schilling an Insolvenzausfällen in Österreich rechnen. 20 Milliarden bis 22 Milliarden Schilling an Ausfällen durch Konkurse in den Industrieunternehmungen, in den Wirtschaftsunternehmungen, nicht dazugehörend, weil das in jeder größeren Unternehmensgruppe so ist, die Unternehmen der Austrian-Industries-Gruppe. Ihnen ist schon klar, daß diese 20 Milliarden bis 22 Milliarden Schilling Ausfälle jeden von uns, jeden Steuerzahler in einer gewissen Art und Weise belasten werden.

Wir haben klargestellt — ich sage das noch einmal —, daß die Sanierung dieses Problemfalles AMAG, der höchst unerfreulich ist, aus eigener Kraft erfolgen wird und nicht zu Lasten der Steuerzahler gehen wird; das ist im Koalitionsübereinkommen verankert.

Erlauben Sie mir daher, daß ich, bevor ich auf die sehr präzisen Fragen, die Sie gestellt haben, eingehe, noch einmal appelliere, nicht aus einer parteitaktischen Überlegung heraus ein Sechstel der österreichischen Industrie als Zielscheibe für politisches Kesseltreiben mutwillig zu benützen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Rosenstingl! Wir sind als Politiker nicht gewählt worden, um in schwierigen Zeiten wie auf einem Hühnerhof hysterisch herumzulaufen. Wir sind dafür gewählt worden, daß wir uns sehr ruhig und sachlich mit diesen Problemen auseinandersetzen.

Ich weiß, meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten, daß die Wirtschaftspolitiker der SPÖ — ich möchte hier ganz bewußt auch die Wirtschaftspolitiker der ÖVP und auch die Wirtschaftspolitiker der Interessenvertretungen einschließen — gut Bescheid wissen über die enge und sensible Verzahnung der internationalen Wirtschaftslage mit den Auswirkungen auf die einzelnen österreichischen Industriesektoren. Ich bemerke auch, daß sie hier verantwortungsbewußt reagieren und verantwortungsbewußt, sachlich und auch zurückhaltend ihre Empfehlungen und ihre Anregungen vorbringen. Ich möchte daher wirklich eindringlich an alle Fraktionen dieses Hohen Hauses appellieren, sich der gesamtpolitischen Verantwortung bewußt zu sein und sich in der nötigen Sachlichkeit diesem ernstesten Thema zu widmen.

Ich glaube auch, daß es sehr gut ist — die Regierung setzt ja schon entsprechende Signale —, daß wir eine aktive Industriepolitik betreiben wollen und betreiben müssen. Denken Sie bitte daran, daß es Signale gibt in Richtung Unterstützung der österreichischen Unternehmungen bei den Außenhandelsaktivitäten, Absicherung der Exportförderungen zum Beispiel, Soft-loans, meine Damen und Herren. Denken Sie daran, daß es konkrete Vorhaben für die Technologiestärkung der österreichischen Unternehmungen gibt. Ich glaube, hier gibt es viele gute Beispiele einer aktiven Industriepolitik aus der Verantwortung um die Industrie dieses Landes. Seien Sie mir bitte nicht böse, wenn ich schon deutlich darauf hinweise, daß wir uns nichts Gutes tun, wenn wir den einen oder den anderen Teil — welchen Teil auch immer — der österreichischen Industrie aus nicht sachlichen Überlegungen heraus diffamieren wollen.

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Mag. Klima

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich sage klar und deutlich: Es besteht überhaupt kein Zweifel daran, daß die AMAG das größte Problem dieses Industriekonzerns darstellt. Nach Auskunft des dafür verantwortlichen Managements wird der operative Verlust der AMAG im Jahr 1992 etwa 1,7 Milliarden bis 1,8 Milliarden Schilling betragen.

Was darüber hinaus nun sehr engagiert diskutiert wird, meine Damen und Herren, sind allfällige bücherliche Verluste, also nicht realisierte Verluste durch möglicherweise erforderliche Wertberichtigungen. Ich brauche Ihnen als Wirtschaftsfachleuten nicht zu sagen, was zum Beispiel für Tochtergesellschaften, die sich im Bereich der Aluminiumproduktion bewegen, der sehr niedrige Aluminiumpreis bedeutet. Es hat in diesem Bereich einen dramatischen Verfall gegeben, von 1 800, 1 900 Dollar je Tonne auf etwa 1 100 Dollar pro Tonne.

Dieser dramatische Verfall ist, wie Sie ja auch wissen, durch zwei wesentliche Punkte begründet. Der erste Punkt liegt darin, daß wir einen deutlichen Rückgang auch bei der Nachfrage haben, zum Beispiel die Schwierigkeiten in der deutschen Automobilindustrie, wie sie sich angekündigt haben. Ein zweiter wesentlicher Punkt liegt darin, daß wir nach der politischen Veränderung im Osten, nach der Veränderung in der ehemaligen UdSSR, den GUS-Staaten, eine derart große Überkapazität an Aluminium haben, weil es — das sage ich jetzt als friedliebender Mensch — Gott sei Dank nicht mehr für die Rüstungsindustrie gebraucht wird. Diese Aluminiumüberkapazitäten drängen auf die westlichen Märkte, und wir haben daher heute einen Aluminiumpreis von nur etwa 1 100 Dollar pro Tonne.

Daher kann es — ich sage das noch einmal — nach vorsichtigen Schätzungen zu einem Bedarf an Wertberichtigungen kommen, die sich in der in den Zeitungen und auch schon von mir geäußerten Form niederschlagen. Ich sage noch dazu, wenn zum Beispiel übermorgen aufgrund irgendeines Ereignisses der Aluminiumpreis plötzlich wieder nachhaltig anspringt, sind diese Wertberichtigungen nicht erforderlich, meine Damen und Herren. Ich gehe davon aus, daß Sie als Wirtschaftsfachleute dies ohnehin wissen.

Insgesamt erwartet das Management für das Jahr 1992 eine bilanzielle Wertberichtigung, also einen nicht realisierten Verlust im Ausmaß von etwa 2 Milliarden bis 2,3 Milliarden Schilling.

Ich kann hier noch, weil das auch zum Teil in Ihrer Anfrage steckt, klar hinzufügen, daß sich aufgrund der Aussagen des Managements die Kapitalzuführungen, die erforderlich sein werden — noch einmal: das muß nicht so kommen, wenn sich die Aluminiumwelt wieder verbessert! — in

Summe — nach einer Schätzung, die aufgrund von sehr sorgfältigen Annahmen erfolgt ist — bei etwa 7 Milliarden Schilling bewegen, das sind mit den 2 Milliarden Schilling, die bereits 1991 angefallen sind, insgesamt in etwa 8 Milliarden bis 9 Milliarden Schilling.

Meine Damen und Herren! Diese Aussage hinsichtlich des operativen Ergebnisses der AMAG, des Ergebnisses der gewöhnlichen Geschäftstätigkeit, wie es ja üblicherweise publiziert wird, ist ja seit längerem bekannt.

Ich kann auch noch hinzufügen, daß mir die Manager dieses Bereiches gesagt haben, daß die erwarteten Veräußerungserlöse der ÖMV deutlich höher liegen werden, sodaß es aus diesem Grund zu keinen weiteren Maßnahmen mehr kommen muß, um die Verlustsituation bei der AMAG zu klären. Erlauben Sie mir daher, daß ich in diesem Zusammenhang eine Hysterie, die hier entstehen kann, für nicht verantwortbar halte.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie haben in Ihrer Anfrage auch das Thema der BBU angesprochen. Erlauben Sie mir bitte, daß ich hier noch einmal klarstelle: Ich war lange Zeit genug in einem Bergbauunternehmen beschäftigt, um zu wissen, daß es für ein Bergbauunternehmen behördliche Auflagen gibt, bei einer Liquidation des Unternehmens, also bei einer Schließung des Unternehmens, wie sie ja vorgesehen ist, sich um die Rekultivierung des Werksgeländes anzunehmen, nicht um die Sanierung des gesamten Gebietes, sondern um die Rekultivierung, also um die Sanierung des Werksgeländes. Und das, meine Damen und Herren, ist eine klare, auf Gesetzen beruhende Aussage, und daher überhaupt kein Grund für irgendwelche Diskussionen oder Anfragen, wie Sie sie gestellt haben.

Eines, sehr geehrter Herr Abgeordneter Rosenstingl, erlaube ich mir noch zu sagen, weil Sie hier und heute eine Lanze gegen Herrn Sekyra geritten haben: Ich bin nicht dazu da, um Entscheidungen, die die Organe zu treffen haben — der Aufsichtsrat ist, wie Sie wissen, für die Bestellung des Herrn Sekyra verantwortlich, nicht ich —, zu vertreten, und ich bin nicht dazu da, einen Kopf zu verteidigen. Mir geht es um die Unternehmen. Aber, sehr geehrter Herr Abgeordneter Rosenstingl, Sie reiten hier eine Lanze gegen Herrn Sekyra, qualifizieren ihn scheinbar als nicht fähig und nicht in der Lage, diesen Konzern zu führen. Darf ich Ihnen . . . (*Abg. Edith Haller: So ist es doch! Sonst müßte sich etwas ändern! — Zwischenruf des Abg. Rosenstingl.*) — Also: Er sei nicht in der Lage, diesen Konzern zu führen.

Darf ich Ihnen eine am 12. August 1992 im „Kurier“ zitierte Aussage des Parteivorsitzenden Haider vorlesen: Der Generaldirektor der AI,

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Mag. Klima

Hugo Michael Sekyra, ist für Haider ein ausgezeichneter Manager, dem man nur mehr Freiheit hätte lassen sollen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Erlauben Sie mir bitte daher, daß ich hier keinen näheren Kommentar dazu abgebe.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich möchte jetzt auf die einzelnen Detailpunkte Ihrer aus mehr als 20 Fragen bestehenden Anfrage eingehen. Die erste Frage, die Sie an mich gestellt haben, lautet in etwa, ob ich das Regierungsübereinkommen noch einhalten werde.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der Inhalt dieses Übereinkommens ist im Dezember 1990 von ÖVP und SPÖ verhandelt und beschlossen worden. Der Inhalt dieses Übereinkommens ist für mich bindend. Dem Übereinkommen nach soll, wie Sie wissen, eine Privatisierung der Austrian Industries über die 50 Prozent hinaus durchgeführt werden, wobei laut Text des Übereinkommens die österreichischen Interessen gewahrt bleiben sollen. Erklärtes Ziel ist die Beibehaltung eines österreichischen Industriekonzerns.

Weiters steht in diesem Übereinkommen klar und deutlich — ich zitiere —: Es gilt der Grundsatz, daß in Zukunft keine Mittelzuführungen an die ÖIAG oder an die Austrian Industries oder sonstige Absicherungen von Kapitalmarkttransaktionen dieser Gesellschaft durch die öffentliche Hand erfolgen.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich betone noch einmal, daß ich mich an dieses Koalitionsübereinkommen halte. Wenn es die Börsensituation nicht erlaubt, einen Börsengang durchzuführen, so habe ich vorausschauend das Management beauftragt, zu prüfen, ob im Laufe des Jahres 1993 ein sogenanntes private placement möglich sein wird.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die zweite Frage beschäftigt sich mit meiner Einschätzung, wieweit hier mit dem Koalitionspartner Einvernehmen besteht. Ich kann hier das gleiche nochmals sagen: Wir beabsichtigen, uns an die Koalitionsvereinbarung zu halten. Und ich habe diesbezüglich mit den der Regierung angehörenden Mitgliedern der Österreichischen Volkspartei kein Problem.

Zur dritten Frage, sehr geehrter Herr Abgeordneter, wieweit ich zu meiner Absichtserklärung stehe, die Verstaatlichtenpolitik meines Vorgängers fortsetzen zu wollen.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe bei meinem Amtsantritt erklärt, daß ich mich an die von meinem Vorgänger im Koalitionsübereinkommen festgehaltenen Punkte auch halten werde. Ich habe nur zwei Dinge getan; diese zwei Dinge, die ich bereits im April, Mai in den ent-

sprechenden Konferenzen innerhalb der Organe, dort, wo dies auch hingehört, mit den Managern besprochen habe, waren: erstens, daß es nach meinem Verständnis auch sinnvoll ist, wenn auf mehreren Ebenen des Konzerns Börsengänge möglich sind.

Zweitens haben wir, hat das Management und hat der Aufsichtsrat eine Zweiteilung dieser Unternehmensgruppe in zwei Unternehmensgruppen erarbeitet, eine Teilung in den Bereich Öl, Gas, Petrochemie und Chemie und die zweite Unternehmensgruppe im Bereich Werkstoffe und Technologie, wobei von mir — da weiß ich mich im Grundsatz mit dem Koalitionspartner einig — verlangt wurde, daß eine weitestgehend dezentrale Führung der operativen Leitgesellschaften möglich sein muß.

Gestatten Sie mir bitte auch, zu sagen, daß ich glaube, daß das in den Schritten, die jetzt gesetzt wurden, realisiert wurde.

Die vierte Frage ist die Frage hinsichtlich der Privatisierungserlöse und des Börsenganges. Ich darf Sie hier erinnern, daß in den letzten Jahren, also seit 1987, insgesamt etwa 18 Milliarden Schilling an Eigenleistungen, wie zum Beispiel Veräußerungserlösen durch Teilverkauf, Gesamtverkauf von Unternehmensteilen der Austrian Industries erzielt wurden. Diese im Sinne des Eigentümers der Republik Österreich und der Steuerzahler gelegene Vorgangsweise erfolgte jeweils zu den besten Zeitpunkten. In diesem Haus, meine Damen und Herren, besteht Konsens darüber — ich betone das noch einmal —, daß es keine weiteren Mittelzuführungen der öffentlichen Hand geben wird.

Die fünfte Frage hinsichtlich Privatisierungserlöse der ÖMV habe ich Ihnen schon beantwortet. Sie wissen, daß es Scharlatanerie wäre, zum heutigen Zeitpunkt den tatsächlichen Börsenkurs einer ÖMV-Aktie bei einer Veräußerung festzulegen. Aber Sie wissen hoffentlich auch — ich glaube, hier werden Sie schon anerkennen, was industriepolitisch Sinnvolles gemacht wird —, daß ich sehr verantwortungsbewußt eine Gruppe von erfahrenen Fachleuten eingesetzt habe, die, bevor es zu einer tatsächlichen Veräußerung der ÖMV an irgendwelche nationalen oder internationalen Gesellschaften kommt, sehr sachlich und sehr sorgfältig die neue Eigentümerstruktur der ÖMV festlegen soll.

Es geht nämlich nicht darum, an den Bestbietenden wild zu verschleudern, sondern es geht darum, in aller Ruhe eine Eigentümerstruktur zusammenzustellen, die diesem Unternehmen, das die Chance hat, in diesem zentraleuropäischen Raum eine international wettbewerbsfähige Position zu erreichen, am besten hilft und ihm am besten zugute kommt. Sie werden sicher verste-

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Mag. Klima

hen, daß das keine Eigentümerstruktur sein kann, wo zum Beispiel konkurrierende Eigentümer mit dabei sind. Ich darf Ihnen aber versichern und Sie beruhigen: Es gibt eine Vielzahl von Interessenten, die in Zukunft gerne näher mit der ÖMV zusammenarbeiten würden. Aber verlangen Sie nicht, daß nun unverantwortlich, überhastet verschleudert wird! *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

In Frage 6 fragen Sie mich: „Welche Gründe sprechen dafür, die Funktion des Eigentümerversreters durch einen eigenen Minister durchführen zu lassen?“

Auf meiner Visitenkarte steht, ich bin Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr. Ich werde versuchen, diese Frage etwas anders zu deuten, als es dem Wortlaut entspricht. Ich darf schon darauf hinweisen, daß aus meiner Sicht ein derart großes Industrieunternehmen, solange es sich in öffentlicher Hand befindet, klar einen Eigentümerversretter braucht. Ich habe bereits hier in diesem Hause einmal gemeint, daß wir etwas Schlechtes angerichtet haben mit der Phobie und der Angst, die da da vorherrscht, daß der Politiker als Eigentümerversretter grundsätzlich in schlechter Form in das Management eingreife, in Personalentscheidungen oder die Unternehmungen zu nichtbetriebswirtschaftlichen Entscheidungen zwing. Aber aus dieser Angst heraus, aus dieser Phobie heraus, haben wir in Österreich einen Zustand erreicht, der dazu führt, daß manchmal die nötige Eigentümerversretterrolle nicht mehr wahrgenommen werden kann. Ich sage das ganz klar und ganz deutlich. Ich habe Ihnen das letztemal ein Beispiel dafür gebracht, wie notwendig Aussagen des Eigentümerversretters in der Öffentlichkeit sind.

Meine Damen und Herren! Jedes Unternehmen braucht einen Eigentümerversretter. Ob Sie das wollen oder nicht: Solange dieses Unternehmen der Austrian Industries zu 100 Prozent im Eigentum der Republik Österreich steht, wie es heute der Fall ist, bedarf es eines Eigentümerversretters, der diese Funktion auch ausübt und wahrnimmt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die nächste Frage — verzeihen Sie, Sie haben es auch in Ihrer Erläuterung der Anfrage, sehr geehrter Herr Abgeordneter Rosenstingl, angesprochen — zeigt aus meiner Sicht wieder eine tendenziöse Linie. Sie haben den Betrag von 59 Milliarden oder 60 Milliarden Schilling genannt und zusätzlich die steigenden Belastungen, die das Budget Jahr für Jahr in der Höhe von 5, 6, 7, 8 Milliarden Schilling treffen. Meine Damen und Herren! Das ist wirklich doppeltes Hinzurechnen und nicht verantwortungsbewußt.

Ich nütze die Gelegenheit, um Sie, weil Sie es vielleicht nicht mehr in Erinnerung haben, dar-

über zu informieren, daß vom Jahr 1981 — 1981! — bis zum Jahr 1990 diese 59 Milliarden Schilling in Summe geflossen sind. Da ist Geld 1981 geflossen, 1982, 1983 und so weiter. Das, was hier immer wieder genannt wird, ist eine Addition des Mittelflusses in den gesamten achtziger Jahren, des gesamten Jahrzehnts, meine Damen und Herren! Dieser Mittelfluß war nicht so, wie es in anderen Bereichen des Budgets anscheinend üblich ist, nämlich daß direkte Mittel geflossen wären — so war es nicht, wie Sie wissen —, sondern es wurde nur dem Unternehmen die Ermächtigung gegeben, Schulden in Höhe von 59 Milliarden aufzunehmen. Es folgten daher jährlich die Tilgung und die Zinsenzahlung für diese Schulden.

Daher ist es unverantwortlich — glauben Sie mir das —, wenn man diesem Unternehmen die in einem ganzen Jahrzehnt geflossenen 59 Milliarden vorhält und zweitens die daraus resultierenden Zurückzahlungen noch einmal. Das ist einfach unfair. *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Das macht in Summe 120 Milliarden aus!)* Dann, bitte, Herr Kollege, sagen wir doch einmal, daß in dem Jahrzehnt — 1981 bis 1990 — von mir aus 59 Milliarden Schilling an Krediten zugestanden wurden, damals nicht geflossen sind und daß jetzt jährlich die Tilgung und Zinsenzahlung erfolgen. Das wäre einfacher und fairer. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Bauer! Wenn sich die Republik zum Beispiel entschließt, die Rückzahlungen auf einen Zeitraum von 100 Jahren zu strecken, dann macht das 300 Milliarden aus. Wenn sie sich entschließt, diese Rückzahlungen auf einen Zeitraum von 200 Jahren zu strecken, dann macht das 1 000 Milliarden aus. Wir können jede Rechnung, die Sie wollen, anstellen; aber dies wird dadurch nicht wahrer. *(Abg. Ing. Meischberger: Es ist immer zuviel, Herr Minister!)*

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sagen wir klar und fair: Vom Jahr 1981 bis zum Jahr 1990 wurden in Summe 59 Milliarden Schilling Verpflichtungen möglich gemacht. Ich möchte gar nicht auf andere Bereiche des Budgets hinweisen. Seien wir wenigstens so ehrlich.

Da immer wieder die Frage gestellt wird: Was ist denn hier geschehen?, erlauben Sie mir, daß ich darauf hinweise, daß die Verluste der Jahre 1980 bis 1987 schon diese 59 Milliarden gedeckt haben. Das ist auch die Antwort darauf, wozu die zwischen 1981 und 1987 bewilligten Mittel verwendet wurden. *(Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.)* Es ist schrecklich genug, daß 59 Milliarden geflossen sind. Aber seien wir ehrlich: Das ist in einem ganzen Jahrzehnt angefallen. *(Zwischenruf des Abg. Dkfm. Holger Bauer.)*

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Mag. Klima

Erlauben Sie mir, daß ich zur Frage 8 komme. Die Frage 8 beschäftigt sich mit der nach meinem Amtsantritt erfolgten Ankündigung, es werde in fünf Jahren keinen Verstaatlichtenminister mehr geben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir das Koalitionsübereinkommen ernst nehmen, dann, das muß ich Ihnen erstens sagen, ist in diesem Koalitionsübereinkommen vereinbart, daß die Austrian Industries mehrheitlich zu privatisieren sind.

Zweitens — ich weise noch einmal darauf hin —: Ich halte es für einen bedauerlichen Schaden an der industriepolitischen Gesinnung in Österreich und am industriepolitischen Klima in Österreich, daß wir zu differenzieren versuchen: eine Industrie, die gehört deutschen Eigentümern, eine Industrie, die gehört französischen Eigentümern, eine Industrie, die gehört den Banken als Eigentümern, eine Industrie, die gehört Privaten als Eigentümern, eine Industrie, die gehört der Republik als Eigentümer. Wenn wir hier willkürlich einen Bereich herausnehmen und diesen einen Bereich in einer insgesamt sehr schwierigen Lage diffamieren, meine Damen und Herren, dann schaden wir damit der gesamten Industrie in Österreich. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Noch etwas zu meiner Person: Ich bin überzeugt davon, daß es eine aktive Industriepolitik in Österreich braucht. Ich bin überzeugt davon, daß es auch eine aktive Technologiepolitik in Österreich braucht. Und im Rahmen der mir in meinem Ressort zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Mittel engagiere ich mich auch dafür, wie Sie wissen, meine Damen und Herren.

Die nächste Frage beschäftigt sich mit einem sehr wichtigen Thema, nämlich warum der neue Vorstand aus acht Mitgliedern besteht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Durch die Zusammenfassung von den Holding-Ebenen wurde die Zahl der ursprünglich elf Vorstandsmitglieder auf fünf reduziert. Zusätzlich gibt es drei stellvertretende Vorstandsmitglieder, die klare, divisionale Aufgaben haben.

Ich erlaube mir, nur auf folgendes hinzuweisen: Wenn Sie sich andere österreichische Unternehmungen im Vergleich ansehen, dann werden Sie feststellen, daß Industrieunternehmungen mit 100 Milliarden Schilling Umsatz — 100 Milliarden Schilling Umsatz pro Jahr! — pro Umsatzmilliarde mehr Vorstandsmitglieder haben. Ich möchte Ihnen nicht das Beispiel eines großen, in Österreich ansässigen Elektrokonzerns bringen, der bei 20 Milliarden Schilling Umsatz acht Vorstandsmitglieder hat und nicht bei 100 Milliarden Schilling Umsatz fünf Vorstandsmitglieder. (*Abg. Burgstaller: Hat er auch so große*

Verluste?) Vielleicht sollten wir mehr Vorstandsmitglieder einsetzen, wenn das direkt proportional ist. Das ist eine Anregung. Gut, okay!

Erlauben Sie mir bitte, zur Frage 10 kurz Stellung zu nehmen: Hier möchte ich kurz sagen, daß aufgrund der vorliegenden sehr vorsichtigen Planungsmaßnahmen keine Subventionen nötig sein werden, um die verstaatlichte Industrie bei der Bewältigung ihrer Probleme zu unterstützen. Also es werden keine Subventionen nötig sein.

Ich sage hier aber auch klar und deutlich, daß ich es nicht zur Kenntnis nehmen werde, daß die verstaatlichte Industrie anders behandelt wird als die übrige österreichische Industrie. Es geht hier um die Gleichbehandlung, und ich glaube, dazu können Sie sich alle bekennen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Die nächste Frage, nämlich 11, ist eine kuriose Frage: Ob ich mich im Ministerrat durch ein Veto dagegen aussprechen werde, wenn der Verbund mittels Kapitalerhöhung ÖMV-Aktien kaufen sollte oder nicht.

Ich habe diese Frage wirklich schon beantwortet, wie aus meiner Sicht sehr sorgfältig und verantwortungsbewußt die Eigentümerstruktur aufbereitet werden muß. Ich darf Ihnen vielleicht noch sagen, daß für allfällige Kapitalerhöhungen der Verbundgesellschaft — wie Sie, nehme ich an, wissen — Kollege Schüssel zuständig ist.

Zweitens: Ihre Frage zum 2. Verstaatlichungsgesetz, sehr geehrter Herr Abgeordneter Rosenstingl: Ich habe mich an die von Ihnen, vom Nationalrat beschlossenen Gesetze zu halten.

Punkt 12: „Wie beurteilen Sie die Aussichten, daß es nicht 1995 aufgrund der dann zu tilgenden Wandelanleihen neuerlich zu einer Belastung des Verstaatlichtenkonzerns in der Höhe von 3,5 Milliarden kommt“?

Darf ich zuerst einmal klarstellen: Das ist keine Wandelanleihe. Das ist falsch. Das ist eine Optionsanleihe. Eine Wandelanleihe impliziert, wie Sie vielleicht wissen, automatisches Umwandeln von Fremdkapital in Eigenkapital. Hier handelt es sich darum, daß das immer Fremdkapital bleibt, zurückgezahlt werden muß; man erhält nur im Falle eines Going public einen Optionschein zum Erwerb von Aktien. — Ich hoffe, diese Klarstellung hat Ihnen geholfen.

Punkt 13: „Halten Sie die Erfolge von AI-Generaldirektor Hugo Michael Sekyra für derart überzeugend“? Ich glaube, auf diese Frage . . . (*Abg. Mag. Schreiner: Frage 12 ist nicht beantwortet!*) Na selbstverständlich. Zurückzahlen müssen wir es trotzdem. Zurückzahlen hätten wir es in jedem Fall müssen. Das wollte ich Ihnen damit sagen, sehr geehrter Herr Abgeordneter —

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Mag. Klima

in jedem Fall! —, weil es sich nicht um eine Wandelanleihe handelt. Kein Wandel von Fremdkapital in Eigenkapital. Es hätte in jedem Fall zurückgezahlt werden müssen. Ist das klar? — Ja.

Noch eine Frage? Ist es jetzt hinlänglich geklärt? — Fein.

„13. Halten Sie die Erfolge von AI-Generaldirektor Hugo Michael Sekyra . . .“ und so weiter und so weiter.

Ich habe darauf schon geantwortet. Erlauben Sie mir, bitte, nur noch zwei Bemerkungen: Sie haben zu Recht die klare Organtrennung gefordert, zu Recht gefragt: Was ist Aufgabe des Aufsichtsrates? Was ist Aufgabe des Vorstandes? Was ist Aufgabe der Eigentümervertretung?

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aufgabe des Aufsichtsrates wäre es, Herrn Sekyra das Vertrauen zu entziehen oder nicht das Vertrauen zu entziehen. Die Kommentare Ihres Parteivorstandes dazu habe ich schon gebracht.

Zweitens darf ich schon klarstellen: Mir geht es in dieser Situation — das ist sicher keine einfache Situation — nicht um Köpfe. Mir geht es um die Unternehmen. Und wenn Sie in Unternehmen tätig waren, dann wissen Sie (*Abg. Dr. Graff: Ein Unternehmen braucht Köpfe!*), daß es sehr, sehr schwierig ist, in Zeiten, in denen Umstrukturierungen im laufen sind, einen Managementwechsel durchzuführen. Ich kann mich noch daran erinnern, daß das vor Jahren einmal einem Kollegen vorgehalten wurde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die nötigen Sanierungsschritte müssen unverzüglich fortgesetzt und durchgeführt werden. Und noch einmal: Das ist Aufgabe des Aufsichtsrates.

Ähnliches trifft auf Punkt 14 zu: Wenn Sie genau aufgepaßt haben, was ich in meinen öffentlichen Äußerungen dazu gesagt habe, dann werden Sie gehört haben, daß ich gesagt habe, daß Herr Sekyra das angeboten hat und daß es dem Aufsichtsrat der AMAG empfohlen werden wird, daß sich ein Manager — wie es ja auch vorgesehen ist im österreichischen Recht — ganz klar persönlich aus dem Aufsichtsrat in den Vorstand begibt, um sich des Problems anzunehmen, und dort zur Unterstützung bei der Problemlösung selbst zur Verfügung steht.

Herr Sekyra hat den Vorsitz des Aufsichtsrates, den er bisher innehatte, wie mir mitgeteilt wurde, bei der letzten Aufsichtsratssitzung der AMAG zurückgelegt, und es wurde der Ehrenpräsident der Tiroler Industriellenvereinigung als Aufsichtsratsvorsitzender vom Aufsichtsrat neu bestellt.

Frage 15: „Wie viele Manager der verstaatlichten Industrie wurden in den letzten 10 Jahren aufgrund von illegalen Handlungen im Zusammenhang mit ihrer beruflichen Tätigkeit . . .“

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich sage Ihnen gerne, was man mir hier aufgeschrieben hat. Ich möchte aber wissen, warum Sie das interessiert, wenn Sie an einer seriösen, sachlichen Politik interessiert sind. (*Abg. Haigermoser: Glauben Sie, Sie können beurteilen, was uns zu interessieren hat?*)

Soweit der ÖIAG bekannt, wurden in den letzten zehn Jahren aufgrund von illegalen Handlungen im Zusammenhang mit ihrer beruflichen Tätigkeit drei Manager rechtskräftig verurteilt. (*Abg. Haigermoser: Das ist eine Arroganz sondergleichen!*) Keiner der drei Betroffenen ist derzeit in einer Geschäftsführungsfunktion im ÖIAG-Bereich mehr tätig.

Ist diese Auskunft für Sie ausreichend? — Also, noch einmal: Drei Manager wurden in den letzten zehn Jahren aufgrund von illegalen Handlungen im Zusammenhang mit ihrer beruflichen Tätigkeit rechtskräftig verurteilt. Keiner der drei Betroffenen ist derzeit in einer Geschäftsführungsfunktion im ÖIAG-Bereich tätig.

Punkt 16, das ist die Frage hinsichtlich der BBU. Ich habe diese Frage schon beantwortet. Hier ging es darum, klarzustellen, daß es erstens rechtliches Erfordernis eines Unternehmens, das im Bergbaubereich tätig ist, ist, die nötigen Rekultivierungsarbeiten durchzuführen. Zweitens habe ich auf die wiederholte Anfrage eines Journalisten, der wissen wollte, was passiert, wenn die BBU das nicht aus eigener Kraft kann, nur klargestellt, was in jedem Großkonzern, gleichgültig welche Eigentümerstruktur er hat, geschieht, nämlich daß der Konzern selbst eine Tochtergesellschaft nicht in Konkurs gehen läßt. (*Abg. Burgstaller: Sagen Sie doch, daß es die Bergbauförderung von 200 Millionen pro Jahr seit 1988 gibt!*)

Kollege, soll ich die Fragestellung der Einfachheit halber noch einmal vorlesen? — Es wurde gefragt: „Ist der Schluß aus Ihrer Aussage vom vergangenen Sommer, die BBU werde aus Gründen des Vertrauens in den Verstaatlichtenkonzern nicht in Konkurs gehen, zulässig, daß Sie diesen Betrieb nach normalen wirtschaftlichen Maßstäben für konkursreif halten, wenn nein, wie beurteilen Sie die Lage dieses Unternehmens?“

Ich habe nun gesagt, daß sich meine Aussage ausschließlich darauf bezogen hat, daß dann, wenn die Rekultivierungskosten das vorhandene Eigenvermögen des Unternehmens bei weitem überschreiten würden, innerhalb der Unterneh-

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Mag. Klima

mensgruppe der ÖIAG diese Verpflichtungen zu decken sind. Es war sonst keine Frage gestellt.

Wenn Sie meinen, daß eine Bergbauförderung erfolgt, so ist das richtig. (*Abg. Schieder: Es gibt keine Zusatzfrage, Burgstaller!*) Das ist völlig richtig. Wie bei jedem anderen österreichischen Bergbauunternehmen, sehr geehrter Herr Abgeordneter Burgstaller, gibt es auch hier eine Bergbauförderung. Aber das wurde ich nicht gefragt, daher habe ich nichts verschwiegen.

Darf ich jetzt, wenn Sie einverstanden sind, auf die Frage 17 übergehen? — „Wie viele und welche Unternehmen der Verstaatlichten wären in den letzten Jahren ohne Kapitalzuführung durch den Eigentümer Staat nach normalen privatwirtschaftlichen Grundsätzen als insolvent zu bezeichnen gewesen?“

Noch einmal: Ich habe bereits betont, daß es sich in dieser schwierigen Konjunkturlage bedauerlicherweise um sehr viele Insolvenzfälle im Jahr 1992 in Österreich handeln wird. Ich habe schon klargestellt, daß zu diesen Insolvenzfällen kein Unternehmen der verstaatlichten Industrie hinzugezählt werden wird.

Ich möchte in diesem Zusammenhang aber schon noch darauf hinweisen — wenn Sie mir das erlauben —, daß es gerade im Bereich der Stahlindustrie massivste — massivste! — Unterstützungen in verschiedenen ausländischen Ländern gibt, meine Damen und Herren. Sehen wir uns das doch wirklich genau an.

Sie haben vielleicht vor wenigen Stunden die Radiomeldung gehört, wonach die US-Regierung ausländische Stahlunternehmen mit Strafzöllen belegt hat, also mit Schutzzöllen für die eigene Industrie. Zwischen 90 Prozent und 1,7 Prozent liegen die Prozentsätze, je nachdem, wie hoch die staatlichen Förderungen in den verschiedenen Ländern sind. Österreich hat hier den geringsten Wert, mit genau 1,76 Prozent. Das bedeutet, selbst nach Meinung der sehr, sehr strengen US-Regierung ist das Wirtschaften im Bereich der Stahlindustrie in Österreich nur um 1,76 Prozent vom reasonable private investor weg. Diese Entfernung vom reasonable private investor beträgt hingegen zum Beispiel bei der spanischen Stahlindustrie 56 Prozent, bei der italienischen 59 Prozent.

Ich glaube also, man muß hier wirklich sachlich zur Kenntnis nehmen, daß es sehr deutliche Produktivitätssteigerungen im Bereich dieser Industrie gegeben hat und daß diese Industrie insgesamt — wie Sie ja wissen — heute noch immer für weit über 65 000 Arbeitsplätze in Österreich plus die Arbeitsplätze in über 3 000 Zulieferbetrieben, sorgt und daher in Österreich große wirtschaftliche Bedeutung hat.

Ich darf, wenn Sie wollen, noch eine Zahl anfügen: Dieser Konzern erwirtschaftete im Jahr 1991 eine Exportleistung von 55 Milliarden Schilling. Das entspricht in etwa einem Drittel der gesamten Fremdenverkehrserlöse.

Sie haben mir sehr viele Fragen gestellt. Ich komme nunmehr zur Frage 18 hinsichtlich der AMAG. Ich habe, glaube ich, die Zahlen betreffend die AMAG schon genannt. Und ich habe auch schon die Begründungen für die Problemlage angeführt, wobei ich druchaus zugebe — ich sage das wirklich klar und deutlich —, daß im Zuge einer sehr positiven Einschätzung der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung beim Kauf von Firmen und in den Investitionen (*Abg. Ing. Meischberger: Das sind Träumereien!*), insbesondere im Ausland, dann doch auch wirtschaftliche Fehlleistungen erfolgt sind.

Das Ergebnis der AMAG wird, wie bereits gesagt, operativ bei in etwa 1,7 bis 1,8 Milliarden Schilling liegen. Ich darf Ihnen aber noch sagen, daß es sich dabei nicht um Probleme des Standortes Ranshofen handelt. Am Standort Ranshofen gibt es seit längerem, mit den Arbeitnehmervertretern bereits im Jahr 1987 vereinbart, feststehende Sozialpläne zur Schließung der Elektrolyse, und damit einen Beschäftigungsrückgang auf etwa 2 200 oder 2 400 Mitarbeiter.

Welche Maßnahmen werden im Sinne von Regionalförderung getroffen? — Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich darf Ihnen hier sagen, daß die sich wirklich hervorragend bewährthabende Aktion der regionalen Innovationsprämie, die von 1990 bis 1992 gelaufen ist, fortgeführt werden wird, vom Jahr 1993 bis zum Jahr 1995. Und ich darf Ihnen auch sagen, daß ich bereits Gespräche in Aussicht genommen und Termine in Ausarbeitung habe, um mit den Landesregierungen der Steiermark, Niederösterreichs, Oberösterreichs und Wiens die spezifische Industriesituation zu beleuchten und gemeinsam über Unterstützungsmaßnahmen für die gesamte österreichische Industrie zu beraten.

Wie viele Arbeitsplätze wurden seit 1987 im Bereich der Verstaatlichten abgebaut? Und welche Zahlen werden in den nächsten Jahren erwartet? — Der Beschäftigungsstand betrug 1987 89 600, und am 31. 12. 1991 betrug er 78 700. Das ist ein Rückgang um grob gesprochen etwa 11 000 Beschäftigte. Weitere Entwicklungen, sehr geehrter Herr Abgeordneter, sind zwischen dem Management und der Arbeitnehmervertretung in Ruhe vorzubereiten und sozial verantwortbar auszuarbeiten. Ich glaube, daß es nicht sehr vernünftig wäre — weil wir uns ja gemeinsam zu einer Entpolitisierung bekannt haben —, die Beschäftigungssicherheit in Österreich den Unternehmungen zu überlassen. Ich glaube, daß es Aufgabe der Republik ist, sich um Ansiedlung

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Mag. Klima

gen zu bemühen, und nicht, die Unternehmung dazu zu bringen, mehr Beschäftigte zu halten, als sie betriebswirtschaftlich brauchen.

Die Frage 22 beschäftigt sich mit der Frage der Pensionskürzungen. Welche wurden hier durchgeführt, und welche Ergebnisse brachten die in diesem Zusammenhang von Bundeskanzler Vranitzky angekün­digten Untersuchungen?

Pensionskürzungen auf 27 Prozent des nach versicherungsmathematischen Grundsätzen ermittelten Barwertes der Pensionsansprüche zum 31. 12. 1987 wurden durchgeführt in den Betrieben der VOEST-ALPINE AG, und zwar in Linz, Wien, Leoben, Donawitz, Kindberg, Traisen, Zeltweg, Eisenerz, Krieglach, Liezen, Krems, Vogelbusch, VAS, GKB, VAWP Wien und Ferlach, VAIT, VAWD, VEW, Austria Draht, VAR sowie in den Betrieben der Elin, sodaß insgesamt etwa 43 000 Pensionisten mit etwa 3,5 Milliarden Schilling abgefunden wurden.

Das erwähnte Gutachten des Verfassungsdienstes befaßt sich im Sinne einer Entschlie­ßung des Nationalrates vom 10. 12. 1987 mit der Frage der Gleichbehandlung von Treuepensionen. Sie wissen, daß im übrigen durch zahlreiche Feststellungsverfahren zu allen Fragen bei den obersten Gerichtshöfen entsprechende Klärungen vorgenommen und diese auch öffentlich diskutiert wurden, sehr geehrter Herr Abgeordneter.

Zu den Fragen 23 und 24, wie weit ich es für moralisch vertretbar halte, daß in zahlreichen Betrieben einerseits Maßnahmen wie Personalabbau, Pensionskürzungen und ähnliches ergriffen werden, die die Belegschaft hart treffen, auf der anderen Seite Manager über Erfolgsprämien verhandeln. Frage 25 — ich nehme das zusammen, wenn es Ihnen recht ist —: „Welcher Anteil der Managerverträge enthält Vereinbarungen über Erfolgsprämien, und wie hoch war die Gesamtsumme der ausbezahlten Erfolgsprämien“ und so weiter?

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich glaube, daß die noch von Herrn Abgeordneten Bauer eingeleitete Umstellung auf leistungsorientierte Verträge ein sehr wesentlicher Schritt zu einer mehr leistungsorientierten Entlohnung war. Ich darf Ihnen sagen, daß zahlreiche Verträge umgestellt wurden von dem alten Muster: hohe Pensionsleistungen und dafür keine Leistungsabhängigkeit, auf das neue Muster: bis zu 50 Prozent der Bezüge im Bonussystem und dafür Rücknahme der Pensionsleistungen auf maximal 40 Prozent, exklusive der ASVG-Pension.

Ich glaube — hier war ich im Budgetausschuß mit Herrn Abgeordneten Bauer einig —, daß wir, wenn wir dieses grundsätzlich gute System der leistungsorientierten Verträge beibehalten wollen,

auch entsprechend vorgehen müssen. Ich meine damit, daß hier selbstverständlich zwischen den verschiedenen Unternehmensteilen und Unternehmensgruppen zu differenzieren ist. Wo es sehr positive Ergebnisse gibt, wird es auch eine Auszahlung eines Bonus geben. Ich kann mir nicht vorstellen, ich sage das klar und deutlich, daß es zum Beispiel bei der AMAG einen Bonus geben kann. Das wäre meiner Vorstellung nach unmöglich, obwohl ich dazu sagen muß, daß das natürlich ausschließlich eine Angelegenheit der Unternehmensorgane, des Aufsichtsrates sein wird. Wenn Sie noch meine persönliche Meinung hören wollen: Ich würde nicht verstehen, warum zum Beispiel die Manager des sehr erfolgreichen Unternehmens VOEST-ALPINE Eisenbahnsysteme nicht einen entsprechenden Bonus bekommen sollten. Aber, noch einmal, selbstverständlich gilt das nicht für die Unternehmungen, die massive Verluste in dieser Größenordnung schreiben.

Die letzte Frage beschäftigt sich mit der HTV-Anlage in Linz. Darauf darf ich Ihnen antworten, daß diese HTV-Anlage, wie mir das Management mitteilt, als Pilotanlage zur Kohlevergasung 1992 eine Betriebsgenehmigung erhielt. 1988 wurde im Zuge eines Bürgerbeteiligungsverfahrens ein Gutachtergremium zur Überwachung des Forschungsfortschrittes eingesetzt. Dieses Gremium empfahl 1989 die Weiterentwicklung dieser HTV-Anlage, wobei einige Verbesserungspotentiale aufgezeigt wurden. 1991 ist dann aufgrund weiterer und neuerer Technologieentwicklungen diese HTV-Technologie gegenüber den konventionellen Müllverbrennungsprozessen als ökologisch und ökonomisch als wenig vorteilhaft erachtet worden, sodaß diese Anlage dann eingestellt wurde.

Ich hoffe, daß ich diese sehr umfangreiche Frage­liste, sehr geehrter Herr Abgeordneter Rosenstingl, die 25 Fragen umfaßt und meine Stimmbänder doch etwas belastet hat, nunmehr ausreichend beantwortet habe. Und ich bitte Sie, mit uns gemeinsam in der Verantwortung um diese österreichische Industrie an einer sehr sachlichen und zielorientierten Lösung der Probleme zu arbeiten. — In diesem Sinne: Danke schön. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 17.26

Präsident Dr. Lichal: Nach der einstündigen Beantwortung aller Fragen durch den Herrn Bundesminister gehen wir nunmehr in die Debatte ein.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß gemäß der Geschäftsordnung kein Redner länger als 15 Minuten sprechen kann, ab jetzt natürlich.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Böhacker. Bitte, beginnen Sie mit der Debatte.

Präsident Dr. Lichal

(Abg. Dr. Kohl: Immer bei der Wahrheit bleiben!)

17.26

Abgeordneter Böhacker (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Herr Bundesminister, es ist leider das eingetreten, was ich befürchtet habe. In altbewährter Methode — Ihr Vorgänger hat es in dieser Vorgangsweise bereits zur Perfektion gebracht, aber Sie haben ihn noch übertroffen — haben Sie die gestellten Anfragen zwar sehr wortreich, aber doch in weiten Bereichen inhaltsleer, oft oberflächlich nichtssagend und, ich möchte, wenn ich es vorsichtig ausdrücke, sagen, unangebracht, schulmeisterlich und überheblich beantwortet. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich darf aber trotzdem, oder gerade deswegen auf Ihre Anfragebeantwortungen eingehen. Zunächst einmal haben Sie Klubobmann Haider zitiert, im Hinblick auf Generaldirektor Hugo Michael Sekyra. Herr Bundesminister! Sie haben hier wieder einmal nur die halbe Wahrheit gesagt. Haider über Sekyra: Der Generaldirektor der AI, HMS, ist für ihn ein ausgezeichnete Manager, dem man nur mehr Freiheit lassen sollte — dann haben Sie aufgehört zu zitieren: Daß er die Schwäche besessen hat, aus Wahltermingründen nicht rechtzeitig die Alarmglocken läuten zu lassen, muß er mit sich selbst ausmachen. — Und das, Herr Bundesminister, ist wohl eine ganz andere Einschätzung der Fähigkeiten eines Hugo Michael Sekyra. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie meinen weiters, diese Anfrage — so habe ich es verstanden — sei ein politisches Kesseltreiben. Ich möchte Ihnen nur eines sagen, Herr Bundesminister: Es besteht eine ehrliche Sorge um 10 000 Arbeitsplätze, nicht nur in der verstaatlichten Industrie, sondern auch in der gesamten österreichischen Wirtschaft, eine Sorge, die uns geradezu zwingt, diese dringliche Anfrage zu stellen.

Ich anerkenne natürlich, daß durch die Privatisierung der VOEST-ALPINE Eisenbahnsysteme bis zu 49 Prozent ein erster richtiger Schritt gemacht wurde. Das ist überhaupt keine Frage. Nur: Auch hier haben Sie nicht dazugesagt, daß das wirklich nur ein winziger Teil im Verhältnis zum gesamten Konzern ist.

Zum Aufbegehren des Genossen Betriebsratsvorsitzenden Koppler. *(Abg. Kopppler: Bravo!)* Herr Kollege! Ich würde Sie bitten und Ihnen empfehlen: Sorgen Sie dafür, daß Ihr Adrenalinanstoß etwas zurückgeht, sonst bekommen Sie noch gesundheitliche Schwierigkeiten. Aber eines sage ich Ihnen, Herr Kollege Koppler: Wenn Kollege Rosenstingl hier erklärt, für ihn sei das Endziel die vollständige Privatisierung der verstaatlichten Betriebe, dann sagt er nichts anderes als

Ihr eigener Herr Minister. Das wurde heute schon angeschnitten. Ich zitiere den Herrn Bundesminister aus dem Wirtschaftsmagazin der „Kronen Zeitung“: Wenn alles gut geht, gibt es den Bereich öffentliche Wirtschaft im Ministerium in fünf Jahren nicht mehr. Und somit auch keinen Verstaatlichtenminister. — Sie werden doch wohl Ihrem Minister nicht unterstellen, daß er die Verstaatlichte zerschlagen will, nur damit er nicht mehr Minister sein kann. Er wird sie vielmehr privatisieren — 100 Prozent. Und genau dasselbe hat Kollege Rosenstingl gefordert. Ihre Aufregung war künstlich und führt zu überhaupt nichts. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Zur Beantwortung der Frage 11: Herr Bundesminister! Sie haben vollkommen recht, daß man hier keine doppelte Aufrechnung dessen machen soll, was an Steuermitteln in die verstaatlichte Industrie eingeflossen ist. Ich anerkenne, daß es nicht richtig ist, Kapitalzuflüsse beziehungsweise Darlehensaufnahmen und die Tilgung doppelt aufzurechnen, aber eines, Herr Bundesminister, ist betriebswirtschaftlich wohl unbestritten: daß die Zinsen laufende Kosten sind und daß diese Zuwendungen aus dem Budget für Zinsenzahlungen sehr wohl das laufende Budget belasten und daher eine Subventionierung der verstaatlichten Industrie auf Jahre hinaus bedeuten. Das Märchen, daß derzeit keine Steuerschillinge in die Verstaatlichte fließen, ist absolut nicht mehr aufrechtzuerhalten. *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Ja wohl! So ist es!)*

Zur Frage 10: Dividendenausschüttungen. Herr Bundesminister, ich bin da nicht ganz Ihrer Meinung, und da gehe ich auch nicht konform mit den Intentionen des Kollegen Bartenstein, die darauf beharren, daß diese Dividendenzahlungen unbedingt durchgeführt werden müssen. Jeder private Unternehmer, jeder private Eigentümer würde in wirtschaftlichen Krisenzeiten doch nicht so weit gehen, seinem Betrieb Kapital zu entziehen. Ich kann mir daher sehr wohl vorstellen, daß man diese Dividendenzahlungen aussetzt und sie — nicht gratis, sondern zu einem ganz normalen handelsüblichen Zinssatz — als Darlehen betrachtet. Ich glaube, das wäre eine Möglichkeit, die Schwierigkeiten in der verstaatlichten Industrie zu lindern, und damit die Erhaltung der Arbeitsplätze zu sichern. *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Das ist ein sehr sachlicher Vorschlag!)*

Herr Bundesminister, zur Frage 9: Bestellung der Vorstandsmitglieder fünf plus drei. Ich kann da Ihren blauäugigen Ausführungen nicht ganz folgen, obwohl Sie keine blauen Augen haben. Nach meinem Informationsstand wollte die Österreichische Volkspartei drei Vortandsmitglieder, die SPÖ fünf. Als gelernter Österreicher hätte ich gemeint, es werden schlußendlich vier — das arithmetische Mittel. Doch dem war nicht

Böhacker

so. Anscheinend können die Verantwortlichen nicht dividieren, sondern sie können nur addieren. Daher hat man die drei von der ÖVP und die fünf von der SPÖ zusammengezählt, und jetzt haben wir diese acht. *(Beifall bei der FPÖ.)* Herr Bundesminister! In diesem Zusammenhang feiert der parteipolitische Proporz wahrlich fröhliche Urstände.

Zusammenfassend möchte ich zu Ihrer Anfragebeantwortung sagen, daß . . . *(Zwischenbemerkung des Bundesministers Mag. Klim a.)* Ja, Herr Bundesminister. Sie haben zuvor in einem Punkt recht gehabt, mit der Optionsanleihe, das nehme ich zur Kenntnis. Es war ein redaktioneller Fehler, den wir bedauern.

Herr Bundesminister, zusammenfassend: Ihre Anfragebeantwortung muß beim unkritischen Zuhörer eigentlich den Eindruck erweckt haben, daß mit Ausnahme einiger Schwierigkeiten, die sich aus dem Ausland ergeben, in der Verstaatlichten alles in bester Ordnung ist *(Abg. Haigermoser: Alles paletti!)*, daß die Manager und Sie alles fest im Griff haben.

Ich sehe diese Ihre Vorgangsweise zweifellos als Schönfärberei, eine Verschleierung der tatsächlichen Zustände und eine grobe Verharmlosung der aufgetretenen Milliardenverluste. Aber das scheint Parole der Bundesregierung zu sein. Ähnliche Vorgangsweisen kann man auch bei der Budgeterstellung beobachten.

Ich befürchte, Herr Bundesminister, daß wieder einmal — wie schon in der Vergangenheit — Tausende gut ausgebildete, leistungswillige, engagierte und auch zu wirtschaftlichen Opfern bereitete Arbeitnehmer in der verstaatlichten Industrie auf der Strecke bleiben werden. Und dafür, Herr Minister, tragen Sie ein gerüttelt Maß an Mitverantwortung. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie haben im Verstaatlichtenausschuß beziehungsweise bei der Behandlung der Gruppe X darauf hingewiesen, daß über diese Dinge bereits gesprochen wurde. Ich habe damals, Sie werden sich daran erinnern können, aus dem „Standard“ zitiert, der da getitelt hat „Milliardenverluste in der AMAG“, und Sie haben mir geantwortet, diese Berichterstattung sei unseriös, man solle den Zeitungen doch nicht alles glauben. *(Abg. Burgstaller: Böhacker! Schreibst du im „Standard“ auch schon?)* Nein, aber vielleicht werde ich mich, wenn ich einmal hier ausscheide, diesem Hof hingeben. *(Abg. Dr. Haider: Bei den hohen Subventionen, die die Regierung an den „Standard“ zahlt, wäre das ein gutes Geschäft!)*

Knapp eine Woche später, Herr Bundesminister, haben Sie jedoch, im Fernsehmagazin „Schilling“ exakt jene Zahlen bestätigt. Jetzt erhebt sich für mich die Frage: Haben Sie die Zah-

len vor einer Woche noch nicht gekannt oder haben Sie uns bewußt oder unbewußt — „bewußt“ ziehe ich zurück — nicht vollständig, nicht in voller Wahrheit informiert? *(Abg. Burgstaller: Den „Standard“ hat er nicht gelesen!)*

Auch wenn Sie es mir nicht glauben wollen, aber wir haben mit dieser Anfrage, mit unserem Bemühen um eine Sanierung der verstaatlichten Industrie ganz gravierende wirtschaftliche Interessen für unsere klein- und mittelständischen Betriebe zu vertreten. Es besteht doch die Gefahr, daß Hunderte Zulieferbetriebe, daß ganze Regionen durch das Zugrundegehen einer verstaatlichten Wirtschaft ebenso ihre Existenz verlieren können.

Herr Minister! Wenn man all das, was in den letzten Wochen und Monaten in der verstaatlichten Industrie passiert ist, betrachtet, so kann man den Eindruck gewinnen, daß es hier nicht um eine Sanierung der AI geht, sondern daß eher der Maximierung der Verluste das Wort geredet wird.

Herr Kollege Burgstaller, daß AI, die Kurzversion für Austrian Industries, heute wieder mit der zynischen Langversion „Alles Insolvenz“ definiert wird, zeigt eigentlich das ganze Versagen der sozialistischen Verstaatlichtenpolitik und der ÖVP-Statisterei.

Herr Bundesminister, aber auch Herr Kollege Koppler! Ich weiß — Herr Präsident Verzetnitsch hat es gesagt —, daß die Privatisierung nicht der Weisheit letzter Schluß sein kann, doch ich bin der festen Überzeugung, daß es die jahrzehntelange Mißwirtschaft des Staates als Unternehmer rechtfertigt, jetzt zumindest den Versuch zu wagen, Privatisierung in weiten Bereichen durchzuführen. Wenn man den Sonntagsreden der sozialdemokratischen Politiker glaubt, dann ist ja sowieso alles in Ordnung, wird der Privatisierung das Wort gesprochen, nur in der Tat wird dem nicht gefolgt. *(Abg. Koppeler: Sie wissen doch, wie viele Betriebe verkauft wurden!)*

Herr Kollege Koppler! Sie haben immer die Ansicht vertreten, daß man gute Betriebe in der Hochkonjunktur bei einer guten Börsenlage nicht privatisieren soll, damit man nicht auf Gewinne verzichten muß. Wenn es umgekehrt ist, wenn die Wirtschaftslage schlecht ist, wenn die Betriebe kaputt sind, wenn die Börse am Boden ist, dann kann man natürlich auch nicht privatisieren, weil dann kein entsprechender Kaufpreis erzielt werden kann. Ja, Herr Kollege Koppler, wann wollen Sie privatisieren? *(Ruf bei der FPÖ: Nie!)* Sie wollen gar nicht privatisieren! Sie wollen nur Ihre Macht behalten als Zentralbetriebsratsobmann, sonst gar nichts! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Koppeler: Sie wissen, wie viele Betriebe privatisiert worden sind!)* 18 Milliarden, hat der Herr Bundesminister gesagt. Wo sind die Milliarden,

Böhacker

Herr Kollege? Wo sind sie denn? Sagen Sie es uns! (*Abg. Koppler: Es sind doch Investitionen gemacht worden!*)

Herr Kollege Koppler! Ich erhebe den Vorwurf, daß in der kurzen Zeit der wirtschaftlichen Hochphase, in der kurzen Zeitspanne, in der die AI wirklich positiv gearbeitet hat, fahrlässig die Privatisierungen unterblieben sind. Herr Kollege Burgstaller! Ich sage jetzt nicht, daß hier nur die Manager schuld sind, sondern es waren ganz massive, banale, schnöde parteipolitische Interessen dabei. (*Beifall bei der FPÖ. - Abg. Dr. Haider: So ist es!*)

Herr Kollege Koppler, zu Ihnen: Sie als sozialistischer Betriebsratskaiser dachten mehr an die Erhaltung Ihrer Pfründe und Machtbereiche, als das gemeinsame Wohl der gesamten österreichischen Industrie im Auge zu haben. (*Abg. Dr. Nowotny: Daß dort Menschen beschäftigt sind, ist Ihnen vielleicht noch nicht aufgefallen!*) Herr Professor Nowotny, Sie haben wahrscheinlich nicht zugehört. Ich habe einleitend gesagt, unsere Sorge um die Erhaltung dieser Arbeitsplätze ist der Grund dafür, daß wir uns so emotional für diese verstaatlichte Industrie engagieren. (*Beifall bei der FPÖ. - Abg. Dr. Nowotny: Da muß ich mich zu Wort melden!*)

Herr Professor Nowotny! Wenn es in Österreich einen funktionierenden Kapitalmarkt gäbe - dafür könnten Sie als Mehrheitsfraktionen hier die entsprechenden Rahmenbedingungen schaffen - , dann wäre es bei einem Sparvermögen von 1,3 Billionen österreichischen Schilling ohne weiteres möglich, zumindest jene Mittel aufzubringen, die nötig sind, um die verstaatlichte Industrie in österreichische private Hände zu bekommen.

Herr Bundesminister! Ich glaube, daß die Aktivitäten um die Privatisierung der ÖVP - „der ÖVP“ hätte ich fast gesagt (*Heiterkeit*) - , der ÖMV, Herr Kollege . . .

Das wäre vielleicht einmal eine gute Idee, dann würde auch die ÖVP endlich einmal aktiv werden und vielleicht Gewinne abwerfen. (*Abg. Burgstaller: Jetzt muß er bald aufhören! Jetzt wird er immer schlechter! - Heiterkeit.*) Nein, nein, es wäre schon noch einiges drin, Herr Kollege Burgstaller. Aber es leuchtet bereits das rote Licht, ich muß daher zu einem Entschließungsantrag kommen. (*Abg. Dr. Schwimmer: Er ist froh und dankbar, daß das rote Licht schon leuchtet!*)

Ich möchte, um die Privatisierung nicht weiter zu verschleppen, einen Entschließungsantrag einbringen, den ich noch verlesen möchte. (*Zwischenrufe.*) 17.42

Präsident Dr. Lichal: Nein! Das geht leider nicht mehr. Sie hätten auf die Blinkzeichen auf-

passen müssen. Die Redezeit ist abgelaufen, es tut mir leid. (*Abg. Böhacker: Dann werde nicht ich ihn einbringen, sondern Kollege Haigermoser! - Beifall bei der FPÖ.*)

Wir kommen zum nächsten Redner. Der nächste auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Koppler. Er hat das Wort. (*Abg. Haigermoser - zu Abg. Koppler, der langsam zum Rednerpult geht - : Da war ja der Ruhaltinger noch besser! - Abg. Burgstaller: Da war ja der Ruhaltinger ein Professor gegen dich!*)

17.42

Abgeordneter **Koppler** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich weiß schon, Kollege Burgstaller, das ist man von mir nicht gewohnt, so langsam herunterzugehen, aber ich kann das begründen: Ich bin vergangene Woche dreimal operiert worden, darum ist es mir nicht möglich, in der gewohnten Form über die Stiege zu gehen, wie man das von mir gewohnt ist. Ich bin aber in Erfüllung meiner staatsbürgerlichen Pflicht am Montag in Wien gewesen. Ich bin am Freitag aus dem Spital entlassen worden. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte nur ganz kurz auf die Unterzeichner der dringlichen Anfragen und den ersten Debattenredner eingehen. Wenn Kollege Rosenstingl hier meint, in der verstaatlichten Industrie wäre alles schief gegangen (*Abg. Scheibner: Hat er recht!*), hätte alles versagt und man sei nicht bereit, sich den Spiegel vor das Gesicht zu halten (*Abg. Scheibner: Der Spiegel würde zerspringen!*), dann möchte ich feststellen, daß wir die Entscheidungen in der Vergangenheit, was die verstaatlichte Industrie anlangt - der Herr Bundesminister hat das ja in seinen Ausführungen hier sehr deutlich zum Ausdruck gebracht - , im ÖIAG-Aufsichtsrat meist einstimmig gefaßt haben. Und bis zum Jänner 1992, Herr Kollege Rosenstingl, war der heutige freiheitliche Bundesrat Kapral auch in diesem ÖIAG-Austrian-Industries Aufsichtsrat. Und ich sage es noch einmal: In diesem Aufsichtsrat hat es immer einstimmige Beschlüsse gegeben. (*Abg. Böhacker: Aber die Mehrheit hat er nicht gehabt!*) Sie sind wahrscheinlich von Ihrem eigenen Aufsichtsrat falsch informiert worden.

Herr Kollege Böhacker! Sie haben dem Herrn Minister vorgehalten, seine Ausführungen wären überheblich, inhaltsleer, oberflächlich und ungenau. Über eine Stunde hat sich der Herr Minister bemüht, seine Antworten hinsichtlich dieser dringlichen Anfrage hier darzulegen. (*Abg. Böhacker: Ich habe auch „wortgewaltig“ gesagt!*) Sie hätten sicherlich auch die Möglichkeit einer schriftlichen Anfrage, und ich bin überzeugt davon, der Herr Bundesminister wird Ihnen in der

Koppler

Beantwortung einer schriftlichen Anfrage die nötige Antwort geben, sofern Sie das auch wünschen.

Und wenn Sie die Meinung vertreten haben, hinsichtlich der Privatisierung sei nichts geschehen, so darf ich in Erinnerung rufen, Herr Abgeordneter Böhacker: Acamp, Berndorf Metallwaren, Buntmetall Amstetten, Didier, Elin Hausgeräte, Ennstaler Metallwerke, Futurit, Gaskoks, die Schiffswerften, Gießerei Möllersdorf, Hirtenberger AG, Hebag, Hoffman, Ister Reederei, Kraftwerke Ferlach, Liegenschaften/Häuser, Rohrwerk Krieglach, Stahlhäuser, VA Automotive, VASTAG, VOEST-ALPINE-Glas, Wagner Biró, Wolfram — die Liste wäre fortzusetzen — wurden verkauft und zum Teil auch verköpelt.

Herr Abgeordneter! Ich würde doch meinen, daß Sie bei der Wahrheit bleiben sollten und hier auch die entsprechend nötige Sorgfalt an den Tag legen sollten, damit hier hinsichtlich der Privatisierungen kein falsches Bild entsteht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese dringliche Anfrage habe ich schon lange erwartet (*Abg. Ing. Meischberger: Ah, da schau her! Das schlechte Gewissen packt ihn!*), und es wundert mich bei den Fragestellern nicht, daß sie die schlechte wirtschaftliche Situation in vielen Industrie-sektoren, wie zum Beispiel in der Textilindustrie, in der Zementindustrie, in der Landmaschinenindustrie, in der Kunststoffindustrie, in der Grundstoffindustrie und in anderen Industrien, dazu benutzen, wieder einmal die Verstaatlichte anzugreifen, sie generell schlechtzumachen, ihren Abverkauf zu verlangen und damit zu hoffen, politisches Kapital daraus zu schlagen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Und das unterstelle ich Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren: Ihnen geht es nicht um die Arbeitnehmer in diesen Unternehmen, sondern Ihnen geht es nur darum, politisches Kapital daraus zu schlagen! (*Abg. Ing. Meischberger: Keine künstliche Aufregung, Herr Kollege!*) Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dabei verschließen die Fragesteller einfach die Augen vor der Tatsache (*Abg. Ing. Meischberger: Das ist nicht gut für den Kreislauf!*), daß der ÖIAG-Konzern einen wichtigen Teil der österreichischen Industrie darstellt und selbst im Zweiten Weltkrieg immer eine Lokomotive der österreichischen Industrie war (*Abg. Ing. Meischberger: „War“!*) und auch ist. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Konzern war bis zum Einbruch der Konjunktur auf dem besten Weg der Erholung und Internationalisierung. Ein Abverkauf der Betriebe wäre daher wirtschaftlicher Unsinn gewesen. Eine

schrittweise Änderung der Eigentumsstruktur, sei es in Form von Kooperationen oder Börseneinführungen, sollte erfolgen und war auch geplant. (*Abg. Burgstaller: Koppler! Das ist eine Rede aus dem neunziger Jahr! Die hast du schon einmal gehalten!*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Daß es hier eine sehr deutliche Verbesserung gegeben hat, ersieht man daraus — Kollege Burgstaller, das wurde im Budgetausschuß auch von seiten der Österreichischen Volkspartei sehr positiv dargestellt —, daß von 1986 bis 1988 ein Verlust von 20,7 Milliarden Schilling zu verzeichnen war und von 1989 bis 1991 ein Gewinn von 8,4 Milliarden Schilling.

Man kann hier wirklich davon ausgehen, daß in diesem Unternehmen eine vernünftige Politik gemacht wurde, aber wir wissen natürlich, daß es aufgrund verschiedener Situationen immer wieder zu Änderungen kommt. Es wird immer wieder das Koalitionsabkommen zitiert: Meine sehr verehrten Damen und Herren, zur Zeit des Koalitionsabkommens gab es andere Verhältnisse. (*Abg. Dr. Frischenschlager: 1990 ist schon vorbei!*) Damals gab es keinen Osteinbruch. Ich bin der Meinung — das ist meine persönliche Meinung —, man müßte der neuen Situation Rechnung tragen und hinsichtlich verschiedener Fragen neue Überlegungen anstellen. (*Abg. Dr. Haider: Wo sind die 18 Milliarden?*)

Wie dramatisch sich die Ostöffnung auf die sich angekündigte Konjunkturkrise der Weltwirtschaft auswirken würde, wurde von keinem Experten, wie ich meine, richtig eingeschätzt. Heute sind die Betriebe des ÖIAG-Konzerns selbstverständlich mit dieser Rezession genauso konfrontiert wie alle anderen Industrieunternehmen der Welt — vor allem im Stahlerzeugungs- und Maschinenbereich.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Am unsinnigsten — ich sage das wirklich sehr deutlich, und das ist auch meine persönliche Meinung — muß daher die Privatisierungshysterie erscheinen. Es hat natürlich gewisse Gründe, weshalb ich das sage, denn es kann kein Anlaß zu einer Privatisierungshysterie sein. Sie wissen das auch, denn Sie haben genauso die Zahlen wie ich. 1991 mußten 3 200 Privatunternehmer den Konkurs anmelden. Sie verursachten einen volkswirtschaftlichen Schaden in der Höhe von 40 Milliarden Schilling, und 1992, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist diese Zahl noch größer. (*Abg. Dr. Haider: 100 Milliarden in der verstaatlichten Industrie!*)

Also gehen wir nicht her und betreiben wir eine Privatisierungshysterie! Das bringt nichts. Reden wir von einer Industrie, reden wir von einer „Einerindustrie“ in Österreich, und versuchen

Koppler

wir gemeinsam, die Probleme dieser Industrie auch zu lösen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Viel wichtiger, richtiger und notwendiger wäre es, wenn sich alle vernünftigen Köpfe dieses Landes — ich habe das ja schon zum Ausdruck gebracht — zu einem gemeinsamen Krisengipfel zusammenfinden und eine Lösung suchen würden, wie man der gesamten bedrohten österreichischen Industrie helfen kann. Und der ÖIAG-Konzern, der verstaatlichte Bereich ist ein genauso wichtiger Bestandteil dieser österreichischen Industrie wie die privaten Bereiche. *(Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Die Rezession führte auch in anderen Industrieländern zu industriepolitischen Überlegungen, die natürlich bereits in Hilfsmaßnahmen gemündet haben und weitere finanzielle Hilfen mit sich bringen. Andere Länder wieder, meine sehr verehrten Damen und Herren, reagieren mit einer aggressiven Subventionspolitik. Ich meine keine Politik des Schuldenabdeckens, sondern ich meine eine vernünftige Subventionspolitik, wo es um Exportförderungen geht, wo es um Investitionsförderungen geht, wo es um Umweltinvestitionen geht. Das verstehe ich unter einer vernünftigen aggressiven Subventionspolitik. Und ich glaube, es müßte auch in Österreich eine gewisse Chancengleichheit herrschen, damit die österreichische Industrie genau dieselben Voraussetzungen hat wie ihre Konkurrenz im Ausland. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und daß hier subventioniert wird, wissen Sie genausogut wie ich. Es wird subventioniert in Frankreich, in Italien, in Luxemburg und in der Bundesrepublik Deutschland. Ich habe genug Unterlagen. Zum Beispiel Subventionen in der Stahlindustrie: USINOR, SACILOR 1991 5 Milliarden Schilling, Ilva in Italien 1990 2,7 Milliarden Schilling, 1991 18 Milliarden Schilling, in Spanien 7 Milliarden Schilling, und in Skandinavien erwartet man heuer eine Subvention von 7 Milliarden Schilling. *(Zwischenruf des Abg. Ing. Murer.)* Es wundert mich, daß du sagst, das sei ein Wahnsinn. Ich rede nicht von der Landwirtschaft. Aber mich wundert nur, daß gerade du das sagst. *(Beifall bei der SPÖ.)* Mit 48 Milliarden Schilling, Kollege Murer, wird die Landwirtschaft subventioniert. Danke für den Hinweis! Ich vergönne das aber der Landwirtschaft, also vergönnt ihr das auch der Industrie! *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn man sich diese Rahmenbedingungen vor Augen hält, dann muß man doch klar sagen, wie richtig es war, daß wir von der Gewerkschaft Metall-Bergbau-Energie in Oberösterreich uns gestern, noch bevor wir wußten, daß es eine dringliche Anfrage von seiten der Freiheitlichen geben

wird, zusammengesetzt und über die wirtschaftliche Situation der Metallindustrie in Oberösterreich, die in einigen Regionen äußerst angespannt ist, diskutiert haben. Beispiele: SAKOG Braunau, Telefunken Steyr, Telefunken Braunau, WTK, Palfinger Braunau, EKB Braunau, AMAG, VA Steindl, Steyr-Werke, Ochsner, Hietzinger, Trunkenbold und viele andere mehr. Diese Liste ließe sich fortsetzen mit Betrieben aus anderen Bundesländern.

Wir meinen, daß wir uns zusammensetzen sollten, daß wir überlegen sollten: Was können wir für diese Industrie machen? Wie könnten wir als Parlament, als Republik Österreich diese Probleme lösen?

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, jetzt ist nicht die Zeit der Privatisierung, sondern man sollte trachten, daß die österreichische Industrie überlebt. Wir sollten dieses Überleben der österreichischen Industrie sicherstellen. Ich will die Probleme im ÖIAG-Konzern, die auch durch Managementfehler bei der AMAG entstanden sind, keinesfalls bagatellisieren. *(Zwischenruf des Abg. Mag. Schreiner.)* Diese Belastung wird zum schmerzenden Verlust der ÖMV führen. Dieses Problem hat der ÖIAG-Konzern zu lösen. Dessenungeachtet kann sich die Republik von der Verantwortung für die Industriepolitik ebensowenig absentieren wie von der Verantwortung für die Unternehmen des Verstaatlichtenkonzerns.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Beschäftigten der Industrie, die Beschäftigten der ÖIAG und des ÖIAG-Konzerns müssen der Republik genauso viel wert sein wie die Menschen in der Landwirtschaft! — Ich danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)* 17.55

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Bartenstein. — Bitte schön, Herr Abgeordneter.

17.55

Abgeordneter Dr. Bartenstein (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Anlaßfall für die heutige dringliche Anfrage ist wohl die Situation der AMAG, die eine neuerliche Kulmination der Verstaatlichtenkrise zutage gebracht hat. Anlaß war wohl auch der Artikel eines österreichischen Nachrichtenmagazins Anfang letzter Woche, der dann einen Tag darauf zu erregten Diskussionen in der Regierung geführt hat und wieder einige Tage später zu einem Rapport des Vorstandsvorsitzenden der AI und gleichzeitig Aufsichtsratsvorsitzenden des betreffenden Unternehmens AMAG sowie des dortigen Generaldirektors beim Verstaatlichtenminister.

Dr. Bartenstein

Weswegen ich damit einbegleite? — Ich mache das deswegen, weil ich meine, daß das sehr charakteristisch ist für das, was in unserer verstaatlichten Industrie läuft, und gleichzeitig die verstaatlichte Industrie von jedem Privatkonzern der Welt erheblich unterscheidet. Daß nämlich der Herr Bundesminister als Eigentümerversorger sehr, sehr aktuelle und leider nicht erfreuliche Zahlen einem Nachrichtenmagazin entnehmen und sich dann die Informationen eine Woche später von den Organen der Gesellschaft auch noch bestätigen lassen muß.

Was haben diese Informationen letztlich zutage gebracht, meine Damen und Herren? — Nicht mehr und nicht weniger, als daß unsere Befürchtungen leider Gottes noch übertroffen wurden. Die AMAG — ich meine, man soll hier nicht beschönigen und nicht operative und nichtoperative Verluste voneinander trennen, Verlust bleibt Verlust! — wird heuer 4 Milliarden Schilling Verlust schreiben. Das ist mehr als ein Viertel des Umsatzes, nach bereits 2 Milliarden Schilling Verlust 1991. Der Finanzbedarf für die AMAG allein wird von Bundesminister Klima selbst mit 8 bis 10 Milliarden Schilling beziffert, das zitierte Nachrichtenmagazin spricht sogar von möglichen 15 Milliarden Schilling. Das ergibt für den Gesamtkonzern AI für 1992 einen Verlust von 3, vielleicht 4 Milliarden Schilling. Wobei das sicherlich auch sehr von den bilanziellen Möglichkeiten abhängt, die da genutzt werden. Und dies alles nach einer Gesamtsubvention der Verstaatlichten in den achtziger Jahren von 59 oder 60 Milliarden Schilling!

Ich darf hier doch der Gerechtigkeit halber festhalten, daß Herr Sekyra noch im Mai 1991 von einer Verdoppelung des Gewinnes von damals 3 bis 4 Milliarden Schilling pro Jahr auf 6 bis 8 Milliarden Schilling gesprochen hat — das war vor etwas mehr als einem Jahr — und daß Herr Bundesminister Streicher als Replik auf eine Pressekonferenz meines Kollegen Burgstaller und meines Klubobmanns Neisser am 10. 1. 1992 die VP noch am 11. 1. 1992 einer unverantwortlichen Schwarzmalerei bezichtigt hat.

Meine Damen und Herren! Wir stehen heute vor einer neuen Situation, die eine Dramatik erreicht hat, die wir nicht unterschätzen sollten. Worum ging es denn bisher? — Es ging darum, wie lange noch über die Privatisierungstechniken der Verstaatlichten diskutiert wird, wann denn die AI als Gesamtkonzern vielleicht doch börsenfähig werden würden und ob die Privatisierung in diesem oder jenem Tempo fortschreiten oder einfach einmal beginnen würde.

Aber jetzt, meine Damen und Herren, ist insofern eine neue Situation eingetreten — ich habe mir erlaubt, schon vor der dringlichen Anfrage der FPÖ darauf aufmerksam zu machen —, als

die Frage aufgeworfen wird: Können die Austrian Industries ihre heute bestehenden beziehungsweise absehbaren finanziellen Verpflichtungen noch aus eigener Kraft erfüllen? Sind diese 8 bis 10 Milliarden Schilling Finanzierungsbedarf für die AMAG, plus 3,5 Milliarden Schilling Going-Public-Anleihe, plus 3,4 Milliarden Schilling Rückzahlungsverpflichtungen an das Budget, macht insgesamt zirka 15 Milliarden Schilling, noch zu finanzieren? Reicht der mögliche Verkauf der ÖMV? Und da unterscheidet sich halt der sozialdemokratische Koalitionspartner schon sehr von uns. Herr Koppler, Sie sprechen von einem schmerzlichen Verlust der ÖMV. Ich meine, schlußendlich wird dieses Unternehmen privatisiert und dem Einfluß der Verstaatlichten entzogen. Kann denn dieser Verkaufserlös das noch kompensieren und egalisieren?

Die Dramatik dieser Situation wird in einer sehr beachtlichen Zeitung — einer nichtösterreichischen, damit es hier keinerlei Verdachtsmomente gibt, das sei politisch beeinflusst — wie folgt beschrieben — ich zitiere die „Neue Zürcher Zeitung“ von Freitag, den 27. November —:

Das wirtschaftliche Desaster der AMAG wird zu einem Krebsgeschwür, das die gesamte österreichische Staatsindustrie und an ihrer Spitze Austrian Industries ernsthaft vor die Überlebensfrage stellt. Es wird auch die Frage gestellt, ob der Erlös aus dem Verkauf der ÖMV-Mehrheit für die Sanierung des Restkonzerns eingesetzt werden kann oder doch nicht hauptsächlich für die Rettung der AMAG verwendet werden muß.

Wir dramatisieren also hier nichts, aber ich meine, die Dramatik der Situation erfordert nunmehr ein vehementes politisches Eingreifen — aber darauf komme ich noch zu sprechen.

Es geht hier, und das darf ich noch anschließen, nicht nur um AMAG oder AI, denn wenn der Herr Bundesminister sich bemüßigt fühlt, in der Regierungssitzung einen Konkurs der AMAG bereits jetzt auszuschließen, er ließe sie nicht in Konkurs gehen, so sind wir ja gleich einen oder zwei Schritte weiter. Da geht es um mittelständische Zulieferbetriebe, die natürlich zum Teil von der verstaatlichten Industrie abhängig sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da geht es aber bitte natürlich auch, und das dürfte gerade Ihnen nicht gleichgültig sein, weil eine der Ihrem Einflußbereich nahestehenden Banken am meisten betroffen ist, um unseren Bankenapparat, denn wir alle wissen, daß Kredite, die an unsere verstaatlichte Industrie aushaften, bei unseren Banken bisher nicht wertberichtigt worden sind. Warum? — Weil eine gewisse Salcher-Polize heute noch immer nachhängt und die Bankvorstände zumindest davon ausgehen, daß das für sie auch nach wie vor irgendwie gültig ist.

Dr. Bartenstein

Ich darf auch noch zum Abschluß zur Darstellung der Dramatik der Situation Hans Rauscher vom „Kurier“ zitieren, der vor einigen Tagen geschrieben hat: „Hier“ — und er meint die Verstaatlichte — „wird mit großer Sicherheit der weitere politische Weg Österreichs entschieden.“

Nun, was ist zu tun? Was bedeutet diese dringliche Anfrage? Sie stellt die Frage nach der politischen Verantwortung. Für die Vergangenheit, Herr Bundesminister, sind zweifelsfrei nicht Sie zuständig, das war Ihr Vorgänger Streicher. Positive Entwicklungen darf ich kursiv anführen: Die Entpolitisierung auf der Managementebene ist großteils gelungen, es gab positive Entwicklungen, VOEST-ALPINE-Stahl steht heute relativ besser da als italienische und französische Wettbewerber. Das muß man auch sagen, das ist anzuerkennen, es hat Fortschritte gegeben, aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, das Streicher-Sekyra-Konzept für das nationale industrielle und auch verstaatlichte Flaggsschiff AI hat Schiffbruch erlitten.

Börsengänge und die Privatisierung, die von 1989 bis 1991 aufgrund der besseren Erträge der Firmen, aufgrund der geänderten oder besseren Kapitalmarktsituation möglich gewesen wären, waren schlichtweg verboten. Ich darf an die Konflikte mit Meysel erinnern, aber auch an die mit Ehrlich und unter der Decke sogar mit Bogdandy. Das waren ja samt und sonders Branchenholdings, die an die Börse gehen wollten oder — im Falle der ÖMV — weiter an die Börse gehen wollten, das wurde von Streicher und Sekyra abgestellt, weil man an den Börsengang der AI glaubte.

Man glaubte auch daran, daß man mit Quersubventionen aus kranken Unternehmungen gesunde machen könne, und man hat dementsprechend eine Chemie Linz einer ÖMV im wahrsten Sinne des Wortes an den Hals gehängt. Man wird sie dort jetzt nur mehr schwer los und hat Probleme. Und man hat letztlich auch diese ÖMV als Cash-cow für Austrian Industries betrachtet. Was ist passiert? — Der ÖMV geht es schlecht und der AI insgesamt geht es heute auch schlecht — das alte Prinzip, daß ein Gesunder und ein Kranker zusammen beide krank werden, hat hier leider Platz gegriffen.

So ist es ja auch nicht, daß nur der Aluminiumpreis das Desaster der AMAG verursacht hat. Herr Bundesminister! Sie wissen ganz genau, daraus resultieren viele hundert Millionen, aber nicht 4 Milliarden. Die Zinsbelastung der AMAG, die im Jahresbericht 1991 meines Wissens mit 1,4 Milliarden ausgewiesen ist und die auf deren wirklich hypertrophe — ich sage nicht: großwahnwahnhaft, ich sage: hypertrophe — Akquisitionspolitik zurückzuführen ist, ist wohl ein wesentlich größerer Klotz am Bein.

Meine Damen und Herren! Für die Gegenwart und für die Zukunft kann man aber Minister Streicher jetzt nicht mehr verantwortlich machen. Das ist nota bene von der politischen Verantwortung her Bundesminister Klima. Er kam und rückte verbal von einer Reihe von Dogmen ab, was wir sehr begrüßt haben: Privatisierung auf allen Ebenen, beachtliche Absichtserklärungen, Sie wollten oder wollen Österreichs Privatisierungsminister werden. Ich habe gesagt, ich gratuliere Ihnen zu jedem Privatisierungsschritt, ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Privatisierungsschritt bei VOEST-ALPINE-Weichen in Zeltweg. Wenn es über 49 Prozent sind, gratuliere ich noch einmal, denn erst dann ist es eine echte Privatisierung.

Aber ich meine, daß wir heute mit diesen Absichtserklärungen und mit diesem ganzen Optimismus nicht mehr weiterkommen, daß das heute einer gewissen Realität weichen muß, die von den Zahlen her gegeben ist.

Herr Bundesminister! Ich bin davon überzeugt, es ist in der Verstaatlichten Feuer am Dach, es ist in der Kantgasse und in der Radetzkystraße Feuer am Dach, und es wäre unverantwortlich, jetzt business as usual zu betreiben und zur Tagesordnung überzugehen.

Es haben deswegen Staatssekretär Ditz und auch meine Wenigkeit von Ihnen gefordert, daß die Zahlen jetzt auf den Tisch müssen. Wir brauchen einen Finanzstatus, um wirklich die weitere Zukunft der AI abschätzen zu können, und wir brauchen relevante Informationen, und die bitte nicht im nachhinein aus dem „profil“. Das, was an Reaktionen von der SPÖ in den letzten Wochen zu sehen war, schien mir nicht die ganz professionelle, überlegte und konstruktive Vorgangsweise zu sein, wenn Sie mir diese Bemerkung gestatten. Weder die Nominierung des AI-Vorstandsvorsitzenden zu einem Vorstandsmitglied bei der AMAG entspricht internationalen Gepflogenheiten noch ... (*Bundesminister Mag. Klima: Ich habe es nicht getan! Der Aufsichtsrat der AMAG!*) Gut, Sie gestatten mir, daß ich jetzt im Detail nicht über Einflußmöglichkeiten des Herrn Ministers auf den Aufsichtsrat referiere, das würde zu lang dauern, aber es geht ja noch weiter.

Diese unhaltbaren 47 oder 48 Milliarden, die angeblich an Subventionen jährlich in die Landwirtschaft fließen, werden von Ihnen sehr, sehr routiniert und wiederkehrend in den letzten Wochen angezogen. Erstens einmal sind es 17,9 Milliarden, die Minister Fischler im Budget pro Jahr hat, zweitens, und das paßt zum Hofburgbrand, sind da sogar die Lipizzaner dabei, und das sollten Sie lassen.

Dr. Bartenstein

Ebenfalls in den Bereich der Demagogie und Polemik gehören die ständigen Vergleiche mit 18 Milliarden Schilling, die bisher für Privatkurse angefallen sind. Das sind normale privatwirtschaftliche Shake-out-Prozesse, Sie wissen das. Das zahlt auch nicht, oder nur zum geringsten Teil, die öffentliche Hand, und der Vergleich, meine Damen und Herren, hinkt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn Sie nun hinterfragen — das sage ich auch der FPÖ ganz klar —: Wo liegt denn die Verantwortung der ÖVP?, dann sage ich Ihnen: Selbstverständlich wollen wir uns aus der Regierungsverantwortung nicht wegstellen, wir wollen für das, wofür wir kompetent sind, auch diese Verantwortung wahrnehmen und werden das tun. Aber: Den Verstaatlichtenminister stellen wir nicht, den Aufsichtsrat als Eigentümervertreter bestellen wir auch nicht, wir reden da auch nicht mit, wir werden nicht gefragt, und wir wollen gar nicht gefragt werden. Wir sind leider Gottes — und ich meine, daß das ein Fehler war, weil da manches danebengelaufen ist — auch nicht gefragt worden, als es um die x-te Neustrukturierung der verstaatlichten Industrie ging, die insgesamt aus meiner Sicht verzichtbar war *(Abg. Böhacker: Herr Kollege Bartenstein! Warum haben Sie sich nicht gerührt!)* und die bis jetzt aus meiner Sicht hauptsächlich Zeitverlust gebracht und einen neuen „Kantgassenzentralismus“ hergebracht hat.

Unsere Ausgangsposition, aus der wir unsere Verantwortung ableiten, ist die Koalitionsvereinbarung, Herr Bundesminister, und daher die konkrete Frage an Sie, obwohl Sie diese Frage heute schon einmal beantwortet haben — ich weiß es, kann aber die Antwort nicht ganz glauben —: Können Sie aus heutiger Sicht zu dieser Koalitionsvereinbarung, was die Punkte verstaatlichte Industrie betrifft, stehen? Glauben Sie oder gehen Sie davon aus, daß Sie diese Koalitionsvereinbarung einhalten können? Wenn nein, dann erwarten wir zu Neuverhandlungen bezüglich dieser Punkte eine entsprechende Einladung. Und wenn ja, dann ist das für mich ein weiterer Beschönigungs- und Beschwichtigungsversuch, denn ich kenne wirklich niemanden mehr, der heute meint, daß das, was hier in der Koalitionsvereinbarung formuliert ist, unter diesen Gegebenheiten bei Austrian Industries exekutierbar sein wird.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, es ist noch nicht zu spät, aber fünf vor zwölf bei der AI, diese besonders defätistischen Bemerkungen der FPÖ sind noch nicht in dem Maße am Platze, hier bin ich mit Ihnen Optimist.

Wenn wir davon ausgehen können — und das ist die einzige Prämisse, mit der die ÖVP in Verhandlungen mit Ihnen geht und unter der sie selbstverständlich gesprächsbereit ist —, daß kein

weiterer Steuerschilling österreichischer Steuerzahler in die Austrian Industries fließen wird, dann sind wir gesprächsbereit, dann kann man mit uns reden, und dann können wir zu jener gemeinsamen — ich dramatisiere jetzt vielleicht etwas, aber ich sage es trotzdem — nationalen Kraftanstrengung kommen, die notwendig sein wird, um ein AI-Debakel, das für uns alle, auch für die Opposition, aber natürlich insbesondere für die Regierung, keineswegs wünschenswert wäre, abzuwehren.

Ich meine das nicht von der Arbeitskapazität und vom Intellekt her, Herr Bundesminister, Sie verstehen mich hier richtig, sondern von der politischen Verantwortung her, ich meine, daß der Verstaatlichtenminister Klima alleine hier gewissermaßen überfordert wäre und daß da eine breitere Basis durchaus Sinn machte.

Wenn Herr Koppler von einer gemeinsamen Kraftanstrengung und von den besten Köpfen spricht, dann nehme ich diese Einladung gerne zur Kenntnis: Suchen wir diese besten Köpfe des Landes, und lassen wir diese besten Köpfe mit Blick auf drei Ziele zusammenarbeiten.

Ermöglichen wir erstens den geordneten Rückzug des Staates aus der verstaatlichten Industrie! Wir stehen nämlich kurz davor, daß wir zerschlagen und notverkaufen müssen.

Sorgen wir zweitens für ein Maximum an Erhaltung von industrieller Substanz in diesem Lande!

Und zuletzt und drittens: Sorgen wir dafür, daß ein Maximum an Arbeitsplätzen von den noch verbliebenen 75 000 gesichert werden kann! — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.) 18.10*

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic.

18.10

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! *(Abg. Burgstaller: So traurig brauchen Sie nicht sein, daß Sie so leise beginnen müssen!)* Wenn Sie so traurig sind — ich bin es nicht, aber Sie werden schon einen Grund dafür haben, warum Sie so traurig sind. Das mag der Zustand der ÖVP sein.

Die Fragen, die hier im Rahmen einer dringlichen Anfrage gestellt werden, erinnern mich ganz frappant an die Anfragen, die im Budgetausschuß gestellt wurden. Allerdings wurden sie dort bemerkenswerterweise von der ÖVP gestellt, die diese Auseinandersetzung offenbar nicht so gern mit ihrem Koalitionspartner führt, obwohl es viele gibt, die dieser Meinung sind, und jetzt — was weiß man, wie es zugeht? — offenbar die Freiheitliche Partei ein wenig vorgeschickt haben, die

Dr. Madeleine Petrovic

Anfragen zu Papier zu bringen. (*Abg. Böhak-ker: Das ist zuviel der Ehre!*) Wenn Sie es als Ehre empfinden, von der ÖVP vorgeschickt zu werden — ich weiß es nicht, ich könnte mir größere Ehren vorstellen. Jedenfalls wird es derartigen Fragestellern recht leicht gemacht. Der Tenor dieser Fragen ist immer: Wie sehr ist die Katastrophe schon hereingebrochen? Wie fürchterlich ist alles? und vor allem: Wie hell, strahlend und schön könnte alles sein, wenn diese Unternehmen andere Eigentümer hätten!

Ich kann Ihnen aus meiner doch nicht gerade geringen Erfahrung in Sachen Unternehmensförderungen sagen, daß die privaten Unternehmungen der Verstaatlichten in Sachen Bittstellertum und Raunzerei um gar nichts (*Beifall des Abg. Koppler*) nachstehen, im Gegenteil. Die Hartnäckigkeit und die gewissen Vorstöße, die hart an der Grenze von Erpressungsversuchen waren: Wenn dies und jenes nicht geschieht, dann werden alle Leute rausfliegen, dann wird die ganze Region baden gehen!, kenne ich von Unternehmungen mit Eigentümern aller Art. Also diesbezüglich gibt es keine großen Unterschiede.

Und wenn man sich die Förderungssummen anschaut, an welche Unternehmungen sie geflossen sind, dann stellt man fest, es geht allemal noch der Löwenanteil der Förderungen, auch der Sanierungsförderungen, an die Privatwirtschaft. Ich glaube, hier gibt es keinen großen Unterschied.

Selbstverständlich sind die Verluste bei der AMAG, wie sie jetzt eingetreten sind oder wie sie wahrscheinlich noch bevorstehen, besorgniserregend. Ich glaube nur, alle diese Entwicklungen sind doch Ausdruck eines gewaltigen Mankos an industriepolitischer Diskussion. Aber jetzt wachen schön langsam einige Leute wieder auf in diesem Lande und stellen sich die Frage: Ist es denn wirklich so, daß die beste Industriepolitik keine Industriepolitik ist? — Ich bestreite das in aller Form.

Wenn es überhaupt noch als eine staatliche Aufgabe gesehen wird, Vollbeschäftigung herzustellen, dann, glaube ich, muß die Industrie, und zwar die private wie die verstaatlichte, ein ganz wichtiger Faktor im Rahmen dieser Sicherstellung des Vollbeschäftigungszieles sein. Leider ist es so, daß das Vollbeschäftigungsziel aus diesen staatlichen Zielsetzungen verschwunden ist. Ich finde daher die Bewußtmachung dieses Zieles ganz gut, schade ist nur, daß das anhand solcher dramatischer Ereignisse in einzelnen Unternehmungen stattfindet. Aber die waren ja nicht nur auf die Verstaatlichte beschränkt, es gab auch ganz signifikante Zusammenbrüche im Bereiche privater Unternehmen, was teilweise aufgefangen wurde. Ich denke da an den Bereich einiger sehr großer österreichischer Unternehmungen, auch an die Hilfestellungen bei Zusammenschlüssen

oder beim Auffinden ausländischer privater Eigentümer, die sich das auch mit Milliardenbeträgen haben abgelten lassen.

Es stellt sich eben nur die Frage: Welche Rolle spielt staatliche Industriepolitik überhaupt in diesem Zusammenhang? Da kann man es sich nicht so einfach machen und sagen: Bitte schön, da gibt es ein Koalitionsübereinkommen, haben Sie das jetzt Punkt für Punkt erfüllt? Einerseits ist meine Sorge als Oppositionspolitikerin sicherlich nicht die peinlich genaue Erfüllung von Vereinbarungen zwischen den Regierungsparteien, zum anderen aber, muß ich sagen, wenn es so ist — ich weiß nicht, ob die Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei hier eine andere Auffassung vertreten —, daß das Wirtschaftsleben ein höchst wechselhafter Prozeß ist, dann ist meiner Meinung eher zu kritisieren, daß man in einem Abkommen zwischen Regierungsparteien überhaupt solche Punkte beziehungsweise solch genaue Zeitpunkte festlegt. Das ist doch ein Unfug per se! Tatsache ist, daß man sich in jedem Betrieb immer nach der jeweiligen Situation richten muß. Jeder vernünftige Kaufmann oder jede Kauffrau wird sich bei der Geschäftsführung nach der jeweiligen wirtschaftlichen Situation richten müssen und nicht nach irgendwelchen irgendwann getroffenen Vereinbarungen. Ich finde es daher reichlich absurd, derartige Vereinbarungen einzuklagen oder irgendwelche Eide auf solche obsoleten Papiere zu verlangen, wenn man sieht, daß sich die Ausgangssituation geändert hat.

Aber ich habe schon eingangs gesagt, es wird den Kritikern auch sehr leicht gemacht, derartige Anfragen zu stellen. Und ich frage vor allem die ÖVP: Wo ist ein allgemeines Konzept der Privatisierung? Es gab sowohl bei den Fragestellern als auch in Ihren Reihen, in Ihren schütter besetzten Reihen . . . (*Abg. Dr. Schwimmer: Sie brauchen was reden! Wenn Ihre Anträge zur Abstimmung kommen, sind drei Grüne da!*) Na, bitte schön, schauen Sie sich das an, wenn Sie einmal eine Präsenz von 50 Prozent erreichen . . . (*Abg. Dr. Schwimmer: Sie brauchen von schütterer Reihen überhaupt nicht zu reden!*) Das ist das einzige, was Sie jetzt noch in dieser Debatte empören kann — Formalien. (*Abg. Dr. Schwimmer: Wenn Ihre Anträge zur Abstimmung kommen, sind zwei bis maximal drei Grüne da!*) Reden Sie hier lieber über die Verstaatlichte, und stellen Sie die Präsenz in Ihren eigenen Reihen sicher! (*Abg. Heinzinger: Die personifizierte Scheinheiligkeit!*) Mit dieser Zwischenruferei profilieren Sie sich nicht als die Wirtschaftspartei. Aber als Wirtschaftspartei haben Sie offenbar schon lange abgedankt. Den Anspruch, Wirtschaftspartei in Österreich zu sein, haben Sie schon lange aufgegeben. (*Abg. Dr. Schwimmer: Wenn grüne Anträge abgestimmt werden, fehlen 70 Prozent Ihrer Fraktion!*) Hören Sie doch auf, sich über sol-

Dr. Madeleine Petrovic

che Details zu ereifern und zu empören! Das ist wirklich lächerlich, und das ist eigentlich eine Schande. *(Beifall bei den Grünen und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Wo ist denn Ihr allgemeines Konzept einer Privatisierung? *(Abg. Heinzinger: Sie werden doch nicht Ihre Bildungslücke der ÖVP vorwerfen!)* Vielleicht befinden sich die Vordenker schon in den Reihen der Fragesteller. Man weiß es ja nicht ganz. Es kann doch nicht so sein, daß Sie in Freudrufe ausbrechen, wenn jemand die in meinen Augen wirklich dumme — ich kann es nicht anders sagen — Aussage trifft: Alles, was privat ist, ist gut, und alles, was Staat ist, ist schlecht! *(Abg. Heinzinger: Wer sagt denn das?)* In Ihren Reihen gab es helle Freude, als derartige Aussagen getroffen worden sind. *(Abg. Heinzinger: Da haben Sie schwere Vernehmensstörungen! — Abg. Dr. Schwimmer: Das kann aber behandelt werden!)*

Ich frage Sie: Wo haben Sie denn ein allgemeines und vernünftiges Konzept einer Privatisierung? Ich habe noch sehr gut die Aussagen von Minister Schüssel im Ohr, er müsse das Privatisierungstempo beschleunigen. Da waren die Rufe: Was ist zu privatisieren? — Alles! Alles!; hat es geheißt. Und da war auch viel Freude in Ihren Reihen zu erkennen. Ich glaube, so kann es doch wohl nicht sein.

Ein vernünftiger Unternehmer — und ich glaube, das kann doch durchaus auch der Staat sein — muß sich doch die Frage stellen, welche Zwecke er verfolgt, welche Zielsetzungen er hat und was er tun kann, um sie zu erreichen. Und dann gibt es auch noch die Frage der Mittel, wie man ein Ziel umsetzt. Das kann doch um Gottes willen nicht irgendeine Frage einer Ideologie sein, welches Tempo man anlegt oder welche Bereiche man forciert. Es stellt sich doch auch die Frage, allein wenn man ein bißchen etwas vom volks- oder betriebswirtschaftlichen Handwerkszeug versteht, welcher Möglichkeiten sich der Staat begibt. Damit meine ich nicht nur Erlöse oder Einnahmen, sondern damit meine ich auch Möglichkeiten, zu steuern.

Wenn wir hier der Meinung sind — diese Meinungen kommen ja von allen Seiten und immer dann, wenn es Schwierigkeiten gibt —, der Staat müsse dafür sorgen, daß die soziale Situation in diesem Land stabil bleibt, was auch heißt, daß die Arbeitslosigkeit nicht eskaliert, dann bedarf es auch gewisser Motoren der Wirtschaft, und dazu gehören auch die Industriebetriebe. Und dann stellt sich die Frage ... *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Haben Sie schon den Zusammenbruch des Kommunismus registriert?)*

Es stellt sich schon die Frage, ob man das eine Prinzip „alles verstaatlichen“ oder das andere

Prinzip „alles privatisieren“ in Form von Extremösungen anwenden soll oder ob es nicht vernünftiger wäre, sinnvolle wirtschaftliche Kriterien zu suchen. Es kann doch nicht so sein, daß Sie da in dumpfe Ideologien verfallen und in einem wirklich primitiven Kasterlmuster: Privat ist gut!, Staat ist schlecht! oder umgekehrt, denken. Einerseits geht es um die Frage: Wie kann man Wirtschaftsentwicklung auch mit staatlicher Verantwortung sicherstellen und ankurbeln?, andererseits stellt sich aber auch die Frage: Wo funktionieren Märkte und wo funktionieren sie nicht? Überall dort, wo Konkurrenzbeziehungen nicht oder nicht hinreichend funktionieren, gibt es keine selbstwirkenden Prozesse des Marktes, die zu positiven Ergebnissen führen. Ich behaupte, daß das nach wie vor leider in weiten Bereichen von umweltrelevanten Betrieben und umweltrelevanten Verfahren der Fall ist.

Es ist eben nicht egal, wie die Energiewirtschaft in einem Lande gestaltet ist oder welche Interessen der Eigentümer verfolgt. Ich glaube nicht, daß Sie von privaten Eigentümern in unserem System sehr viel anderes erwarten können und sollen, außer ein möglichst hohes Gewinnstreben. Das halte ich nicht für etwas Schlechtes, es ist nur ein Faktum.

Wenn ich beispielsweise im Bereich der Energie- oder Infrastrukturpolitik auch andere Zielsetzungen verfolge, etwa ökologische, dann stellt sich die Frage, ob sich das in einem Bereich, in dem es keine funktionierenden Märkte gibt, in dem keine großen Gewinne zu erwarten sind, ein Privater leisten kann. Die Antwort wird ein klares Nein sein. In all diesen Bereichen, ob das jemandem paßt oder nicht, werden Sie sich auch mit der Rolle des Staates zum Beispiel zur Erzielung ökologischer Ziele anfreunden müssen. Alles andere heißt ein X für ein U vormachen. Alles andere heißt aber auch, bewußt Schäden verursachen und damit in höchstem Ausmaß volkswirtschaftlich unvernünftig zu handeln. *(Abg. Burgstaller: Diese Rede hätten Sie auch im Kreml halten können! Dort hätten Sie wahrscheinlich einen starken Applaus bekommen!)* Oh, Herr Kollege, Sie scheinen tatsächlich nichts mehr zu haben außer irgendwelche eingefahrenen ideologischen — man kann gar nicht sagen „Denkwindungen“ — Denkkasteln. Wenn Sie bei dem zuhören würden, was ich sage, nämlich daß die ökonomische Kalkulation ... *(Abg. Vetter: Fürchterlich!)* Wenn Sie es haben, dann legen Sie es doch endlich einmal vor, nämlich das Konzept einer volkswirtschaftlich sinnvollen Privatisierung. Darauf warten wir! Das verlangen wir! Dazu sind Sie nach dem Bundeshaushaltsrecht, §§ 14 und 17, verpflichtet. Sie müssen derartige Rechnungen vorlegen. Aber Ihnen fällt anscheinend nichts anderes ein, als immer nur diese komische Hickhackdiskussion zu führen.

Dr. Madeleine Petrovic

Sagen Sie uns doch, wie Sie sich eine umfassende Ökologisierung vorstellen und welche Rolle überhaupt der Staat haben soll! Kommen Sie dann aber auch nicht in die Ausschüsse und befürworten Sie einen industriepolitischen Ausschuß, wenn Sie meinen, es solle in diesen Bereichen Catch-as-catch-can herrschen.

Herr Kollege Burgstaller! Mir fehlt leider die Zeit (*Abg. Vetter: Gott sei Dank!*), um hier jetzt mit Ihnen zu diskutieren. Aber ich lege Ihnen gerne eine Liste von Unternehmen vor, die im direkten Einflußbereich Ihrer Parteifreunde sind. Minister Hesoun hat bereits eine derartige Liste vorgelegt. Ich erinnere mich da an eine Tiroler Druckerei, an einen großen Wiener Druckereibetrieb, an einen Zweiradhersteller in Oberösterreich und an viele andere Betriebe noch. Diese Ihre Parteifreunde sollten Sie an Ihre eigenartigen Ausführungen vom Kreml erinnern, und uns sollten Sie lieber einmal ein wirklich vernünftiges Konzept Ihrer Partei in Sachen Industrie vorlegen, anstatt hier mit irgendwelchen Gemeinplätzen zu protzen. — Danke. (*Beifall bei den Grünen.*) 18.25

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager. Bitte.

18.25

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine werten Kollegen! Es gibt Themen hier im Parlament, bei denen von der ersten Sekunde an eine gereizte Stimmung aufkommt. Ein derartiges Thema ist neben manchen anderen die verstaatlichte Industrie. Wenn die Opposition sich herausnimmt, über diese in der Öffentlichkeit zu debattieren, dann herrscht hier Unruhe.

Bundesminister Klima erklärte uns von der Regierungsbank aus, diese unsere dringliche Anfrage sei ein politisches Kesseltreiben, fern der Realität, mutwillig gestellt. (*Bundesminister Mag. Klima unterhält sich mit Abgeordneten Dr. Bartenstein.*)

Herr Bundesminister, wenn Sie Ihr Gespräch mit dem Kollegen Bartenstein beendet haben, dann hören Sie mir bitte zu. — Sie schauen so kritisch drein, aber es waren Ihre Worte, Herr Bundesminister. (*Bundesminister Mag. Klima unterbricht sofort sein Gespräch.*) Sie meinten, sie wäre eine mutwillige Aktion. Das ist ganz typisch für das Parlamentsverständnis eines Ministers, der aus der Wirtschaft kommt. Er kann das alles natürlich nur als störend empfinden, wenn Abgeordnete aufgrund einer öffentlichen Diskussion, an der der Minister selbst teilgenommen hat, hier im Parlament zur Zeit der Budgetberatung, dann, wenn über das Geld des kommenden Jahres debattiert wird, ein bißchen mehr wissen wollen

über einen notleidenden Teil unserer Volkswirtschaft, in diesem Fall der verstaatlichten Industrie. Die Abgeordneten wollen darüber debattieren. Aber für Sie ist das politische Zumutung, fern der Realität.

Aber noch viel ärger ist der Kollege Koppler, der es auf seinem Sitz kaum aushält, wenn dieses Thema überhaupt nur angeschnitten wird. Er hat folgendes zusammengebracht: Er hat in einem Schreiben an den freiheitlichen Parlamentsklub im Hinblick auf die dringliche Anfrage . . . (*Abg. Koppler: Ich?*) Ja. (*Abg. Koppler: Ach so!*) Ich nehme an, daß Ihnen die Arbeitsgemeinschaft der Betriebsräte im VOEST-ALPINE-Stahl-AG-Konzern nicht ganz fremd ist. (*Zwischenruf des Abg. Koppler.*) Ja, eh, aber Sie werden davon wissen. (*Abg. Koppler: Das ist eine Unterstellung!*) Auch Kollege Koppler hat hier sehr deutlich davon gesprochen, was für eine Zumutung das eigentlich ist, was die freiheitliche Opposition hier aufführt. In diesem Schreiben der Arbeitsgemeinschaft der Betriebsräte der VOEST-ALPINE-Stahl-AG ist davon die Rede, die dringliche Anfrage sei dazu geeignet, die Austrian Industries in der Öffentlichkeit zu denunzieren. Also die Parlamentarier der FPÖ-Opposition denunzieren!

Weiter unten schreibt er oder schreiben die Kollegen des Betriebsrates: „Die dramatische wirtschaftliche Entwicklung führt international zu größten Schwierigkeiten, das betrifft private wie verstaatlichte Unternehmen in gleichem Maße.“ — Das stimmt gewiß. — „Die fatale Entwicklung der AMAG mit einem zweifelsohne gigantischen Unterstützungsbedarf führt dazu, daß eine außerordentliche Aufsichtsratssitzung von den Betriebsräten verlangt wird.“

Das ist das Interessante: Die Kollegen Betriebsräte sprechen von einem gigantischen Unterstützungsbedarf und haben natürlich Diskussionsbedarf. Aber wenn das Parlament, wenn die Opposition sagt: Wir wollen das auch wissen! Wir wollen auch darüber sprechen!, dann ist das eine Zumutung, dann ist das fern der Realität, dann ist das Denunziation. (*Abg. Koppler: Sie wollen politisches Kapital daraus schlagen! Ihnen geht es doch nicht um das Unternehmen!*)

Kollege Koppler! Mit diesem Schreiben der Betriebsräte hat man sich selbst einen schlechten Dienst erwiesen. Ich sage Ihnen: Ein derartiges Schreiben ist eine Denunziation der freiheitlichen Oppositionspartei und damit eines Teiles des Parlamentes. Halten wir das fest! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Das ist mein eigentliches Thema in diesem Zusammenhang und auch in Anbetracht des Umstandes, daß wir mitten in der Budgetdebatte und zugleich in einer Geschäftsordnungsdebatte ste-

Dr. Frischenschlager

hen. Ich frage mich: Warum gibt es bestimmte Themen, über welche es nicht möglich ist einigermaßen vernünftig hier im Parlament zu debattieren. Es wird von Haus aus gesagt: Zumutung! Unverantwortlich! Denunziation!

Wenn wir uns als Parlamentarier, Kollege Koppler . . . (*Abg. K o p p l e r: Vor 10 Tagen haben wir eine Ausschusssitzung gehabt! Das war sehr wesentlich! Aber in der Öffentlichkeit . . . , das ist ein Problem!*) Ja, aber es gehört zum Parlament eine Sache dazu, lieber Kollege Koppler: Wir sitzen hier nicht in einem sozialpartnerschaftlichen Gremium, auch nicht in der Arbeitsgemeinschaft der Betriebsräte, sondern im Parlament, wo Abgeordnete einen Kontrollauftrag der Bevölkerung zu erfüllen haben.

Es ist daher unser Recht und unsere Pflicht, wenn — wie selbst Sie sagen — ein gigantischer Unterstützungsbedarf besteht, das öffentlich zur Diskussion zu stellen, und das tun wir. Das nehmen wir uns glatt heraus. Sie werden es nicht glauben: Wir nehmen uns heraus, eine Angelegenheit, die die Republik, ihre Volkswirtschaft und damit auch uns Parlamentarier angeht, zu debattieren. Ich bitte um Verständnis, auch wenn es vielleicht gewerkschaftliche, betriebsrätliche, sozialpartnerschaftliche Regierungskreise stört. (*Abg. K o p p l e r: Menschliche!*)

Vielleicht können wir uns darauf einigen, daß selbst wir der Ansicht sind, daß man sich sorgen muß. Vielleicht können wir uns darauf einigen, da wir uns nicht um des Kaisers Bart streiten, daß wir genauso wie Sie, nehme ich an, ein Interesse daran haben, daß auch dieser Teil unserer österreichischen Wirtschaft endlich gesundet, damit uns Diskussionen zu diesen Anlässen erspart bleiben. Das sollte uns hier zusammenführen, und deshalb tun wir es. Deshalb nehmen wir uns das Recht heraus, hier darüber zu debattieren.

Ich halte diese Diskussion tatsächlich für unverzichtbar, was der bisherige Verlauf ja beweist. Ich möchte bei Ihnen, Kollege Koppler, beginnen. Sie haben eine lange Liste von Privatisierungen — meine Kollegen und ich würden vielleicht sagen, zum Teil Scheinprivatisierungen — angeführt. Zum gleichen Zeitpunkt wehren Sie sich allgemein vehement gegen Privatisierungen — und das im Widerspruch zu Ihrem Parteikollegen, dem Minister für diesen Bereich, der, zumindest am Beginn seiner Amtsperiode, sehr deutlich und sehr grundsätzlich bis zu der geradezu pointierten Aussage, daß er sich sozusagen selber wegprivatisieren möchte als Verstaatlichtenminister, ein ganz anderes Modell vertreten hat. Nun habe ich überhaupt nichts dagegen, daß man in diesem Punkt unterschiedlicher Auffassung ist. Aber bitte, dann debattieren wir darüber. Dann sagen wir nicht, daß das eine Zumutung sei, und dann sagen wir nicht, daß das unverantwortlich sei. Es muß

darüber debattiert werden. (*Bundesminister Mag. K l i m a: Spezifische Fragen?*) Ja freilich, das sind spezifische Fragen. (*Bundesminister Mag. K l i m a: Wer verurteilt wurde — was soll denn das?!*) Ich sage ja nur, offensichtlich gibt es Auffassungsunterschiede quer durch dieses Haus bezüglich der Fragen: Was soll Privatisierung bringen? Ist sie gut oder nicht? — Da ist offensichtlich eine Divergenz, zumindest zwischen Ihnen beiden, aber ebenso zwischen manchen anderen auch. Das ist keine Schande, das kann ja sein. — Das ist ein Punkt.

Ein zweiter Punkt, Herr Bundesminister, ist die ÖMV-Geschichte, der Verbund und der Einsatz dieser Mittel. Nun haben wir Derartiges schon erlebt, und es wird darüber debattiert. Wiederum, möchte ich sagen, ist es durchaus diskussionswürdig. (*Zwischenbemerkung des Bundesministers Mag. K l i m a.*) Warum soll man darüber nicht debattieren?

Ein dritter Punkt. Ich bin Kollegen Böhacker wirklich dankbar, daß er in seiner Wortmeldung auf die Dividendenfrage eingegangen ist. Ich bin kein Fachmann auf diesem Gebiet, aber auch mein Hausverstand sagt, daß es unter Umständen wirklich vernünftig sein kann — auch wenn man es in die Regierungserklärung hineingeschrieben hat —, daß man jetzt sagt: Liebe Leute, die Sache ist so, daß es Unsinn wäre, denen Kapital zu entziehen, es ist vielleicht ökonomischer und im Gesamtinteresse des Staates, wenn das Geld dort bleibt. — Ich weiß es nicht, ich kann es nicht beurteilen. Aber genauso wollen wir die Debatte geführt haben, zum Teufel noch einmal! Was soll denn das heißen, daß das eine Zumutung sein soll?!

Ein nächster Punkt. Sie haben vom Finanzierungsbedarf gesprochen und davon, daß keine Steuermittel mehr dafür eingesetzt werden. Ich hoffe, daß das auch so ist. Aber ein Punkt ist bei der Sache schon entscheidend. Es sind gigantische Mittel hineingewandert. Ich kann mich gut an die Diskussion im Jahre 1987 erinnern, als es auch parlamentarisch übers Knie gebrochen wurde. Aber ich kann mich auch noch daran erinnern, daß es geheißen hat, daß das jetzt absolut zum letzten Mal gewesen sei; einmal noch dieses große Opfer, dann seien wir dort saniert und es komme eine ruhige Entwicklung.

Heute besteht zumindest nach Ansicht der Betriebsräte in einem Teilbereich ein gigantischer Unterstützungsbedarf. Mit Verlaub, wir sind halt hellhörig und meinen, es ist interessant, darüber zu reden, und ich hoffe, daß Sie recht behalten.

Noch etwas ist wichtig. Es ist von internationalen Punkten, von internationalen Einflüssen die Rede. Sie haben das Wirtschaftsforschungsinstitut zitiert, die Wachstumserwartungen sind herabge-

Dr. Frischenschlager

setzt worden. Welche Art von Politik wird denn in diesem Bereich gemacht, wenn man einerseits beträchtliche Mittel zur Sanierung einsetzt — diese werden mit 60 bis 120 Milliarden umrissen —, andererseits aber eine Krisensituation oder Druck von außen wieder zu einer katastrophalen Situation führt?

Ich kann mich auch an eine Debatte in den späten achtziger Jahren erinnern, als wir zu Hochkonjunkturzeiten Konjunkturrücklagen im Budget aufgelöst haben. Ich kann mich genau daran erinnern. Es war 1988 oder 1989. 5 Milliarden Schilling Konjunkturrücklagen wurden aufgelöst. Ich würde heute sagen: zum völlig falschen Zeitpunkt. Hätten wir nur heute diese 5 Milliarden, um in der jetzt tatsächlich rezessiven Wirtschaftsentwicklung diese Rücklagen zu haben! Alle diese Dinge gehören also tatsächlich verantwortungsvoll bearbeitet und diskutiert.

Nun komme ich zu einem nächsten Punkt, der auch interessant ist, wenn das Parlament schon eine Zumutung ist, weil es darüber debattiert, aber es scheint auch innerhalb des Regierungslagers nicht ganz klar zu sein. Kollege Bartenstein hat auch den Herrn Bundesminister geradezu um Informationen gebeten und gemeint, daß man das nicht unterdrücken soll. Aber noch interessanter ist meines Erachtens, daß offensichtlich nicht als Zumutung empfunden wird, wenn das Parlament Informationen verlangt, auch nicht, wenn die Regierungsparteien diese verlangen. Immerhin meint der Bundesobmann der ÖVP, Busek, zur politischen Verantwortung:

Die Volkspartei fordert nun die Klärung der Verantwortlichkeiten im Bereich der AMAG. Nach Meinung des ÖVP-Präsidiums trage für die Probleme der Verstaatlichten alleine die SPÖ die Verantwortung. — Also die Herrschaften hier beziehungsweise die Regierungsfraktion verabschieden sich aus der politischen Verantwortung — spielend. (*Abg. B ö h a c k e r: Nicht alle!*)

Also was ist das? Ist das eine Privatangelegenheit der Betriebsräte der SPÖ? — Auch hier ist eine Klärung einfach notwendig.

Ich meine, daß wir daher dafür sorgen sollten, daß die Diskussion in der Verstaatlichten nicht aufhört. Um dem ein bißchen Nachdruck zu verleihen, möchte ich einen Entschließungsantrag der freiheitlichen Parlamentsfraktion einbringen. Wir wollen erstens eine Diskussion, die zunächst einmal die Grundlagen auf den Tisch legt. Ich glaube, es ist höchste Zeit. Zweitens will ich sichern, daß das Parlament, wenigstens mittels Kontrollrechte, mittels Fragerecht, in die Lage versetzt wird, die Bundesregierung in Sachen verstaatlichte Industrie zu fragen.

Der Entschließungsantrag lautet:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Frischenschlager, Böhacker und Kollegen betreffend die Verbesserung der Interpellationsrechte des Bundesgesetzgebers hinsichtlich aus dem Budget ausgegliederter, aber weiterhin in (mehrheitlichem) Bundesbesitz befindlicher Unternehmen

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. Der Bundeskanzler wird aufgefordert, zur Plenarsitzung des Nationalrates am 29. Jänner 1993 einen detaillierten Bericht einer Ist-Zustandserhebung der verstaatlichten Industrie sowie sämtlicher aus dem Vollzugsbereich von Ministerien ausgegliederten Unternehmen, soweit sich diese noch im mehrheitlichen Eigentum des Bundes befinden, beziehungsweise nachgeordneten Dienststellen des Bundes vorzulegen.

2. Die Bundesregierung wird aufgefordert, sogenannte Privatisierungen, bei denen Unternehmen oder nachgeordnete Dienststellen von Ministerien aus deren Vollzugsbereich ausgegliedert werden, aber im mehrheitlichen Bundeseigentum und damit im Einflußbereich des Bundes bleiben, zu unterlassen, bis der Gesetzgeber den Artikel 52 B-VG dahin gehend novelliert hat, daß das Interpellationsrecht des National- und Bundesrates auf die genannten Einrichtungen entsprechend angewendet werden kann.

Meine Damen und Herren! Worum geht es? Es geht darum, was auch der Klubobmann der ÖVP in den letzten Tagen gefordert hat. Denn immerhin hat auch Klubobmann Dr. Neisser in einer Pressemitteilung der Öffentlichkeit kundgetan — ich zitiere —: Angesichts der mangelhaften Information des Parlaments über die tatsächliche Lage der Austrian Industries verlangt Neisser außerdem eine diesbezügliche Reform der Geschäftsordnung des Hohen Hauses.

Ich meine, das ist ein wichtiger Punkt. Wir sollten sicherstellen, daß das Parlament auch in Zukunft die Einrichtung unserer Republik ist, wo zumindest die wesentlichen politischen Fragen nach entsprechender Information durch die Regierung ausführlich und gestaltend diskutiert werden. Ich glaube, das Thema der verstaatlichten Industrie beziehungsweise die Belastung der öffentlichen Hände durch diesen Wirtschaftszweig gibt die Berechtigung dazu, daß wir Parlamentarier darüber diskutieren.

Wir sollten die Entmündigung oder zumindest den Ausschluß des Fragerechts für die Zukunft verhindern. Deshalb ersuche ich Sie — um eine sachliche Diskussion dieses politischen Bereiches zu ermöglichen —, dieser Entschließung zuzustimmen. Es dient einer parlamentarischen Sache

Dr. Frischenschlager

und damit dem Interesse der Republik. (*Beifall bei der FPÖ.*) 18.40

Präsident Dr. Lichal: Der soeben eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Frischenschlager, Böhacker und Kollegen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Nürnberger. Bitte, Herr Abgeordneter.

18.40

Abgeordneter **Nürnberger (SPÖ)**: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Herren Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich stehe nicht an, festzustellen, daß es Schwierigkeiten in der verstaatlichten Industrie gibt. Es gibt Schwierigkeiten in der gesamten österreichischen Wirtschaft, und es gibt darüber hinaus größte Schwierigkeiten — das merken wir, wenn wir über unsere Grenzen blicken — in der gesamten Weltwirtschaft. Ich halte es daher in hohem Maße für unverantwortlich, daß man jetzt einen Bereich, nämlich die verstaatlichte Industrie, die eine der Säulen der österreichischen Industrie ist, herausgreift und versucht, politisches Kapital daraus zu schlagen.

Ich werde daher versucht sein — da es ja eine Reihe von Problemen gibt, wo es sich lohnen würde, sich im speziellen damit auseinanderzusetzen, zum Beispiel das Problem AMAG und ähnliche mehr —, mich nur mit einem Problem zu beschäftigen, das sich wie ein roter Faden durch die Begründung der dringlichen Anfrage, durch die Wortmeldung des Herrn Abgeordneten Rosenstingl zieht, und zwar ist in seinen Ausführungen in jedem zweiten Satz und auch jetzt in der Entschließung das Wort „Privatisierung“ vorgekommen.

Ich erlaube mir, aus der Anfragebegründung wörtlich zu zitieren: „... die in vielen Fällen eine Schließung, jedenfalls aber einen neuerlichen massiven Verlust von Arbeitsplätzen befürchten lassen, was sich durch eine rechtzeitige Privatisierung zweifellos hätte vermeiden lassen.“ Das ist, schlicht gesagt, unverantwortlich. Das heißt, den Menschen draußen Sand in die Augen zu streuen, wenn man ihnen sagt: Hätten wir rechtzeitig privatisiert, dann würden wir nicht Arbeitsplätze verlieren.

Ich werde daher versuchen, mich mit den Fragen der Privatisierung rein sachlich auseinanderzusetzen. Bevor ich das mache — ich habe das schon einige Male getan —, wiederhole ich noch einmal den Standpunkt meiner Fraktion, den Standpunkt der Interessenvertretung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, den Standpunkt der Arbeiterkammern und vor allem den

Standpunkt jener Gewerkschaft, die die meisten Arbeitsplätze in diesem Bereich zu vertreten hat, nämlich der Gewerkschaft Metall-Bergbau-Energie, aber auch meinen persönlichen Standpunkt. Für niemanden von uns ist Privatisierung eine ideologische Frage, niemand von uns sieht in einem privaten Eigentümer ein rotes Tuch, sondern wir haben immer gesagt: Wenn Privatisierung notwendig ist, wenn sie zweckentsprechend ist, dann bekennen wir uns dazu.

Aber zu glauben, daß, wenn man nur die Eigentümerstruktur ändert, wenn es andere Aktionäre gibt, gleichzeitig keine Arbeitsplätze abgebaut werden und die wirtschaftlichen Probleme gelöst sind, ist falsch. Denn das ist nämlich nicht der Fall.

Gehen wir die einzelnen Fragen durch. Es ist das erste Mal, daß ich mit der Frau Kollegin Petrovic einer Meinung bin, die ein Konzept der Privatisierung verlangt hat.

Es ist von jedem Diskussionsredner nur global die Privatisierung verlangt worden, und wenn es geht, sollte gleich alles privatisiert werden. Wie können wir privatisieren? Wir könnten ins Ausland verkaufen, wir könnten unsere Betriebe sozusagen ins Ausland privatisieren. Wenn ich an die Stahlindustrie denke, dann muß ich sagen, es gibt in der Stahlindustrie der EG-Länder 50 000 Arbeitsplätze zuviel. Ich kann mir schon vorstellen, daß es einige große Stahlkonzerne gäbe, die um einige Milliarden die österreichische Stahlindustrie kaufen und sie dann ganz einfach zusperren würden, um am internationalen Markt einen Konkurrenten weniger zu haben.

Wie das zum Beispiel vor sich geht, wenn man ausländische Beteiligungen in Österreich hat, wird uns ja in diesen Wochen und Monaten sehr deutlich vor Augen geführt. Ich denke zum Beispiel an den Standort Steyr-Daimler-Puch in Graz. Dort ist der große private Konzern Mercedes beteiligt. Was macht er aber, weil er im eigenen Land Schwierigkeiten hat? — Er verlegt die Mercedes-Produktion in ein Bundesland der ehemaligen DDR.

Was macht VW in Graz, wo der VW-Allradantrieb erzeugt wird? — Die Produktion in Graz wird abgezogen und auf einen Standort der ehemaligen DDR verlegt. Also ausländische Privatisierungen sind sicherlich auch nicht das Nonplus-ultra.

Kommen wir nun zum Inland. Wie kann man im Inland privatisieren? — Sicherlich über die Börse. Die Situation der Börse in Österreich ist bekannt. Ich erlaube mir festzustellen, daß die Situation der österreichischen Börse nicht hausgemacht ist, denn in den Börsen in London, in New York, in Frankfurt — ich könnte alle Börsen-

Nürnberger

märkte der Welt aufzählen — gibt es ebenfalls die größten Schwierigkeiten. Das heißt, aufgrund der heutigen Situation ist diese Variante sicherlich nicht zielführend.

Jetzt könnten wir die gesamte verstaatlichte Industrie verkaufen. Dann stelle ich aber die Frage: Wer will sie kaufen? Sagen Sie mir einmal, wer die Betriebe der verstaatlichten Industrie kaufen soll und ob dann die privaten Manager die besseren sind!

Ich erlaube mir doch, Ihnen nun einiges in Erinnerung zu rufen. Ich nenne nicht gerne in aller Öffentlichkeit Namen von Personen und auch nicht Firmennamen, aber einige muß ich erwähnen. Ich sage aber gleich vorweg, daß ich vor jedem, den ich hier zitieren werde, große persönliche Hochachtung habe. (*Abg. Burgstaller: Kollege!*)

Ich erinnere — wart, Kollege Burgstaller! — an Herrn Dr. Taus, der ein anerkannter Wirtschaftsfachmann ist, war und Wirtschaftssprecher der Österreichischen Volkspartei war. Heute mußte irgend jemand — es ist ja nicht bekannt, wer — das Aktienpaket zurückkaufen, damit die privaten Aktionäre nicht in Schwierigkeiten kommen.

Ich erinnere an den Manager des Jahres, der tatsächlich zu den fähigsten Sanierern in unserem Lande gehört, an die Leaning-Gruppe. Aber welche Probleme hat er bei der Schiffswerft? Diesen Bereich haben wir ebenfalls privatisiert und einen Eigentümerwechsel vollzogen. Wie stellt sich die Situation in der Schiffswerft derzeit dar? Sie kann nur deshalb leben, weil sie einen Auftrag der öffentlichen Hand bekommen hat, ein Schulschiff zu bauen. Wir haben Arbeitsplätze in der Schiffswerft verloren, weil der Markt andere Bedingungen stellt.

Ich nenne Ihnen aus dem privaten Bereich einen Topmanager, vor dem ich ebenfalls größte Hochachtung habe, der aber nicht im verstaatlichten Bereich tätig ist, sondern der die ganze Magnesitgruppe in Österreich beherbergt: Herr Longin. Welche Probleme hat er mit seinen Konzernen? 500 Arbeitsplätze, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben wir dort verloren. Er hat privatisiert, ist an die Börse gegangen und ähnliches mehr, und viele private Anleger zittern um ihr Geld.

Ich bin darüber in großer Sorge, weil auch diese privaten Betriebe zu unserem Bereich gehören. Wir erleben derzeit leider eine wirtschaftliche Situation, bei der man im Westen bei den potentesten Privatbetrieben in Vorarlberg beginnen könnte und es über Tirol, Salzburg bis hinunter ins Burgenland fortsetzen könnte. Es wäre sicherlich einfacher, im Gegenzug aufzuzeigen, in welchem Betrieb wir keine Schwierigkeiten haben.

Die potentesten privaten Unternehmen in Österreich haben erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten und müssen kleine Standorte schließen.

Ich denke zum Beispiel an den weltberühmtesten Erzeuger von Feuerwehrfahrzeugen, auch er muß den Wiener Standort schließen, weil er die Produktion von Wien nach Oberösterreich verlegen muß, er ist aber dort noch immer nicht ausgelastet. (*Zwischenruf des Abg. Mag. Kukacka.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das heißt, nur den Eigentümer zu wechseln, Herr Kukacka, ist noch lange kein Garantieschein, daß die Arbeitsplätze gesichert sind und daß wir keine Probleme mehr haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Nicht nur in Österreich gibt es große internationale potente private Konzerne. Von VW wird doch niemand behaupten wollen, daß er ein verstaatlichter Betrieb ist, und obwohl dort große, fähige Manager tätig sind, ist VW in Schwierigkeiten. Das können Sie im „Spiegel“ dieser Woche nachlesen.

Ich nächsten Jahr, so sieht es die Planung vor, werden die Schulden auf 30,7 Milliarden — nicht Schilling — Mark, das sind umgerechnet 210 Milliarden Schilling, ansteigen. Da kann man die Überschrift „Man kann nur beten“ unterstreichen. Ich bin neugierig, wie dieser Konzern das bewerkstelligen wird. Die Autoindustrie ist ja eigentlich in hohem Maße privat. Wissen Sie, was uns unsere Gewerkschaftskollegen — das können Sie auch in diesem Artikel nachlesen — aus Deutschland erzählten? — Sie sagten, daß in der deutschen Automobilindustrie von den 550 000 Arbeitsplätzen, die es dort gibt, in den kommenden fünf Jahren 200 000 Arbeitsplätze gekündigt, wegrationalisiert oder ganz einfach nicht mehr da sein werden. Daher ist Ihre Vorgangsweise, die lautet: Hätten wir rechtzeitig privatisiert, dann hätten wir die Arbeitsplätze gesichert!, sehr wohl den Menschen Sand in die Augen streuen.

Ich frage Sie: Wer ist heute im Inland oder auf der Welt bereit, eine AMAG beziehungsweise eine Stahlindustrie in der jetzigen Situation zu kaufen? Ich sage Ihnen daher: Diese Politik, die Sie gerne hätten, daß man die Gustostückerln der österreichischen verstaatlichten Industrie kleinweise auf den Markt bringt, gibt es nicht. (*Abg. Burgstaller: Kollege Nürnberger! Sie müssen einen Zwangsverkauf machen!*) Diesen Weg der Privatisierung, lieber Herr Burgstaller, werden wir nicht gehen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Du kannst ja herunterkommen und sagen, welchen Betrieb man privatisieren soll. Ich bin gerne bereit, mich mit dir darüber zu unterhalten.

Nürnberger

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe das nicht schadenfroh festgestellt, daß wir auch in der privaten Industrie Schwierigkeiten haben, sondern aus großer Sorge um die Arbeitsplätze insgesamt. Leider ist die gesamte Weltwirtschaft in größten Schwierigkeiten. Ich könnte Ihnen die Überschriften der ausländischen Zeitungsmeldungen nur der letzten Woche vorlesen, daran könnten Sie nämlich sehen, wie groß die Probleme weltweit sind. Zum Beispiel: „Fünf Jahre nach der Sanierung steht Roms Staatsstahl schon wieder vor dem Nichts“, „Hösch plant Kurzarbeit für 5 000 Stahlarbeiter“, „Klage über die hohen Überkapazitäten“, „Maschinenbau im Abwärtstrend“. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das könnte man so fortsetzen.

Wie reagieren diese Länder, in denen es Schwierigkeiten gibt? Es ist heute schon darüber gesprochen worden, und es soll niemand sagen, ich rede den Staatszuschüssen für unsere verstaatlichte Industrie das Wort, das mache ich nicht. Einige Beispiele hat Kollege Koppler bereits aufgezählt. Ich sage Ihnen nur eine Zahl: Der Stahlindustrie in den zwölf Ländern der EG wurden im Zeitraum von 1980 bis 1991 umgerechnet 700 Milliarden Schilling zugeführt. Vor wenigen Tagen stand in einer Presseaussendung, daß die deutsche Stahlindustrie fordert, daß im Rahmen der EG raschest zur Restrukturierung und -finanzierung umgerechnet 10,5 Milliarden Schilling zur Verfügung gestellt werden sollen, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Was gibt es sonst noch? Wie schützen andere Länder ihre Staatsindustrie? — Es werden Schutzmaßnahmen getroffen. Wir mußten ja zur Kenntnis nehmen — zum Glück trifft es uns nicht so stark —, daß die gesamte amerikanische Regierung bereit ist, ihre Industrie durch Schutzzölle zu schützen, aber auch die Europäische Gemeinschaft ist bereit, Schutzmaßnahmen zu setzen. Was machen wir, meine sehr geehrten Damen und Herren? — Nichts.

Ich glaube, daß unsere gesamte österreichische Industrie Schutzmaßnahmen brauchen würde. Ich habe bewußt „gesamte Industrie“ gesagt, weil ich nicht einer Aufteilung in private und verstaatlichte Industrie das Wort rede, sondern der Auffassung bin, daß wir in Österreich nur eine gemeinsame Industrie haben. Aber im Rahmen dieser unserer gemeinsamen Industrie ist einmal der Sektor der Verstaatlichten ein Schlüsselsektor durch Zulieferbetriebe und ähnliches mehr. Ich bekenne mich dazu, obwohl ich schon sagte, daß Privatisierung für mich keine ideologische Frage ist: Der Konzern Austrian Industries muß ein starker Konzern bleiben und muß vor allem in österreichischer Hand bleiben, sowohl im Interesse der Gesamtwirtschaft unseres Landes als auch im Interesse der 76 000 Beschäftigten, die wir

heute noch in der verstaatlichten Industrie beschäftigt haben.

Ich bin sehr froh, daß sich diese Debatte viele Betriebsräte, die hier oben auf der Galerie sitzen, angehört haben. Ich kann euch, geschätzte Kollegen, nur ersuchen, daß ihr morgen in euren Betrieben euren Belegschaften mitteilt, wer hier in diesem Hause die Interessen der Arbeitsplätze in der verstaatlichten Industrie vertritt. *(Beifall bei der SPÖ.) 18.54*

Präsident Dr. Lichal: Als nächster gemeldet: Herr Abgeordneter Meisinger. — Bitte, Herr Abgeordneter. *(Abg. Ing. Murer: Jetzt kommt einer, der wirklich an der Werkbank steht!)*

18.54

Abgeordneter Meisinger (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Die immer bedrohlicher werdende Lage in der Verstaatlichten und das beharrliche Festhalten der Sozialisten am wirtschaftlichen System des Staates als Arbeitgeber haben uns förmlich zu dieser dringlichen Anfrage gezwungen. Ich als VOESTler Sorge mich um die noch verbliebenen Arbeitsplätze. *(Abg. Parnigoni: Der Staat soll kein Arbeitgeber mehr sein! Stimmt das, Herr Meisinger? Haben Sie das wirklich gesagt?)*

Zum Beispiel sind die Arbeitsplätze in Linz in den letzten Jahren von 23 000 auf 10 000 geschrumpft. In Braunau scheint sich die AMAG überhaupt aufzulösen. Auch in der Steiermark wird sich noch so mancher an die Schrecken der letzten Jahre erinnern, trotz der Zusagen der sozialistischen Arbeitnehmervertreter, trotz des Marsches auf Linz unter einem gewissen „Kaiser“ Ruhaltinger, der sein Schäfchen ins Trockene gebracht hat, das seiner Mitarbeiter aber sträflich vernachlässigt hat. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Parnigoni: Ihnen geht es aber nicht schlecht!)*

Ich appelliere also an die Vernunft der Verantwortlichen, doch endlich das zu tun, wovon sie immer sprechen, auch du, Kollege Koppler, nämlich eine Gleichbehandlung der Industrie zu ermöglichen.

Die letzten Jahre haben uns gezeigt, daß die Verstaatlichte mit ihrer immer unerträglicher werdenden Kopflastigkeit keine Zukunft hat. Denn es ist dort so wie im Staatsdienst überhaupt: Das Geld wird in die obere Schicht investiert, und für die eigentlichen Probleme bleibt nichts mehr übrig. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Koppler: Die Subventionen im privaten Bereich sind mehr!)*

Es tut mir aufrichtig leid, das sagen zu müssen, weil ich doch selbst seit Jahrzehnten in der Verstaatlichten arbeite, aber gerade deswegen fühle ich mich im Namen meiner Kollegen verpflichtet, all diese Mißstände aufzuzeigen, die den kleinen

Meisinger

Arbeitnehmer berühren. Ich rede jetzt nicht von den Funktionären der Arbeiterkammer, des ÖGB oder von den eben erst angesprochenen Betriebsräten, um deren Arbeitsplätze es euch ja nur geht. Wir haben es in Steyr gesehen: Als Tausende Arbeitnehmer entlassen wurden, hat sich niemand oder kaum jemand gekümmert, aber kaum waren die ersten Betriebsräte dabei, ging das Geheul los. Das ist Ihre innerste Überzeugung. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die vielen Arbeitskollegen, die leistungsbereit sind und auch Verständnis für manche Konjunkturtiefe haben, sind nicht bereit, diesen aufgeblähten Wasserkopf und die Bürokratie zu erhalten. *(Abg. Koppeler: Was wäre, wenn die Gießerei...!)* Wenn du die Gießerei ansprichst, dann muß ich dir sagen, daß wir in den letzten Jahren das Personal um die Hälfte reduziert haben. Natürlich ist die Belegschaft gefordert, aber wir haben seit Kriegsende rote Zahlen geschrieben. Und seit den letzten drei Jahren, in denen wir intensiv und leistungsorientiert arbeiten *(Abg. Koppeler: Gießerei!)*, gibt es Gewinne, und das wäre ein Musterbeispiel für die Verstaatlichte. *(Beifall bei der FPÖ.)* — An Berndorf — ein Musterbeispiel — oder an der Maschinenfabrik Andritz könntet ihr euch ein Beispiel nehmen, wie man leistungsorientiert, zielstrebig und gewinnbringend arbeitet und nicht das Bonzentum hochhebt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie sind noch immer nicht bereit, all jene zu akzeptieren, die sich Tag für Tag abplagen, während sich die Führungsschicht einen Flop nach dem anderen leistet — das wißt auch ihr — und dafür nicht zur Verantwortung gezogen wird — leider. Denn bei uns ist das ja nicht üblich, bei uns muß der gewöhnliche Arbeitnehmer dafür bezahlen, was die sogenannten Großkopferten nicht erbringen.

Ich möchte das anhand eines Beispiels aufzeigen. Ein Topmanager der AI, Vorstandsdirektor Pühringer, ohne persönliche Verantwortung, nimmt ein Jahreseinkommen von über 5 Millionen Schilling in Anspruch und spricht dabei von Unmäßigkeit der Arbeiter und Angestellten. Das ist schlicht und einfach eine Frechheit, eine Verhöhnung all jener Fachkräfte, die sich ihr Einkommen mit ihrem Verstand und mit höchstem körperlichem Einsatz erarbeiten. Diesen Mitarbeitern das hart erarbeitete Eigenheim, den PKW oder den Urlaub am Meer vorzuwerfen, das spricht für die Überheblichkeit einer immer größer werdenden Führungsschicht mit einer immer kleiner werdenden Effektivität, die ihre Arbeit mit immer weniger Qualität leistet. Solchen Managern, die auch in der Privatwirtschaft keinen Platz haben, empfehle ich, Österreich den Rücken zu kehren und in die von ihnen so gepriesenen Billigsländer abzuwandern, in denen das

Lohnniveau ja nur ein Viertel von unserem ausmacht. Ihr Einkommen würde sich dann von selbst auf die gleiche Höhe reduzieren.

Der stärkere Konkurrenzdruck dieser Billigländer treibt uns geradezu, leistungsorientierter als bisher zu arbeiten und auch leistungsorientierter zu entlohnen. Außerdem ist der Ausbildungsstand unserer Techniker und Facharbeiter sicher für hochwertigere Produkte mit höherer Wertschöpfung geeignet, mit denen wir dem Konkurrenzdruck dieser Länder weniger ausgesetzt wären.

Wenn aber AMAG-Manager mit Wissen aller Verantwortlichen — bis oben hin — unkontrollierte Expansionspolitik betreiben können und das Tausende Arbeitsplätze kostet, zeigt das das extreme Unvermögen dieser Führungsmannschaft auf. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn aber in der Verstaatlichten die dort übliche Parteibuchwirtschaft und der überholte Proportz nicht bald der Vergangenheit angehören, werden die Stahlbetriebe, die Aluminiumindustriebetriebe und die Maschinenbaubetriebe nicht zu retten sein.

Das neue Verstaatlichtenkonzept hat — trotz großer Namen — wenig Inhalt, und es gibt noch weniger Hoffnung. Die Möglichkeit, ruinierte Betriebe der Verstaatlichten an noch verbliebene gesunde Betriebe „anzuhängen“ — so, wie das in der Vergangenheit geschehen ist —, was auch diese gesunden Betriebe in die Verlustzone gestürzt hat, ist nicht mehr gegeben, und zwar deswegen nicht, weil es kaum mehr wirtschaftlich intakte Betriebe im verstaatlichten Bereich gibt. — Leider! *(Präsidentin Dr. Heide Schmidt übernimmt den Vorsitz.)*

Ein Beispiel: Als bekannt wurde, daß die Verbundgesellschaft die ÖMV übernehmen sollte, fiel dort der Aktienkurs ins Bodenlose. Das zeigt wieder einmal, wieviel Vertrauen die Anleger in verstaatlichte Betriebe unter dieser Führung haben.

Ich will keinen verstaatlichten Betrieb schlecht machen, aber ich meine, es muß eine leistungsorientierte Beurteilung auch der Führungsebene geben. Es ist also höchste Zeit, das Verstaatlichungsgesetz zu ändern und eine mehr als 50prozentige Privatisierung zu ermöglichen, damit Anleger eben wieder Vertrauen haben können.

Es wird aber auch entscheidend von der Zielsetzung der Betriebsräte abhängen — Abgeordneter Koppeler, jetzt sollst du zuhören! *(Abg. Koppeler: Ich höre dir eh dauernd zu!)* —, wie das Überleben der Verstaatlichten gefördert werden kann. Es darf nicht — so wie in der Vergan-

Meisinger

genheit — der Fall sein, daß hochqualifizierte und leistungsbewußte Arbeitnehmer wegen der Einstimmigkeit machtlüsterner sozialistischer Betriebsräte ihre Arbeitsplätze verlieren, weil sie zum Beispiel auf einer freiheitlichen Liste kandidiert oder als Wahlhelfer gewirkt haben. (*Abg. Koppler: Wo war das?*) Erkundige dich bitte bei deinen Kollegen, dann wirst du es erfahren! (*Beifall bei der FPÖ. — Widerspruch bei der SPÖ.*)

Es wird auch am Betriebsrat liegen, Mitarbeiter zur Leistung aufzurufen, aber sie nicht gegen Leistung zu motivieren, um die in Schwierigkeiten geratenen Betriebe retten zu können. Nicht aber so, wie das bei der AMAG geschehen ist, wo Betriebsräte einem Abbauplan über Tausende Mitarbeiter zugestimmt haben, um für sich das freigestellte Mandat zu erhalten. (*Buhrufe bei der FPÖ.*) In diesem Falle wurden schlicht und einfach Arbeitnehmerinteressen verraten!

Kein Wunder — jetzt kommt das „Zucker!“ —, daß sich bei der letzten Betriebsratswahl ÖVP, SPÖ und Kommunisten zu einer Kandidatur auf einer Namensliste bekannt haben, weil sie sich ihrer Kollegen schämen! So sieht es aus! Aber die Arbeitnehmer werden zum Glück immer mündiger — auch in der Verstaatlichten! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Jetzt möchte ich noch aus einigen Presseaussendungen der ÖVP zitieren, so aus einer vom 28. November 1992, in der es heißt:

„Angesichts der mangelhaften Information des Parlaments über die tatsächliche Lage der Austrian Industries verlangt Klubobmann Neisser außerdem eine diesbezügliche Reform der Geschäftsordnung im Hohen Haus“ — weil sich eben der Verstaatlichtenminister drückt, Auskünfte zu geben, obwohl dieser Staat immer wieder Leistungen für die Verstaatlichte erbringt.

„Burgstaller befürchtet auch“ — heißt es weiter — „dramatische Auswirkungen der gescheiterten Sanierung auf den Arbeitsmarkt. Auch den Austrian Industries zuliefernden Betrieben könnte Gefahr drohen.“

In einer Presseaussendung vom 10. Jänner 1992 zum Beispiel meinten Neisser und Burgstaller, sie erwarten, daß heuer bei den Austrian Industries mehr als 10 000 Arbeitsplätze verlorengehen: durch Kündigung und Verkauf von Unternehmen. — Daraufhin gab es ein Riesengeheul, aber wo stehen wir jetzt? Burgstallers These wird immer wahrscheinlicher, Genosse Koppler! (*Ruf bei der FPÖ: Da sieht man, wer sich auskennt!*)

Aufgrund von Prognosen für diese Unternehmen für 1992 müsse man die Alarmglocken läu-

ten lassen. In der Hochkonjunkturphase sei es in der Grundstoffindustrie versäumt worden, den Konzern auf die Rezession vorzubereiten. — Das ist ein Versäumnis dieses Managements!

Weiters heißt es: Die parlamentarische Kontrolle des Verstaatlichtenkonzerns werde äußerst erschwert, Anfragen würden mit dem Hinweis auf „Geschäftsgeheimnisse“ abgeblockt. — Das ist Staatsindustrie! (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Ich muß dem Kameraden Burgstaller recht geben: Er ist jemand, der der Wirklichkeit noch ins Auge sieht. — Kollege Koppler, für dich wäre ein Fensterputzmittel für deine Brillen vonnöten, damit du einmal die Probleme erkennen kannst. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Teilweise ist die Situation bei den steirischen Standorten der Verstaatlichten heuer schlechter als im Jahre 1985 — als man geglaubt hat, eine weitere Verschlechterung sei gar nicht mehr möglich. 35 000 Arbeitsplätze sind dort verlorengegangen!

Es ist das alles ein Trauerspiel! Das merkt man, wenn man all diese Aussendungen liest.

Bartenstein etwa erklärte: Innerhalb eines Jahres habe es einen Finanzierungsbedarf von 3,5 Milliarden Schilling bei der AMAG gegeben. Eine Horrorzahl! Vor den dramatischen Hintergründen betreffend AMAG-Debakel wird weiters gesprochen über die Verluste der ÖMV in den letzten fünf Monaten, die bei 100 Millionen Schilling liegen! Das ist doch eine wirklich bedenkliche Situation!

Busek zum Beispiel sagte: Die SPÖ ist für die Verstaatlichten-Krise verantwortlich; „Man ist unseren Vorschlägen mit einiger Arroganz begegnet.“ — Das wissen wir: Arrogant können sie sein, diese linkslastigen Betriebsräte! (*Abg. Dr. Eitmayer: Hörst Koppler, du Linker, du!*) Auch im Bereich der Verwaltung gibt es solche Menschen.

Die ÖVP hat vom Verstaatlichtenminister Klima einen Bericht über die Austrian Industries verlangt. Die ÖVP kann diesbezüglich ihrem Koalitionspartner nicht mehr vertrauen, und sie verlangt daher, bis Ende des Jahres einen „Kassasturz“ zu machen. Das, meine Damen und Herren, ist eine Koalition, die sicherlich keine Probleme lösen kann! (*Abg. Koppler: Rede bitte weiter; das ist so lustig!*) Ja, das sagst du, weil du einen gesicherten Arbeitsplatz hast! (*Abg. Koppler: Du auch!*) Du setzt dich hinweg über die Probleme der Arbeitnehmer! (*Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

So zum Beispiel hast du, Kollege Koppler, in einer Presseaussendung vom 25. März 1992 gesagt: Eine widerwärtige Schlammschlacht ist nicht angebracht! Bei einer solchen Behandlung von

Meisinger

Arbeitnehmern kann man, meine ich, gar keine zu starken Worte benutzen. Ihr von der SPÖ habt das Recht verloren, weiterhin für die Arbeitnehmer zu sprechen! *(Beifall bei der FPÖ.) 19.09*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Marizzi. Ich erteile es ihm.

19.09

Abgeordneter **Marizzi** (SPÖ): Frau Präsidentin! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Frischenschlager hat gemeint . . . *(Rufe bei der FPÖ: Der Burgstaller ist doch jetzt dran! Wir wollen den Burgstaller hören – und nicht den Marizzi! – Zahlreiche Zwischenrufe.)*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt** *(das Glockenzeichen gebend)*: Es ist bitte Herr Abgeordneter Marizzi am Wort! Ich bitte, ihm auch das Wort zu lassen. – Bitte.

Abgeordneter **Marizzi** *(fortsetzend)*: Es ist vielleicht für die Freiheitliche Partei sehr lustig, jetzt Stimmung hereinzubringen zu versuchen, aber, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, wissen Sie überhaupt, worum es hier geht? – Es geht um 75 000 Arbeitsplätze, um 75 000 Arbeitnehmer und deren Familien!

Kollege Frischenschlager hat gesagt, es gebe bezüglich der Verstaatlichten eine gereizte Stimmung. – Ich meine, es gibt eine gespannte Stimmung, weil es eben um Kernstücke der österreichischen Industrie geht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei! Auch Sie haben diesbezüglich Verantwortung: Da geht es nicht um politisches Kleingeld oder um Klamauk – wie bei meinem Vorredner –, sondern um klare industriepolitische Zielsetzungen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Kollege Frischenschlager, Sie haben gemeint, es solle eine öffentliche Diskussion darüber geben. Dafür bin ich auch, aber es soll eine öffentliche Diskussion mit Augenmaß geben, mit klaren politischen Zielsetzungen und auch eine Diskussion in der Art und Weise, daß wir nicht der Konkurrenz sozusagen in die Hände arbeiten. Herr Kollege Frischenschlager, ich glaube, Sie gehen mit mir konform, wenn ich sage, daß man Zahlen und Fakten auf den Tisch legen, daß man aber nicht der Konkurrenz in die Hände arbeiten soll und so der Verstaatlichten in bezug auf Wettbewerb schadet. *(Abg. Burgstaller: Marizzi, ich bitte dich! Erwinnere dich doch an jene Diskussion, die wir im Jänner dieses Jahres hier geführt haben!)*

Herr Kollege Burgstaller, da wird nichts gelehnet, da wird nicht herumgedeutelt: Wir wissen ganz genau, daß sich dieser Industriezweig in einer äußerst schwierigen, ja in einer dramatischen Situation befindet. *(Abg. Burgstaller: Dann bitte keine Platitüden mehr!)* Es geht daher nicht darum, politisches Kleingeld herauszuschlagen. – Aber das machst du ja dauernd – leider! –, das ist dein Problem. Darum darfst du, Kollege Burgstaller, heute auch nicht reden! *(Widerspruch bei der ÖVP.)*

Wir Sozialdemokraten bekennen uns ganz klar und deutlich zur verstaatlichten Industrie. Mir hat es auch gefallen, wie Kollege Bartenstein seriös Fehler aufgezeigt hat. Es hat Fehler gegeben, das wollen wir gar nicht leugnen, aber es kann doch nicht so sein, daß mit einer Zerfleischungstaktik dieser Industriekonzern medial kaputtgemacht wird. Bist du auch dieser Meinung, Kollege Burgstaller? – Natürlich!

Hier wird immer wieder von Protektionismus gesprochen, ebenso von Subventionen. Vor zwei Tagen konnte man im „Morgenjournal“ hören: Österreich muß bei Blechexporten 1,8 Prozent an Strafzöllen zahlen.

Aufgrund des Zinsendienstes haben uns die Amerikaner diese Zölle vorgeschrieben.

Wissen Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, was zum Beispiel die Stahlindustrie Spaniens an Strafzöllen zu bezahlen hat? – 56 Prozent. Italien: 58 Prozent; Belgien: 30 Prozent. Daran ist doch klar zu ersehen, in welcher schwieriger Situation wir uns befinden.

Meine Damen und Herren! Was will eigentlich die FPÖ mit dieser Anfrage? Will sie einen erfolgreichen Minister angreifen? Das kann es doch nicht sein – aber vielleicht ist das das Ziel der Opposition. *(Abg. Mag. Schreiner: Was ist ein erfolgreicher Minister?)*

Herr Kollege Rosenstingl, ich habe Ihrer Rede aufmerksam zugehört und muß sagen: Sie haben keinen einzigen konstruktiven Vorschlag gemacht! Keinen einzigen! Sie haben gesagt, die Verstaatlichte sei verpolitisiert. – Sie haben offensichtlich überhaupt noch nicht gemerkt, daß die Aufsichtsräte, daß die Vorstände entpolitisiert wurden.

Herr Kollege Rosenstingl! Es geht um das Schicksal von 75 769 Beschäftigten! Wenn Sie von der FPÖ nicht verantwortungsvoll in dieser Frage agieren, tragen Sie dazu bei, daß es aufgrund von Reaktionen von Kunden, von Märkten zu weiteren Einbrüchen kommt. *(Abg. Rosenstingl: Sie haben dazu beigetragen, weil Sie nicht die Wahrheit gesagt haben! So kann man doch nicht agieren!)* Ich weiß nicht, ob Sie sich das

Marizzi

nicht vielleicht wünschen, weil Sie aus politischer Verantwortungslosigkeit heraus so agieren.

Im Budgetausschuß war die Diskussion ruhig, sachlich und konstruktiv, jetzt aber stellen Sie sich hier heraus und polemisieren zum Thema Verstaatlichte.

Ich möchte Ihnen dazu folgendes sagen: Eine Sanierung wird die Verstaatlichte aus eigener Kraft schaffen; wir haben Vertrauen zu Bundesminister Klima. Er hat Ihnen von der FPÖ heute alle Fragen beantwortet, und zwar konstruktiv und sachlich.

Herr Kollege Rosenstingl! Die verstaatlichte Industrie — egal, wie sie in Zukunft strukturiert sein wird, mit mehr Privatisierung, mit einem Teil-private-placement, das Bundesminister Klima angesprochen hat; mit sinnvoller Privatisierung, mit sinnvollen Kooperationen — wird sich selbst sanieren! (*Abg. Rosenstingl: Das erzählen Sie seit vielen Jahren! — Abg. Burgstaller: Warum ist das nicht 1988/89 gemacht worden?*)

Herr Abgeordneter Rosenstingl! Politik kann stabilisieren, aber sie kann auch destabilisierend wirken, und sie kann auch verunsichern. Und ich glaube, Verunsicherung war das Ziel Ihrer heutigen Anfrage. Ich vermute, das steckt dahinter. (*Abg. Rosenstingl: Es wird nur geredet, aber nichts gemacht!*)

Ich habe Presseaussendungen der FPÖ seit dem Jahre 1986 bis heute ein bißchen durchgeschaut. — Wissen Sie, was in diesen stand? Im Wahlkampf des Jahres 1986 gab es von Ihrem Klubobmann, der jetzt leider nicht da ist, eine Arbeitsplatzgarantieforderung für VOEST-Arbeiter; zwei Monate später eine Forderung nach Personalabbau in der Verstaatlichten. Danach verlangten Sie von der FPÖ eine Totalauflösung der Verstaatlichten.

Sie von der FPÖ haben keine industriepolitischen Zielsetzungen; an Ihnen ist die Industriepolitik anscheinend unbemerkt vorbeigegangen. Natürlich gibt es jetzt eine harte Zeit für die Verstaatlichte, aber Sie wissen, daß dahinter weltwirtschaftliche und politische Ursachen stecken. Denken Sie etwa nur an die Öffnung des Ostens!

Ich sage auch ganz offen: Es hat bei uns auch politische Fehleinschätzungen gegeben, aber diese gab es auch zum Beispiel bei Thyssen, so zum Beispiel bei VALUREC, so zum Beispiel bei TALMINE, so zum Beispiel bei Krupp.

Alle Manager, alle Beschäftigten aus diesem Industriezweig schlagen sich mit solchen Problemen herum, wie das eben auch in Österreich der Fall ist.

In Deutschland wird sogar der Staat diesbezüglich wieder in die Pflicht genommen. Der deutsche Bundeskanzler Kohl sagte unlängst, die industriellen Kerne werden fortan durch Staatsinterventionen vor dem Zusammenbruch geschützt. Und da erwarte ich mir auch von der Opposition in Österreich — zumindest von Ihnen von der FPÖ — politische Unterstützung, denn sonst würden Sie demaskiert. Dann würde man merken, daß es Ihnen nicht um die Industrie geht, sondern um Parteipolitik, sehr geschätzter Herr Abgeordneter Rosenstingl.

Kollege Nürnberger hat schon zum Thema Subventionen gesprochen, auch in bezug auf die EG. Wir wissen, daß in der EG insgesamt 700 Milliarden Schilling an Subventionen in die Stahl- und Eisenindustrie sowie in die Aluminiumindustrie geflossen sind — 500 000 Arbeitsplätze sind verlorengegangen.

Herr Kollege Rosenstingl, Österreich hat das aber irgendwie gemeistert. Tausende Arbeitsplätze sind zwar verlorengegangen, wir konnten aber soziale Netze schnüren. Es gab eine Stahlstiftung; Umstrukturierungen wurden durchgeführt; es gab Betriebsansiedlungen gerade in Problemreichen, so etwa im südlichen Niederösterreich oder in der Obersteiermark.

Es kann doch nicht geleugnet werden: Das war eine erfolgreiche Politik dieser Bundesregierung! Herr Kollege Rosenstingl, ein paar Sätze noch, weil Sie sich sicher nicht mit dieser Thematik auseinandergesetzt haben. Wissen Sie überhaupt, warum es zu dieser Krise, warum es zu Fehleinschätzungen gekommen ist? — Weil die Märkte in Osteuropa zusammengebrochen sind; 40 Prozent weniger an Aufträgen gibt es in manchen Bereichen. Was kann man denn machen, wenn die Russen keine Bleche mehr kaufen, keine Anlagen, keine Rohre und so weiter? Da muß es doch zwangsläufig zu Umstrukturierungen, zu Schwierigkeiten, zu Verlusten kommen. Aber daraus soll man nicht politisches Kleingeld schlagen. Da haben Sie von der FPÖ auch Verantwortung zu zeigen — aber anscheinend ist Ihnen das egal. Ihr Motto dürfte lauten: Zerrn wir die verstaatlichte Industrie in ein Dilemma; bei Wahlen werden wir daraus unseren politischen Vorteil schlagen! (*Abg. Probst: Ich erinnere daran, wie wir Freiheitlichen immer gewarnt haben vor dieser einseitigen Ost-Ausrichtung! Wir haben gesagt: Ihr macht euch abhängig!*)

Es geht jetzt nicht nur allein um die Verstaatlichte, sondern um die Industriepolitik insgesamt. Es geht nicht nur um die AMAG, nicht nur um die AI, nicht nur um die ÖMV, sondern es geht auch um 30 000 Arbeitsplätze im privaten Bereich, in Betrieben, die ja geradezu von der verstaatlichten Industrie abhängig sind. (*Abg.*

Marizzi

Probst: Das ist keine Antwort auf das, was ich gesagt habe!

Was machen Sie von der FPÖ? — Sie stellen sich hier heraus, jammern die Betriebe krank, verunsichern die Beschäftigten, vertreiben die Kunden und verunsichern die Märkte. (*Ironische Heiterkeit bei der FPÖ.*) Ja, das stimmt. Sie haben noch kein Kilo Stahl verkauft, Sie haben noch keinen einzigen Arbeitsplatz geschaffen, und Sie haben noch keinem einzigen Arbeitslosen eine Zukunft gegeben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Diese Bundesregierung hat vor einigen Wochen ein Konjunkturbelebungsprogramm gestartet: 30 Milliarden Schilling für die Infrastruktur, für Investitionen im Telekommunikationsbereich. Die Stadt Wien hat ein Sonderprogramm mit einem finanziellen Rahmen von 2,9 Milliarden Schilling gestartet. Die Stadt Wien hat soeben der SGP einen Auftrag zum Bau von Niederflurwaggone im Ausmaß von 5 Milliarden Schilling erteilt.

Jetzt fordere ich dich, Kollege Probst, auf: Fahre heim in die Steiermark und sag zu deinem Landeshauptmann Krainer: Schließen wir uns diesen Projekten an! Machen wir Konjunkturbelebungsprogramme auch für die Steiermark, auch für die Obersteiermark, auch für Oberösterreich, auch für Niederösterreich. Das würde mir gefallen. Das sei auch an die Adresse der ÖVP gerichtet. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Burgstaller: Am 7. Dezember! Jetzt solltest du zur Sache reden!*)

Zur Sache — da geht es um die gesamte Industrie, Kollege Burgstaller! Da geht es um neue Technologieförderungen. Und ich würde mir wünschen, daß der Bundesminister Schüssel und der Vizekanzler Busek gemeinsam mit dem Herrn Bundesminister Klima ein Technologieförderungspaket zusammenstellen, um umstrukturieren zu können (*Abg. Burgstaller: Da bin ich sehr dafür!*) — aha, jetzt auf einmal! —, um neue Arbeitsplätze zu schaffen, um neue Industrieansiedelungen zu ermöglichen. (*Abg. Probst: Warum fällt euch das erst heute ein und nicht schon im 86er Jahr?*) Wissen Sie, ich habe im Jahr 1986 sogar selbst Industrieansiedelungsmanagement betrieben. Ich habe acht Betriebe im südlichen Niederösterreich angesiedelt. Ich habe drei Betriebe in der Steiermark angesiedelt, das weiß der Kollege Burgstaller ganz genau. Das war auch eine schwierige Zeit. Aber wissen Sie, was das Schlechteste ist, Herr Kollege: Krankjammern und verunsichern. Das ist das Schlechteste, das ist aber die Politik der Freiheitlichen Partei. Damit habt ihr euch heute demaskiert. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich möchte sagen, es steht uns sicher eine harte Zeit bevor. Nicht nur wir, sondern auch die anderen Länder in Europa haben eine harte Zeit vor

sich. Wir gehen industriepolitisch gesehen in eine neue Zeit. Mir hat das gefallen vom Kollegen Frischenschlager, der heute gemeint hat: Gemeinsam kann man die Probleme lösen. Ich glaube, man soll sie auch gemeinsam lösen, das ist das Ziel der sozialdemokratischen Industriepolitik. Herr Kollege Bartenstein, mir hat auch Ihr klares Bekenntnis zur Industriepolitik gefallen. Ich glaube, daß wir diese Probleme nur gemeinsam lösen können. — Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich danke Ihnen. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) 19.22

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster gelangt Herr Abgeordneter Schreiner zu Wort. Bitte. (*Abg. Probst zu Abg. Burgstaller: Pauli! Geh auch hinaus! Oder lassen sie dich nicht?*)

19.22

Abgeordneter Mag. **Schreiner** (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Herr Kollege Marizzi! Ich glaube, einige freiheitliche Abgeordnete haben schon mehr Leute beschäftigt als Sie. Das sind nämlich alle die Unternehmer, die Sie taxfrei als die bezeichnet haben, die noch nie jemanden beschäftigt oder noch nie jemandem einen Arbeitsplatz gegeben hätten. Ich sehe genügend Leute, die Kanzleien haben, die Betriebe haben, die alle insgesamt mehr Leute beschäftigt haben und hatten, als Sie es bis jetzt insgesamt zustande gebracht haben, Herr Kollege Marizzi. (*Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Herr Kollege Marizzi! Sie verwechseln Industriepolitik insgesamt mit der verstaatlichten Industrie im speziellen. Die Industrie hat insgesamt rund 400 000 Arbeitsplätze. Sie haben selbst gesagt: Die verstaatlichte Industrie, die uns genauso am Herzen liegt wie Ihnen — daher beschäftigen wir uns heute mit dem Thema —, hat 75 000 Arbeitsplätze. Die restlichen Industrie-arbeitsplätze werden in Unternehmungen geführt, die Gewinne machen, die diesem Karren Republik Österreich Steuergelder bringen, gemeinsam mit der gewerblichen Wirtschaft, gemeinsam mit unselbstständig Erwerbstätigen. Damit wir überhaupt diese Geldmengen aufbringen können, die wir in die verstaatlichte Industrie hineinbuttern, brauchen wir auch die Steuergelder der normalen Industrie, die Gewinne macht, von Vorarlberg bis Burgenland. (*Zwischenruf bei der SPÖ.*)

Die verstaatlichte Industrie hat es seit 1981 nicht geschafft. Seit vorigem Jahr gibt es 600 Millionen an Dividenden (*Abg. Marizzi: 9 Milliarden Gewinn!*) bei insgesamt 59 Milliarden Direktzuschuß, hochgerechnet mit Zins und Zinseszinsen sind das rund 115 Milliarden Schilling.

Herr Kollege Marizzi! Mit dieser Summe könnten sich der Steuerzahler dieser Republik zwei mittlere Industriekonzerne in Europa kaufen —

Mag. Schreiner

zwei! —, denn rund 1 Million Schilling pro Arbeitsplatz ist ein Industriekonzern wert. Das heißt, so in etwa mit 50 Milliarden bekomme ich einen mittleren europäischen Industriekonzern. Dieser Steuerzahler hätte sich das bereits zweimal kaufen können (*Abg. Gradwohl: Einmal fast und einmal gar nicht!*) und wird nun verwiesen auf die Austrian Industries, die an die Börse geht. Jetzt muß er sich das praktisch ein drittes Mal kaufen. Das heißt, zweimal hat er schon das bezahlt, was er sich jetzt das dritte Mal kaufen soll.

Jetzt wundert man sich groß, warum dieser Börsengang immer wieder verschoben wird. Mir ist das vollkommen klar. Einem privaten Anleger, der vorher als Steuerzahler zweimal in die Tasche greifen mußte, um diese marode verstaatlichte Industrie zu sanieren, kann man dann nicht vorwerfen, daß er sich überlegt, ob er diesen Börsengang annehmen und eine Wandelanleihe beziehungsweise eine Aktie kaufen soll. Das muß man wohl einem privaten Anleger zugestehen, daß er sich das wirklich überlegt. (*Abg. Marizzi: Herr Kollege Schreiner! Sie haben diese Woche anscheinend verschlafen, um es pointiert zu sagen: Die Eisenbahnsysteme waren am ersten Tag überzeichnet!*)

Bitte, Herr Kollege Marizzi, ich habe das nicht verschlafen. Das ist ein winzig kleiner ausgegliederter Betrieb, der wirklich gute betriebswirtschaftliche Rahmenbedingungen hat, und dieser ist an die Börse gegangen. Diese Emission ist überzeichnet, da gebe ich Ihnen recht. Aber nur: Sie haben bitte 1988, 1989 — und ein Zwischenruf des Herrn Abgeordneten Burgstaller hat uns das gezeigt — den Gang von Branchenholdings an die Börse verhindert. Sie haben immer davon geträumt, daß dieser Gesamtkonzern Austrian Industries über Wandelanleihen hinein in Aktien gehen muß und diese Aktien dann schon plaziert werden.

Sie haben nicht damit gerechnet, daß es Anleger gibt, die kritisch sind und sagen: Da kaufe ich mir drei Cash-Cows, und ein paar alte Krampen werden mir dazu in den Rucksack gepackt. Das macht doch keiner! Kein vernünftiger Anleger wird heute hergehen und so eine Aktie kaufen. Daher funktioniert die ganze Privatisierung dieses Molochs Austrian Industries nicht.

Sie haben, Herr Kollege Marizzi, natürlich auch den Zeitpunkt verschlafen. Der Börsenkammerindex des Jahres 1990 lag bei 760 Punkten. Heute liegt er bei 338, das heißt, weniger als die Hälfte des Jahres 1990. (*Abg. Marizzi: Was war die Ursache?*) Was ist die Ursache? Die Ursache ist sicher nicht die Austrian Industries, die Ursache ist sicher weltweit. Wir haben hier einen weltweiten Einbruch in der Wirtschaftsentwicklung. Nur, bitte, der Kollege Burgstaller, auch die Freiheitliche Partei, auch viele Fachleute haben

gesagt: Nützen Sie die Gunst der Stunde eines guten Börsenklimas, und gehen Sie sehr rasch mit den Branchenholdings an die Börse! Das könnte alles schon passiert sein.

Wir haben momentan in Österreich ein Geldmarktvermögen von 2 700 Milliarden Schilling. Nur ein Prozent — das sind ungefähr 3 Prozent der Sparguthaben — losgeeist von diesem Geldmarktvermögen, transferiert in eine Beteiligung privater Anleger an dieser verstaatlichten Industrie Österreichs hätte ausgereicht, daß dieser Konzern mit Eigenkapital im Jahr 1989, 1990 flottgemacht wird.

Sie haben gesagt: Kommt nicht in Frage! Die Betriebsräte haben abgebremst. Die haben gesagt: Kommt nicht in Frage! Zerschlagung dieses Konzerns! Da wursteln wir lieber weiter, da machen wir lieber mehr Schulden, da ist uns ein größerer herbeigeredeter Staatszuschuß lieber. Der Steuerzahler — der ist ja das untere Fangnetz — wird das dann schon richten. Wenn es nicht mehr weitergeht, wird das Parlament schon wieder einen Zuschuß bewilligen, wo es dann wieder heißt: das letzte Mal. Das ist die Realität!

Sie haben ganz einfach die günstige Situation des Jahres 1989/1990 verschlafen. Ich habe Ihnen schon gesagt: Es geht ganz einfach nicht, daß man Managementfehler pausenlos überdeckt.

Herr Kollege Marizzi! Soll ich Ihnen eine Liste der zehn größten Firmen- und Projektleiten der Austrian Industries vorlesen?

Auslandsengagement Bayou, VOEST. Investitionssumme: 7 Milliarden. Return of Investment — sprich Gewinn —: null Schilling bis jetzt. — Verluste.

Pöls — VOEST-Engagement im Inland: 5 Milliarden.

Intertrading — alles noch bekannt aus der Vergangenheit, aus diversen Prozessen —: 4,2 Milliarden Totalverlust.

Klimatechnik: Konkurs.

Chemieholding: 2 Milliarden.

Villingen: 1,5 Milliarden.

Noricum: 1,1 Milliarden.

Jetzt komme ich zum Schluß schon unter 1 Milliarde: Merx: Spekulationsgeschäfte — 0,6 Milliarden Schilling.

Das sind die Managementqualitäten, die von uns beklagt werden, die dazu geführt haben, daß die Flops auch wirklich passieren.

Mag. Schreiner

Kollege Marizzi! Sie sagen, die Freiheitliche Partei rede die verstaatlichte Industrie krank. Nein! Wir diskutieren heute aus Sorge, damit solche Dinge in Zukunft nicht mehr passieren, damit ein Umdenken passiert. Das ist der Wille der FPÖ. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Hohes Haus! Zu diesem Festhalten an den großenwahn sinnigen Ideen, daß ein Gesamtkonzern, ein kleiner europäischer Konzern auf privaten Investitionen durch Aktien über die Austrian Industries konstruiert werden könne, hat Herr Exminister Streicher in einem Interview in einem Nebensatz gemeint, Österreich solle die Pikkoloflöten im internationalen Industrieorchester spielen. Damit sind wir hereingerasselt! Diese Pikkoloflöten haben dem Steuerzahler insgesamt mehr als 100 Milliarden Schilling an Verlusten, an Steuergeldern, die er einschießen mußte, bereitet. *(Abg. Burgstaller: Die Bürger haben ihm den Marsch geblasen!)*

Dieses Festhalten war natürlich auch eine strategische Fehlentscheidung, denn man hat nicht eingesehen, trotz Umstrukturierung, trotz Zurückdrängung des politischen Einflusses, daß die Betriebskaiser, zum Beispiel ein Abgeordneter Koppler, an sich immer noch das Sagen hatten. Diese haben in den Aufsichtsräten, in den Organen Umstrukturierungen blockiert, pausenlos blockiert. Die Manager waren willens, aber die Möglichkeit, das über diese Belegschaft hinweg zu machen, war nicht gegeben, da man keine einsichtigen Betriebsräte hatte. Und jetzt beklagt Kollege Koppler und ruft zu einer Krisensitzung auf. Das war gestern. Und heute hat er hier gemeint, es gebe eine ganze Liste an oberösterreichischen Betrieben, die alle in Schwierigkeiten wären.

Wenn die Gewerkschaft wirklich der Meinung ist, sich überall einmengen zu müssen — es gibt die Möglichkeit des Investement-Buyout an private Anleger, es gibt auch das Management-Buyout, bei dem die Manager selbst den Betrieb kaufen —, würde ich einmal Kollegen Koppler empfehlen — Herr Bundesminister, vielleicht eine Anregung —: Machen Sie ein Gewerkschafts-Buyout. Der Gewerkschaftsbund soll seine BA-WAG-Kasse einmal leeren! Machen Sie ein Gewerkschafts-Buyout, wenn die alle das so gut verstehen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Minister Klima! Wenn Sie bei der Börse nicht zu Rande kommen — bei einem Index von momentan 330 kann ich wirklich nicht empfehlen, den Börsengang zu wählen —, dann laden Sie die Betriebsräte mit der Gewerkschaft ein, mitzuhelfen und einem Buyout von manchen Branchenholdings an die Gewerkschaft zuzustimmen.

Eines muß ich Ihnen auch sagen, Hohes Haus: Die ÖVP tut heute so — Kollege Bartenstein hat

das heute dezidiert gesagt —, als würde sie an sich keine Mitverantwortung tragen, ausgenommen jene Passage, die im Koalitionsübereinkommen festgehalten ist. Da steht geschrieben: Sanierung der verstaatlichten Industrie, Branchenholdings, an die Börse gehen, Privatisierung.

Herr Kollege Bartenstein! Ich zitiere wörtlich eine Aussendung Ihres Pressedienstes vom 29. Jänner:

„Die ÖVP trage als Regierungspartner Mitverantwortung für die Umsetzung des Arbeitsübereinkommens und fordere daher dessen Einhaltung.“ — So weit, so gut.

„Vor allem die Privatisierung der Austrian Industries bis spätestens 1993. Andernfalls“ — bitte aufpassen! — „muß bereits heute die Umsetzung des ursprünglichen ÖVP-Konzeptes, nämlich die Verselbständigung der einzelnen Holdings und deren Privatisierung sowie Wegrationalisierung des bürokratischen Überbaus der AI-Zentrale vorbereitet werden.“ — So Bartenstein.

Herr Kollege Bartenstein! Jetzt sind Sie an der Reihe. Nächstes Jahr ist 1993. Wenn Sie in dieser Regierung weiter Mitverantwortung tragen wollen, so können Sie sich als Koalitionspartner nicht verabschieden und sagen, das alles interessiere Sie nicht. Das geht ganz einfach nicht. 1993 beginnt in weniger als einem Monat. Wir werden sehr genau auf die ÖVP-Mandata achten, die das im Jänner 1992 vollblumig in den Mund nehmen und 1993 vielleicht vergessen werden.

Eines muß man konstatieren: Bereits im Juli 1992 schreibt ein Magazin: „Das Ende eines kühnen Traums. Hugo Michael Sekyra ist mit seinem Konzept der Verstaatlichten nun endgültig gescheitert.“

Diese Regierung, diese große Koalition, die bereits seit 1987 im Amt ist, hat all das zu verantworten, daß diese Diskussionen über den Verkauf, über die Privatisierung der verstaatlichten Industrie nicht rechtzeitig über die Bühne gegangen sind, daß sie zu spät gekommen ist. Die Zuspätkommenden werden von der Geschichte bestraft. Sie werden bestraft! 1988/89 haben Sie verschlafen. In der Pendeluhr sind Sie gelegen, und nichts ist passiert. Der Koppler und all die Betriebsräte haben sich durchgesetzt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Jetzt, Herr Kollege Bartenstein, wird nächstes Jahr der Zahltag sein, an dem Sie Ihre Versprechungen einlösen werden müssen. Und auch die ÖVP wird sich hier der politischen Mitverantwortung als Regierungspartei auch als Juniorpartner nicht entziehen können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

19.36

Präsidentin Dr. Heide Schmidt

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als vorläufig letzter zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Haigermoser. Ich erteile es ihm. (*Abg. Dr. Neisser: Jetzt kommt ein versöhnlicher Diskussionsbeitrag!*)

19.36

Abgeordneter Haigermoser (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen! Meine Herren! Frau Präsidentin! Herr Kollege Marizzi! Du hast die Frage gestellt: Was will die FPÖ zu diesem Thema? Es ist uns ernst, werter Freund, vielleicht ernster, als es der sozialistischen Koalition lieb ist. (*Abg. Schieder, auf die Kleidung des Redners anspielend: Heute ist Kapitel Sport!*) Wir sind interessiert an einer funktionierenden Industrie, und du, Kollege Marizzi, wirst mit dem Ruf „Der Bote ist schuld!“ die Todsünden von den Sozialisten nicht wegbringen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Kopplers Zwischenruf „Na, was sagst du denn zu der Landwirtschaft?“ ist zu billig in dieser ernstesten Situation. Ich sage: Wenn die Bauern auch daran noch schuld sind, dann muß ich fragen: Wem ist es denn ernst mit dieser Situation? Ich glaube, der Opposition mehr als der großen Koalition. Und weil es uns ernst ist, darf ich folgenden Entschließungsantrag verlesen:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Böhacker, Rosenstingl, Haigermoser und Kollegen betreffend die unverzügliche Privatisierung der verstaatlichten Industrie

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Der Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr wird aufgefordert, im Einvernehmen mit dem Ausschuß des Nationalrates für verstaatlichte Betriebe ein Privatisierungskonzept für den ÖIAG-Konzern vorzulegen und umzusetzen, wobei innerhalb der nächsten drei Jahre die Mehrheit der Anteile an allen Unternehmen dieses Konzerns an private Investoren zu veräußern ist.

Die dabei erzielten Privatisierungserlöse sind zweckgebunden für Wirtschaftsförderungsmaßnahmen in den mit Verordnung des Bundesministers für Arbeit und Soziales festgelegten Krisenregionen zur Strukturverbesserung einzusetzen.“

Meine Damen und Herren! Das ist ein tauglicher Antrag, die Probleme zu lösen. Gehen Sie mit diesem Antrag mit, und dann werden wir sehen, was dabei herauskommt. Wir meinen: Gutes, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Eines darf ich vielleicht noch anbringen an die Adresse der Österreichischen Volkspartei: Ich glaube, nicht nur mich hat man heute um ein Vergnügen gebracht, nämlich um die Rede Paul Burgstallers. Pauli, tu mir den Gefallen, hol diese

Rede vielleicht heute noch — du kannst dich noch zu Wort melden — oder sonst an einem anderen Tag nach. Pauli, irgendwann mußst du das nachholen, ich bestehe darauf. Mach mir dieses Versprechen. (*Zwischenrufe.*)

„Habt ihr es gehört?“ hat Herr Koppler gerufen, „Habt ihr es gehört?“, zur Galerie gerichtet.

Meine Damen und Herren! Hoffentlich hat man die Rede des Herrn Koppler gehört. Ich würde empfehlen, sie in alle Haushalte Österreichs zu übertragen (*Abg. Dr. Neisser: Das kann man beim Haigermoser nicht empfehlen!*), denn dann würde man draufkommen, wie Sie es halten. Sie wollen nur Ihre Betriebsratspründe halten und haben die Arbeitnehmer schon lange vergessen, Herr Koppler!

Ruhaltinger schau oba!, möchte ich sagen. Das hätte sich nicht einmal ein Ruhaltinger erlaubt, was Sie heute zum schlechten gegeben haben, meine Damen und Herren! (*Abg. Hofmann: Der lebt ja noch! Der ist gesünder beinand als du!*)

Es ist ja schon mehrmals gesagt worden: Politiker Ihres Zuschnitts, Kollege Koppler — meine Vorredner haben es schon ausgeführt — sind mitverantwortlich dafür, daß es zum Desaster bei den verstaatlichten Betrieben gekommen ist. (*Zwischenrufe des Abg. Koppler.*) Sie sind ebenso mitverantwortlich wie die gescheiterten Manager in diesem Bereich. Dieses schlechte Gewissen, das Sie haben, fordert Sie zu Ihren lautstarken, inhaltslosen Zwischenrufen heraus, Herr Kollege Koppler! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich darf Ihnen als unverdächtige Zeugen einige Zitate aus der „Industrie“ zur Kenntnis bringen.

Zeitschrift „Die Industrie“: „Allein für den Aluminiumkonzern dürfte der mittelfristige Sanierungsbedarf bei 8 bis 9 Milliarden Schilling liegen.“ (*Zwischenruf des Abg. Dr. Nowotny.*) — Bestreiten Sie das nicht, Herr Professor Nowotny! — „Unter Fachleuten ist es daher ausgemachte Sache, daß so gut wie die gesamten Erlöse aus der Veräußerung von ÖMV-Anteilen sofort für Ranshofen adressiert werden müssen.“ — Ein Beispiel aus diesem fachbezogenen Artikel. Und dann kommt es, meine Damen und Herren: „Wie es nach dem neuerlichen AMAG-Desaster noch immer Politiker und Gewerkschafter geben kann, die an dieser Eigentümerstruktur festhalten wollen, grenzt an eines der ideologischen Wunder dieser Zweiten Republik.“ — Ende des Zitats.

Man könnte sogar sagen: Es ist kein Wunder, sondern eine traurige Tatsache, daß Sie immer noch glauben, mit den Rezepten der Vergangenheit Industriepolitik der neunziger Jahre und bis ins andere Jahrtausend hinüber machen zu können. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Haigermoser

Meine Damen und Herren! Mit diesem sozialistischen Rezept sind schon andere gescheitert, nicht nur die ehemaligen Ostblockstaaten. Ist Ihnen das Beispiel Schweden nicht genug, ist Ihnen der so hochgelobte schwedische Weg, von Ihnen begangen auf einer breiten Straße, nicht genug? Der Staatsbankrott in Schweden, eine kaputte Industrie waren die Folge (*Abg. Schieder: Seit die Konservativen dort regieren!*) Und jetzt die Konservativen dafür verantwortlich zu machen, daß Ihre Glaubensgenossen 70 Jahre lang die Wirtschaft und damit das Land Schweden ruiniert haben, das ist zu billig! (*Beifall bei der FPÖ. - Abg. Schieder: Seitdem die konservativ-liberale Regierung ist! - Abg. Dr. Neisser: Aber Freiheitliche gibt es in Schweden noch immer nicht!*)

Sie sollten daher an Ihre eigene Brust klopfen. Denn nicht der Bote ist schuld, Herr Klubomann-Stellvertreter! Die nackten Tatsachen und die Zahlen, die Ihnen Kollege Schreiner heute zur Kenntnis gebracht hat, beweisen dies.

Wenn Koppler wörtlich von einer „Privatisierungshysterie“ spricht, dann frage ich: Was will er? Will er eine Verstaatlichungshysterie? Rezepte von vorgestern, Kollege Koppler, sind nicht geeignet, die Probleme von heute zu lösen. (*Zwischenruf des Abg. Koppler.*) Ihr Vergleich: Na ja, es gehen auch so viele Private in Konkurs, was regt ihr euch denn auf wegen der paar Milliarden? — so meinten Sie sinngemäß —, ist derart hanebüchen, daß ich mich damit gar nicht auseinandersetzen will. Das zeugt nur von Ihren betriebswirtschaftlichen Unkenntnissen. Und es müßte eigentlich angezeigt sein, daß man Sie schnellstens aus dem Aufsichtsrat entfernt, damit Sie nicht noch mehr anstellen können, als Sie bis dato schon getan haben. (*Beifall bei der FPÖ. - Zwischenruf des Abg. Koppler.*)

Meine Damen und Herren! Koppler sagt, es sei jetzt nicht die Zeit der Privatisierung. Ja wann denn dann, Kollege Koppler? Am Sankt-Nimmerleins-Tag oder wenn du schon in Pension bist und der nächste Schreibtischtäter dir nachfolgen wird? (*Zwischenruf des Abg. Schieder.*)

Ich sage Ihnen: Nehmen Sie die Sache ernst! Es geht um 75 000 Mitarbeiter. Und es geht nicht nur um diese, sondern auch um die Umwegrentabilität. Daher haben wir diese dringliche Anfrage gestellt. Hoffentlich denken Sie ab heute um! (*Beifall bei der FPÖ.*) 19.43

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist daher geschlossen.

Wir kommen zur **A b s t i m m u n g** über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Fri-

schenschlager und Genossen betreffend Verbesserung der Interpellationsrechte des Bundesgesetzgebers hinsichtlich der aus dem Budget ausgegliederten, aber weiterhin mehrheitlich in Bundesbesitz befindlichen Unternehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren des Hohen Hauses, die für diesen Entschließungsantrag eintreten, um ein Zeichen. (*Abg. Burgstaller erhebt sich von seinem Sitz. - Beifall bei der FPÖ. - Ruf: Bravo, Pauli!*) — Das ist die **M i n d e r h e i t** und daher **a b g e l e h n t**.

Wir kommen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend unverzügliche Privatisierung der verstaatlichten Industrie.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. (*Abg. Burgstaller erhebt sich erneut von seinem Sitz. - Beifall bei der FPÖ.*) — Auch das ist die **M i n d e r h e i t**, daher **a b g e l e h n t**.

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Ich nehme die Verhandlungen über die Punkte 1 bis 4 der Tagesordnung jetzt wieder auf.

Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Etmayer. Ich erteile es ihm.

19.44

Abgeordneter Dr. Etmayer (ÖVP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben heute schon sehr engagiert, vielfach auch emotional über das Fremden-gesetz diskutiert. Ich möchte abschließend doch auf einige Fakten hinweisen, über die wir uns meines Erachtens vielleicht alle aus sachlichen Überlegungen einigen könnten. Und wir sollten uns dann auch die Frage stellen: Was könnten wir eventuell doch noch gemeinsam in dieser Frage tun?

Zunächst: Wodurch ist die gegenwärtige Situation charakterisiert? Warum ist es gerade jetzt im Bereich der Ausländer schwieriger geworden als früher? Ich möchte in diesem Zusammenhang drei Aspekte nennen: Erstens ist es zu einer geringeren Akzeptanz der Ausländer gekommen. Zweitens gibt es jetzt im Gegensatz zu den vergangenen Jahrzehnten erstmals Auswirkungen, die doch breitere Gruppen der Bevölkerung spüren. Und drittens hat die internationale Solidarität erheblich nachgelassen.

Dazu ganz kurz: Es gibt — darüber kommen wir nicht hinweg — eine mangelnde Akzeptanz. Ich kann mich selbst noch daran erinnern, mit welcher Hilfsbereitschaft, mit welcher Opferbereitschaft seinerzeit, im Jahre 1956, die Ungarnflüchtlinge aufgenommen wurden. Auch gegenüber den Tschechen, die im Jahre 1968 zu uns

Dr. Ettmayer

gekommen sind, gab es noch eine sehr große Hilfsbereitschaft. Demgegenüber muß man jetzt — ich möchte fast sagen: leider — feststellen, daß seit der Öffnung der Ostgrenzen vor drei Jahren die Reserviertheit gegenüber Ausländern zugenommen hat, daß es vielfach zu Ablehnungen gekommen ist. Ursache ist zum Teil vielleicht die Ungewißheit, mit der wir konfrontiert sind, zum Teil vielfach auch, daß man glaubt, die Entwicklung hätte sich verselbständigt, sie wäre sozusagen nicht mehr im Griff.

Ich glaube daher, die Frage ist nicht so sehr, ob das Boot voll ist, und zwar numerisch voll ist, sondern die Frage ist, ob wir die zwischenmenschlichen, die interethnischen Beziehungen und die Probleme, die daraus entstanden sind, meistern können.

Zweitens: die Auswirkungen auf Österreich. Wir alle wissen, daß es Auswirkungen am Arbeitsplatz gibt. Schon der letzte Sozialbericht hat aufgezeigt, daß jüngere Gastarbeiter ältere verdrängt haben. Auch österreichische Arbeiter, vielfach ungelernete beziehungsweise angelernte Arbeiter, sind unter einen verstärkten Konkurrenzdruck seitens der Ausländer gekommen. 65 860 ausländische Pflichtschüler gibt es heute in den österreichischen Schulen, und wir alle wissen von der oft skrupellosen Situation auf dem Wohnungsmarkt.

Dazu nur eine Feststellung: Wenn ich sage, es gibt Auswirkungen der Tatsache, daß jetzt mehr Ausländer in Österreich sind als früher, dann muß ich auch hinzufügen: Es gibt Österreicher, die von der Anwesenheit der Ausländer überhaupt nicht betroffen sind, und es gibt welche, die sehr wohl davon betroffen sind. Ich glaube, man sollte auch jenen, die nicht betroffen sind, sagen dürfen, daß sie die Probleme, die heute entstanden sind, nicht übersehen können und daß wir eben mit einem Phänomen konfrontiert sind, mit einer gewissen Angst, die einmal begründet ist und einmal nicht.

Es gibt — ich glaube, das sollte man auch sagen — eine mangelnde internationale Solidarität. Während es gegenüber den Expansionsbestrebungen des Kommunismus eine sehr große internationale Solidarität gegeben hat, ist das gegenüber den heutigen Problemen nicht mehr der Fall. Heute ist es vielfach so, daß internationale Unsicherheit, die Gefährdung der gesamten Situation nicht mehr durch eine äußere Expansion einzelner Staaten entstehen kann, sondern durch mögliche interne Instabilitäten in den früheren kommunistischen Ländern durch wirtschaftliche, soziale oder ethnische Konflikte. Diesbezüglich gibt es kaum internationale Solidarität.

Die Auswirkungen dieser mangelnden Solidarität für Österreich sind insofern gewaltig, als unser

Land dadurch, ich möchte fast sagen, natürlich von einem Transitland zu einem Einwanderungsland geworden ist. Wenn wir uns heute rühmen, daß wir in den vergangenen vier, fünf Generationen 2 Millionen Ausländer in Österreich aufgenommen haben, dann ist das richtig. Aber man muß auch folgendes dazusagen: Der größte Teil dieser Flüchtlinge, die zu uns gekommen sind, hat ja von vornherein das Bestreben gehabt, nicht bei uns zu bleiben, sondern in Einwanderungsländer, also nach Übersee weiterzuwandern, und das war auch weitgehend möglich.

Dazu nur einige wenige Zahlen. 1973 hatten wir 1 579 Asylwerber in Österreich. Es war überhaupt kein Problem, daß diese in Übersee untergekommen sind. 1983 kamen 6 141 Flüchtlinge nach Österreich, und von ihnen konnten alle weiterwandern. 2 800, etwa 40 Prozent, gingen in die Vereinigten Staaten.

In der Zwischenzeit hat sich die Situation insofern dramatisch geändert, als die traditionellen Einwanderungsländer ihre Grenzen zugemacht haben. Man muß feststellen, daß die Vereinigten Staaten seinerzeit mit großer Vehemenz und sehr zu Recht immer wieder den Abbau des Eisernen Vorhanges verlangt haben, seit dieser Eiserner Vorhang aber verschwunden ist, haben die Vereinigten Staaten — ich möchte fast sagen: in dramatischer Weise — ihre Grenzen zugemacht.

Je mehr Asylwerber nach Österreich kamen, desto kleiner wurden die Kontingente der traditionellen Einwanderungsländer. Von den 15 790 Asylwerbern des Jahres 1988 sind nur mehr 1 832 in die Vereinigten Staaten weitergewandert, und im heurigen Jahr ist die Situation so, daß wir vom 1. Jänner dieses Jahres bis zum 31. Oktober 1992 15 155 Asylwerber hatten. Davon kamen nur mehr 495 in den Vereinigten Staaten unter.

Das heißt, während die Vereinigten Staaten etwa früher 40 Prozent unserer Flüchtlinge aufgenommen haben, ist das jetzt nur mehr ein Dreißigstel.

Meine Damen und Herren! Man muß natürlich auch die Feststellung treffen, daß wir einerseits natürlich sehr wohl bemüht sein müssen, in unserer Ausländerpolitik der humanitären Tradition unseres Landes Rechnung zu tragen, daß es andererseits aber auch politische Grenzen gibt — politische Grenzen dort, wo die Leute offensichtlich anfangen, aufeinander zu schießen — und es unsere Aufgabe ist, diese Grenzen zu überwinden, ohne sagen zu können, es gäbe keine Probleme.

Zweitens, ganz kurz: Was ist in Österreich geschehen? Ich glaube, daß die Bundesregierung wirklich versucht hat, einen Weg der Mitte zu gehen, daß wir vier Gesetze verabschiedet haben,

Dr. Ettmayer

die es uns einerseits ermöglichen, die humanitäre Tradition im Bereich der Ausländer fortzuführen, und daß wir andererseits versuchen müssen, doch die Entwicklung zu steuern.

Wir haben ein Bundesbetreuungsgesetz verabschiedet, ein Asylgesetz, ein Aufenthaltsgesetz, und heute werden wir das Fremdenengesetz beschließen.

Das Bundesbetreuungsgesetz legt die Quoten fest, wie viele Flüchtlinge die einzelnen Bundesländer aufzunehmen haben.

Es wurde das Asylgesetz verabschiedet, das festlegt, wer Einwanderer, wer Flüchtling, wer in Not, wer nicht in Not ist — eine wesentliche Regelung, um Sicherheit und Klarheit zu schaffen.

Das Aufenthaltsgesetz legt fest, wer in der Lage ist, nach Österreich einzuwandern, und in welchem Ausmaß Ausländer aufgenommen werden können.

Das Fremdenengesetz legt fest, nach welchen Bestimmungen die Einreise und die Ausreise zu erfolgen haben.

Meine Damen und Herren! Wir haben das heute gehört. Diese Zahl von Regelungen ist einerseits von der großen Mehrheit — ich glaube, auch der Österreicher — getragen. Andererseits kritisiert die Freiheitliche Partei, daß wir viel zu human sind, daß wir die Menschenrechte zu sehr betonen, daß wir viel zu ausländerfreundlich sind, während uns die Grün-Alternativen vorwerfen, daß wir den Anliegen der Ausländer nicht genug Rechnung tragen.

Ich glaube, daß wir einen vernünftigen Mittelweg gehen, daß wir sehr wohl die menschenrechtlichen Notwendigkeiten sehen, daß wir sehr wohl die humanitären Anliegen sehen, die gerade in Mitteleuropa in den letzten Jahren entstanden sind, daß wir aber auch wissen, daß in Österreich Probleme entstanden sind, daß es Probleme gibt und daß wir diese Probleme auch lösen müssen.

Natürlich sind einige Fragen in Zukunft offen. Es geht also darum, wie wir die Integration besser lösen können, es wird darum gehen, wie man den Ausländer-, den Asylbegriff weiter entwickeln kann, und es wird vor allem darum gehen, wie wir in Österreich eine möglichst breite Mehrheit finden können, damit diese Herausforderung, diese Aufgabe für das ganze Land von möglichst allen Teilen der Bevölkerung mitgetragen wird. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.55

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als vorläufig letzter zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Steinbach. Ich erteile es ihm.

19.55

Abgeordneter **Steinbach** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren des Hohes Hauses! Lassen Sie mich bitte noch einmal auf den Punkt 3 der heutigen Tagesordnung zurückkommen.

Meine Damen und Herren! Wenn man die jüngsten ausländerfeindlichen Entwicklungen in Zentraleuropa betrachtet und wenn man im Rückblick die heutige Diskussion verfolgt und nachvollzieht, so fällt mir ein Wort von Kurt Tucholsky ein, der sagt: „Nichts ist schwerer und nichts erfordert mehr Charakter, als sich im offenen Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: nein.“

Meine Damen und Herren! Dieses Nein möchte ich in aller Entschiedenheit der Bildungssprecherin und dem Wiener Bildungssprecher der FPÖ entgegenhalten. Wenn man sich als verantwortungsvoller Politiker und Pädagoge mit der objektiven Bewertung des Ist-Zustandes auseinandersetzt, ist man veranlaßt, anschließend ein Verbesserungspaket zu schnüren.

Meine Damen und Herren! Seit rund 30 Jahren wird in der Zeit der Zweiten Republik die Ausländerbeschäftigung von verschiedenen Seiten her betrachtet. Die Anwesenheit ausländischer Menschen zu akzeptieren und realistische Perspektiven für sie zu entwickeln, ist nicht immer ganz einfach. Als Ursache dafür kann festgestellt werden, daß Migration nur als beschäftigungspolitisches Strukturproblem und auch als gesellschaftspolitisches Problem zu verstehen ist.

Erinnern Sie sich bitte des Ausdrucks: Wir haben Arbeitskräfte gerufen, Menschen sind gekommen.

Meine Damen und Herren! Wenn man nun diesen ausländischen Menschen jene Diskriminierung vor Augen hält, die wir hier ständig aussprechen, so ist es eigentlich für diese Republik nicht unbedingt gerade menschenwürdig, wie wir diesen Arbeitskräften gegenüberstehen.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich das Problem aus Wiener Sicht ein wenig stärker beleuchten. Es ist heute schon erwähnt worden — der Herr Minister hat es in seiner Beantwortung gesagt —, daß im Oktober dieses Jahres rund 31 Prozent der Wiener Pflichtschüler ausländischer Herkunft waren. Ein Vergleich mit der Steiermark: Dort sind es nur rund 2,7 Prozent.

Meine Damen und Herren! Diese Tendenzen sind steigend.

Wenn man jetzt die Situation in Wien näher beleuchtet, stellt man fest, daß durch die räumliche Segregation der Ausländerpopulation die am

Steinbach

meisten belasteten Schulstandorte dort sind, wo der Anteil der ausländischen Kinder am höchsten ist, nämlich in den Gründerzeitvierteln, in der Gürtelnähe. Wenn man weiß, daß der Wiener Durchschnitt in diesen Bereichen um mehr als das Zweifache überschritten wird, so muß man sich die Frage stellen, welche Konsequenzen es geben kann, insbesondere wenn man auch weiß, daß in diesem Bereich der Konkurrenzkampf Hauptschule und AHS-Unterstufe besonders zum Tragen kommt, daß gerade in diesen Bezirken die Hauptschule zur Restschule wird. Die Hochrechnungen sagen voraus, daß es gegen Ende dieses Jahrzehnts einen Anteil von zirka 85 Prozent geben wird. Daher haben wir Konsequenzen zu ziehen und die nötigen Voraussetzungen zu schaffen, um diese interkulturelle Entwicklung in unserem Sinn, im humanistischen Sinn, zu ändern.

Wenn diese Diskussion von der Fragestellung ausländische Kinder und Schule geprägt ist, so möchte ich alle Damen und Herren, die Verantwortung in dieser Stadt und in diesem Staat tragen, darauf aufmerksam machen, daß es ein Dilemma zwischen der administrativ-politischen und der pädagogischen Handlungsform gibt.

Ich möchte Ihnen das an zwei Beispielen vor Augen führen. Es ist heute schon gesagt worden, daß rund 80 000 Kinder ausländischer Herkunft in den Wiener öffentlichen Pflichtschulen unterrichtet werden. Wenn Sie zum Vergleich die Anzahl der Privatschüler hernehmen, die ausländischer Herkunft sind, werden Sie feststellen, daß der Prozentsatz erklecklich gering ist, nämlich ganz genau bei 11 Prozent liegt, und daß jene Kinder, die als sogenannte außerordentliche Schüler geführt werden, in diesem Bereich der Privatschulen gar nur mehr 1,2 Prozent ausmachen.

Meine Damen und Herren! Wenn hier von einer gleichmäßigen, von einer gerechten Verteilung gesprochen wird, so glaube ich, daß dieser Grundsatz ein wenig mit Füßen getreten wird. Ich möchte nicht die Phrase von der christlichen Nächstenliebe hier ins Spiel bringen, aber fest steht sie doch. Das zeigt sich auch darin, daß gerade hinsichtlich der bosnischen Flüchtlingskinder die Privatschulen überhaupt nicht aktiv geworden sind.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich ein wenig die zukunftsorientierten Maßnahmen in den Blickpunkt meiner Ausführungen rücken. Die Schulbehörden gaben klar zu erkennen, daß die Beseitigung der Sprachdefizite nicht als alleiniger Lösungsansatz zu dienen hat und daß vor allem die Strukturschwächen des Bildungssystems in dieser Richtung aufgedeckt werden. Gerade die Entwicklung der Mittelstufe in Wien – auf der einen Seite die Hauptschule als Restschule im harten Konkurrenzkampf mit der AHS-Unterstu-

fe auf der anderen Seite – zeigt, daß ausländische Kinder keine Probleme schaffen, sondern bereits bestehende verschärfen.

Meine Damen und Herren! Nun ein paar Forderungen, die an die Schulverwaltung zu stellen sind. Die Förderung und die Kenntnis der ethnischen Beziehungen und die Gewinnung von Einsichten – das sollte nicht nur ein Schlagwort sein. Damit meine ich: Bekämpfung der Vorurteile, Entgegenzutreten rassistischen Verhaltens.

Meine Damen und Herren! Es wurde heute von diesem Rednerpult aus sehr in Richtung rassistischen Verhaltens gesprochen. Es wurde behauptet, es seien die Schülerzahlen der ausländischen Kinder vertuscht worden, die Stadt hätte keine Reaktion gezeigt, man habe gewußt, was mit den kroatischen und bosnischen Kindern ist, man wisse, welche Folgen die Begrenzung der Schülerzahlen hat, welche Konsequenzen das Berliner Modell hat.

Meine Damen und Herren! Ich darf Ihnen jetzt die Antworten darauf geben. Vielleicht sollten wir einmal Kinder zu Wort kommen lassen, wenn wir von den kroatischen Kindern reden. Im Vorjahr war die Freiheitliche Partei der Meinung, daß man die kroatischen Kinder auch in Ghetto-Klassen, wie wir das in Wien bezeichnet haben, einschult. Ich darf Ihnen nun ein paar Zitate von Kindern, die ja sicher unbefangen sind, bringen.

Ich fange mit einem kroatischen Mädchen an, welches gesagt hat: Ich würde mich ausgeschlossen sehen, wenn ich nicht in eine gemeinsame Klasse gehen dürfte. – Ein Bub aus dem Iran sagt: Ich bin dagegen! Ich möchte jetzt in dieser Klasse bleiben, hier gefällt es mir viel besser, ich will doch nicht isoliert sein! – Ein Mädchen aus Bosnien sagt: Österreich ist nicht die Türkei oder Serbokroatien, ich muß hier Deutsch lernen.

Und was sagen Wiener Kinder dazu? – Ein Mädchen sagt: Es wäre schade, wenn ich nicht meine Freundin in dieser Klasse hätte. Ich habe jetzt drei jugoslawische Freundinnen in meiner Klasse, das ist doch ganz normal. Serbokroatisch werde ich aber nicht lernen!, sagt sie sehr kritisch.

Ein Bub aus Wien sagt: Das ist keine gute Idee! – Er meint damit die Extraklassen. – So, wie es jetzt ist, ist es einfach viel besser.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, diese Kinderzitate haben uns gezeigt, daß wir oft über die Köpfe der Kinder hinweg reden, und daher sollten wir auf sie besonders hören.

Meine Damen und Herren! Und nun zu den bosnischen Kindern: Im Vorjahr war man der Meinung, daß die Integration eine schlechte Methode gewesen sei, und im heurigen Jahr hätte man wegen der bosnischen Kinder die Idee der

Steinbach

Freiheitlichen Partei aufgegriffen. Ich darf in aller Deutlichkeit sagen, daß es sich hier um den Schulversuch „schulische Betreuung von Flüchtlingskindern“ handelt. Es handelt sich um 1 971 Kinder, die im Oktober dieses Jahres in der Stadt leben, die in den bestehenden Klassen nicht mehr untergebracht werden konnten. Deshalb sind diese Nachmittagsklassen eingerichtet worden, aber auch nicht überall. Es gibt sowohl eine Reihe von Bezirken, wo die Kinder in Vormittagsklassen untergebracht werden konnten, wie auch eine Reihe von Bezirken, wo Nachmittagsklassen notwendig wurden.

Und nun zur Frage der Ghetto-Klassen und zum sogenannten Berliner Modell. Ich habe vor Jahrzehnten — das kann ich heute mittlerweile sagen — selbst Gelegenheit gehabt, dieses Berliner Modell kennenzulernen. Als ich dort bei einer Klassentür eintrat, hat mich die Lehrerin — eine Berlinerin — auf türkisch angesprochen. Heute weiß man, daß dieses sogenannte Berliner Modell in Sackgassen geführt hat, und die Berliner Pädagogen sind schon dabei, den Umstieg auf das sogenannte Wiener Modell vorzubereiten, weil Untersuchungen ergeben haben, daß dieses Berliner Modell nicht zielführend ist.

Meine Damen und Herren! Das ist die Politik, die wir nach Meinung der Freiheitlichen nachvollziehen sollen. Ich glaube, daß der Wiener Weg richtig ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich darf zum Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Höchtl und Dr. Seel kommen. Für mich als Wiener Mandatar kann es nur einen ersten Schritt darstellen — ich glaube, er ist auch so aufzufassen. Wir müssen österreichweit, vor allem in den Ballungszentren, noch sehr viel auf diesem Sektor machen.

Aber lassen Sie mich bitte noch einige wenige Fakten aus der Diskussion Ihnen vor Augen führen. Es wird verlangt, daß der Ausländeranteil in Wiener Schulen auf 30 Prozent reduziert wird. Wissen Sie, meine Damen und Herren, was das bedeutet? Es sind rund 800 Wiener Pflichtschüler des Landes zu verweisen! Denn wir haben einen Ausländeranteil in den Wiener Schulen von 31,11 Prozent, und 1,11 Prozent machen bei nicht ganz 80 000 Pflichtschülern rund 800 Kinder aus, und die verweisen wir des Landes, weil wir sie nicht unterbringen dürfen.

Eine andere Form des Szenariums ist „Bus-sing“. Davon ist heute gesprochen worden. Was heißt das? — 5 500 inländische Kinder von einem Teil der Stadt in einen anderen zu bringen und 5 500 Kinder ausländischer Herkunft ebenfalls von einem Teil der Stadt in einen anderen Teil zu bringen. Das ist den Kindern, aber auch deren Eltern unzumutbar.

Herr Minister Scholten hat im Ausschuß sehr klar und deutlich gesagt, wie viele Schulgebäude man bauen müßte, wenn man dieses System nachvollziehen würde.

Meine Damen und Herren! Meine Forderung kann daher nur lauten: In Zukunft sollte es im schulischen Bereich keine Unterscheidungen nach der Staatsbürgerschaft geben, sondern nach den Sprachkenntnissen. Ich glaube, daß dieser Vorgang korrekter wäre. Denn ich darf Ihnen in Erinnerung rufen: Von den rund 80 000 Pflichtschülern Wiens können rund 9 000 Kinder so wenig Deutsch, daß sie als sogenannte außerordentliche Schüler geführt werden müssen. Das ist ein geringe Zahl. Daher sollten wir gerade für diese Kinder sehr viel tun. Was den Ausländeranteil in den Wiener Schulen betrifft, reicht die Palette — das wissen Sie — von 8,92 Prozent im 22. Bezirk bis zu 56 Prozent im 15. Bezirk. Dort gibt es aber Probleme, die aber sicherlich gemeistert werden, dort gibt es auch nicht den großen Aufschrei.

Meine Damen und Herren! Weitere große Schwierigkeiten sehe ich im Bereich der berufsbildenden Schulen, speziell in den Berufsschulen. Sie gestatten mir kurz ein paar Ausführungen in dieser Richtung. *(Abg. Kraft: Kürzer! — Rufe: Nein! Nein!)* Herr Kollege! Wir haben so wenig Gelegenheit, über Bildungsfragen zu reden *(Abg. Dr. Keimel: Es kommt das Unterrichtsbudget!)* — ja, da hat jeder ungefähr 9 bis 10 Minuten Zeit —, weil für uns viele andere Punkte wichtiger sind. Auch dadurch wird die Zukunft unserer Kinder fallweise mit Füßen getreten.

Meine Damen und Herren! Nun ein paar Worte zur Situation in den AHS, in den BHS, in den berufsbildenden mittleren Schulen und in den Berufsschulen. Gestatten Sie mir nur einen Vergleich aus dem Bereich der Berufsschulen. In ganz Österreich besuchen 6 521 Schüler mit nichtdeutscher Muttersprache Berufsschulen — das sind österreichweit 5,7 Prozent. Auf Wien bezogen sind das 3 697 Schüler — das sind von diesen 5,7 Prozent fast 57 Prozent. Hier sind Maßnahmen zu setzen, hier sind ebenfalls das Begleitlersystem und andere Einrichtungen zu schaffen. Denn ich glaube, daß nicht nur im Pflichtschulbereich, sondern auch im Berufsschulbereich eine bessere Betreuung der jungen Leute zum Tragen kommen soll.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich abschließend noch einige Bemerkungen machen. Ich werde — gemeinsam mit meiner Fraktion — die Realisierung dieses Entschließungsantrages vorantreiben. Wie schon gesagt: Er kann für mich aber nur der erste Schritt sein. Und als zweites bitte ich, daß wir im Namen der Kinder und der Jugendlichen den Inhalt dieses Entschließungsantrages rasch umsetzen.

Steinbach

Es kann dies nur zum Wohle der Kinder, der Jugendlichen sein, denn diese sind auch die Zukunft dieses Staates, dieses Landes, und ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie sich gegen die Zukunft von jungen Leuten aussprechen können. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 20.11*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Mir liegt keine Wortmeldung mehr vor.

Die Debatte ist daher geschlossen.

Der Herr Berichterstatter hat auf das Schlußwort verzichtet.

Wir kommen daher gleich zur Abstimmung, die ich über jeden Ausschußantrag getrennt vornehme.

Zuerst gelangen wir zur Abstimmung über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Fremdengesetz erlassen und das Asylgesetz sowie das Aufenthaltsgesetz geändert werden, samt Titel und Eingang in 869 der Beilagen.

Hiezu liegen zwei Abänderungsanträge sowie ein Zusatzantrag der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits und Genossen vor, die sich auf Artikel I §§ 20 und 88 beziehen.

Ich werde zunächst über die von den erwähnten Anträgen betroffenen Bestimmungen und danach über die restlichen, noch nicht abgestimmten Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen lassen.

Die Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits und Genossen haben einen Abänderungsantrag betreffend § 20 Abs. 1 eingebracht.

Ich lasse daher über diesen Teil des Gesetzentwurfes in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits und Genossen abstimmen, und ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Ich komme sogleich zur Abstimmung über § 20 Abs. 1 in der Fassung des Ausschußberichtes und ersuche jene Damen und Herren, die diesem Teil des Gesetzentwurfes ihre Zustimmung erteilen, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Es liegt ein weiterer Abänderungsantrag der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits und Genossen vor, welcher sich auf § 20 Abs. 2 bezieht, und ich ersuche jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Ich lasse sogleich über § 20 Abs. 2 in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen und ersuche jene, die sich dafür aussprechen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Ein Zusatzantrag der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits und Genossen hat die Einfügung von neuen Abs. 7 und 8 in § 88 zum Inhalt.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Zusatzantrag der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits und Genossen sind, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Schließlich komme ich nun zur Abstimmung über die restlichen, noch nicht abgestimmten Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes, und ich ersuche jene Damen und Herren, die sich dafür aussprechen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung ihre Zustimmung geben wollen, um ein Zeichen. — Auch in dritter Lesung ist dieser Gesetzentwurf mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits und Genossen betreffend Hilfsmaßnahmen für Flüchtlinge, insbesondere Deserteure aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Wir kommen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Terezija Stoisits und Genossen betreffend Antidiskriminierungsbestimmungen.

Ich bitte jene, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Auch das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Jetzt kommen wir zur Abstimmung über den Entwurf betreffend Paßgesetz samt Titel und Eingang in 708 der Beilagen in der Fassung des Ausschußberichtes 870 der Beilagen.

Hiezu liegt ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé, Elmecker und Genossen vor, der sich auf die Einfügung eines Abs. 4 in § 25 sowie auf die Einfügung neuer Anlagen 1a, 2a und 3a bezieht.

Da nur dieser eine Antrag vorliegt, lasse ich sogleich über den Gesetzentwurf in 708 der Beilagen in der Fassung des Ausschußberichtes 870

Präsidentin Dr. Heide Schmidt

der Beilagen samt Titel und Eingang unter Berücksichtigung des erwähnten Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé, Elmecker und Genossen abstimmen, und ich ersuche jene Damen und Herren, die dazu ihre Zustimmung geben wollen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die dem Ausschußbericht begedruckte Abänderung ist damit gegenstandslos.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung, und ich bitte jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung ihre Zustimmung geben wollen, um ein Zeichen. — Auch in dritter Lesung ist der Gesetzentwurf mit Mehrheit angenommen.

Ich lasse jetzt über den Antrag des Unterrichtsausschusses, seinen Bericht 732 der Beilagen über die Petition Nummer 8 betreffend die Senkung der Schülerzahlen in Klassen mit überhöhtem Anteil an Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache zur Kenntnis zu nehmen, abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über die dem Ausschußbericht 732 der Beilagen begedruckte EntschlieÙung betreffend Maßnahmen zur Verbesserung der pädagogischen Situation in Schulen beziehungsweise Klassen mit Schülern unterschiedlicher Muttersprache.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen. (E 78.)

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den EntschlieÙungsantrag der Abgeordneten Christine Heindl und Genossen betreffend Integrationsmaßnahmen für Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist die Mehrheit und daher abgelehnt.

Schließlich lasse ich über die dem Ausschußbericht 871 der Beilagen begedruckte EntschlieÙung betreffend Berichte über Erfahrungen mit dem Vollzug des Bundesbetreuungsgesetzes und weiterer Gesetze abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen. (E 79.)

5. Punkt: Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über die Regierungsvorlage (693 der Beilagen): Bundesgesetz über den Schutz vor

Straftaten gegen die Sicherheit von Zivilluftfahrzeugen (800 der Beilagen)

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Wir gelangen nunmehr zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz über den Schutz vor Straftaten gegen die Sicherheit von Zivilluftfahrzeugen.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Oberhaidinger. Ich ersuche ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Oberhaidinger: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Ausschuß für innere Angelegenheiten hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 6. November 1992 in Verhandlung genommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Ausschuß für innere Angelegenheiten somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Frau Präsidentin! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Diese liegen vor. Ich danke für die Berichterstattung.

Als erster ist Herr Abgeordneter Anschöber zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

20.17

Abgeordneter Anschöber (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Präsidentin! Herr Minister! Hohes Haus! Es war uns, da der Flugverkehr insgesamt in seinen Dimensionen ein Problemfeld darstellt und, wie ich glaube, einer dringenden gesetzlichen Gesamtreform bedarf, immer ein Anliegen, über Problembereiche der Flugsicherheit, aber auch über jene des Flugverkehrs insgesamt zu diskutieren und in diesem Zusammenhang notwendige Gesetze zu diskutieren und zu beschließen.

Es werden in diesem Bereich Anrainer mittlerweile terrorisiert, insbesondere was die Lärmsituation betrifft und was die Abgassituation betrifft. Anrainer werden entrechtet, wenn Partizipationsrechte in diesem Bereich bestehen, die allerdings de facto ohnehin demokratiepolitische Steinzeitbestimmungen darstellen. Überall wäre Reformbedarf vorhanden, und zwar akuester Reformbedarf. Wenn Sie sich bei einem Flughafen in den Bereich einer Einflugschneise und in die dortige Behausung von Anrainern begeben würden, dann würden Sie mir mit Sicherheit zustimmen.

Was die Flugbewegungen betrifft, sind international Steigerungsquoten von 5 bis 10 Prozent zu

Anshober

verzeichnen. Da wäre ebenfalls Reformbedarf und Handlungsbedarf gegeben, ebenso wie im LKW-Transitbereich.

Es ist bedauerlich, daß die Novellen zum Luftfahrtgesetz, die im ökologischen Bereich und auch im Bereich der Partizipationsrechte die notwendigen Reformen bringen sollten, laufend verzögert werden. Das erste, was drankommt, ist der Sicherheitsbereich.

Da heute nicht der Innenminister oder der Verkehrsminister zu diesem Thema anwesend ist, sondern jener Mann, der in Österreich für die Privatisierung steht — ich habe unlängst in einem Zeitungskommentar die etwas spitze Bezeichnung „der Zaublerlehrling der Privatisierung“ gelesen —, muß man sich die neue Sicherheitsregelung im Flugplatz- und Flugverkehrsbereich einmal genau anschauen. Man muß sich anschauen, was denn damit kommt. Es stellt sich immer die Frage, wie man grundsätzlich mit Privatisierungsfragen umgehen soll.

Privatisierung ist so etwas wie ein Zauberwort, wie ein Allheilmittel, mit dem notwendige Reformen durchgeführt werden sollen. Ich glaube, daß die Frage „Privatisierung: ja oder nein?“ in keinem politischen Bereich und in keinem Sachbereich ein Dogma sein sollte. Es sollte weder Pro noch Kontra ein Dogma in dieser Frage sein, sondern es sollte seriös Punkt für Punkt diskutiert werden: Welche Vorteile und welche Nachteile bringen einzelne Regelungen für Betroffene, für Sicherheitsmaßnahmen, für die wirtschaftliche Situation, für die Kostenstruktur, für die effiziente Verwendung von Steuergeldern?

Ich glaube, in diesem Sinne muß man sich diese gesetzliche Vorlage im Detail anschauen.

Punkt eins ist ein wesentlicher Punkt. In allen zukünftigen Gesetzen muß die Frage der Kostenwahrheit enthalten sein. Wir sind mittlerweile beim Flugverkehr nach wie vor bei einer Kostenstruktur, die ähnlich wie im Straßenverkehrsbereich absolut wettbewerbs- und konkurrenzverzerrend ist. Das heißt, wir haben zurzeit einen Kostendeckungsgrad — wenn ich eine Gesamtkostenrechnung, auch mit den Umwegkosten einbezogen, kalkuliere — bei einer Gesamtkostendeckung von rund 20 Prozent, das ist erschreckend wenig. Das heißt, daß der Flugverkehr im Vergleich etwa zur Eisenbahn absolut bevorzugt wird, weil es insgesamt eine höhere Gesamtstützung, etwa auch im Sicherheitsbereich, etwa auch im Bereich der gesamten Infrastruktur, gibt.

Wenn ich mir nun das neue Gesetz anschau, so muß ich anerkennen, daß es durch die mit eingeführte Sicherheitsabgabe tatsächlich eine Verbesserung in diesem Punkt gibt, daß es mit der Sicherheitsabgabe eine kleine, aber doch merkli-

che Entwicklung in die richtige Richtung, in Richtung mehr Kostenwahrheit in diesem Transportbereich gibt.

Punkt zwei. Wie sieht es aus im Bereich der Personalstruktur? Was wird sich durch dieses Gesetz verändern? Unterm Strich gab es zunächst einmal die Hoffnung, es werden zusätzliche Posten der Exekutive durch dieses neue Gesetz für andere, dringende Verwendungsbereiche frei. Dies ist unterm Strich, wie der Innenminister in der Innenausschußbudgetdebatte erklärt hat, nicht der Fall, da durch die Flughafenerweiterung in etwa der derzeitige Personalstand gehalten wird. Das heißt, es gibt eine Überlappung von einem Bereich in den anderen Bereich. Das ist nicht schuld dieser Reform. Das ist schon klar, wiewohl jetzt grundsätzlich die Frage zu stellen wäre, wie sinnhaft diese Form der Erweiterung und dieser hohe Personaleinsatz, der durch diese Form der Erweiterung notwendig wird, tatsächlich ist. Ich stelle das sehr in Frage.

Nächster Punkt ist die Frage der Wirtschaftlichkeit. Hier beginnt es, ein bißchen kritisch zu werden. Da muß man erstmals die Sinnhaftigkeit dieser Regelung in Frage stellen. Es wird argumentiert, daß die Wirtschaftlichkeit in diesem Bereich durch die Reform doch relativ drastisch steigt, unterm Strich jedoch de facto ausschließlich durch die eingeführte Sicherheitsabgabe. Diese Sicherheitsabgabe hätte man bei Bestehen der derzeitigen Struktur genauso einführen können, das heißt, die Wirtschaftlichkeit wäre auch bei der bestehenden Struktur drastisch zu verbessern gewesen. Das hat also nichts mit der Struktur zu tun.

Jetzt kommt für mich der entscheidende letzte Bereich, nämlich die Frage: Welche politischen Auswirkungen hat eine Privatisierung, hat dieses vorliegende Gesetz ganz konkret? Bei einem Einsatz von Sicherheitskräften haben wir für uns zu bescheidene, aber doch Regelungen, was Beschwerdemöglichkeiten und Vorschriften im Bereich des Umgangs von Exekutivkräften mit Flugkonsumenten und -konsumentinnen betrifft, erzielt. Das heißt, hier gibt es klare Rechte, hier gibt es klare Regelungen. Es hat zum Beispiel ein Fluggast, wenn ihm unrecht geschieht, wenn er sich unrecht, rüpelhaft oder sonst irgendwie ungut behandelt fühlt, jederzeit die Beschwerdemöglichkeit.

Das ist in diesem Zusammenhang mein größtes Problem, das ich habe: In Extremfällen, in denen es zu Übergriffen und anderem kommen könnte, werden genau dadurch diese geltenden Beschwerderechte ganz drastisch eingeschränkt, und diese Beschwerderechte werden in dieser Form nicht mehr existieren.

Anschöber

Man muß sich also anschauen, was nach Inkrafttreten dieses Gesetzes mit einem Fluggast passiert, der zum Beispiel bei einer Leibesvisite — übergreifend von den Kontrollierenden — angefaßt wird, wo es zu Übergriffen seitens der Kontrollorgane kommt, welche Möglichkeiten dann der Fluggast im Vergleich zur derzeitigen Regelung hat. Ich kann Ihnen sagen, diese Beschwerdemöglichkeiten werden dramatisch reduziert. Es gibt eine klare, krasse Verschlechterung für den Fluggast, und ich glaube, man muß das den Betroffenen schon klar sagen.

Herr Minister Schüssel! Da stellt sich schon die Frage: Soll man Privatisierungen dann durchführen, wenn sie politische Verschlechterungen bringen, und wenn sie im wirtschaftlichen Bereich de facto eine Nullbilanz vorweisen können?

Der letzte Punkt, den man sehr kritisch bei dieser Gesamtdebatte bedenken sollte, wird immer aktueller. Es wurde ihm unlängst ein „Club 2“ gewidmet. Er betrifft die Frage: Wie gehen wir mit den ersten Schritten in Richtung Privatisierung im Sicherheitsbereich insgesamt um?

Ich glaube, das sollte generell ein Debattenpunkt in diesem Haus werden. Ich würde derartige Privatisierungsschritte im Bereich der Sicherheitskräfte — die privaten Cops und die privaten Einheiten, die in verschiedenen Bereichen entstehen sollen und geplant sind — als sehr hinterfragenswert bezeichnen. Man muß gerade im Bereich der Übergriffe, gerade im Bereich der Bürgerrechte bedenken, daß damit die Gesetze, die für den Bereich der Exekutive geschaffen wurden und gewisse Verbesserungen gebracht haben, unterminiert, unterlaufen werden und nicht mehr gelten werden.

Deshalb meine Warnung davor, daß dieses Gesetz so etwas wie einen Einstieg von weiteren Privatisierungen im gesamten Sicherheitsbereich bringen soll und bringen wird. Wir werden gerade aus diesem letztgenannten Grund und aufgrund der Verschlechterungen der Beschwerdemöglichkeiten von Fluggästen diesem Gesetz nicht zustimmen. — Ich danke. *(Beifall bei den Grünen.)*
20.27

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Gebert. Ich erteile es ihm.

20.28

Abgeordneter Gebert (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Abgeordneter Anschöber! Wir haben beide schon von diesem Rednerpult aus über Fluglärm gesprochen — alles zu seiner Zeit. Heute geht es um das sogenannte Flugsicherungsgesetz.

Ich darf Ihnen aber berichten, daß es bereits Gespräche mit Verkehrsminister Klima gibt bezüglich Fluglärm im Zuge des Luftfahrtgesetzes, der Novellierung im nächsten Jahr, einige Dinge, die wir gemeinsam hier schon besprochen haben, einzubauen. Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß diesbezüglich Fortschritte erzielt werden. Auf die von Ihnen eingebrachten Einwendungen werde ich im Laufe meiner Rede eingehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gleich nach Bekanntwerden der Absicht des Herrn Innenministers, ein sogenanntes Flugsicherungsgesetz zu schaffen, gab es natürlich Diskussionen, insbesondere bei der Exekutive, bei der Personalvertretung, natürlich aber auch bei den Flughafenbetreibern und bei den Fluggesellschaften. Die Medien berichteten darüber — nicht immer richtig. Zum Beispiel der „Kurier“ berichtete am 7. November. Dort hieß es: „Den Kranichen“ — gemeint war die Sonderabteilung — „werden die Flügel gestutzt“. Diese Sondereinheit der Kraniche hat mit dem Gesetz und mit den Vorhaben überhaupt nichts zu tun und ist davon überhaupt nicht betroffen. Aber ich gebe zu, daß die Flughafenverwaltung, aber auch die Exekutive einige Diskussionen betreffend Gegenmaßnahmen durchgeführt haben. Aber auch die Politiker unserer Region haben sich die Frage gestellt: Soll nun die Sicherheit tatsächlich privaten Organisationen übertragen werden?

Ich persönlich stand dem ursprünglich auch sehr skeptisch gegenüber. Da aber in häufigen und sehr intensiven Debatten über die Inhalte und Zielvorstellungen unter allen Beteiligten und den Interessenvertretungen in sachlicher Form in vielen Punkten Einigung erzielt werden konnte, glaube ich, daß es nun ein gutes Gesetz geworden ist, das ich vertreten kann.

Zum Beispiel wurde die ursprüngliche Fassung, wie sie die Regierungsvorlage vorsah, in einigen Paragraphen geändert, insbesondere was die Mitsprache des für die Luftfahrt zuständigen Verkehrsministers betrifft, etwa bei den Verordnungen über die Ausnahmen bei der Abgabepflicht beziehungsweise bei der Beauftragung von Unternehmen, die die Sicherheitskontrollen durchführen sollen, weiters in der präziseren Formulierung des gesamten Ausschreibungsverfahrens und der einzelnen Vertragsverpflichtungen. Ausnahmen bei der Abgabepflicht wird es in erster Linie logischerweise bei den kleineren Flughäfen geben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als wesentlich erscheint mir aber die Tatsache, daß dem Sicherheitsbedürfnis bei der raschen und großräumigen Entwicklung und Erweiterung des Wiener Flughafens, für das das Gesetz eigentlich gelten soll, entsprochen werden muß. Mehr Sicherheit, das hieße mehr Beamte aufnehmen,

Gebert

mehr Personalkosten und eine weitere Belastung des Budgets.

Wenn nun durch dieses Gesetz, meine Damen und Herren, ermöglicht wird, daß private Security-Unternehmen für jene vorbeugenden Sicherheitskontrollen herangezogen werden, bei denen nicht unbedingt ein voll ausgebildeter, qualifizierter Beamter notwendig ist, wie zum Beispiel bei der Bedienung von Durchleuchtungsgeräten, so werden bei dieser Gelegenheit natürlich Personalkapazitäten frei, die dann für den aktiven Sicherheits- und Bewachungsdienst am Flughafen Wien Schwechat eingesetzt werden können und zur Verfügung stehen.

Weiters scheint es mir wichtig zu sein, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß bei eventuellen Einschreitungen im Hoheitsbereich natürlich nicht der Bedienstete des beauftragten Unternehmens, sondern die Organe der öffentlichen Sicherheit die sogenannte Befehls- und Zwangsgewalt ausüben. Eine Bevollmächtigung im Verfassungsrang, wie sie zum Beispiel Abgeordneter Moser im Ausschuß in einem Abänderungsantrag verlangt hat, ist, glaube ich, nicht notwendig und auch nicht gewollt, weil in diesem Falle die Bestimmungen des Sicherheitspolizeigesetzes angewendet oder zumindest herangezogen werden können.

Sehr geehrte Damen und Herren! Als Vertreter der Region um den Flughafen Schwechat und der dort Beschäftigten war es und ist es mir auch wichtig, daß im Ausschreibungsverfahren festgehalten ist, daß das auszuwählende Unternehmen mit der Eignung seiner Dienstnehmer entsprechend dem festgelegten Anforderungsprofil für die Durchführung wirkungsvoller Kontrollen garantieren muß.

Dazu gehört natürlich die Kenntnis der räumlichen Verhältnisse und der Betriebsabläufe. Erlauben Sie mir hier eine persönliche Bemerkung. Die Flughafen Wien AG ist, wie ich höre, daran interessiert, aus besagten Gründen diese Aufgaben des Sicherheitsdienstes selbst wahrzunehmen, und sie ist daher im Begriff, eine Tochtergesellschaft mit einem entsprechenden Management zu gründen. Ich halte es aus regionalpolitischen Gründen für wünschenswert, natürlich bei Erfüllung der Ausschreibungsbedingungen, daß gerade diese Flughafen-Tochtergesellschaft mit diesen Aufgaben betraut wird. Dadurch würden zusätzliche Beschäftigungseffekte erzielt und sogar neue finanzielle Einnahmen für die Gemeinden in der Region ermöglicht werden.

Zum Schluß, meine sehr geehrten Damen und Herren, möchte ich zusammenfassend sagen: Dieses Gesetz schafft erstmals die Möglichkeit, Sicherheitskontrollen auf Flughäfen zu privatisieren. Dadurch können qualifizierte Sicherheitsbe-

amte für andere notwendige Aufgaben eingesetzt werden, und die Sicherheit auf Flugplätzen wird so zusätzlich erhöht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich bin davon überzeugt, daß unter diesem Aspekt der vorgesehene Sicherheits- und Risikobeitrag von den Fluggästen auch akzeptiert werden wird.

Im übrigen möchte ich abschließend noch erwähnen, daß Sicherheitskontrollen gegenwärtig schon in Belgien, in Deutschland, in Norwegen und in Portugal von privaten Unternehmen durchgeführt werden und Sicherheitsbeiträge auch in Deutschland, in Italien und in Schweden eingehoben werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit diesem Gesetz liegen wir somit im internationalen Trend. Die SPÖ-Fraktion wird daher diesem Gesetz, das ein Teil des gesamten Sicherheitskonzeptes unseres Innenministers Löschnak ist, ihre Zustimmung geben. *(Beifall bei der SPÖ.)* 20.36

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner gelangt Herr Abgeordneter Dr. Pirker zu Wort. Bitte.

20.36

Abgeordneter Dr. **Pirker** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Zuerst ganz kurz zu den Ausführungen des Kollegen Anschöber. Es besteht, glaube ich, hier nicht die Gefahr, daß jemand Schaden erleidet und dafür niemand die Haftung übernehmen würde, und es ist auch nicht das Problem, daß man sich nicht beschweren kann, gegeben, denn dieses Gesetz sieht erstens vor, daß das Amtshaftungsgesetz heranzuziehen ist und der Bund für Schadensangelegenheiten haftet. Da gibt es sicher kein Problem.

Zum zweiten ist es so, daß per Vertrag eine Qualitätskontrolle gesichert ist und sich dann der Sicherheitsdirektor einschalten und jemanden aus dem Vertrag entlassen kann, wenn die Verlässlichkeit nicht mehr gegeben ist beziehungsweise wenn der Betroffene nicht mehr als geeignet erscheint. Hier ist eben auch eine volle Absicherung hinsichtlich der Qualität der betroffenen Unternehmen gegeben.

Zu dem Gesetz selber in aller Kürze: Sie wissen, daß Sie beim Sicherheits-Check-In auf dem Flughafen Wien oder auf anderen Flughäfen Österreichs etwa vier Beamte antreffen, die in der Regel die Kontrollen durchführen. Es sind dies hochqualifizierte Exekutivbeamte, die dort die Koffer auflegen beziehungsweise hinter dem Bildschirm stehen. Wir müssen nun also dafür sorgen, da wir so viele Exekutivorgane nicht zur Verfügung haben, daß die Exekutivorgane, die wir haben, optimal eingesetzt werden und nicht

Dr. Pirker

dort, wo diese hohe Qualifizierung gar nicht notwendig ist.

Es gibt, auch international gesehen, keine Probleme, wenn private Unternehmungen die Sicherheitschecks durchführen. Das sollte auch in Wien möglich sein, insbesondere wenn ein sehr hoher Qualitätsstandard für die Unternehmungen, die diese Sicherheitschecks durchführen sollen, angelegt wird.

Wir haben uns von seiten der ÖVP dafür ausgesprochen, daß die Exekutive von artfremden Tätigkeiten entlastet wird. Hier haben wir eine konkrete Möglichkeit, und hier zeigen wir am konkreten Beispiel, wie diese Forderung auch tatsächlich umgesetzt werden kann. Und dieser Trend sollte dort fortgesetzt werden, wo es um die Überwachung des ruhenden Verkehrs geht, oder beim Einsatz von Schreibkräften oder dort, wo ein Exekutivbeamter als Portier beschäftigt ist. Auch hier könnten durchaus andere diese Dienste leisten. Ich glaube, so kommt es auf der einen Seite zu einer Entlastung der Personals und auf der anderen Seite auch zu einer Kostenentlastung, weil durch den Sicherheitsschilling die Kosten der privaten Sicherheitsüberwachung abgedeckt werden können.

Auf einen Punkt möchte ich noch hinweisen: Diese Übertragung durch den Minister ist eine Kann-Bestimmung. Das heißt, der Minister wird sich bei kleinen Flughäfen, wie etwa bei Innsbruck, um nur ein Beispiel zu erwähnen, sicher überlegen müssen, ob dort eine solche Übertragung tatsächlich sinnvoll sein wird. Wenn das Ganze kostengünstiger durch die bestehenden Kräfte gemacht werden kann und dann der Sicherheitsschilling der Exekutive zukommt, dann sollte uns das auch recht sein. Wichtig ist, daß der Fluggast, der den Flughafen benutzt, sichergehen kann, daß optimale Kontrollen seine Sicherheit am Flughafen und im Flugzeug gewährleisten. Und das ist damit gegeben. Wir stimmen diesem Gesetz daher zu. *(Beifall bei der ÖVP.) 20.40*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als letzter Redner gelangt Herr Abgeordneter Moser zu Wort. Ich erteile es ihm.

20.40

Abgeordneter **Moser** (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Zur Beratung steht das Gesetz über den Schutz vor Straftaten gegen die Sicherheit in der Zivilluftfahrt. Ich glaube, daß jeder hier im Hohen Haus meiner Auffassung ist, wenn ich sage, daß gerade der Sicherheit in der Zivilluftfahrt eine große Bedeutung und eine große Priorität zukommen und daß gerade das Schwergewicht im Bereich der Sicherheitskontrollen auf die Flughäfen gelegt werden muß. Es ist daher

auch von uns diesem Bereich ein entsprechendes Augenmerk zuzuwenden.

Für dieses Gesetz ist der Ausgangspunkt die Tatsache, daß die Sicherheitskontrollen auf den Flughäfen derzeit ausschließlich von Exekutivorganen durchgeführt werden und daß diese Personen, unsere Exekutivangehörigen, für diese Tätigkeit überqualifiziert sind. Daher kommt es gerade angesichts eines expandierenden Flugbetriebes zu unangemessenen Personalkosten. Ich meine daher, daß in diesem Bereich neue Wege gegangen werden müssen, und es wird notwendig sein, daß Bereiche, die nicht unbedingt hoheitliche Aufgaben sind, die nicht unbedingt von den Sicherheitsexekutiven wahrgenommen werden müssen, ausgliedert werden können, und daher ist der Weg zur Privatisierung gangbar.

Es ist daher richtig, wenn mit diesem Gesetz die Möglichkeit geschaffen wird, diesen Bereich der Sicherheitskontrollen auf Flughäfen privaten Unternehmen zu übertragen. Dafür soll auch ein Sicherheitsbeitrag eingefordert werden. Das ist — das haben meine Vorredner bereits angemerkt — international in Europa durchaus üblich. Wir haben dieses System in Belgien, in Deutschland, in Norwegen, aber auch in Portugal, und auch das Einheben der Sicherheitsbeträge ist zum Beispiel in Deutschland, in Italien, in Schweden, nur um einige Beispiele zu nennen, üblich.

Ich meine daher, daß mit diesem Gesetz ein notwendiger Reformschritt im Sicherheitsbereich gemacht wird. Es ist ein Reformschritt in die richtige Richtung und führt dazu, daß die Exekutive von Nebenaufgaben entlastet wird. Dieser Schritt führt auch dazu, daß wir gerade in diesem Bereich Kosten und Personal einsparen können, die dann für andere Bereiche zur Verfügung stehen. Das ist mit ein Grund, warum die freiheitliche Fraktion diesem Gesetz die Zustimmung erteilen wird.

Ich möchte aber noch drei Anmerkungen zu diesem Gesetz machen.

Der eine Punkt ist die grundsätzliche Frage, ob Unternehmen mit einer derartigen Aufgabe betraut werden sollten. Ich habe im Ausschuß zunächst meine Bedenken hiezu angemeldet, diese konnten aber im Zuge einer sehr intensiven Diskussion ausgeräumt werden, weil sich in dieser Diskussion herausgestellt hat, daß dadurch keine Teilung des Sicherheitsmonopols des Staates eintritt.

Sicherheit ist und bleibt hoheitliches Handeln und damit Aufgabe der Exekutive, es kann nicht Aufgabe ziviler Unternehmen sein. Aber gerade im Rahmen dieser Ausschußberatungen konnte nachgewiesen und klargelegt werden, daß es sich mit dieser Ausgliederung, mit dieser Aufgaben-

Moser

stellung um Hilfstätigkeiten, um Nebenaufgaben handelt und somit keine sicherheitspolizeilichen Aufgaben und Maßnahmen ausgegliedert werden. Es ist daher eine Entlastung der Exekutive zu erwarten, und dies ist ein Faktum, das dazu führt, daß in Zukunft gerade im Zusammenhang mit dem Ausbau des Flughafens Wien 200 bis 300 notwendige Planstellen damit zur Verfügung gestellt und umgeschichtet werden können.

Zum zweiten geht es mir um die Gesamtproblematik der Ausschreibung. Hier — auch das ist im Gesetz festgelegt — wird es eine öffentliche Ausschreibung geben. Es ist sinnvoll — ich bitte daher, daß dem dann bei der Durchführung auch entsprechendes Augenmerk zugewendet wird —, daß nur solche Unternehmer herangezogen werden, die sicherstellen können, daß es zu keiner Störung des Flugbetriebes kommt. Es wäre daher sicherlich aus betrieblichen Gründen angebracht und zweckmäßig, daß doch in erster Linie die Flughafen-Betriebsgesellschaft mit dieser Aufgabe betraut werden kann.

Es wird auch zu beachten sein — im § 6 dieses Gesetzes ist es auch sichergestellt und auch angeführt —, daß der Sicherheitsdirektor sein Einverständnis zu geben hat, insbesondere bei der Auswahl des Personals. Damit ist auch sichergestellt, daß wir qualifiziertes Personal haben und die Sicherheit optimal gewährleistet ist.

Zum letzten, zur Einhebung des Sicherheitsbeitrages. Dieser Sicherheitsbeitrag wird sicherlich vertretbar sein. Er wird ja — wie ich bereits angeführt habe — eine Maßnahme sein, die im Gleichklang mit anderen europäischen Ländern ist, weil es ja, wie gesagt, auch in anderen Ländern üblich ist, einen Sicherheitsbeitrag einzuheben. Aber ich möchte den Verkehrsminister und den Innenminister, die ja im Einvernehmen diesen Sicherheitsbeitrag festzulegen haben werden, um eines ersuchen, und zwar daß es zu keiner Wettbewerbsverzerrung für den Bereich des Flughafens Wien kommen kann, sodaß der Flughafen Wien weiterhin der internationalen Konkurrenz standhalten kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit diesem Gesetz wird eine legistische Grundlage geschaffen, die die Sicherheit auf den österreichischen Flugplätzen gewährleistet. Mit diesem Gesetz wird auch die Exekutive von Nebenaufgaben entlastet, und die Hauptaufgabe bleibt weiterhin in der Verwendung im sicherheitspolizeilichen Bereich. Mit diesem Gesetz werden wir eine Anpassung unserer Grundlagen schaffen, nämlich eine Anpassung an die internationalen Gepflogenheiten, also die Kontrolle auf den Flugplätzen von zivilen Unternehmen durchführen zu lassen, sodaß wir insgesamt damit in der Lage sind, den Herausforderungen in Zukunft im Zusammenhang mit einer ständig steigenden Frequenz der

Luftfahrt besser als bisher gerecht zu werden. Daher werden wir Freiheitlichen diesem Gesetz unsere Zustimmung geben. — Danke schön. *(Beifall bei der FPÖ.) 20.47*

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Mir liegt keine Wortmeldung mehr vor.

Die Debatte ist daher geschlossen.

Der Herr Berichterstatter hat auf das Schlußwort verzichtet, sodaß wir gleich zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 800 der Beilagen kommen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich für diesen Gesetzentwurf aussprechen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Wer auch in dritter Lesung seine Zustimmung geben möchte, möge ein Zeichen geben. — Auch in dritter Lesung ist dieser Gesetzentwurf mit Mehrheit angenommen.

6. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (670 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz geändert wird, und über die Regierungsvorlage (716 der Beilagen): Bundesgesetz über die sparsamere Nutzung von Energie durch verbrauchsabhängige Abrechnung der Heiz- und Warmwasserkosten (Heizkostenabrechnungsgesetz — HeizKG) sowie über Änderungen des Wohnungseigentumsgesetzes 1975, des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes und des Mietrechtsgesetzes (815 der Beilagen)

7. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (671 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1984 geändert wird (816 der Beilagen)

8. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (672 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1954 geändert wird (817 der Beilagen)

9. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (673 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Wohnhaus-Wiederaufbaugesetz geändert wird (818 der Beilagen)

10. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (674 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend Ausgestaltung des Staatlichen Wohnungsfürsorgefonds zu einem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds geändert wird (819 der Beilagen)

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Wir kommen nunmehr zu den Punkten 6 bis 10 der heutigen

Präsidentin Dr. Heide Schmidt

Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird. Ich darf nur darauf hinweisen, daß wir vor Eingang in die Debatte wieder eine Abstimmung über die Redezeitbeschränkung haben.

Es sind dies die Berichte des Bautenausschusses über die Regierungsvorlagen

Bundesgesetz, mit dem das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz geändert wird, und

Heizkostenabrechnungsgesetz sowie Änderungen des Wohnungseigentumsgesetzes, des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes und des Mietrechtsgesetzes,

Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1984 geändert wird,

Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1954 geändert wird,

Bundesgesetz, mit dem das Wohnhaus-Wiederaufbaugesetz geändert wird, sowie

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend Ausgestaltung des Staatlichen Wohnungsfürsorgefonds zu einem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds geändert wird.

Berichterstatter zu Punkt 6 ist Herr Abgeordneter Strobl.

Ich ersuche ihn, die Debatte zu eröffnen und seinen Bericht zu geben.

Berichterstatter **Strobl**: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Bautenausschusses betreffend 815 der Beilagen.

Die in der Regierungsvorlage (670 der Beilagen) vorgeschlagene Änderung des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes ist im Zusammenhang mit dem EWR-Abkommen erforderlich geworden:

Die Notwendigkeit für ein Heizkostenabrechnungsgesetz hat sich aufgrund einer Entscheidung des Verfassungsgerichtshofes erwiesen:

Mit dem Erkenntnis vom 9. Oktober 1991 hat der Verfassungsgerichtshof die im Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz enthaltene Regelung über die Verteilung der Heizkosten bei einer zentralen Wärmeversorgungsanlage als verfassungswidrig aufgehoben. Die gleichartige Norm im Wohnungseigentumsrecht wurde ebenfalls wegen Verfassungswidrigkeit angefochten. Damit wird — mit Wirksamkeit vom 1. Oktober 1992 — einer verbrauchsabhängigen Aufteilung der Wärmekosten bei Versorgung der Abnehmer durch eine Zentralheizung weitgehend die gesetzliche Grundlage entzogen.

Im vorliegenden Entwurf wird das Problemfeld der Tragung der Wärmekosten bei gemeinsamen Wärmeversorgungsanlagen einer umfassenden und detaillierten Regelung unterzogen.

Der Bautenausschuß hat die beiden Regierungsvorlagen in seiner Sitzung am 17. November 1992 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf in 760 der Beilagen Heizkostenabrechnungsgesetz — HeizKG unter Berücksichtigung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Keimel und Eder mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Frau Präsidentin! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich Sie, die Debatte fortzusetzen.

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Berichterstatter zu den Punkten 7 bis 10 ist Herr Abgeordneter Dietachmayr. Ich bitte ihn um seine Berichte.

Berichterstatter **Dietachmayr**: Frau Präsidentin! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Bautenausschusses: Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1984 geändert wird.

Entgegen allgemeinen und besonderen auf Grund des EWR-Abkommens wirksamen Diskriminierungsverboten begünstigt die im Wohnbauförderungsgesetz 1984 verankerte Regelung über die Gerichtsgebührenbefreiung grundsätzlich nur Inländer. Die diskriminierenden Beschränkungen entfallen.

Der Bautenausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 17. November 1992 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (671 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich bringe auch den Bericht über die Regierungsvorlage (672 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1954 geändert wird.

Berichterstatler Dietachmayr

Entgegen allgemeinen und besonderen auf Grund des EWR-Abkommens wirksamen Diskriminierungsverboten, begünstigt § 26 Abs. 2 lit. b Wohnbauförderungsgesetz 1954 grundsätzlich nur Inländer. Auch hier sollte die diskriminierende Beschränkung entfallen.

Der Bautenausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 17. November 1992 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (672 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Weiters bringe ich den Bericht über die Regierungsvorlage (673 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Wohnhaus-Wiederaufbaugesetz geändert wird.

§ 31 Wohnhaus-Wiederaufbaugesetz begünstigt grundsätzlich nur Inländer. Auch hier sollen durch den Entfall der diskriminierenden Regelung, unabhängig von der Nationalität, ob Inländer, EWR- oder sonstiger Ausländer, allein sachliche Anknüpfungspunkte gelten.

Der Bautenausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 17. November 1992 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (673 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich bringe noch den Bericht über die Regierungsvorlage (674 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend Ausgestaltung des Staatlichen Wohnungsfürsorgefonds zu einem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds geändert wird.

§ 15a „Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds-gesetz“ begünstigt grundsätzlich nur Inländer. Unabhängig von der Nationalität, ob Inländer, EWR- oder sonstiger Ausländer, sollen allein sachliche Anknüpfungspunkte gelten.

Der Bautenausschuß hat diese Regierungsvorlage in derselben Sitzung in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (674 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Frau Präsident! Da Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Ich danke dem Herrn Berichterstatler.

Redezeitbeschränkung

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Bevor ich allerdings dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fuhrmann, Dr. Neisser und Dr. Haider vorliegt, die Redezeit jedes Abgeordneten mit 15 Minuten zu beschränken.

Wer sich dafür ausspricht, möge ein Zeichen geben. — Das ist mit **M e h r h e i t a n g e n o m m e n**.

Nach der Geschäftsordnung stehen jedoch jedem Erstredner 20 Minuten zur Verfügung.

In diesem Fall ist das Herr Abgeordneter Schöll. Ich erteile ihm das Wort.

20.57

Abgeordneter **Schöll** (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Minister! Geschätzte Damen und Herren! Es wäre sicher heute vernünftiger, wenn wir uns nicht nur mit Detailveränderungen im Wohnrecht beschäftigen müßten, sondern — das wäre nach bereits zwei verlorenen Jahren tatsächlich an der Zeit — mit einem neuen Gesamtwohnrecht.

Vor wenigen Tagen hat die Bevölkerung einmal mehr erlebt, daß innerhalb der Regierungsparteien nach einer nächtlichen Marathonsitzung der große Durchbruch erfolgt ist. Aber schon nach kurzer Zeit zeichnet sich das deutliche Bild ab, nämlich daß zahlreiche wesentliche Detailfragen keineswegs geklärt werden konnten. Somit hat sich der Zustand der Verunsicherung der Betroffenen, der Konsumenten, der Mieter, der Wohnungseigentümer und der Hauseigentümer, weiterhin auf unbestimmte Zeit prolongiert.

Ich will auf die Punkte dieser Marathonsitzung im Detail gar nicht eingehen, weil es offenbar darüber nicht einmal unter den Regierungsparteien derzeit ein verbindliches Papier gibt. Aber durch diese Verzögerungen ist eines leider festgestellt worden, nämlich daß dem Markt weiterhin dringend benötigter Wohnraum entzogen bleibt, weil alle, wie schon bisher, eine abwartende Position einnehmen, weil die Mieter, die Hauseigentümer und die Wohnungseigentümer, bevor sie Wohnungen vergeben, bevor sie einen Wohn-

Schöll

nungswechsel durchführen können, endlich wissen wollen, ob es zu einem neuen Wohnrecht kommt, wann es zu einem neuen Wohnrecht kommt und wie es aussehen wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auf Zeitungsmeldungen allein, auf Berichte im ORF wollen sich die Bürger nicht mehr verlassen. Viel besser wäre es gewesen, anstelle von solchen Ankündigungen endlich eine Regierungsvorlage in den Bauten- oder in den Justizausschuß zu bringen und somit diese wichtige und sensible Angelegenheit parlamentarisch zu behandeln.

Die heute vorliegenden Regierungsvorlagen betreffen Veränderungen im Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz, Schaffung eines Heizkostenabrechnungsgesetzes, dessen Konsequenzen ebenfalls Veränderungen im Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz, im Wohnungseigentumsgesetz 1974 und im Mietrechtsgesetz notwendig machen, ferner Veränderungen im Wohnbauförderungsgesetz 1984, im Wohnbauförderungsgesetz 1954, im Wohnhaus-Wiederaufbaugesetz sowie im Staatlichen Wohnungsfürsorgefonds, welcher zu einem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds verändert werden soll.

Bei der Regierungsvorlage zur Veränderung des Wohnbauförderungsgesetzes handelt es sich im wesentlichen um den Wegfall der bisherigen Bestimmungen, also daß geförderte Wohnungen nur österreichische Staatsbürger erhalten sollen. Hohes Haus! Nunmehr sollen im Zuge der EWR-, der EG-Anpassungen nicht nur künftighin Bürger aus EWR-, aus EG-Staaten, den österreichischen Staatsbürgern gleichgestellt werden und somit geförderte Wohnungen erhalten, sondern sämtliche Ausländer.

Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn nicht am österreichischen Wohnungsmarkt, wie schon vorhin ausgeführt, eine alarmierende Verschlechterung der Situation eingetreten wäre und man der starken Nachfrage nach mehr Wohnraum rechtzeitig mit einer höheren Neubauleistung begegnet wäre. Dies wurde aber seit Jahren nur angekündigt. Zusätzlich ist das Vergabesystem von geförderten Wohnungen schon bisher nicht transparent genug gewesen. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Wenn man sich der Mühe unterzieht, diese teilweise seit der Nachkriegszeit existierenden Förderungsgesetze zu sichten, sieht man sehr deutlich, daß es nunmehr wirklich an der Zeit ist, eine Zusammenfassung und übersichtliche Ordnung des österreichischen Förderungsrechtes vorzunehmen; das gilt für Bund, vielfach aber auch für die Länder. Alle diese Gesetze sind vielfach in den letzten Jahren immer wieder neu novelliert worden und seinerzeit aufgrund der Bedürfnisse der Nachkriegszeit und der Bedürfnisse des österrei-

chischen Wiederaufbaues entstanden und gewachsen.

Die Förderungen, die aus Steuermitteln und Steuertöpfen über Generationen und über einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren erfolgt sind, werden von den österreichischen Steuerzahlern aufgebracht. Der Einwand, daß Ausländern ebenfalls Steuerleistungen erbringen und daher ebenfalls Förderungen erhalten sollen, muß insofern zurückgewiesen werden, als ja zahlreiche Ausländer schon nach vier, nach fünf, nach acht Jahren, in denen sie in Österreich gearbeitet haben, die österreichische Staatsbürgerschaft bekommen und so für sie dann ohnedies die Möglichkeit besteht, als Österreicher ebenfalls Förderungen zu erhalten.

Wenn man auf dem Standpunkt steht, eine Veränderung beziehungsweise Anpassung des Wohnbauförderungsrechtes sei im Hinblick auf den EG- oder EWR-Beitritt notwendig, dann muß absolut festgestellt und sichergestellt werden, daß dies nur Gültigkeit hat, wenn die verlässliche Gewähr besteht, daß im jeweiligen Partnerland Österreicherinnen und Österreicher die gleichen Bonifikationen erhalten wie die dortigen Staatsbürger. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Auch der Rechnungshof hat sich in seiner Stellungnahme vom 9. Juli 1992, Aktenzahl 223201/92, unter der Ära des neuen Rechnungshofpräsidenten Fiedler mit diesem Thema beschäftigt und ausdrücklich festgestellt, daß eine allfällige Bedachtnahme auf die österreichische Staatsbürgerschaft in Rechtsvorschriften ein sachlich durchaus begründeter und daher zulässiger Anknüpfungspunkt sei. Auch der Rechnungshof vermag nicht einzusehen, weshalb gerade im heiklen Bereich des Wohnungswesens Ausländer über den völkerrechtlich gebotenen Rahmen hinaus den Inländern gleichgestellt werden sollen. Dies betrifft sowohl den Zugang zu geförderten Wohnungen als auch die Befreiung von den Gerichtsgebühren.

Ferner stellt der Rechnungshof in seiner Stellungnahme fest, daß bei Wegfall der Bestimmungen für die Befriedigung eines dringenden Wohnbedürfnisses des Erwerbers nur eine bloße Nutzung zu Wohnzwecken festgelegt wird, wodurch nicht ausgeschlossen werden kann, daß geförderte Objekte in noch stärkerem Ausmaß als bisher für Zweitwohnsitze herangezogen und genutzt werden würden.

Aus all diesen Gründen, meine sehr geehrten Damen und Herren, wird die freiheitliche Fraktion der Regierungsvorlage zum Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz, der Regierungsvorlage zum Wohnbauförderungsgesetz 1984, der Regierungsvorlage zum Wohnbauförderungsgesetz 1954, der Regierungsvorlage zum Wohn-

Schöll

haus-Wiederaufbaugesetz und der Regierungsvorlage, mit welcher der Staatliche Wohnungsfürsorgefonds zu einem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds geändert werden soll, die Zustimmung nicht geben und diese Novellierungen nicht mittragen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich möchte nun auf die Regierungsvorlage zum Heizkostenabrechnungsgesetz eingehen. Schon im Bautenausschuß am 17. November des heurigen Jahres habe ich darauf hingewiesen, daß ein diffiziles Gesetz nicht in einigen Minuten abgehandelt werden kann, umso mehr, als im Zuge der Ausschußsitzungen eine ganze Reihe von umfangreichen Abänderungsanträgen eingebracht wurde, die in der dort zur Verfügung stehenden kurzen Zeit nicht einmal dem Inhalt nach von uns kurz überflogen werden konnten. Allein schon aus diesem Grunde wurde von uns darauf hingewiesen, daß es nicht einzusehen ist, daß eine so diffizile Materie im Bautenausschuß in wenigen Minuten abgehandelt wird.

Ich bin mir dessen schon bewußt, daß mit Erkenntnis vom 9. Oktober 1991 der Verfassungsgerichtshof die bisher bestehenden Bestimmungen aufgehoben hat. Es war also mehr als ein Jahr Zeit, diesem Umstand Rechnung zu tragen, es wäre nicht nötig gewesen, jetzt, wo praktisch die Heizkostenperiode 1992/93 schon begonnen hat, in aller Eile diese Angelegenheit hier abzuhandeln. Es handelt sich hier keineswegs um politische Fragen, meine sehr geehrten Damen und Herren, es handelt sich um reine Sachfragen, die künftig zu einer noch gerechteren Verrechnung des Energiebedarfes führen sollten.

Da es durchaus auch um Energiemaßnahmen und Energiesparmaßnahmen geht, waren wir im Bautenausschuß der Ansicht, daß diese Materie an und für sich der Handelsausschuß hätte behandeln sollen. Vom Vorsitzenden, Kollegen Keimel, wurde uns jedoch der Hinweis erteilt, daß dies die Präsidiale leider so beschlossen hätte.

Schon im Bautenausschuß habe ich darauf hingewiesen, daß Teile der Formulierung des Heizkostenabrechnungsgesetzes und vor allem die Abänderungsanträge schon für Fachleute nur schwer verständlich sind. Bezüglich der Formulierungen kann sich jeder ein Bild machen, der sich der Mühe unterzieht, die Regierungsvorlage genau zu lesen. Ich will Ihnen diesbezüglich Details ersparen, mache Sie aber auf den § 29 dieses Gesetzes aufmerksam, der sich mit den Schluß- und Übergangsbestimmungen auseinandersetzt. Ich will hier die Diskussion nicht allzusehr verlängern. Bitte lesen Sie ihn selbst, bevor Sie heute einen Beschluß fassen.

Wenn man davon ausgeht, daß sämtliche Formulierungen und Textänderungen hoffentlich inhaltlich richtig sind — ganz sicher werden wir erst

in etwa fünf Jahren sein, wenn sich der Oberste Gerichtshof der Angelegenheit gewidmet hat —, so sei eines hier festgestellt: All das, was die Regierungsvorlage vorsieht, nachzuvollziehen, ist sowohl für viele Fachleute, für den Praktiker, für den Laien, für den Konsumenten und somit für alle Betroffenen unmöglich und wird zu weiteren Verwirrungen beitragen. Das, ohnehin schon schwer angeschlagene Vertrauen zahlreicher Bürger in den Gesetzgeber wird wieder nicht beachtet und der Wunsch nach klareren Formulierungen wird einmal mehr beiseite geschoben. Es wird zweifelsohne zu zahlreichen Meinungsverschiedenheiten und divergierenden Auffassungen kommen.

Abgesehen davon wäre es auch hier vernünftiger gewesen, wenn man sich schon zwei Jahre lang mit einem neuen Mietrecht und mit einem neuen Wohnrecht befaßt, all diese Veränderungen, die ja ins Wohnungseigentumsgesetz, ins Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz und ins Mietrecht eingreifen, sofern sie wirklich notwendig sind, anläßlich eines gesamt zu ordnenden neuen Wohnrechtes miteinzubeziehen.

Vor allem aus diesen Gründen lehnen wir Freiheitlichen die Regierungsvorlage zum Heizkostengesetz sowie die Änderung des Wohnungseigentumsgesetzes 1975, des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes und des Mietrechtsgesetzes ab. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Zum Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz ist zu bemerken, daß der Entschließungsantrag 288/A (E) der Abgeordneten Probst, Dr. Gugerbauer und Schöll betreffend die sofortige Erhöhung der Bauleistung gemeinnütziger Bauvereinigen bereits am 30. Jänner 1992 dem Bautenausschuß zur Behandlung zugewiesen wurde, aber noch immer nicht zur Behandlung gelangt ist. Es ist nicht einzusehen, daß es anläßlich der Novellierung des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes im Bautenausschuß nicht einmal zur Behandlung dieses Antrages gekommen ist.

Deshalb unser

Verlangen

der Abgeordneten Probst, Dr. Gugerbauer, Schöll und Kollegen

Die unterzeichneten Abgeordneten verlangen gemäß § 26 Abs. 7 GOG die Aufnahme der Ausschußberatungen über den Antrag 288/A (E) betreffend die sofortige Erhöhung der Bauleistungen gemeinnütziger Bauvereinigen, zugewiesen am 30. Jänner 1992, innerhalb der nächsten zehn Wochen.

Abschließend hoffe ich, daß bei allen Fragen des Wohnrechtes und des Förderungsrechtes sich

Schöll

durch alle politischen Fraktionen eine Koalition der Vernunft bildet, die wirklich darangeht, in Ausschuß- oder Unterausschußsitzungen diese so wichtigen, heiklen und sensiblen Fragen unter Beiziehung von Betroffenen als Experten zu regeln. Und wenn ich hier sage „unter Beiziehung der Betroffenen“, dann meine ich nicht nur die geschulten Interessenvertreter der Mietervereinigungen, der Hauseigentümervereinigungen, der Wohnungseigentümervereinigungen, sondern erstmals die Mieter, die Wohnungseigentümer und die Hauseigentümer. Dann wird man sicher bald einsehen, daß es an der Zeit ist, einfachere und allgemein verständlichere Gesetzestexte auszuformulieren.

Nach zwei Jahren Parteienverhandlungen über ein neues Wohnrecht ist es auch äußerst kurios, daß in keiner Weise, vor allem auch nicht beim Mietrecht, der Justizminister in den Vordergrund getreten ist. Es wäre sicherlich interessant, zu erfahren, wie er den jeweiligen Stand der Verhandlungen, wie er den jeweiligen Stand der Ankündigungen beurteilt. Man hat hier offenbar völlig übersehen, daß bei allen Wohnrechtsgesetzen nicht nur Agenden des Bautenausschusses und der Bautensprecher — die Kollegen Eder und Keimel gehen da immer wieder bald wie siamesische Zwillinge vor —, sondern sehr wohl auch Agenden des Justizministeriums gegeben sind.

Daß dringender Handlungsbedarf besteht, wird wohl kein Diskussionspunkt sein. Versuchen wir daher gemeinsam, eine gerechte Lösung für alle Betroffenen rasch zu erarbeiten, aber dort, wo die eigentliche Arbeit vor sich zu gehen hat: in den Ausschüssen des österreichischen Parlaments — sachlich und ohne Polemik. *(Beifall bei der FPÖ.)*
21.13

Präsident: Meine Damen und Herren! Vielleicht sollte ich sagen, daß die Absicht besteht, die heutige Tagesordnung jedenfalls zu Ende zu verhandeln, da wir uns immer noch in der gestrigen Tagesordnung befinden. Das könnte vielleicht eine Orientierung für alle vier Fraktionen in dem Bemühen sein, dieses Beendigen der Tagesordnung noch in einem irgendwie vertretbaren Zeitpunkt zustande zu bringen.

Zu Wort gelangt als nächster Herr Abgeordneter Vetter. Ich erteile es ihm.

21.13

Abgeordneter Vetter (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Tagesordnungspunkte 6 bis 10 enthalten vorwiegend dem EWR-Abkommen entsprechend notwendige Änderungen. Wie immer in solchen Fällen ist Kritik der Freiheitlichen Partei zu hören, und es wird die Ablehnung angekündigt, die auch dann bei der Abstimmung stattfinden wird. Es ist eigentlich müßig, auf die altbekannten Argumente immer wieder einzugehen.

Mein Vorredner, Abgeordneter Schöll, hat die Frage gestellt, wann das in politischer Einigung der beiden Regierungsparteien erstellte neue Bundeswohnrecht ins Haus kommen werde. Ich kann meinem Vorredner versichern, daß die inhaltliche politische Einigung beider Regierungsparteien Faktum ist und daß in wenigen Monaten, das heißt, in den ersten Monaten des nächsten Jahres, diese Gesetzesvorlage ins Haus kommen wird und die Opposition — und daher auch die FPÖ — selbstverständlich ausreichend Möglichkeit haben wird, Stellung dazu zu beziehen und ihre Beiträge einzubringen.

Ich persönlich halte diese politische Einigung für einen beachtlichen Fortschritt. Sie entspricht dem Koalitionsabkommen und bringt eine Verbesserung der allgemeinen, tatsächlich äußerst beengten Wohnungssituation in Österreich mit Schwerpunkten, von denen ich nur einige aufzählen möchte: Das ist die Mietzinsbildung bei Neuverträgen mit dem Prinzip der Angemessenheit, das ist der Abschluß befristeter Mietverträge auf mindestens drei Jahre, das sind die Änderungen im Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz mit der Möglichkeit der Eigentumsbildung, und das ist zum Beispiel der einzurichtende Beirat im Justizministerium, um nur einige Schwerpunkte dieser politischen Einigung zu nennen.

Aber damit ist sicherlich die Diskussion im Bereich Wohnen, Wohnbauförderung, Wohnbau natürlich noch nicht abgeschlossen. Betreffend Erhöhung der erforderlichen Neubauleistung oder der Stärkung der Altbausaniierungsleistung sind zweifellos beträchtliche zusätzliche Milliardenbeträge notwendig, und ein besonderes Ausmaß an Phantasie wird notwendig sein, diese Mittel auch tatsächlich aufzubringen. Meine Meinung ist, daß alles versucht werden muß, alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden müssen, um die Eigenleistung, um mehr Privatkapital lukrativ auf den Markt zu bringen, denn die öffentliche Hand wird sicherlich nicht mehr allzu viele Möglichkeiten haben. Auch dafür besteht Handlungsbedarf, daher ist für die Fortsetzung der Diskussion gesorgt.

Zu zwei Problemstellungen will ich aus meiner persönlichen Sicht abschließend noch Stellung nehmen.

Das eine ist das altbekannte Problem des Aufteilungsschlüssels der Wohnbauförderungsmittel aus der Sicht der Länder. Fest steht, daß die Bindung der Bundesmittel an die Aufkommensdynamik der betreffenden Steuern und Abgaben eigentlich vollkommen losgelöst ist von der konkreten Entwicklung des Wohnbedarfes der einzelnen Länder und daher nicht als befriedigend betrachtet werden kann. Der Bedarf ist logischerweise nicht nur, aber doch im wesentlichen abhängig vom Anteil der Wohnbevölkerung. Und daher

Vetter

verlangt zum Beispiel mein Bundesland, das etwa 16 Prozent der Wohnbauförderungsmittel erhält, aber 19,1 Prozent Bevölkerungsanteil hat (*Abg. Probst: Ihr habt halt ein mildes Klima!*), die Aufstockung auf diese 19,1 Prozent. Diese Forderung des Landes Niederösterreich ist logisch zu verstehen, aber ich bin natürlich lange genug im Haus, Herr Abgeordneter Probst, um zu wissen, daß jedes Land die Problematik Aufteilungsschlüssel aus seiner Sicht sieht. (*Abg. Probst: Ihr habt ein mildes Klima und viele Keller!*) Und das ist selbstverständlich auch legitim.

Ich will mit meiner kurzen Bemerkung hier nur anregen und dafür plädieren, daß für eine sachliche Diskussion über einen gerechteren Aufteilungsschlüssel Bereitschaft gefunden werden sollte. Man soll auch über dieses sensible Problem sprechen. Die bisherige Regelung ist sicherlich nicht für alle Bundesländer befriedigend.

Ein weiterer Aspekt, der auch nicht unterschätzt werden soll, liegt meiner persönlichen Anschauung nach in der Umschichtung von Förderungen. Das gilt — auch darüber wird bereits diskutiert — meiner Meinung nach im Verhältnis von günstigen Altförderungen, die ja durchwegs zu Inflationsgewinnen geworden sind, zu Neuförderungen. Das gilt auch im Verhältnis von Haushalten, die aus der sozialen Förderungswürdigkeit herausgewachsen sind, zu jenen Haushalten, wo tatsächlich sozialer Bedarf besteht.

Die Vergaben der begünstigten Wohnbauförderungskredite erfolgten und erfolgen auch heute selbstverständlich jeweils nach bestimmten Kriterien: nach sozialen, wirtschaftlichen, finanziellen, familiären Voraussetzungen, Bedingungen und Zielsetzungen. Und diese allgemeinen Bedingungen können sich sowohl nach oben als auch nach unten verändern, nämlich zum Schlechteren beziehungsweise zum Besseren.

Die Realität und Faktum ist, daß natürlich in fast allen Fällen — Gott sei Dank — im Laufe der Jahre eine Entwicklung nach oben eintritt: durch familiäre Veränderungen, weil die Familie kleiner wird, durch Einkommensverbesserungen oder auch durch die normale Geldentwertung. Das heißt, die Kriterien der Förderungswürdigkeit verändern sich im Laufe der Jahre.

Ich rede jetzt nicht einem totalen brutalen Eingriff das Wort (*Abg. Probst: Doch!*), ich bin aber für eine Prüfung nach Augenmaß. Meiner Meinung nach sollte ab einem gewissen Zeitpunkt — zum Beispiel zehn Jahre nach Förderungsbeurteilung — eine Überprüfung und eventuelle Veränderung der Rückzahlungsrate — darauf kommt es nämlich an — erfolgen. Ich hielte eine solche Vorgangsweise für gerechtfertigt: aus sozialem Empfinden, aus Gerechtigkeitsempfinden und aus Verantwortung für neue Darlehenswer-

ber und für neue sozial bedürftigere Wohnungssuchende.

Weil eben letztlich ohne zusätzlich starke finanzielle Mittelerhöhungen die gesamte Problematik nicht zu lösen sein wird, ist meine persönliche Meinung, daß auch darüber diskutiert werden soll und daß alle vernünftigen und sozial vertretbaren Möglichkeiten ausgeschöpft werden sollen, so eben auch ein solcher Eingriff in früher vergebene Wohnbauförderungsdarlehen. — Danke. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 21.22

Präsident: Als nächster gelangt Abgeordneter Anschöber zu Wort. Ich erteile es ihm.

21.22

Abgeordneter **Anschöber** (Grüne): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Die Ausschußberatungen über dieses „Fünfer-Pack“ an neuen EWR-Anpassungen im Wohnbaubereich waren für mich ein Paradebeispiel, in welchem Schnellzugstempo das geschieht und zu welcher Fehlorientierung gerade dieser Zeitdruck im Bereich der EWR-Anpassungen derzeit führt. (*Abg. Probst: Sie nehmen mir mein Thema weg! Das wollte ich sagen!*) Herr Probst, Entschuldigung, wenn ich Ihnen jetzt vorgegriffen habe. Ich komme mit Sicherheit auf einen Debattenpunkt, bei dem ich Ihnen nicht vorgeife und wo Sie mir sehr vehement, so hoffe ich — zur Belebung der Debatte —, dann kontern werden.

Dieses Eilzugstempo führt dazu, daß einerseits seit zwei Jahren intensive und überfällige Verhandlungen über eine Reform der gesamten Wohnungspolitik geführt werden in diesem Land und daß andererseits dann, wenn wir in den zuständigen Ausschüssen die entsprechende Thematik haben und wir die Reformen erarbeiten und die Weichen stellen könnten — und es hätte ja nichts dagegen gesprochen, wenn im Ausschuß etwa schon die koalitionäre Einigung präsentiert worden wäre —, diese Ausschüsse blockiert sind mit graduellen Anpassungen an den EWR und damit nach zwei Jahren der Untätigkeit in diesem Bereich wieder Zeit vergeht, ohne daß es zu den überfälligen Reformen kommt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das ist das grundsätzliche Problem. Und genauso ist das weitere Problem zu sehen, nämlich daß im Ausschuß — in den verschiedensten Ausschüssen — bei EWR-Anpassungen dann immer wieder fast im Überfallstempo Zusatzanträge angehängt werden, die teilweise weit über die eigentliche EWR-Anpassung hinausgehen, die teilweise unabsehbare Konsequenzen haben, wo in der Kürze der Zeit keiner der Experten im Ausschuß wirklich prüfen kann, welche Detailauswirkungen hier vorliegen. Ich glaube, hier muß man insgesamt in

Anshober

der parlamentarischen Kultur in den Ausschüssen grundsätzlich einmal ganz massiv umdenken.

Dieser Bautenausschuß vor zwei Wochen hätte die Möglichkeit geboten, diese koalitionäre Einigung bereits zu präsentieren. (*Abg. Vetter: Nicht so ungeduldig!*) Mein Vorredner, Kollege Vetter, hat ja diese Chance zumindest bei dieser Debatte jetzt in Ansätzen genutzt. Ich glaube, man geht dieser Debatte im Augenblick auch ein bisserl aus dem Weg, weil ja der große Durchbruch bei der Reform nicht erfolgt ist. Manche Kritiker sprechen ätzend eher von einem Durchfall als von einem Durchbruch (*Abg. Vetter: Abwarten!*), nämlich in einigen meiner Ansicht nach enorm wichtigen Problemfeldern.

Ich glaube, es gibt auch große Einigkeit darüber, daß der wohnungspolitische Bereich natürlich eines der ganz, ganz großen Schlüsselfelder in der Politik der neunziger Jahre ist, wobei gerade in den sensiblen gesellschaftspolitischen Fragen absoluter Reformbedarf vorhanden ist und vorherrscht. Und wenn ich mir anschau, daß durch die Einigung, wie sie jetzt vorliegt, keine essentiellen Weichenstellungen gegen die massive Spekulationspolitik, teilweise auch nicht gegen den Mietwucher, aber vor allem nicht gegen die Unsitte der Befristungen getätigt wurde, . . . — Kollege Eder, Sie nicken natürlich. Ich weiß schon, Sie sprechen von der Abschaffung der Halbjahresfrist. (*Abg. Eder: Ich gebe Ihnen ja recht, wenn Sie das sagen!*) Das ist schon richtig, es ist positiv, daß wir die Halbjahresfrist weghaben (*Abg. Eder: Die Einjahresfrist ist auch weg!*), aber bisher war das nur ein Thema der wirklich schwarzen Schafe im Wohnungsbereich, im Mietbereich.

Jetzt haben wir die Dreijahresbeschränkung, die möglich ist. Wichtig ist, daß mit der Dreijahresbeschränkung, die jetzt anerkannt ist, die sozusagen salonfähig ist, viele, viele Vermieter auf diese Chance aufsteigen werden. Bisher war man im Vermieterbereich, wenn man etwas auf sich gehalten hat, durchaus gebrandmarkt, wenn man auf diese halbjährigen oder einjährigen Befristungen gegangen ist. Ich glaube, das war relativer Konsens im sogenannten anständigen Bereich dieser Branche.

Wenn jetzt im Gesetz diese Veränderung auf die Dreijahresbefristung beinhaltet ist, wird das zu einer Art Salonfähigkeit führen und auch zunehmen. Wir werden uns die Entwicklungen anschauen, wer recht gehabt hat, Herr Kollege. Wir werden in zwei, drei Jahren sehen, wie die Entwicklung ist. (*Abg. Eder: Wieder anpassen!*)

Zweiter Bereich. Was mich grundsätzlich insgesamt in wohnungspolitischen Fragen, aber im Zusammenhang damit natürlich auch im Bereich der Förderungspolitik ganz massiv stört — und

hier sollte man auch eingreifen —, ist die mangelnde Übersichtlichkeit für den Konsumenten. Ich glaube, daß mittlerweile nicht einmal mehr viele Experten den Durchblick haben, was in den verschiedenen Bereichen an Unterschiedlichkeiten und Möglichkeiten vorhanden ist. Hier muß man in Richtung Klärung, Überschaubarkeit, Transparenz, Übersichtlichkeit für den Konsumenten und für die Konsumentin gehen. Ich glaube, das wäre ein ganz wichtiger nächster Bereich.

Aber jetzt zu diesem „Fünfer-Pack“. Herr Kollege Schöll ist leider, wenn ich jetzt richtig sehe, im Augenblick nicht mehr da. (*Abg. Probst: Er war gerade da!*) Das ist sehr, sehr schade, und zwar aus einem ganz bestimmten Grund: Seine Argumentation, seine Hauptargumentation, warum er dieses Paket an EWR-Anpassungen ablehnt, war für mich eine äußerst entlarvende. Wenn er angibt, sein wesentlichster Kritikpunkt — und genauso hat er im Ausschuß auch argumentiert, sogar noch viel vehementer — ist das Faktum, daß mit dieser Anpassung nicht nur sogenannte EWR-Ausländer, sondern Ausländer generell Zugang zum Bereich der geförderten Wohnungen bekommen werden, so ist das wirklich ein Paradebeispiel dafür, wie in diesem Land Politik gemacht wird, daß in diesem Land von Teilbereichen des politischen Spektrums in den letzten Jahren Ausländerhetze betrieben wurde und wie in diesem Land in diesen Wochen ein Volksbegehren argumentiert wird — nämlich mit Desinformation, mit Desinformation und noch einmal mit Desinformation.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wie stellen Sie sich denn eigentlich die Situation vor? Ausländer zahlen seit vielen, vielen Jahren in diesen Förderungstopf ein. Und das nicht zu wenig! Nach all den Schätzungen der Arbeiterkammer und so weiter, die in diesem Bereich vorliegen — und die werden auch Sie nicht widerlegen können —, wird im Durchschnitt derzeit eine Gesamtsumme von rund einer Milliarde Schilling in diesen Budgettopf eingezahlt. Wollen Sie wirklich hergehen und hier ernsthaft fordern, daß ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger zwar fest zahlen sollen, aber daß sie keine Rechte haben sollen, daß sie keine Zugänge zu diesen Mitteln haben sollen?

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie polemisieren immer wieder in der Öffentlichkeit: Ausländer grundsätzlich negativ, Einwanderungsstopp, liegen dem Steuerzahler auf der Tasche und so weiter. Wie schaut es denn in vielen, vielen Bereichen aus? Wie schaut denn die Kosten-Nutzen-Rechnung, wenn man es einmal ganz wirtschaftlich betrachtet, aus? Im Bereich der Wohnbauförderung: Jährlich wird eine Milliarde einbezahlt, und null Schilling sind bisher herausgekommen. Oder im Bereich der Arbeitslosenversi-

Anschober

cherung, um ein anderes Beispiel hier anzuführen: Im letzten Jahr wurden im Vergleich zu den erhaltenen Geldern zusätzlich 720 Millionen Schilling einbezahlt, also 720 Millionen Schilling Gewinn, wenn Sie es so sehen wollen.

Und dann kommt der Herr Abgeordnete Schöll her und sagt, diese Anpassung ist negativ — weil damit auch Ausländer Zugang zu den Mitteln haben, die sie ja selbst einzahlen. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn das nicht purste Polemik und eine absolute Verwirrungspolitik ist, dann frage ich mich, was hier noch eine faire und sinnvolle politische Auseinandersetzung ist. Ich glaube, genau diese Widersprüche, diese immer wieder erfolgende Desinformation der FPÖ im Ausländerbereich, die muß man öffentlich machen, die muß man bekanntmachen. Und das ist ein ideales und zentrales Beispiel dafür. *(Beifall bei den Grünen und der SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe in einigen Detailbereichen, gerade was EWR-Anpassungen, was den Stil der Koalition betrifft, wie sie mit EWR-Anpassungen umgeht, wie man mit den Ausschüssen umgeht, wie man drüberfährt in vielen Bereichen, meine Probleme, und ich glaube, ich habe das artikuliert.

Aber wir möchten hier auch ein klares Zeichen setzen, daß diese gesetzliche Regelung unserer Ansicht nach ein sehr begrüßenswerter Fortschritt in Richtung eines fairen Umgangs, in Richtung einer fairen, gerechten Politik zwischen In- und Ausländern darstellt, und aus diesem Grund werden wir diesen Gesetzesvorschlägen zustimmen. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)*
21.32

Präsident: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Eder. Er hat das Wort.

21.32

Abgeordneter Eder (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich gebe dem Kollegen Anschober durchaus recht, wenn er hier meint, daß Wohnen derzeit eines der zentralen Themen der Innenpolitik ist und auch das zentrale Thema der Innenpolitik für die neunziger Jahre sein wird. Und wenn ich bei der Gelegenheit, anknüpfend an die EWR-Anpassungsnovellierungen, die wir heute hier diskutieren, einen Blick über die Grenzen in den EG-Raum, aber auch auf die nordischen EFTA-Partner werfe, dann sieht man dort, daß sie positives wie negatives Anschauungsmaterial über die weitreichenden sozialen und wirtschaftlichen Fragen des Nichtfunktionierens des Wohnungsmarktes liefern.

Während es in der EG zum Beispiel Länder wie Großbritannien oder Deutschland mit einer Wohnpolitik gibt, die hart daran ist, eine Zwei-

drittelgesellschaft zu erzeugen, so haben wir genauso auf der anderen Seite EG-Staaten, die eingeschränkt ohneweiters positive Leitbilder für uns sein können. Sanfte Stadterneuerung und wohnwertbezogene Mietzinsmodelle, wie sie etwa in Holland praktiziert wurden, können für uns durchaus ein Wegweiser für die Wohnpolitik sein. Wohnwertbezogene Miete, wie wir sie jetzt diskutiert haben — ich werde dann einige Anmerkungen dazu machen, um auch hier Klarheit zu schaffen —, kennt man auch in Italien, und sie ist seit vielen Jahren ein prägendes Element auch des schwedischen Wohnrechts.

Die im Arbeitsübereinkommen der Regierungsparteien verankerte Wohnrechtsreform zielt auf eine heutigen Ansprüchen gerecht werdende Wohnversorgung und ein modernes Wohnrecht ab, das in einem gesameuropäischen Kontext bestehen kann. Die zentrale inhaltliche Frage war unbestreitbar die Neugestaltung der Mietzinsbildung, die wirtschaftlich und sozial angepaßte Mietzinsbegrenzung für alle Wohnungen, auch der Kategorie A. Es müssen aber meines Erachtens auch wieder neue Wohnungen in ausreichender Anzahl angeboten werden, denn das ganze System kann ja nur dann funktionieren, wenn Angebot und Nachfrage wieder halbwegs ins Gleichgewicht kommen. Und deshalb ist aus unserer Sicht und auch aus meiner Sicht der Wohnungsneubau entsprechend zu forcieren. Dafür ist die Bereitstellung auch zusätzlicher Mittel erforderlich, und dieser zusätzliche Bedarf besteht natürlich nicht nur in Wien, sondern auch in allen anderen Ballungszentren in Österreich, in allen Landeshauptstädten und anderen Ballungszentren.

Meine Damen und Herren! Nun wäre es zu billig, einfach nach mehr öffentlichen Mitteln für den Wohnbau zu rufen, denn die budgetären Grenzen des Bundes sind bekannt, und bei den Ländern, die nunmehr auf eigenen Wunsch für die Wohnbauförderung zuständig sind, sehe ich auch keine Füllhörner, die man über den Wohnbau auszugießen hätte. Es bedarf also meines Erachtens sehr viel mehr geistiger Anstrengung, um tatsächlich neue Wege für den Wohnbau zu finden, vor allem bedarf es der gemeinsamen Anstrengung aller am Wohnungsbau interessierten Institutionen.

Ich lade auch wirklich alle Fraktionen hier ein, konstruktiv mitzutun, denn es ist ja nicht ein Thema, das wir parteipolitisch abzuhandeln haben, wobei wir vielleicht das eine oder andere politische Kapital aus Formulierungen schlagen wollen, sondern es geht ja wirklich darum, essentielle Fragen für die Bevölkerung — und Wohnen ist ja eines der zentralen Bedürfnisse der Menschen schlechthin — politisch zu lösen. Und ich glaube, daß auch Teile der Rede des Kollegen Schöll

Eder

durchaus für uns diskutabel sind und wir gerne auch bereit sind, die Diskussion zu führen. Das gleiche gilt natürlich auch für meinen Vorredner aus der grünen Fraktion, wie überhaupt auch im Koalitionspartner ein Partner gefunden wurde, mit dem es gelungen ist, doch zu einer schon etwas stärkeren Weichenstellung zu kommen, als das mein Vorredner gesagt hat. Aber ich werde darauf noch kurz eingehen.

Ich darf also sagen: Erstens will ich heute nicht mit allgemein wohnpolitischen Grundsätzen und Analysen der gegenwärtigen Situation auf dem Wohnungsmarkt langweilen, sondern aktuellste Informationen über die wohnpolitischen Neuerungen aufgrund der vor zwei Wochen abgeschlossenen koalitionären Wohnrechtsverhandlungen darstellen und ein wenig kommentieren.

Zweitens möchte ich vermitteln, welchen Stellenwert die vereinbarten Reformpunkte im Bereich des Mietrechtes und Gemeinnützigkeitsrechtes, die von Bundeskanzler Vranitzky als Meilenstein bezeichnet wurden, im Gesamtzusammenhang mit dem Regierungsübereinkommen haben und welche Maßnahmen in naher Zukunft noch umgesetzt werden müssen, um ein Niveau der Wohnversorgung zu erreichen, das dem sozialdemokratischen Grundprinzip „Recht auf humanes Wohnen für alle Bevölkerungsgruppen“ gerecht wird, und da meine ich auch jene, die vorhin zitiert wurden, nämlich jene Bevölkerungsgruppen, die in Österreich arbeiten und, obwohl nicht österreichische Staatsbürger, dennoch ein Recht auf anständiges Wohnen in unserem Land haben.

Nun zur Ausgangslage. Die Regierungsparteien sahen sich um die Jahreswende 1990/1991 einer Entwicklung ausgesetzt, die dazu geführt hat, daß es in Österreich einen qualitativen und auch bedeutenden, wenn auch differenzierten quantitativen Wohnungsfehlbestand zu befriedigen gilt. Darüber hinaus haben gesetzliche Änderungen Mitte der achtziger Jahre — und ich spreche die Freigabe der Kategorie-A-Mietzinse an — sowie rückläufige Wohnbauzahlen, Zunahme der Singlehaushalte und unvorhergesehene Zuwanderungsströme — aber Zuwanderungsströme innerhalb Österreichs — zu einem mietpreistreibenden Nachfrageüberhang geführt, der es notwendig erscheinen ließ, alle zu Gebote stehenden Maßnahmen auszuschöpfen, um die Erschwinglichkeit der Wohnungen, insbesondere auch für einkommensschwache Bevölkerungsgruppen, wieder zu gewährleisten.

Diese im Arbeitsübereinkommen fast wörtlich so wiedergebene Zielvorgabe ist schließlich auch die Richtschnur für die nunmehr ausverhandelten Änderungen wie für die noch bevorstehenden offenen Fragen. Aus meiner Sicht, meine Damen und Herren, ist festzustellen, daß ein Großteil der

im Regierungsübereinkommen im Kapitel 18, „Wohnen“, vorgesehenen Maßnahmen auf den jüngsten sozialdemokratischen Leitlinien für einen geordneten Wohnungsmarkt, nämlich „Wohnen 2000“, gründen und bei drei Schwerpunkten anzusetzen sind:

Erstens: geordneter Markt mit leistbaren und die Hauserhaltung gewährleistenden Mietzinsen im privaten Althausbestand;

zweitens: Vermehrung des Wohnungsangebots durch einen forcierten Wohnungsneubau unter Steigerung der Leistungsfähigkeit und Wirksamkeit des gemeinnützigen Sektors sowie

drittens: eine Verbesserung der Wirksamkeit und der sozialen Treffsicherheit staatlicher Wohnbauförderungsinstrumente.

Es kann nicht oft genug betont werden, daß die in einer Koalitionsregierung erzielten Verhandlungsergebnisse nicht auf die lupenreine Verwirklichung sozialdemokratischer Vorstellungen einer zukunftsorientierten Wohnungspolitik abzielen, sondern eben Kompromisse mit ausreichend großen Schritten in die richtige Richtung darstellen. Und das auch für das gegenwärtige Verhandlungsergebnis.

Bei der Reform des Mietrechtsgesetzes, insbesondere der Zinsbildungsregelungen, ging es uns daher auch primär um die Schaffung eines geordneten Marktes im Bereich der privaten Altmiethäuser, die zu leistbaren, wohnwertbezogenen Mietzinsen führen, die sich am Preisniveau der geförderten Neubauwohnung orientieren.

Wenn Kollege Anschöber meint, daß hier keine essentiellen Weichenstellungen erfolgt sind, dann darf ich hier schon darauf hinweisen, daß das Ergebnis dieser Vereinbarungen letztendlich schlechthin die Halbierung der Neuvermietung der Kategorie A bedeuten wird. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß wir heute in mittleren Gegenden bei Kategorie-A-Wohnungen bei Neuvermietung in Wien, Salzburg, Innsbruck bereits Mietpreise von 120, 130 und mehr Schilling haben. Dem wird durch dieses neue Mietrecht wieder ein geordnetes Marktsystem entgegengestellt: auf der einen Seite werden die ausflippenden Mieten wieder heruntergeholt und im unteren Bereich soweit angehoben, daß man die Häuser erhalten kann. In Summe müßte sich das dann für die Bewirtschaftung der Häuser wieder ausgeben.

Darüber hinaus war das Ziel begleitender Maßnahmen eine effizientere Nutzung des Wohnungsbestandes, mit denen man Leerstellungen und vor allem Fehlbelag vermeidet. Und schließlich kommen durch Wiedervermietungen im Bereich des Altbestandes auch etwa dreimal soviel

Eder

Wohnungen auf den Markt wie durch die erstmalige Vermietung neu errichteter Wohnungen.

Wichtig war für uns — das möchte ich noch einmal ganz besonders hervorheben — das sogenannte Richtwertmodell. Dieses sieht für jedes Bundesland einen von einem Mieter- und Vermieterbeirat aufgrund aktueller Grund- und Baukostendaten — also kein politischer Preis, sondern ein nachvollziehbarer, kalkulierbarer Preis, nämlich aktuelle Grund- und Baukosten im geförderten neuvermittelten Neubau — festgelegten Richtwert für eine Kategorie-A-Wohnung vor.

Von diesem Richtwert ausgehend werden dann Zu- und Abschläge für Wohnwertunterschiede wie zum Beispiel Kategorieunterschiede, also ehemalige Kategorie B und C, möglich sein. Für jene Teile, die vorher herausgerechnet wurden im Vergleich zu einer neuerrichteten Wohnung — also wenn keine Liftanlage und so weiter vorhanden war —, können diese Prozentsätze wieder hinzugerechnet werden. Das heißt, dann liegt man ganz einfach über diesem Richtwert.

Die Richtwerte selber sind für die Gerichte verbindlich — das ist ganz besonders wichtig — und können durch Sachverständigengutachten nicht mehr verändert werden. Diese werden zwischen 40 und 65 S, je nach Bundesland, in Österreich liegen. Wir haben auch hier einen Föderalismusgedanken eingebaut.

Für brauchbare Kategorie-D-Wohnungen wird bei Neuabschluß ein Mietzins in Höhe der sogenannten Erhaltungskomponente von rund 15 S, also 14,80 S genau, zulässig sein, und bei Altverträgen wird die Erhaltungskomponente zumindest zwei Drittel davon, also rund 10 S, betragen. Damit werden auch die immer wieder kritisierten Friedenskronenmietzinse endgültig beseitigt. Das heißt, die niedrigste Miete bei einer schlechten Wohnung wird mindestens 10 S sein.

Jetzt komme ich auf die Befristungen zu sprechen, die die grüne Fraktion auch in Presseausendungen kritisiert hat. Für mich war wichtig — und hier teile ich die Meinung des Kollegen Anschöber —: Befristete Mietverhältnisse sind insofern problematisch — wenn man sie überhaupt zuläßt —, als die Vermieter sehr leicht zur Überlegung kommen, nur mehr befristete Mietverhältnisse und keine unbefristeten abzuschließen. Daher haben wir auch hier eine Bremse eingezogen: Wenn jemand befristet vermietet, dann nur auf drei Jahre, also nicht kürzer und nicht länger, aber innerhalb der drei Jahre muß die Miete um 20 Prozent gesenkt werden. Das heißt, die Attraktivität, dauernd Dreijahresverträge abzuschließen, ist von der wirtschaftlichen Seite für einen Vermieter nicht so interessant, weil er dadurch permanent um 20 Prozent weniger verdient.

Wir haben uns auch dafür eingesetzt, daß der Mieter die Möglichkeit haben soll, über die drei Jahre hinaus — das ist die Fallfrist für Forderungen — ein halbes Jahr lang noch ungerechtfertigte Zahlungen, die er leisten mußte, einklagen zu können, damit er nichts verliert. Das ist, glaube ich, nunmehr eine gute Regelung.

Wir haben noch eine Reihe anderer Dinge mit in die Verhandlungen aufgenommen, zum Beispiel den sehr wichtigen Punkt der Sicherung der Eintrittsrechte für Ehegatten und Kinder, wir haben versucht, eine Begrenzung der Untermietzinse einzuführen, wir haben die Scheinuntermietten durch Beweislastumkehr mehr oder weniger ausgeschaltet, wir haben eine wesentlich bessere Mietermitbestimmung eingeführt, und wir haben vor allen auch vor, Strafsanktionen einzuführen.

Das heißt, es gibt eine ganze Reihe weiterer Punkte, die hier Platz greifen werden. Aber, wie gesagt, die Zeit ist heute vielleicht zu kurz, um das alles jetzt bis ins letzte Detail auszuführen. Das sind aber schon große, wichtige Weichenstellungen: Deckel oben beim Preis, der nach oben ausgeflippt ist, nach unten werden erhaltungswürdige Mieten eingeführt, damit die Häuser nicht verfallen, dazwischen ein geordneter Markt, um alles, was in den spekulativen Bereich fällt, möglichst hintanzuhalten.

Wir können auch nicht zulassen, wie es eben bisher war, daß — wegen Grundstücksspekulationen — für Grundstücke, auf denen alte Häuser stehen, höchste Preise bezahlt werden, die aber dann den Mietern, die in Zukunft in diesen Häusern wohnen, verrechnet werden. Diese Spekulanten werden in Zukunft sicherlich nicht mehr auf ihre Rechnung kommen, weil jetzt eben eine klare Begrenzung der Mietpreise nach oben gegeben ist. Und die, die das getan haben, haben halt schlecht spekuliert.

Wir haben aber darüber hinaus — das möchte ich auch erwähnen — in Überlegung gebracht, daß wir auch für den Bereich der privaten Vermietungen Subjektförderungsmodelle anbieten wollen und werden, weil wir der Auffassung sind, daß nicht nur jene Bevölkerungsgruppen, die in den geförderten Bereich hineinkommen, eine Subjektförderung erhalten sollen und junge Familien, die sich im privaten Wohnbereich versorgen müssen, weder eine Objekt- noch eine Subjektförderung erhalten. Hier werden wir uns steuerliche Modelle einfallen lassen, damit sich auch diese jungen Familien im privaten Mietbereich versorgen können.

Ich glaube, damit doch im großen und ganzen in der Kürze der Zeit, die mir hier nur zur Verfügung steht, die neue wohnpolitische Situation skizziert zu haben. Ich hoffe, daß auch die Termine reichen werden und daß die Rechtsunsicher-

Eder

heit jetzt doch in den Hintergrund gedrängt wird, denn jeder weiß, daß mit 1. Juli nächsten Jahres dieses neue Mietrecht in Kraft treten wird.

Wir werden noch genug Öffentlichkeits- und Informationsarbeit leisten. Sobald wir mit unserem Koalitionspartner die Formulierungen fertig gestellt haben, stehen wir nicht an, diese den Oppositionskollegen zu überreichen, damit diese ebenfalls ihre Meinungen dazu einbringen können. Wir haben keine Geheimnisse, wir bitten um Mitarbeit. Wir werden das in den Ausschußberatungen sicher noch sehr, sehr eingehend zu beraten haben.

Den jetzt vorliegenden Gesetzesnovellen geben wir gerne die Zustimmung. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 21.46

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Probst. Er hat das Wort.

21.46

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Herr Kollege Eder! Ich habe Ihnen zugehört. Ich muß sagen, Sie haben, glaube ich, nicht den richtigen Zeitpunkt gefunden — das konnten Sie vorher nicht wissen —, um so ein wichtiges Thema hier zu besprechen. (*Abg. Eder: Ich habe mir den Zeitpunkt nicht ausgesucht!*) Es ist ein ungeheuer wichtiges Thema, das wissen wir. Ich halte Ihnen entgegen . . . (*Abg. Dr. Fuhrmann: Fritzl! Da habt aber schon ihr darauf hingesteuert, daß wir jetzt dastehen um diese Zeit mit euren Dringlichen! Nur fürs Protokoll!*) Ja natürlich, Herr Kollege.

Ich halte Ihnen und desgleichen auch Kollegen Anschöber entgegen, daß wir in Österreich — das sind zwar keine überprüfbaren Zahlen — einen Fehlbedarf von 250 000 Wohnungen, gleichzeitig aber 170 000 leerstehende Wohnungen haben.

Mir ist alles recht, was Sie schaffen, um diesen Fehlbedarf zu korrigieren, beziehungsweise die leerstehenden Wohnungen zu füllen. Wir spielen bei jedem Versuch mit, der zielführend ist, was mich ein bißchen enttäuscht, sei aber auch gesagt: Unter vier Augen, wenn man mit jedem einzelnen von Ihnen redet, hört man, daß vernünftige Vorschläge mit einem Ja quittiert werden, aber es folgt sofort ein Aber; auf dieser Seite von unseren linken und auf dieser Seite von unseren meinetwegen mietergeschützten oder sonst irgendwelchen Kollegen. Rücksicht!, Vorsicht! Es ist nicht möglich, hier ein wirklich vernünftiges Gesetz zu schaffen, das ohne Wenn und Aber für jedermann klar und vernünftig nachvollziehbar ist. Es hat in einer sachlichen Atmosphäre diese Art von Ideologie einfach sich selbst überlebt.

Herr Kollege Eder! Sie sagen, drei Jahre, nicht mehr und nicht weniger. Ich habe Ihnen von diesem Platz aus schon erzählt, daß selbst diese

Fünffjahresfrist bei Eigentumswohnungen für mich äußerst schmerzhaft war, weil ein junges Studentenpaar, weil es halt um ein halbes Jahr länger studieren mußte, als es geplant hatte, raus mußte aus der Wohnung — wegen eines halben Jahres. Jeder Mensch hat mir gesagt: Um Gottes willen, wenn du ihn einen Tag länger als fünf Jahre drinnen hast, riskierst du alles! Das ist unsinnig!

Ich habe Ihnen damals schon gesagt, Herr Kollege Eder: Warum soll man eine Wohnung nicht auf 12, 17, 19 Jahre vermieten können, bis zum was weiß ich 14. Jänner 2012, denn da ist mein Enkerl genau 25 Jahre alt, und zu diesem Zeitpunkt soll es diese Wohnung bekommen; oder mein Sohn oder mein Taufkind, oder weiß Gott wer? Vielleicht bis zu dem Tag, wo er sein Studium vollendet hat. Warum soll es das nicht geben?

Was glauben Sie, wenn Sie all jenen, die leere Wohnungen horten, nur weil sie Angst haben, daß sie sie nicht mehr zurückkriegten, wenn sie sie selber einmal brauchen, diese Sicherheit geben, wie viele Wohnungen Sie dann wieder füllen können! Schon allein deshalb, damit die Wohnung beheizt wird und nicht vermodert oder feucht wird oder einfriert.

Meine Damen und Herren! Wir haben einen Fehlbestand von 250 000 Wohnungen in Österreich. Das möchte ich jetzt dem Kollegen Anschöber in Erinnerung rufen und dazusagen, daß es wirklich eines Wunders bedürfte, um diesen Fehlbestand in einer absehbaren Zeit zu korrigieren.

Herr Kollege Anschöber hat wieder alle möglichen Bösarbeiten in unserer Ablehnung gesehen. Ich möchte Sie fragen, warum Sie sich nicht am Rechnungshof reiben, sondern uns irgendwelche Rechtsextremismen oder sonstwas vorhalten.

Herr Kollege Anschöber! Der Rechnungshof führt in seinem Gutachten, das mein Vorredner Schöll schon zitiert hat, nicht nur aus, daß wir nicht einmal für EWR-Bürger Ausnahmen machen müßten — das ist absolut nicht EG-erforderlich; das führt er hier aus; Sie können es haben und selber lesen; ich nehme an, Sie haben es in der Hand (*Abg. Anschöber: Ja, ich habe es!*) —, er führt auch aus — das hat mein Kollege noch nicht vorgelesen —: „In diesem Zusammenhang vermag der Rechnungshof nicht einzusehen, weshalb gerade im heiklen Bereich des Wohnungswesens Ausländer über den völkerrechtlich gebotenen Rahmen hinaus den Inländern gleichgestellt werden sollen.“ (*Abg. Anschöber: Aber zahlen dürfen sie schon!*) „Dies betrifft sowohl den Zugang zur geförderten Wohnung als auch die Befreiung von den Gerichtsgebühren.“ (*Abg. Anschöber: Zahlen schon!*) Sie sagen, sie dürfen arbeiten bei uns, Sie sagen 310 000 Gastarbeiter dürfen bei uns arbeiten und buttern,

Probst

zahlen ein und haben nichts davon. (*Abg. An-schober: Eine Milliarde haben sie eingezahlt!*)

Herr Kollege Anschober! Da gibt es jetzt zwei Lösungen: Die erste Lösung ist, daß wir diesen Gastarbeitern im Falle ihrer Rückkehr in die Heimat entweder Beträge davon zurückzahlen oder sie — die zweite Lösung — gar nicht erst einheben. Drittens haben sie selbstverständlich das gleiche Recht, wenn sie durch Einzahlung und Anwartschaft die Staatsbürgerschaft erreichen.

Es gibt viele Ausländer, die überhaupt nie die Absicht haben, die Staatsbürgerschaft zu erreichen, weil sie in Wirklichkeit nicht in Österreich bleiben wollen. Unser Hintergedanke, als wir Sie riefen, war die Hoffnung, daß sie dann nach Hause gehen und ihr dazugelerntes Know-how zu Hause ausnützen, anwenden und dort ordentliche Betriebe gründen, mit einem Vorsprung und Trainereffekt auf die andere Bevölkerung.

Im Ausschuß wurde mir gesagt: Ja, was willst du denn? Bevor er so eine geförderte Wohnung kriegt, muß er sowieso fünf Jahre ansässig sein in dem Ort, außerdem machen die Länder jetzt alle entsprechende Grundverkehrsgesetze et cetera. Ja, meine Damen und Herren, da ist bitte die gleiche Ausländerdiskriminierung, wie Sie sie in diesem Gesetz vermuten, wenn ein Bürgermeister, ein Gemeinderat oder ein Bundesland sagen: Wer nicht fünf Jahre ansässig ist, kriegt das nicht. Das ist das gleiche. Denn wenn er bei uns fünf oder zehn Jahre bleibt, kann er jederzeit, so er will, die Staatsbürgerschaft haben. Das hat mit Rassismus nichts zu tun. In der ganzen EG — der Kollege hat es zu 50 Prozent bestätigt — gibt es das nicht. Man sieht keine Diskriminierung darin, wenn ein Ausländer Steuermarken kleben muß oder wenn er erst dann eine Wohnung bekommt, wenn er Inländer geworden ist.

Jetzt sage ich Ihnen die dritte Lösung, und die wäre schon vor 30 Jahren angebracht gewesen: Die Betriebe, die Arbeiter, die Angestellte brauchen, sollten sich darum kümmern, wo die Leute wohnen sollen. Das wäre wieder ein Äquivalent für diese Nichteinforderung der Beiträge, und diese könnten steuerschonend für Schaffung von Wohnraum, für Beihilfe zum Wohnraum verwendet werden. Es fehlt bei uns an der Beweglichkeit, an der Flexibilität!

Diesen Fehlbedarf an Wohnungen könnten wir auch durch mehr steuerliche Anreize fördern. Wir hatten sie schon. Denken Sie nur daran, was alles inzwischen aus Budgetspargründen abgeschafft wurde, angefangen von den Steuervorteilen für energieschonende Bauweise et cetera — für Betriebe und Private — bis zur Demontage des Bausparens. Ich erinnere mich, als ich mit dem Bausparen begonnen habe, gab es seinerzeit mehr oder minder 17 Prozent Zinsen. Na schau-

en Sie sich einmal an, wieviel es heute sind! Wenn wir es brauchen, müssen wir halt in den sauren Apfel reinbeißen. Und es ist immer noch mehr Verlaß auf die Privatinitiative gewesen als auf die Obrigkeit, den Staat, und es war immer noch erfolgreicher, sich auf die private Tatkraft in Österreich zu verlassen als zu warten, daß der Staat etwas tut. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Und ich sage Ihnen noch etwas, Herr Kollege Anschober, und den übrigen hier: Björn Engholm, der eher als links eingestuft wird, hat auf dem Sonderparteitag der SPD in Deutschland, aufs deutsche Spektrum bezogen, gesagt: Nicht jeder ist ein Populist, der das vertritt, was die Bevölkerung wirklich will. Etwa in der Richtung. Björn Engholm hat uns vielleicht daran erinnert, was wir, die wir hier im Haus sitzen, per definitionem sind oder sein sollten und in Wirklichkeit zum Großteil gar nicht mehr sind, nämlich Volksvertreter und nicht Vertreter von Gewerkschaftsbürokratie — ich meine jetzt nicht die Gewerkschaft, das sind die Sekretäre —, nicht Vertreter der Krankenkassenangestelltenschaft, nicht Vertreter der Kammern oder Lehrer und Beamten, sondern Volksvertreter. Und das sind Hunderte von Berufen, Hunderte von Schichten, Hunderte von Gegenden, die hier vertreten sein wollen. Denen sind wir verpflichtet, und auf deren Maul haben wir im lutherischen Sinn zu schauen und nichts anderes! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Bundesminister! Ich will das Thema nicht länger strapazieren. Ich möchte die Gelegenheit beim Schopf ergreifen, Sie um etwas zu bitten, wofür Sie nicht zuständig sind, was aber ausschließlich Ihnen und Ihrem Bautenressort zugeht. Zuständig wäre der Wissenschaftsminister, aber von dem wissen wir, daß er diesbezüglich ein schwaches Ohr hat. Herr Bundesminister! Es gibt in Innsbruck eine Lehrkanzel für Bauphysik. Das ist aber sehr weit weg. Es gibt keine Lehrkanzel für Bauphysik in Wien, da gibt es lediglich eine a.o. Professur, und in Graz gibt es lediglich einen Lehrbeauftragten. In diesem Zusammenhang bitte ich Sie, zu überprüfen, ob es nach wie vor möglich ist, daß jemand Architekt beziehungsweise Diplomingenieur oder Diplomingenieur für Bauwesen wird (*Abg. Dr. Khol: Entscheide dich jetzt für etwas!*), ohne eine Prüfung in Bauphysik abzulegen. — Ich entscheide mich im Zweifelsfall immer für Khol, in diesem Fall für Andreas Khol. — Das bitte ich Sie zu überprüfen.

Und das zweite, was auch ein Atavismus und sicherlich nicht EG-konform ist: Es gibt in Österreich keine Fakultät für Qualitätssicherung im Bauwesen. Im Gegensatz zu Deutschland; dort hat jede technische Hochschule eine Lehrkanzel. Fragen Sie bitte Ihren Ministerkollegen, warum er diesbezüglich noch immer schläft. Es kommt

Probst

Ihnen und dem Bauwesen in Österreich zugute.
(*Beifall bei der FPÖ.*) 21.57

Präsident: Nächster Redner ist Abgeordneter Freund. Ich erteile ihm das Wort.

21.57

Abgeordneter Freund (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte mich in meinem Debattenbeitrag im speziellen mit dem Heizkostenabrechnungsgesetz beschäftigen.

Eine möglichst spannungsfreie Funktion von Wirtschaft und Gesellschaft bedingt klar formulierte Zielvorgaben. Im Bereich der Wirtschaft sind energiepolitische Zielvorgaben von größerer Bedeutung. Die Diskussionen über Energie betreffen viele Bereiche. So werden Fragen dazu von verschiedensten Seiten gestellt: Welche Energiereserven sind noch vorhanden? Welche Auswirkungen hat die Energiegewinnung auf die Umwelt? Mit welchen Kosten sind die einzelnen Energieträger behaftet? Wo gibt es Energieeinsparungspotentiale? — Das letzte dieser Ziele wird im vor der Beschlußfassung stehenden Heizkostenabrechnungsgesetz verwirklicht.

Die Energie soll sparsam genutzt und verbraucht werden, indem die Kosten der Warmwasser- und Heizwasserverwendung in Abhängigkeit vom Verbrauch neu geregelt werden. Durch diese Neukonzipierung der Zuordnung der Heiz- und Warmwasserkosten soll der Gedanke des Energiesparens verwirklicht werden. Ein höherer Verbrauch ist mit höheren Kosten verbunden und wirkt sich stärker auf die Brieftasche aus.

Mit diesem Gesetz verwirklichen wir die Zielvorstellung, den beim Betrieb von Heizanlagen anfallenden Kosten gerecht zu werden, und ich weise an dieser Stelle die Kritik des Abgeordneten Schöll zurück, der von diesem Gesetz sehr wenig hält. Außerdem entsprechen wir dem Verfassungsgerichtshof, der in seinem Erkenntnis davon spricht, daß der überwiegende Anteil des Wärmebezugs vom Wärmeverbraucher selbst beeinflussbar sein muß.

Dieses Gesetz leistet einen Beitrag zum Umweltschutz durch einen Anreiz zur Energieeinsparung in Wohnungen. Ich betrachte dieses Gesetz, das wir heute beschließen, als einen Teil der gesamten Rahmenbedingungen. In erster Linie bestimmen jedoch die Bewohner der Wohnräume selbst, wie sie mit der Energie umgehen.

Fachgerechte Beratung und Information muß ein strategischer Bestandteil zukünftiger Energiepolitik sein. Ein gesteigertes Energiebewußtsein muß schon bei der Errichtung von Wohnanlagen und Häusern in die Baukonzepte und Baupläne einfließen. Die Forschung und Entwicklung muß vorangetrieben werden, sparsame Ma-

schinen und Geräte zu entwickeln. Neben der Technik müssen Materialentwicklung und Dämmstoffentwicklung dazu beitragen, den Wärme- und Stromverbrauch zu senken.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! In diesem Zusammenhang möchte ich darauf verweisen, daß mir neben der Energieeinsparung auch der verstärkte Einsatz von Bioenergie ein besonderes Anliegen ist. Vom gesamten Energieaufkommen in unserem Land stammt nur ein Drittel aus Österreich. Die Energieimporte nahmen in den letzten Jahren zu, dabei lag der Schwerpunkt der Importe laut Energiestatistik 1991 auf Erdöl, Erdölprodukten und Erdgas.

Mir ist bewußt, daß eine Ausweitung der Bioenergie die Energieabhängigkeit vom Ausland nicht beseitigen wird. Es kann durch sie jedoch ein Beitrag zur Verringerung dieser Abhängigkeit geleistet werden. Die Möglichkeit, daß in Staaten, die uns Energie liefern, politische Krisen ausbrechen, besteht immer. Dies ist zweifelsohne ein ständiger Unsicherheitsfaktor.

Österreich muß seine Bemühungen vorantreiben, daß Energie in unseren Nachbarstaaten umweltfreundlich erzeugt wird. Die Bioenergie ermöglicht die Bereitstellung von Energie in Krisenzeiten.

In diesem Sinne befürworte ich dieses Heizkostenabrechnungsgesetz, weil es einen wichtigen Beitrag zum sparsamen Umgang mit der Energie darstellt. — Danke. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 22.00

Präsident: Nach dieser ausgezeichneten Rede kommt der Herr Abgeordnete Gratzer zu Wort.

22.00

Abgeordneter Gratzer (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Ich werde mich natürlich auch an die Empfehlung des Herrn Präsidenten halten und werde mich daher auf nur zwei Punkte beschränken, weil ja vieles bereits erwähnt wurde.

Nur dem Abgeordneten Vetter möchte ich sagen: So leicht kann man es sich nicht machen wie Sie, daß Sie nur sagen, die freiheitlichen sind dagegen, weil sie gegen alles sind, was den EWR betrifft. Wir haben im Ausschuß sehr wohl und auch hier argumentiert, daß es uns nicht darum geht, daß es die EWR-Bürger betrifft, sondern um die Fleißaufgabe von Ihnen und vom Herrn Bundesminister, daß hier in eine Wohnbauförderung nicht nur EWR-Bürger, sondern auch alle anderen Ausländer mit einbezogen werden.

Der zweite Punkt: Wir nehmen hier eine ablehnende Haltung ein, weil uns das Heizkostenabrechnungsgesetz erst wenige Minuten vor der Sitzung zugegangen ist und wir daher gar nicht die

Gratzer

Möglichkeit gehabt haben, uns damit auseinandersetzen. Ich möchte hier an den Herrn Bundesminister schon die Bitte deponieren, in Zukunft gerade beim Bautenausschuß bei wesentlichen Dingen die Möglichkeit einzuräumen, daß sich der Ausschuß und auch die Opposition mit den Vorlagen entsprechend auseinandersetzen kann.

Weiters ersuche ich, wenn es um Gesetze geht wie zum Beispiel um das Bundesimmobiliengesetz oder um die Privatisierung der Wasserstraßendirektion, nicht die Form zu wählen, daß das Personal von der Mitbestimmung und von der Begutachtung ausgeschlossen wird. Es wurde bei der Gewerkschaftstagung vorige Woche Klage geführt über Sie beziehungsweise über die beiden Herren Eder und Keimel, die diese Form wählen, nämlich den Initiativantrag zum Beispiel für das Bundesimmobiliengesetz, und da haben Ihre Vertreter aus diesem Haus, die nicht meiner Fraktion angehören, . . . (*Abg. Dr. Keimel: Sie verlangen, daß das Parlament nicht initiativ wird! Sie sind ein trauriger Parlamentarier!*)

Herr Abgeordneter Keimel! Sie wissen genau, worum es geht. Es geht nicht um die Initiative (*Abg. Dr. Keimel: Ein trauriger Parlamentarier!*), sondern es geht darum, daß man, wenn Hunderte Bedienstete betroffen sind, auch ihnen selbst bei dieser Form die Möglichkeit einräumen sollte, ihre Bedenken anzumerken. Das ist ganz einfach die Klage, die hier geführt wird (*Beifall bei der FPÖ*), und ich bringe hier ein, daß man auch von dieser Seite her die Bediensteten zumindest hören soll. (*Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.*)
22.03

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

22.03

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. **Schüssel:** Nur ein Satz. Herr Abgeordneter! Sie werden wohl verstehen, daß ich als Minister in keiner Weise das Initiativrecht von freigewählten Abgeordneten beschränken kann und will. (*Beifall bei der ÖVP. - Abg. Dr. Ofner: Das ist eine Umgehung des Begutachtungsverfahrens!*)

Und zur Sache selber möchte ich schon ganz deutlich darauf hinweisen, daß die Belegschaft natürlich vollinhaltlich informiert war und eingebunden ist in die Gespräche. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*) 22.04

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dietachmayr. Er hat das Wort.

22.04

Abgeordneter **Dietachmayr** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Betriebskosten und besonders die Aufwendungen für eine

zentrale Wärmeversorgungsanlage machen einen immer größeren Anteil an der Belastung durch den Wohnungsaufwand auf. Die Senkung der Kosten für zentrale Wärmeversorgungsanlagen, insbesondere für Energiekosten, hat daher nicht nur eine besondere umweltpolitische Priorität, sondern auch eine wichtige konsumenten- und sozialpolitische Dimension. Dies gilt im besonderen in Zeiten rasch steigender Energiepreise beziehungsweise bevorstehender Energieabgaben, die den Letztverbraucherpreis für Energieträger empfindlich erhöhen könnten.

Obwohl die energiesparende Wirkung der verbrauchsabhängigen Wärmekostenaufteilung immer wieder in Zweifel gezogen wurde, wird sie heute in Österreich, wie in den EG-Staaten, allgemein anerkannt und bildet einen fixen Bestandteil der Energiespar- und CO₂-Reduktionspolitik. Darüber hinaus hat die verbrauchsabhängige Wärmekostenaufteilung bei Mietern und Wohnungseigentümern eine sehr hohe Akzeptanz erreicht.

Mangelnde Meßgenauigkeit, Verteilungsungerechtigkeit und schwere Verständlichkeit bei der Abrechnung sowie die Unmöglichkeit der Überprüfung oder Anfechtung verbrauchsabhängiger Abrechnungsmodelle haben letztendlich — wie wir alle wissen — auch den Verfassungsgerichtshof bewogen, im Wohnungsgemeinnützigkeitengesetz und kürzlich auch im Wohnungseigentumsgesetz die einschlägige Bestimmung über die verbrauchsabhängige Wärmekostenverteilung als verfassungswidrig, konkret den Gleichheitsgrundsatz verletzend, aufzuheben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Schon lange vor der Aufhebung dieser Bestimmung wurden von Konsumenten und Mietern sowie von Wohnungseigentümerorganisationen die Gesetzeslage und die Abrechnungspraxis kritisiert. Es fehlen konkrete gesetzliche Anforderungen an die Verständlichkeit der Abrechnungen und die Rechtsfolgen der Abrechnung beziehungsweise ihrer Beanstandung. Ebenso fehlen Vorschriften über Zwischenablesungen, das Vorgehen bei einem Mieter- oder Wohnungseigentümerwechsel sowie einheitliche Einspruchs- und Verjährungsfristen.

Mit diesem Gesetz legen wir ein grundsätzliches Bekenntnis zur Sinnhaftigkeit der verbrauchsabhängigen Wärmekostenverteilung und der Notwendigkeit, alle Energiesparpotentiale zu nutzen, ab.

Wir schaffen klare technische und gesetzliche Anforderungen an die Eignung der Wärmeversorgungsanlage, der Meß- und Verteilungsgeräte, der Ermittlung der Schätzverfahren sowie der Gestaltung der Abrechnung. Wir regeln endlich auch ausdrücklich verschiedenste Formen der

Dietachmayr

Wärmeversorgung wie auch Fernwärme- und Einzellieferverträge. Wir verpflichten zur Beachtung der Wirtschaftlichkeit der verbrauchsabhängigen Wärmekostenverteilung durch einen Vergleich der Meß- und Abrechnungskosten mit den Energieeinsparungen. Und wir verstärken schließlich die Mieter- und Wohnungseigentümermitbestimmung, indem ein Rahmen für Vereinbarungen geschaffen wird.

Energieeinsparung liegt naturgemäß im psychologischen Bereich des Verbrauchers. Wo das Energiebewußtsein nicht verankert ist, dort kann auch eine Verbrauchsmessung nicht viel ausrichten. Allerdings ist es von Vorteil, wenn die Dokumentation des tatsächlichen Verbrauchs jene entlastet, die trotz ihres Energiebewußtseins stets die Kosten der Verschwendungssünden anderer Mieter mittragen mußten. Daß jene verstärkt zur Kasse gebeten werden sollen, die auch das meiste verbrauchen, scheint logisch, so wie der Anspruch des einzelnen, den Verbrauch und die entstehenden Kosten zu beeinflussen und vor allem zu kontrollieren.

Aufgrund der Umweltfreundlichkeit dieser Wohnraumheizform ist es umso nötiger, hier eine einheitliche, gerechte und vor allem konsumentenfreundliche Abrechnungsform einzuführen, denn nur dadurch, durch das Überwiegen der Vorteile, kann der einzelne dazu bewegt werden, auf umweltfreundliche und sparorientierte Varianten umzusteigen. Eine eindeutige, durchsichtige und gerechte Organisation der Heizkostenabrechnung kann ein Wegbereiter für zukünftige Wärmeprojekte sein. Dabei soll aber auch darauf geachtet werden, daß nicht nur der Wärmeabnehmer, also der Konsument, die Verantwortung für die Einsparung von Energie zu tragen hat, sondern auch der Wärmeanbieter zu höchstmöglicher und zumutbarer Energieverlusteindämmung verpflichtet wird. Hierzu sollen geprüfte und normierte Berechnungs- und Schätzungsverfahren eingesetzt werden. Bei diesem Gesetz wurde am Grundsatz festgehalten, daß nicht gehörig gelegte oder materiell unrichtige Abrechnungen keine Zahlungsverpflichtungen auslösen können.

Meine Damen und Herren! Das neue Gesetz bringt somit wesentliche Verbesserungen. Mit dem Heizkostengesetz wird ein weiterer wichtiger Schritt bei der Wohnrechtsreform gesetzt, der für mehr Verteilungsgerechtigkeit, Verständlichkeit und Rechtssicherheit bei der Heizkostenabrechnung sorgt. Wir werden daher diesem Gesetz unsere Zustimmung erteilen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 22.09

Präsident: Nächster Redner ist Abgeordneter Günther Dietrich. Er hat das Wort.

22.09

Abgeordneter **Dietrich** (SPÖ): Meine Damen und Herren! Im Bemühen, es wirklich kurz zu halten, drei Punkte, die ich zur Sprache bringen möchte.

Das erste: der Inhalt der zur Novellierung anstehenden Wohnrechtsgesetze im Rahmen der EWR-Anpassung. Ich habe den Eindruck, daß sowohl von jenen, die diese Novellierung ablehnen, von den Damen und Herren der FPÖ, wie auch von jenen, die sie begrüßen, wie vom Kollegen Anschöber von der grünen Fraktion, das nicht so genau gelesen wurde. Es sind im Grunde genommen sehr geringe Anpassungen, die vollzogen werden, da in diesen Gesetzen die Bestimmungen für die Geführenbefreiung geändert werden. Es wird weiters die Inanspruchnahme ausländischer Bausparkassengelder ermöglicht sowie eine Erleichterung für die Begründung von gemeinsamen Wohnungseigentum geschaffen, wenn der Ehegatte nicht österreichischer Staatsbürger ist. Damit hat es sich im wesentlichen schon. Einwände der FPÖ sind also schon allein aus diesem Grund nicht verständlich.

Zweitens: der Anwendungsbereich. Erfreulicherweise gehen diese Gesetze über den eigentlichen Anlaßfall hinaus, nämlich die Gleichsetzung von EWR-Staatsbürgern mit österreichischen Staatsbürgern. Es wird überhaupt auf die Staatsbürgerschaft nicht mehr Rücksicht genommen. Es kommen damit alle Ausländer in den Genuß dieser Bestimmungen. Dies finde ich gerade im Hinblick auf die aktuelle Diskussion über die Frage, wie wir mit unseren ausländischen Mitbürgern umgehen, sehr positiv, wenngleich ich nicht verkennen möchte, daß es sich vorerst nur um eine marginale Verbesserung handelt und wirkliche Verbesserungen eben aufgrund der zwischenzeitlich erfolgten Föderalisierung der Wohnbauförderung in den einzelnen Ländern vorgenommen werden können oder müssen, wobei es bisher schon — und das sei in Richtung FPÖ gesagt — solche Wohnbauförderungsbestimmungen für ausländische Staatsbürger gibt.

In Wien zum Beispiel können Ausländer geförderte Wohnungen beziehen, wenn sie auch keine Wohnbeihilfe bekommen. Im Zuge der bevorstehenden EWR-Anpassung soll das noch wesentlich verbessert und ausgeweitet werden, was ich nur begrüßen kann.

In Vorarlberg, um ein anderes Bundesland zu nennen, können schon seit Jahren Ausländer geförderte Wohnungen beziehen. Sie bekommen sogar eine Wohnbeihilfe, wenn sie — man höre — zehn Jahre hier ihren Wohnsitz haben oder acht Jahre ununterbrochen in einem Beschäftigungsverhältnis sind. Allerdings muß ich jetzt hinzufügen: Bedauerlicherweise ist bei der in Vorarlberg

Dietrich

beabsichtigten EWR-Anpassung eine Ausweitung auf andere Staatsbürger außerhalb des EWR nicht geplant und vorgesehen.

Dritter Punkt: Zur Frage der Ausländer, und das scheint mir doch ein sehr wichtiger Punkt zu sein. Rund 500 000 Personen wohnen in Österreich und sind ausländischer Staatsbürgerschaft. Knapp 300 000 davon sind unselbständig erwerbstätig. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß ein Betrag von 1 bis 1,5 Milliarden Schilling in den Wohnbauförderungstopf einbezahlt wird, ohne daß wir dafür nennenswerte Leistungen an unsere ausländischen Mitbürger erbringen.

Hier kann ich ganz einfach den Argumenten der FPÖ nichts abgewinnen. Der Kollege Schöll meinte, diese Ausländer bekommen ohnedies nach fünf bis acht Jahren die österreichische Staatsbürgerschaft. Ich könnte Ihnen hier eine genaue Statistik vom Jahr 1991 über das Bundesland Vorarlberg vorlegen, wo ausgewiesen ist, daß ein Großteil, der überwiegende Teil, rund 80 Prozent der Staatsbürgerschaftsverleihungen erst dann erfolgen, wenn die Betroffenen zwischen 10 und 29 Jahren in Österreich sind, und einen Rechtsanspruch haben sie erst dann, wenn sie 30 Jahre in Österreich sind oder wenn sie mit einem Österreicher oder einer Österreicherin verheiratet sind.

Für mich, meine Damen und Herren, ist daher die Ablehnung dieser Gesetzesnovellierungen durch die FPÖ nur ein weiterer Mosaikstein in dem Gebilde an Ausländerfeindlichkeit, an dem von ihr ohne Rücksichtnahme auf Integration, Gerechtigkeit und Humanität eifrig gebastelt wird. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ich persönlich kann diese Anpassung der Wohnrechtsgesetze an den EWR-Vertrag nur begrüßen, nicht zuletzt deshalb, weil über den eigentlichen Anlaßfall hinaus ein weitergehender Schritt in Richtung Integration ausländischer Mitbürger gesetzt wird, der — so glaube ich doch — zu vorsichtigem Optimismus Anlaß gibt. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP sowie bei den Grünen.) 22.15*

Präsident: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist daher geschlossen.

Die Herren Berichterstatter benötigen — beide — kein Schlußwort.

Damit können wir die über jeden Ausschußantrag getrennt geplante **A b s t i m m u n g** vornehmen.

Zuerst gelangen wir zur Abstimmung über den Entwurf betreffend Heizkostenabrechnungsgesetz sowie Änderungen des Wohnungseigentumsgesetzes, des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes und des Mietrechtsgesetzes, samt Titel und Eingang in 815 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Wir nehmen sofort die dritte Lesung vor.

Ich bitte jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung einverstanden sind, um ein Zeichen. — Der Gesetzentwurf ist auch in dritter Lesung mit **M e h r h e i t b e s c h l o s s e n**.

Wir kommen als nächstes zur Abstimmung über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1984 geändert wird, samt Titel und Eingang in 671 der Beilagen.

Ich darf jene Damen und Herren, die sich für diesen Gesetzentwurf aussprechen, um ein Zeichen ersuchen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Ich nehme sogleich die dritte Lesung vor.

Ich bitte jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung zustimmen, um ein Zeichen. — Der Gesetzentwurf ist auch in dritter Lesung mit **M e h r h e i t b e s c h l o s s e n**.

Als nächstes lasse ich über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1954 geändert wird, samt Titel und Eingang in 672 der Beilagen abstimmen.

Ich ersuche jene Mitglieder des Hohen Hauses, die zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Wir unterziehen die Vorlage der dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung zustimmen wollen, um ein Zeichen. — Das ist gleichfalls mit **M e h r h e i t b e s c h l o s s e n**.

Nummehr lasse ich abstimmen über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Wohnhaus-Wiederaufbaugesetz geändert wird, samt Titel und Eingang in 673 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich für diesen Gesetzentwurf aussprechen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Wir kommen zur dritten Lesung.

Ich darf jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung zustimmen wollen, um ein diesbezügliches Zeichen ersuchen. — Der Gesetzentwurf ist auch in dritter Lesung **b e s c h l o s s e n**.

Schließlich lasse ich über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz

Präsident

betreffend Ausgestaltung des Staatlichen Wohnungsfürsorgefonds zu einem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds geändert wird, samt Titel und Eingang in 674 der Beilagen abstimmen.

Ich darf jene Damen und Herren, die dem zustimmen wollen, um ein Zeichen ersuchen. — Danke. Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Dritte Lesung: Ich bitte jene Damen und Herren, die der Vorlage auch in dritter Lesung zustimmen wollen, um ein Zeichen. — Danke vielmals. Die Vorlage ist auch in dritter Lesung mit Mehrheit angenommen.

11. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über den Antrag 299/A der Abgeordneten Hofer, Eder und Genossen über ein Bundesgesetz betreffend Maßnahmen im Bereich der Bundesstraßengesellschaften (820 der Beilagen)

12. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über den Antrag 149/A (E) der Abgeordneten Anschöber und Genossen betreffend Auflösung der sechs Straßenausondergesellschaften entsprechend den wiederholten Aufforderungen des Rechnungshofes (821 der Beilagen)

Präsident: Damit gelangen wir zu den Punkten 11 und 12 der heutigen Tagesordnung. Die Debatte wird unter einem durchgeführt.

Es sind dies die Berichte des Bautenausschusses über die Anträge

299/A der Abgeordneten Hofer, Eder und Genossen über ein Bundesgesetz betreffend Maßnahmen im Bereich der Bundesstraßengesellschaften sowie

149/A (E) der Abgeordneten Anschöber und Genossen betreffend Auflösung der sechs Straßenausondergesellschaften entsprechend den wiederholten Aufforderungen des Rechnungshofes.

Die Berichterstattung über beide Vorlagen hat Herr Abgeordneter Freund übernommen. Ich darf ihn ersuchen, seine Berichte zu erstatten.

Berichterstatter **Freund:** Herr Präsident! Ich gebe den Bericht des Bautenausschusses über den Antrag 299/A.

Der Bautenausschuß hat den gegenständlichen Antrag in seiner Sitzung am 17. November 1992 in Verhandlung genommen.

Die Abgeordneten Dkfm. Dr. Keimel und Eder brachten einen umfassenden Abänderungsantrag ein.

Weiters traf der Bautenausschuß nachstehende Feststellung:

Der Bautenausschuß geht davon aus, daß die derzeit laufenden Kollektivvertragsverhandlungen im Bereich der Straßenausondergesellschaften ehebaldigst einvernehmlich abgeschlossen werden.

Der Entschließungsantrag der Abgeordneten Probst, Gratzner, Schöll sowie ein Antrag des Abgeordneten Anschöber auf Einsetzung eines Unterausschusses fanden nicht die erforderliche Stimmenmehrheit des Ausschusses.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht beigedruckten Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Ich gebe auch den Bericht des Bautenausschusses über den Antrag 149/A (E).

Die Abgeordneten Anschöber und Genossen haben am 15. Mai 1992 den gegenständlichen Entschließungsantrag eingebracht.

Der Bautenausschuß hat den gegenständlichen Entschließungsantrag in seiner Sitzung am 17. November 1992 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung fand der gegenständliche Entschließungsantrag nicht die Zustimmung der Ausschlußmehrheit.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle den gegenständlichen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herr Berichterstatter für seine Ausführungen.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Bevor wir in die Debatte eingehen, gebe ich bekannt, daß ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fuhmann, Dr. Neisser, Dr. Haider vorliegt, die Redezeit auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen. Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Danke. Der Antrag ist mit Mehrheit beschlossen.

Ich mache darauf aufmerksam, daß der erste Redner jeweils 20 Minuten reden kann.

Der erste Redner ist Herr Abgeordneter Probst. Er hat das Wort.

Probst

22.22

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es wurde vorhin gehöhnt darüber, daß wir uns alterieren, wie wir im Ausschuß als Opposition behandelt werden. Wir bekommen während der Sitzung Anträge vorgelegt, die noch dazu falsch numeriert sind, wo Seiten fehlen, die teilweise so schlecht kopiert sind, daß zeilenweise die Schrift nicht lesbar ist. Und daraufhin wird uns gesagt — ich weiß nicht, war es der Herr Bundesminister oder einer unserer Kollegen —: Ja wollt ihr euch denn der Initiative begeben? Ihr seid die Parlamentarier! Wollt ihr immer warten, bis die Regierung mit etwas kommt?

Nein, es soll Initiativanträge geben. Aber bis auf wenige Ausnahmen würde diesen Initiativanträgen auch ein Begutachtungsverfahren in keiner Weise schaden. Es wäre gut, wenn sich ein großer Teil der Bevölkerung, vor allem jener, der davon betroffen ist, dazu äußern könnte, was er davon hält — vor allem in diesem Fall die Länder, um die es ja geht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Denn auch ein Begutachtungsverfahren nach einer Regierungsvorlage hat uns noch nie gehindert, unsere — unter Anführungszeichen — „Initiative“ im Parlament, unsere Meinung als Abgeordnete durchzusetzen wie bei einer Regierungsvorlage. Die Initiative läge dennoch immer noch bei uns.

Und es ist eine Frage, die sich die Herren der Koalition wirklich einmal stellen sollen: ob es sinnvoll und optisch richtig ist, ausgerechnet mit einer Zweidrittelmehrheit so unsensibel den Parlamentarismus in den Ausschüssen zu treten. Es ist wieder passiert, daß locker über unsere Argumente drübergefahren wurde. Es ist uns nicht die Zeit geblieben, die Abänderungsanträge, die dicker waren als der ursprüngliche Antrag, auch nur durchzulesen. Wir haben um einen Unterausschuß gebeten. Es ist überhaupt keine Zeitnot — es wird uns dieser Unterausschuß nicht gewährt. Wir hätten gerne Experten zugezogen. Natürlich ist das eine logische Folge des fehlenden Begutachtungsverfahrens. Hier wird Zeitökonomie mit dem ganz großen Hobel betrieben. Ich glaube nicht, daß das, gerade wenn man so eine riesige Mehrheit hat, besonders demokratisch und besonders geschickt und sensibel ist.

Daß wir als Freiheitliche dieser Form der Straßensondergesellschaftenbehandlung nicht unsere Zustimmung geben werden, ergibt sich aus dem vorher Gesagten ja beinahe schon zwangsweise. Auch hier folgen wir dem Rechnungshof, der durch all die Jahre gemahnt hat, die Sondergesellschaften aufzulassen. Auch wir sind der Meinung, daß diese Straßensondergesellschaften sukzessive aufzulassen sind. Es ist fast alles fertig gebaut, was

wir hätten bauen sollen und was wir hatten bauen sollen. Es ist nach wie vor ein Budgettrick, Geld, das sonst im Budget fehlt und die wahren Zahlen darlegt, über die Banken aufzunehmen und es dann später umso teurer zurückzahlen zu müssen. Möglicherweise haben Straßensondergesellschaften — möglicherweise — in Einzelfällen beschleunigend gewirkt, aber de facto haben sie doch viel teurer gebaut. Ich erinnere mich, es war eine meiner ersten Kampfabstimmungen im Bautenausschuß im Jahr 1981, als ich das ASAG-Gesetz namens der freiheitlichen Fraktion abgelehnt habe. Und wie recht hatten wir damals schon!

Inzwischen wurde klar — auch die Vorgänge rund um Generaldirektor Talirz bewiesen dies —, daß solche Sondergesellschaften natürlich erhöht korruptionsanfällig sind und daß natürlich der Bürokratieanteil aufgrund der Tatsache, daß es sechs sind, ein sechsfacher ist gegenüber einer Einzelgesellschaft, wie sie vielleicht gerade noch vertretbar wäre. Das heißt natürlich, daß es sechs Generaldirektoren und zwei Handvoll Stellvertreter oder Vorstandsmitglieder gibt, mit soundso vielen schönen Versorgungsposten dabei.

Es war ein Hoffnungsschimmer, als es schien, Minister Schüssel wolle die Konsequenzen ziehen aus all dem, was sich ergeben hat, was ich geschildert habe. Aber die Berge kreißten, und es ist nicht einmal eine halbe Lösung herausgekommen. Die Tiroler legten sich quer. Also mußten es zwei Gesellschaften sein, nicht eine — natürlich eine Krampflösung. *(Einige Abgeordnete stehen bei Bundesminister Dr. Schüssel und sprechen mit ihm.)*

Es ist hin und wieder nicht sehr höflich, wenn ein Minister direkt angesprochen wird, meine Herren Kollegen, und er blockiert wird. *(Bundesminister Dr. Schüssel: Ich höre!)* Ja, das ist eine Frage der Rücksichtnahme. Ich will mich da nicht so alterieren, wie sich mein Kollege Höchtel darüber alteriert hat, aber hin und wieder wäre ein kürzeres Gespräch besser.

Herr Minister Schüssel! Ich spreche Sie direkt an. Ich kann mir nach all den langen Jahren, die ich Sie kenne, nach dem, was Sie veröffentlicht haben, nicht vorstellen, daß Sie das wirklich gewollt haben, was hier herausgekommen ist. Es sollte Sie doch nachdenklich stimmen, daß damit vielleicht eine möglicherweise von der Konkurrenz, der anderen Koalitionspartei, gefährdete aufkeimende Attraktivität Schüssels entstehen könnte. Die muß natürlich verhindert werden, und dem Schüssel soll durch derartige Krampfösungen und Halbheiten und durch sonstiges — ich will die medizinischen Ausdrücke nicht nennen, Sie wissen schon, welche Art von Geburten ich meine — wahrscheinlich die Punze „glücklos“ aufgedrückt werden, und das scheint den Genossen zu gelingen, denn in den Zeitungen las man ja

Probst

schon von Ihrer bevorstehenden oder möglichen Ablöse.

Herr Minister Schüssel! Ich wäre an Ihrer Stelle sehr nachdenklich über die Situation. Die Punze haben Sie mit solchen Verlegenheitslösungen. Es ist das kein Fisch, kein Fleisch, nur Krampf, was hier entstanden ist. Natürlich war es wieder ein Initiativantrag ohne Begutachtungsverfahren. Nichts gegen Initiative, aber um die Begutachtung ist mir leid, denn es hätte mich sehr interessiert, was die neun Bundesländer zu dieser Lösung gesagt hätten, und noch mehr hätte mich interessiert, was die Experten gesagt hätten und vor allem die Praktiker, die wissen, worum es geht.

Ich frage mich: Wo liegt die Vereinheitlichung und die Privatisierung, die Öffnung, wenn zum Beispiel auf einer der vielen Seiten, sechs in diesem Abänderungsantrag, die es da gibt, die Eingriffsrechte des Ministers dargelegt werden. Was ist das für eine Sondergesellschaft, in die der Minister so massiv hineinregieren kann?

Sie wissen, Herr Bundesminister, welches Modell uns vorschwebt. Es ist das Kärntner Modell. Und seit Landesrat Haider das Bautenressort geführt hat, gibt es dort eine Zusammenlegung aller Kompetenzen. Das heißt, das, was Sondergesellschaft und das Land im Auftrag des Bundes bei den Bundesstraßen gemacht haben, wird dort vom Land gemacht. Das heißt, alles gemeinsam. Nach dem Motto „make or buy“, das heißt Fremdvergleiche, ... (Zwischenrufe des Abg. Kollmann.)

Herr Kollege! Ich verstehe Ihre Zwischenrufe nicht. Aber ich darf Ihnen sagen, ich halte es auf jeden Fall für wichtig in einer Situation, wo man locker ausgeben kann — das gilt nicht nur für Kärnten —, wo eigentlich kaum je, eigentlich nie der Zeitpunkt kommt, bei Straßenerhaltung et cetera, daß man sagen kann, jetzt sind wir fertig, denn wenn wir heute mit der Schneeräumung fertig sind, müssen wir morgen den Streusand wegkehren et cetera, und da schlittert man sehr leicht in die steuerverschwenderische Großzügigkeit. Deswegen muß man in jedem Stadium das Controlling haben, das heißt den Kosten-Nutzen-Vergleich, den Erfolgvergleich beziehungsweise den Fremdvergleich, bevor man so eine Sache angeht. Man muß praktisch immer den eigenen Gürtel enger schnallen und bei jedem Auftrag, den man vergibt, bei jeder Tätigkeit, bei den Alltagsarbeiten — vor allem die sind so gefährlich — den Fremdvergleich heranziehen: Was würde das kosten, wenn das eine andere Firma für uns macht? Und dann, wenn man billiger ist, soll man es selber machen. Sonst einkaufen, nicht?

Meine Damen und Herren! Wir brauchen auf diesem Sektor eine grundlegende Neuordnung in ganz Österreich. Das wissen wir. Und deswegen

sind wir Freiheitlichen — auch ganz im Sinne des Antrages von Anschöber, nur haben wir es etwas detaillierter aufgegliedert — für eine restlose, ersatzlose, sukzessive Auflösung aller Sondergesellschaften in diesem Zusammenhang, und es wird sich für uns lohnen.

Meine Damen und Herren! Deshalb erlaube ich mir, Ihnen der Zeitökonomie wegen und damit meiner lieben Freundin die Uhr nicht zu Boden fällt, die sie in der Hand hält — die könnte auf eine Metalleiste fallen und Schaden nehmen —, den Entschließungsantrag der Abgeordneten Probst, Gratzer, Schöll und Kollegen in aller Kürze vorzutragen, der da lautet:

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten wird aufgefordert, eine grundlegende Reform des Bundesstraßenwesens vorzubereiten, die folgende Punkte zu umfassen hat:

1. Sämtliche bestehenden Bundesstraßen A und S sind zur Erhaltung, Reparatur und Verwaltung den Ländern, die bereits entsprechende Organisationen und Infrastruktur unterhalten, zu übergeben.

2. Die bestehenden Straßensondergesellschaften des Bundes sind ersatzlos aufzulösen.

3. Den Ländern ist zur Durchführung dieser vom Bund übertragenen sowie der schon bisher in die Zuständigkeit der Länder fallenden Erhaltungsaufgaben die Einrichtung von Betreibergesellschaften in Form von aus der Verwaltung ausgegliederten Kapitalgesellschaften (Aktiengesellschaften) zu ermöglichen, die hinsichtlich des Budgetmanagements, der Kostenrechnung und des Gesamtmanagements uneingeschränkt nach privatwirtschaftlichen Grundsätzen zu arbeiten haben.

4. Den Ländern sind im Wege des Finanzausgleichs den Aufgaben der Erhaltung und Reparatur entsprechende Mittel zur Verfügung zu stellen, wobei sich das Verhältnis der Verteilung nach objektiven Kriterien wie Fahrstreifenlänge, Schneefall, Verkehrsaufkommen et cetera zu richten hat.

5. Mittel für allenfalls erforderliche Neu- oder Ausbaumaßnahmen sind ausschließlich nach den Maßgaben des raschestmöglich zu erstellenden Bundesverkehrswegeplans den jeweils betroffenen Ländern zur Verfügung zu stellen, wobei im Interesse der Budgetwahrheit die außerbudgetäre Finanzierung über die ASFINAG abzustellen ist.

Meine Damen und Herren! Aus den geschilderten Gründen, daß wir es einfach nicht schaffen und auch nicht wollen, daß über uns so drüberge-

Probst

fahren wird, und weil wir die Sache für zu ernst halten, als daß sie heute ohne Information der Abgeordneten — auch der übrigen hier im Haus — beschlossen wird, erlauben wir uns folgenden Antrag zu stellen:

Antrag

der Abgeordneten Probst, Schöll und Kollegen betreffend Rückverweisung gemäß § 73 Abs. 3 Z. 2 GOG

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Der Antrag 299/A der Abgeordneten Hofer, Eder und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem Maßnahmen im Bereich der Straßenbau-sondergesellschaften getroffen werden, in der Fassung des Ausschußberichtes 820 der Beilagen, wird zur weiteren Behandlung an den Bautenausschuß zurückverwiesen.“

Meine Damen und Herren! Bitte machen Sie es uns leichter, konstruktiv mitzuarbeiten. Schicken Sie den Antrag dorthin, wo er hingehört, zu einer wirklich ausführlichen Beratung im Ausschuß beziehungsweise Unterausschuß zurück. Ich ersuche Sie recht herzlich darum. *(Beifall bei der FPÖ.) 22.34*

Präsident: Der vom Abgeordneten Probst vortragene Entschließungsantrag betreffend die grundlegende Neuordnung des Bundesstraßenwesens ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Hofer. Er hat das Wort.

22.34

Abgeordneter **Hofer** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte eingangs nur kurz auf meinen Vorredner Kollegen Probst eingehen. Er hat in seinen Ausführungen unter anderem gesagt *(Abg. Probst: Wieder einmal bewiesen!)*, die Oppositionsparteien wären im Ausschuß überfahren worden, sie haben die Änderungsanträge zu spät bekommen.

Mag schon sein, daß es beim Ausschuß ein bißchen knapp war. Aber, Kollege Probst, 14 Tage sind seit der Ausschußsitzung bis heute vergangen. Zeit genug, sich zu informieren. Der Herr Minister wäre sicher bereit gewesen, wenn es noch Fragen gegeben hätte, entsprechend Auskunft zu geben. *(Abg. Probst: Das ist ja nicht der Vorgang, Herr Kollege!)*

Und, Kollege Probst, noch etwas hast du gesagt, weil es kein Begutachtungsverfahren gegeben hat: Die Länder wären überfahren worden. *(Abg. Probst: Das hätte mich interessiert!)* Gleichzeitig hast du aber moniert, daß nicht die beste Lösung

gefunden worden wäre, sondern nur eine halbe Lösung. *(Abg. Probst: Teurer ist es auch geworden!)* So hast du das formuliert. Du meinst das deswegen, weil es zwei Gesellschaften geben wird, und nicht eine, wie ursprünglich geplant war. Und das ist ein Beweis dafür, daß sehr wohl monatelang, ja über ein Jahr lang mit den Ländern verhandelt worden ist. Auf Druck der westlichen Bundesländer — also ein Beweis, wie sehr die Länder eingebunden waren — ist dann die Lösung herausgekommen, mit zwei Gesellschaften, und zwar vor allem aufgrund des Drucks des Bundeslandes Tirol. Dort hat es einen einstimmigen Landtagsbeschluß gegeben, und dem hat man Rechnung getragen. Der Herr Minister hat im Ausschuß ohnedies erklärt, ihm wäre auch die erste Lösung die liebere gewesen, mit nur einer Gesellschaft, aber wir haben den Ländern, vor allem den Tirolern, hier Rechnung getragen, und daher sind es zwei Gesellschaften geworden. Wir glauben, daß man auch mit diesen zwei Gesellschaften einiges machen wird können. Vielleicht hat es sogar den Vorteil, daß es unter Umständen ein bißchen flexibler gehen kann.

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kollegen und Kolleginnen, zum Gesetz als solchem. Dieses Gesetz ist auch wieder an und für sich ein weiterer Meilenstein in der Erfüllung des Koalitionsabkommens. Im Koalitionspapier der beiden Parteien steht ja drinnen, daß man diese Autobahngesellschaften zusammenlegen wird. Wir sind jetzt dabei.

Wie gesagt, es wird zwei geben, und zwar erstens die sogenannte Alpenstraßenaktiengesellschaft. Hier kommen zusammen die Brennerautobahn und die Arlbergstraßentunnel AG. Das Grundkapital für diese Gesellschaft beträgt 600 Millionen Schilling. Diese Gesellschaft wird in etwa 295 Straßenkilometer, vorwiegend Autobahnen und einige Kilometer Schnellstraßen, betreiben.

Die zweite, größere Gesellschaft ist die Österreichische Autobahnen und Schnellstraßen Aktiengesellschaft, die den Sitz in Salzburg bekommen wird. In diese Gesellschaft werden hineinverschmolzen die Autobahn und Schnellstraßen AG, bisher ASAG genannt, die Pyhrn Autobahn AG, die Tauern Autobahn AG und die Wiener Bundesstraßen AG. Das Grundkapital der neuen Gesellschaft beträgt 1 444 Millionen Schilling, und diese Gesellschaft wird rund 1 542 Autobahnkilometer, einschließlich auch einiger weniger Schnellstraßenkilometer, betreiben.

Sicherlich muß ich sagen als Oberösterreicher: Ich bedaure es ein bißchen, daß der Hauptsitz nach Salzburg kommt, nicht nach Oberösterreich. Das ist deswegen entstanden, weil man ursprünglich eine Gesellschaft wollte und so gesehen ja Salzburg der Mittelpunkt gewesen wäre. Es sind

Hofer

jetzt zwei Gesellschaften. Also es wäre natürlich Linz zentraler gelegen gewesen. Aber das ist nur ein kleiner Wermutstropfen und etwas Lokalkolorit meinerseits. Ich kann selbstverständlich auch mit Salzburg leben.

Wichtig ist, daß bei beiden Gesellschaften das volle Durchgriffsrecht des Bundesministeriums und damit des Herrn Bundesministers gegeben ist. Das ist umso wichtiger im Hinblick auf die Einheitlichkeit und vor allem auch für eine österreichweite Bemaunung, die wir, auch wenn es schmerzlich ist, aus Finanzierungsgründen eines Tages einführen werden müssen. Je rascher, umso besser, weil wir sonst die notwendigen Autobahnteilstücke, die noch offen sind, nicht bauen könnten.

Im § 9 dieses Gesetzes ist ausreichend sichergestellt, daß die Länderinteressen gewahrt werden. Hier haben wir im Ausschuß noch eine Korrektur vorgenommen, sodaß keinesfalls — und die Angst hat es da und dort gegeben — Länderinteressen hier zuwenig berücksichtigt werden könnten. Also diese Gefahr besteht nicht.

Einige Punkte. Wo sind die Vorteile in diesem Gesetz? Durch diese Zweiteilung der Gesellschaft wird ohne Zweifel Flexibilität vor Ort gegeben sein. Durch das Durchgriffsrecht des Bundesministeriums wird eine Ausschaltung der Unzulänglichkeiten, die sich bisher ergeben haben, möglich sein. Eine tiefere Kontrolle und ein sparsamer Umgang mit den öffentlichen Geldern kann dadurch besser gewährleistet werden. Und vor allem: Es werden Sitze in Wiener Neustadt und in Innsbruck eingespart werden. Man denkt auch daran, in Graz einige Veränderungen vorzunehmen. Büros in Wien und Graz werden aber bleiben.

Vor allem wird es Einsparungen bringen beim Personal um zirka 80 bis 100 Beschäftigte. Derzeit sind bei den Sonderautobahngesellschaften ja 700 Personen beschäftigt mit einem Personalaufwand von 400 Millionen Schilling. Also wir können uns durch diese Einsparung an Personal etwa 50 Millionen Schilling ersparen. Natürlich ist das so, weil die Zahl der Gesellschaften geringer wird. Es wird weniger Vorstände geben, weniger Aufsichtsräte. Also es werden um zirka 70 Personen weniger sein. Derzeit gibt es noch fünf Vorstände. Das Ziel wäre, auch diese noch zu reduzieren. Minister Schüssel hat ohnedies schon eine Abspeckung vorgenommen, aber auch die fünf sollen noch reduziert werden auf drei bis vier Vorstände.

Sehr geehrte Damen und Herren! Soweit zum Gesetz. Aber das Gesetz sieht ja vor, eine österreichweite Bemaunung vorzunehmen, und daher möchte ich noch einiges zu den Finanzen des Autobahnbaus sagen. Der derzeit gültige ASFINAG-

Rahmen beträgt etwa 77,4 Milliarden Schilling. Bis Ende des heurigen Jahres werden 69,4 Milliarden Schilling verbaut sein. Also es sind noch etwa 7 bis 8 Milliarden offen, die man noch verbauen kann.

Aber diese Gelder werden laufend flüssiggemacht, weil ja Baustellen im Gange sind. Es ist aber noch eine ganze Reihe von Autobahnteilstücken offen, in Oberösterreich noch der ganze Bereich der Pyhrn Autobahn und der Westspange, oder etwa das große Baulos, das derzeit schon in Bau befindlich ist, in Tirol in Landeck oder etwa die Autobahnteilstücke Süd Autobahn-Wien, um nur einige zu nennen. Ich habe nur einen Teil angeführt. Der Schoberpaß etwa wäre noch zu erwähnen im Bereich Gaißhorn, die Umfahrung Klagenfurt; und so weiter.

Für alle diese jetzt genannten Teilstücke brauchen wir noch etwa 18 bis 20 Milliarden Schilling, die momentan — und im Budget undenkbar — nicht aufzutreiben sind. Daher ergibt sich die Frage: Woher dieses Geld nehmen? Entweder man erschließt es mit einer höheren Mineralölsteuer oder mit einer österreichweiten Bemaunung. Oder vielleicht haben wir doch — wir als Parlament —, damit man rascher weiterbauen kann, den Mut, den ASFINAG-Rahmen noch einmal entsprechend aufzustocken, um rasch diese offenen österreichweiten Teilstücke im Autobahnnetz noch fertigstellen zu können.

Und dann, klarerweise, muß man überlegen: Wie zahlen wir diese Schulden zurück? Hier denkt das Finanzministerium an eine Schuldtilgung und -rückzahlung bis etwa zum Jahre 2015. Aber das wird entsprechendes Geld erfordern. Von woher könnte das Geld kommen? Ich habe schon gesagt: etwa aus einer Bemaunung.

Nur, wenn man ein Rechenexempel aufstellt: Damit wir diesen Annuitätendienst leisten können, müßte man — nur um ein Beispiel anzuführen — pro gefahrenen Kilometer etwa 50 Groschen einheben. Wenn man das umlegt auf den Verbrauch — ich ziehe hier den Durchschnittsverbrauch von 10 Liter Benzin auf 100 Kilometer heran —, wäre das, wenn man es nur so machen würde, eine Benzinpreiserhöhung um 5 S, also um 50 Prozent. Das würde nicht auszuhalten sein, es würde eine Aufregung geben, das könnte man auch nicht zumuten. Aber dieser Bedarf wäre gegeben. Daher muß man das klarerweise mit verschiedenen Möglichkeiten lösen.

Ich habe schon gesagt: Den Benzinpreis so gigantisch zu erhöhen, würde man nicht aushalten. Noch dazu muß man aufpassen, die Preisparität zu halten, etwa mit Deutschland; man kann nur im Gleichklang mit den angrenzenden Staaten den Benzinpreis erhöhen.

Hofer

Logischer wäre daher eine maßvolle Erhöhung der Mineralölsteuer. Wir werden wahrscheinlich in den nächsten Monaten darüber nachdenken müssen. Maßvoll — ich betone es —, aber doch. Hier werden wir etwas tun müssen.

Und letztendlich ist die Bemaunung österreichweit zu überlegen. Das ist natürlich ein organisatorisches Problem, wie man das macht. Aber wir werden wahrscheinlich elektronisch eine Bemaunung machen müssen. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Ich komme schon zum Schluß. Mir ist signalisiert worden, daß ich mit meinen Ausführungen schon zu lange geworden bin.

Etwas, was leider nicht gelungen ist, aber vorgesehen gewesen wäre: die 10 000 Kilometer Bundesstraßen zu verländern. Das ist leider gescheitert. Aus der Sicht der Länder verständlich, weil sie gesagt haben: Das ist uns zuwenig Geld. Den Ländern wären für die Erhaltung dieser Straßen jährlich ungefähr 5 1/2 Milliarden Schilling angeboten worden. Aber mit dem Reden kommen die Leute zusammen. 9 Milliarden wäre ein Wunschtraum der Länder. Vielleicht trifft man sich irgendwo in der Mitte. Daher gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß es doch noch zur Verländerung der Bundesstraßen kommen könnte, weil das viel bürokratischen Kleinkram ersparen würde. — Ich danke schön für die Aufmerksamkeit. (*Beifall bei der ÖVP.*) 22.45

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Anschöber. Er hat das Wort.

22.45

Abgeordneter Anschöber (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Präsident! Werter Herr Wirtschaftsminister! Herr Minister Schüssel! Eigentlich müßten Sie Gott danken oder dem Parlament danken. (*Abg. Ing. Schwärzler: Beiden!*) Oder wollen wir beiden danken. Das überlassen wir dem Schüssel, wem er dankt. Auf jeden Fall soll er wirklich dankbar sein dafür, daß dieses Reformfiasko, das uns aus dem Wirtschaftsministerium und mit dem Segen von ÖVP und — nach vielen Mühen — auch von der SPÖ ins Parlament flattert, hier bei nächtlicher Stunde und fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit diskutiert wird. Ich glaube, das ist der größte Gefallen, der bei diesem Pseudo-Reformwerk dem Minister Schüssel überhaupt getan werden kann: daß die Öffentlichkeit möglichst wenig über die Inhalte dieser Scheinreform erfährt.

Die Öffentlichkeit ist ja bei Minister Schüssel eigentlich, was seine „Reformerfolge“ betrifft, einig gewöhnt. Wir kennen die Geschichte um das Verkehrsbüro — auch wenn es sich in der allerletzten Zeit anders entwickelt hat, schon zugegeben, da gibt es jetzt einige Dynamik in diesem

Prozeß —, um Schönbrunn et cetera et cetera. (*Abg. Dr. Keimel: Sehr positiv! — Abg. Dr. Lukesch: Tiergarten!*)

Herr Keimel! Ihnen möchte ich nur folgendes antworten: Beton paßt immer! Ja? Und immer, wenn Beton dabei ist (*Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Nicht im Tiergarten!*), dann ist der Herr Keimel auch dabei. Gut. (*Abg. Dr. Keimel: Was machen Sie, wenn die Hofburg wieder Beton braucht?*)

Herr Minister Schüssel, ich sage Ihnen folgendes: Diese Scheinreform, die ja heute beschlossen wird, Herr Minister Schüssel, diese Reform ist so ziemlich das dümmste Reformpaket, das Sie bisher geschnürt haben. Das ist der Höhepunkt in einer Serie von verheerenden Reformflops des Ministers Schüssel. Und ich bin ja nur froh, daß der Minister Schüssel, was seine Amtsperiode betrifft, seine „Halbwertszeit“ längst überschritten hat (*Beifall bei den Grünen*), daß es ihn als Minister höchstens noch zwei Jahre geben wird und daß er halt versucht, mit dem Anschein, doch noch Reformen in notwendigen Bereichen durchzuziehen, zumindest die Funktion für diese zwei Jahre zu erhalten. Das verstehe ich menschlich und persönlich durchaus, ist aber politisch meiner Ansicht nach ein großer Schaden, und zwar in einigen Bereichen.

Schauen wir uns einmal an, Herr Minister Schüssel, es ist ja dieser Ausschußbericht ganz interessant: Da wird zunächst einmal verwiesen auf das Koalitionsabkommen. Im Koalitionsabkommen ist doch meines Wissens die Rede von einer Straßenbausondergesellschaft. (*Abg. Dr. Keimel: Unter Berücksichtigung der Interessen der Länder, Herr Anschöber! Alter Oberösterreicher!*) Unter Berücksichtigung der Interessen der Länder. Herr Keimel, richtig! (*Abg. Dr. Keimel: So ist es!*) Aufmerksam gelesen! — Aus eins macht der Minister Schüssel plötzlich zwei. Und der Herr Minister Schüssel wird diese Briefe kennen. Das ist ein ganzes Paket von Briefen, nämlich von Briefen von ÖVP-Landespolitikern an den Minister Schüssel. Ich bin nur froh, daß ich in Besitz dieser Briefe bin.

Und da wird interveniert, interveniert, interveniert: Bitte, keine Auflösung, zunächst einmal, erstens. Da sind auch die Briefe der Bauwirtschaft dabei: Bitte, keine Auflösung. Das wäre das größte Unglück für die Geschäfte der Bauwirtschaft! Zweitens: Bitte, keine Zentralgesellschaft! Wir brauchen doch die Aufträge in unserer Nähe! Und so weiter und so fort. (*Abg. Dr. Keimel: Sie dürfen die Betriebsräte nicht vergessen!*)

Der Herr Minister Schüssel ist in die Knie gegangen. Er legt jetzt eine Scheinreform vor, die ihrem Anspruch absolut nicht gerecht wird.

Anshober

Herr Minister Schüssel, und der Höhepunkt ist dann der: Da hat es in Bereichen der SPÖ — und das ist ein offenes Geheimnis — größte Skepsis gegen diese Scheinreform gegeben.

Und dann gibt es am Tag, bevor die Angelegenheit in den Ausschuß kommt, um 13 Uhr ein Gespräch zwischen dem SPÖ-Bautensprecher und dem Herrn Minister. Da wird die Zustimmung der SPÖ signalisiert, und da gesteht der Herr Minister im Gegenzug dazu — natürlich völlig unabhängig davon — großzügige Straßenbauprojekte im Großraum Wien zu.

So wird Packelei auf die Spitze getrieben, Herr Minister Schüssel (*Heiterkeit des Abg. Dr. Keimel*), so kann man Reformen absolut im Keim abtöten.

Herr Keimel! Ich sage Ihnen folgendes: Bei der Vorsitzführung, die Sie in diesem Ausschuß hingelegt haben (*Abg. Dr. Keimel: Jetzt wird es unterhaltsam!*) würde ich jetzt, was die Zwischenrufe betrifft, relativ ruhig sein, denn diese Ausschuß-Vorsitzführung war höchstgradig peinlich. Die war höchstgradig peinlich! (*Abg. Dr. Keimel: Ihnen! Uns nicht!*) Ich möchte dazu wirklich nicht mehr sagen.

Wie zieht man diese Packelei und diese mißlungene Reform dann parlamentarisch durch? Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dienstag: Ausschußtag, der Tag nach dem Spitzengespräch Schüssel-Eder. Ausschußsitzung: Beginn: 14 Uhr. Um 12.10 Uhr erhält die grüne Fraktion den detaillierten Antrag der Koalitionsparteien für diese Straßenbaureform. Um 12.10 Uhr, also eine Stunde und 50 Minuten vor Ausschußbeginn ein 17-Seiten-Papier! Ein 17-Seiten-Papier! Der FPÖ ist es wahrscheinlich nicht anders gegangen, sie wird dieses Papier auch nicht viel früher erhalten haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ist ja verständlich! Wenn man sich für das schämt, was in diesem Papier steht, dann will man es natürlich husch-pfusch, schnell, möglichst ungelesen, am Parlament vorbeiziehen. Ist ja keine Frage! Ist ja durchaus verständlich!

Und Sie haben ja so weitergemacht. Sie haben mit Fug und Recht aus Ihrer Warte versucht, den Begutachtungen . . . (*Abg. Dr. Keimel: Was sollen wir uns unterhalten? Sie haben die Auflösung aller sechs Gesellschaften verlangt!*) Herr Keimel! Ich will nicht mit Ihnen diskutieren (*Abg. Dr. Keimel: Das glaube ich! Das wäre peinlich!*) — Beton paßt immer, Herr Keimel! (*Abg. Dr. Keimel: Zu Ihnen! Aber bitschön!*) —, sondern ich will aus meiner Warte eine Analyse versuchen. Sie können gerne dann nachher Stellung beziehen, wie das aus Ihrer Warte passiert ist.

Durchziehen, Oppositionsparteien übergehen, eine Stunde und 50 Minuten Zeit für die Analyse und für das Durchgehen dieser Vorschläge, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Zweitens: Der Versuch, der erfolgreiche Versuch, die Begutachtung zu umgehen, war natürlich ein logischer Schritt. Herr Minister Schüssel! Was glauben Sie, was wäre die Antwort des Rechnungshofes auf dieses Papier gewesen, wenn Sie damit in die Begutachtung gegangen wären? Was glauben Sie, welche vernichtende Kritik hätte Ihnen der Rechnungshof hier auf den Tisch geknallt? Ich habe mit etlichen Beamten geredet: Blankes Entsetzen in diesem gesamten Haus unter der Beamtenschaft! (*Abg. Dr. Keimel: Nennen Sie Beamte! Die stehen dann dazu! Nennen Sie sie! Nicht die Unterstellung für alle Beamten! Das weise ich für die Beamten zurück! Sie unterstellen!*)

Also da ist einer sehr nervös, habe ich das Gefühl, Herr Keimel! Da ist einer sehr nervös! (*Abg. Dr. Keimel: Nennen Sie sie!*) Vorsicht auf den Blutdruck! Das kann gefährlich werden! (*Abg. Dr. Keimel: Nennen Sie sie!*) Das nimmt mittlerweile bedrohliche Ausmaße an! (*Abg. Dr. Keimel: Nennen Sie sie! Unterstellen Sie nicht!*) Also ich würde wirklich bitten: Beruhigung, Beruhigung für den Herrn Abgeordneten Keimel, damit hier heute nichts passiert. (*Abg. Steinbauer: Namen nennen!*) Immerhin: Ein paar Minuten gehen drauf, und darum geht es Ihnen ja. (*Abg. Dr. Keimel: Ich erkläre, Sie sagen die Unwahrheit!*) Im übrigen: Das Heiserkeitspulver liefere ich Ihnen heute, denn Sie müssen eine furchtbar rauhe Kehle am heutigen Abend haben. (*Anhaltende Zwischenrufe des Abg. Dr. Keimel. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*) Danke, Herr Präsident! (*Abg. Steinbauer: Bitte, er kommentiert die Lebensäußerungen des Präsidenten! Er hat weder „danke“ noch „nein“ zu sagen! Er hat den Präsidenten nicht zu kommentieren!*)

Schauen wir uns im Detail das Paket an. Eine Reform der Sonderbaugesellschaften sollte zwei wesentliche Auswirkungen haben: Erstens einmal, nach der Fülle von Skandalen, nach dem nicht zu Unrecht in der Öffentlichkeit bestehenden Eindruck, daß diese Straßenbausondergesellschaften wirklich bislang eine Geldvernichtungsmaschinerie ohnegleichen gewesen sind, sollte im Bereich der Kontrolle wirklich Effizienz einkehren. Und daran und an diesem Anspruch muß man dieses Reformpaket wirklich einmal messen. Das ist der erste Punkt.

Da weist mein Vordredner, der Herr Abgeordnete Hofer, vorhin darauf hin: Es ist einer der wesentlichen Vorteile, daß durch das Durchgriffsrecht des Ministeriums auch im Bereich der Kontrolle einiges verbessert werden kann. So habe ich

Anschober

ihn verstanden. Das ist einer der wesentlichen zentralen Vorteile. Gut.

Schauen wir uns das im Detail an. Bitte sehr, welche Beamte im Ministerium werden de facto dieses Durchgriffsrecht haben? Das sind die Beamten, die vorher in den Aufsichtsräten gesessen sind und hier eine „hervorragende“ Kontrollpolitik durchgeführt haben, die Aufsichtsratsvorsitzende zum Beispiel der Pyhrn Autobahn AG gewesen sind. Das sind diese Beamten, die diese Tätigkeit ausgeführt haben. Glauben Sie im Ernst, daß sich an der versagenden Kontrollpolitik dadurch etwas ändern wird?

Sie stellen uns hier eine Reform vor, so quasi unter dem Motto, als ob ein Lebensmittelhändler, der die Tomaten nicht mehr verkaufen kann, am nächsten Tag auf das Schaufenster schreiben würde: Ab heute keine Tomaten mehr, sondern Paradeiser!

Im wesentlichen ist es das gleiche geblieben. Das gleiche Kind verbirgt sich unter einem anderen Mantel, Herr Minister. Und das ist das Problem, denn hier geht es nicht um irgendwelche Gelder, sondern um Unsummen an Steuergeldern. Und hier wäre Ihr Reformbedarf ein wirklich hochgradiger gewesen!

Zweiter Punkt: Es hat sich nichts verändert am Grundproblem. Warum Straßenbau in Österreich teilweise — ich sage absichtlich „teilweise“; es gibt auch einen sehr korrekten Straßenbau in diesem Land — äußerst verschwenderisch stattfindet, ist auf das Faktum zurückzuführen, daß diese Straßenbauten teilweise auf Schulden — via ASFINAG — aufgebaut werden. Und da kann man natürlich relativ locker mit den Millionen und mit den Milliarden umgehen, wenn diese Gelder nicht direkt aus dem Budget kommen, sondern wenn sie via ASFINAG irgendwann einmal zurückgezahlt werden müssen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe hier die letzte Aufstellung — die letzte zumindest mir bekannte Aufstellung; der Herr Minister Schüssel kann sie korrigieren, falls er eine andere Aufstellung hat, die ist aber erst fünf Monate alt — der ASFINAG-Gelder. Vom Kostenrahmen, vom Kreditrahmen, vom Gesamtkreditrahmen, den das ASFINAG-Gesetz der ASFINAG insgesamt zubilligt — 77,4 Milliarden —, wurden nach diesem Papier bereits 79,1 Milliarden Schilling verbaut. Vom Gesamtkreditrahmen von 77,4 Milliarden wurden 79,1 Milliarden Schilling verbaut!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Minister! Hier sehen Sie, wie da mit Steuergeldern umgegangen wird! Hier sehen Sie, wie da auf Pump gewerkt wird, wie diese Straßen nicht nur auf Schulden in das Land gestellt werden, sondern

wie sogar der gesetzlich definierte Kreditrahmen schon drastisch überzogen ist! Das ist der eine Bereich.

Und der zweite Bereich, Herr Minister Schüssel, ist die Frage der Kosten. Da wurde uns immer wieder in der Öffentlichkeit auf die Frage: Wieviel bringt denn diese Reform jetzt tatsächlich an Einsparungen?, via Zeitungen — denn direkte Auskünfte aus dem Ministerium hat es für uns nicht gegeben — mitgeteilt: Ministerbüro Schüssel: Straßenbaureform bringt 100 Millionen Schilling. — Es waren sogar viel höhere Summen auch noch im Umlauf.

Ich frage mich: Haben die Journalisten nicht im Büro angerufen, sondern zitieren Sie einfach den Schüssel und sein Ministerbüro freihändig? Oder wissen die Beamten im Ministerium nicht, was los ist und wieviel Einsparungen es tatsächlich gibt?

Auf jeden Fall, im Ausschuß kommt plötzlich der Minister Schüssel und erzählt uns davon, daß dieses Reformpaket 50 Millionen Einsparung auf drei Jahre bringen wird. Und da gibt es einige interessante Aspekte dabei zu sehen, er hat nämlich wortwörtlich formuliert: „Im Bereich der Personalausgaben“ — und das ist vielleicht für die sozialdemokratische Fraktion auch nicht uninteressant — „ist etwa in drei Jahren mit einer Ersparnis von rund 50 Millionen Schilling zu rechnen.“

Herr Minister Schüssel! Sie haben bis zum heutigen Tag der Öffentlichkeit nicht bekanntgegeben, wie das im Detail funktionieren soll. Wollen Sie das tatsächlich mit ein paar Aufsichtsratsposten, wo Sie wissen, die kassieren im Jahr zirka 30 000 S, erreichen? Wie viele Aufsichtsräte müssen Sie denn da einsparen? So viele gibt es, glaube ich, in halb Europa nicht, was Sie hier einsparen müssen. Wollen Sie das mit der Streichung von ein, zwei Vorstandsdirektorenposten erreichen? Sagen Sie uns bitte klipp und klar — da haben die Bediensteten, da hat die gesamte Öffentlichkeit ein Recht darauf, das zu erfahren —, wie Sie diese Einsparung von 50 Millionen Schilling garantieren wollen.

Und es ist ja interessant, warum der Minister Schüssel von drei Jahren spricht, von einem Zeitraum von drei Jahren, in dem es zu diesen Einsparungen kommen soll. Na natürlich: Weil seine Funktinsperiode noch zwei Jahre dauern wird. Und was dann nachher ist, ist ihm de facto nicht mehr so wichtig. Und wenn wir denn in der Öffentlichkeit überprüfen können, wie es mit den Realzahlen aussieht, dann wird der Herr Minister halt nicht mehr im Amt sein. — Gut.

Herr Minister! Aber auch im Bereich der Personaleinsparungen haben Sie noch immer nicht die Papiere aus Ihrem eigenen Ministerium wi-

Anshober

derlegt. Da gibt es einen Aktenvermerk, unterzeichnet von Herrn Ministerialrat Dr. Martinek aus dem Wirtschaftsministerium, der federführend mit der Gesamtreform beschäftigt ist, in dem stehen ganz andere Ziffern. Während der Herr Minister Schüssel von 50 Millionen Schilling Einsparungen spricht (*Abg. Wabl: Das soll er uns einmal zeigen! Das soll er uns einmal vorrechnen, der Herr Minister!*), ist in diesem Papier von folgendem die Rede — Herr Minister, aufpassen, denn darauf erhoffe ich mir nachher von Ihnen eine Antwort — es wird resümiert — ich zitiere wortwörtlich —: „Die Mehrkosten überwiegen die Einsparungspotentiale bei weitem. Ein kostenneutraler Lösungsansatz ist aufgrund der arbeitsrechtlichen Gegebenheiten nicht möglich.“

Es ist da keine Rede von 50 Millionen Einsparung, sondern es wird vom Ministerium in dem genannten Aktenvermerk wortwörtlich festgestellt: „Die Mehrkosten überwiegen die Einsparungspotentiale bei weitem.“ — Nicht einmal ein kostenneutraler Lösungsansatz ist mit dieser Reform möglich. (*Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.*)

Herr Minister Schüssel! Wer beschwindelt da die Öffentlichkeit: der Minister, oder gibt es falsche Papiere im Ministerium? Klären Sie bitte diesen Sachverhalt auf. Da ist meines Erachtens — nicht nur meines Erachtens — höchster Aufklärungsbedarf gegeben. (*Abg. Steinbauer: Anshober, diese Straßenrede ist eine Sackgasse!*)

Die zweite Möglichkeit — das wird in diesem Papier nämlich angedeutet — ist folgende — ich zitiere wieder aus dem Papier; die zweite Variante, die angezogen wird, ist die Möglichkeit eines kostenneutralen Lösungsansatzes —: „Dies hätte allerdings zur Folge, daß die beiden künftigen Gesellschaften anstatt zwei Gehaltsschemen nunmehr je sechs Schemen auf Jahrzehnte hinaus zu administrieren hätten“ — wann nämlich? —, „wenn ein einheitlicher Kollektivvertrag nur für Neueintretende installiert werden sollte.“

Herr Minister Schüssel! Die Alternative zu den Mehrkosten ist laut Ihrem Ministerium also, daß es je sechs Kollektivverträge geben soll. Der Reformpapst, der Reformmeister Schüssel will also tatsächlich ein Konstrukt in diesem Land schaffen, bei welchem je zweimal sechs Kollektivverträge geschaffen werden. Zwölf verschiedene arbeitsrechtliche Verträge! Stellen Sie sich einmal vor, welcher Mehraufwand in der Verwaltung dadurch verursacht würde!

Herr Minister! Klären Sie das bitte heute auf! Da spricht jemand die Unwahrheit. Das ist ein sehr krasser Vorwurf, aber da spricht jemand die Unwahrheit. (*Abg. Wabl: Das ist die „Schüsselfrage“!*) Das ist die Schüsselfrage, das ist richtig, das ist die zentrale Schüsselfrage: Wer spricht da

die Unwahrheit?: Minister Schüssel oder seine Beamten, die diesen Aktenvermerk verfertigt haben? (*Abg. Steinbauer: Das ist parlamentarischer Autismus!*) Minister Schüssel, klären Sie das auf! (*Abg. Wabl: Klären Sie die Schüsselfrage!*)

Dritter Punkt: Der Umgang mit dem Ausschuß — das ist vom Erstredner schon angedeutet und richtigerweise angezogen worden — hat seine Spitze damit erreicht, daß von den Koalitionsparteien in einer Anmerkung zum Ausschußbericht die Formulierung hineingeschmuggelt worden ist, daß es erstens eine neue ASFINAG-Novelle für den Straßenbau geben soll und daß es zweitens für den Straßenbau eine teilweise Zweckbindung bei allfälligen Mineralölsteuererhöhungen geben soll.

Der Finanzminister beziehungsweise seine Beamten haben in dieser Phase Gott sei Dank aufgepaßt und haben diese Passage aus diesem Papier herausgeklammert. Herr Minister, das ist letztklassiger Stil, nämlich hinterrücks in einen Bautenausschuß finanztechnische, budgetäre Fragen vorentscheiden zu wollen. So kann es nicht gehen!

Was ist in diesem Bereich der einzig machbare Lösungsvorschlag? Viele Länder, viele Experten in diesem Bereich — hätten Sie doch die Anhörung von Experten in einem Unterausschuß zugelassen, so wie es von uns und nicht nur von uns gefordert worden ist —, Experten, die in diesem Bereich seit Jahren arbeiten, fordern so wie wir eines: die Auflösung der Sonderbaugesellschaften. Wenn nämlich Schüssels Aussage stimmt, daß es nur mehr Restbauten, Lückenschließungen und ähnliches gibt, dann frage ich mich: Wozu brauchen Sie dann noch Sonderbaugesellschaften, Herr Minister? Kann denn der Erhaltungsbereich und der Mauteinnahmensektor nicht genausogut — ich behaupte: besser, weil es Parallelstrukturen gibt — direkt von den Ländern durchgeführt werden?

Ich komme zum Schluß: Herr Minister, Sie werden an dieser Scheinreform gemessen werden. Wir werden in diesem Bereich in nächster Zeit sehr aufpassen. Wir werden weitere Aufsichtsratsprotokolle bekommen. Wir werden weitere interne Aktenvermerke bekommen. Wir werden fest kontrollieren. (*Präsident Dr. Lichal — das Glockenzeichen gebend —: Schlußsatz!*) Und ich kann Ihnen sagen: Bisher konnten Sie sich immer auf Aufsichtsräte ausreden und ähnliches. (*Abg. Dr. Keimel: Geh, Anshober, geh schon!*) Ab sofort sind Sie durch diese mißglückte Reform für jeden Straßenbauskandal in diesem Land vollinhaltlich verantwortlich. (*Beifall bei den Grünen.*) 23.06

Präsident Dr. Lichal: Nächste Wortmeldung: Herr Abgeordneter Eder.

Eder

23.06

Abgeordneter Eder (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Kollege Anschöber hat jetzt, wie er das immer macht, sehr theatralisch versucht, eine Sachfrage, eine gesellschaftsrechtliche Frage, nämlich Unternehmungen zusammenzulegen, dazu zu benutzen, hier eine Plattform aufzumachen, um sich selbst darzustellen.

Dazu möchte ich schon einige Dinge anmerken. Weil hier gesagt wird, der Umgang mit den Ausschußmitgliedern und der Umgang mit der Opposition in diesem Ausschuß sei so schrecklich, muß ich sagen: Man muß aber auch Ihren Umgang mit der Sprache hier sehen. Ich habe nur einige Worte mitgeschrieben. Es fällt Ihnen gar nicht mehr auf Ihre eigenartig ruhige, aber doch gezielte, leicht beschimpfende Art in jede Richtung. (Abg. Wabl: Na, wirklich nicht!) Da fallen Worte wie „Scheinreform“, „geschmuggelt“, „hineingeschmuggelt“, „Pseudoreformwerk“ und so weiter. Man kann nicht auf der einen Seite einen anderen Umgang verlangen und auf der anderen Seite den Umgang selbst so wählen, daß man es dem Gesprächspartner immer wieder erschwert, diesen Umgang dann doch ein bißchen zu erleichtern.

Ich möchte jetzt nicht von Bespitzelung oder Verfolgung reden, um nicht in den gleichen Ton zu verfallen wie Sie, aber mit Bundesminister Schüssel habe ich naturgemäß sehr viele Gespräche zu führen, und den Inhalt des Gesprächs, das Sie hier zitiert haben, können Sie meines Erachtens in der Form, wie Sie es getan haben, gar nicht wiedergeben, weil Sie nicht wissen können, was da alles besprochen wurde. Jedenfalls eines nicht, nämlich das, was Sie daraus geschlossen haben: daß hier irgendwelche Dinge gepackelt wurden – da Zustimmung, dort einige Zusagen, also derlei Dinge. Das ist Unsinn und ist in dieser Form überhaupt nicht möglich.

Darüber hinaus darf ich sagen, daß das, was Sie als „hineingeschmuggelt“ bezeichnen, überhaupt nicht von Bundesminister Schüssel hineingeschmuggelt werden konnte, weil erstens einmal das Ganze ein Initiativantrag war und zweitens der Ausschußbericht noch immer von den Ausschußmitgliedern formuliert wird. Gestehen Sie auch einmal einem Abgeordneten zu, daß er den Versuch macht, eine Formulierung hineinzubringen, von der der Finanzminister meint, es wäre sinnvoller, diese Formulierung anstatt im Bautenbereich im Finanzbereich zu formulieren.

Ich finde es wirklich unfair, wenn man immer wieder gezielt versucht, den Bautenminister mit solchen Dingen zu diskriminieren. Ich bin als sozialdemokratischer Sprecher nicht dazu da, den Bautenminister in Schutz zu nehmen, das kann er

selbst viel besser tun und seine Fraktion auch, aber ich halte es für unkorrekt, wenn hier – vor allem das habe ich mir notiert – zum Beispiel auf Beamte losgezogen wird, indem man behauptet, sie hätten vorher ihre Aufsichtspflicht nicht erfüllt und könnten sie jetzt, da ein Durchgriffsrecht besteht, auch nicht erfüllen.

Ich kann dazu nur eines sagen: Die Beamten, die ich im Bautenministerium kennengelernt habe, sind gute Beamte, sind redliche Beamte, und ich vertraue ihnen auch. (Beifall bei SPÖ und ÖVP sowie Beifall des Bundesministers Dr. Schüssel!) Diese haben nämlich nicht die Möglichkeit, hier zum Rednerpult zu gehen und sich zu verteidigen. Man sollte wenigstens so fair sein, all jene aus Diffamierungen auszulassen, die nicht die Gelegenheit haben, sich hier zur Wehr zu setzen. (Abg. Steinbauer: Richtig!) Ich halte das für unfair, das sollte man unterlassen. (Beifall bei SPÖ und ÖVP. – Abg. Dr. Renoldner: Das ist eine Unverschämtheit! – Weitere Zwischenrufe bei den Grünen.) Ich weiß, das tut ein bißchen weh, aber Sie müssen sich auch überlegen, was Sie tun. Wenn Sie hier die Politiker, wenn Sie uns angreifen, dann haben wir die Möglichkeit, uns zu wehren, aber diejenigen, die da hinten sitzen, haben diese Möglichkeit nicht, und diese Chancengleichheit sollte man beachten, wenn man sich in diesem Haus nur ein bißchen fair verhält. (Neuerlicher Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf damit zum eigentlichen Thema kommen. Kollege Hofer hat im wesentlichen alle wichtigen Dinge gesagt. Ich kann nur sagen: Aus meiner Sicht bedeutet diese Zusammenlegung der sechs Gesellschaften zu zwei Gesellschaften mehr Effizienz, vor allem im Einsatz des bestehenden Fachpersonals, und sicherlich auch eine Reduktion der Verwaltungskosten. Da lasse ich mich auf keine Höhe ein, denn es weiß jeder Volksschüler, daß dann, wenn man aus sechs zwei macht, das billiger werden muß. (Abg. Dr. Keimel: Ein Volksschüler mit dem Anschöber als Lehrer nicht! – Heiterkeit.) Das einzig Gute ist, daß die Schüler jetzt einen anderen Lehrer haben.

Drittens: Die Neuorganisation der bedauerlichen (ironische Heiterkeit) und betrieblichen Erhaltung der Mauteinhebung für die einzelnen Gesellschaftsstrecken, insbesondere auch eine Neuorganisation der Durchführung einzelner Aufgaben – Winterdienst, Parkplatzbetreuung und so weiter – werden sicherlich zu weiteren Einsparungen führen.

Ich darf, weil hier von den Grünen die Belegschaft immer sehr strapaziert wird, in der Hoffnung, dort einige Stimmen zu bekommen, doch deutlich sagen, daß wir – und nicht nur meine Fraktion allein, sondern beide Koalitionsfraktionen – darauf Wert gelegt haben, daß in den Aus-

Eder

schußbericht die Formulierung hineinkommt, daß die Kollektivvertragsverhandlungen zügig voranzutreiben sind und zu einer einheitlichen Lösung zu kommen haben. So wie die Gespräche laufen, werden sie meines Erachtens tatsächlich zu diesem Ziel führen. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur eines klarstellen: Kollektivvertragsverhandlungen sind Angelegenheit der Vertragsverhandlungspartner und nicht eine solche der parlamentarischen Ebene. Es git im Parlament in keinem Bereich Kollektivvertragsverhandlungen.

Wir von der sozialdemokratischen Fraktion werden jedenfalls die Betriebsräte dort unterstützen, daß sie zu einem gerechten Kollektivvertrag kommen. Diese Kollektivvertragsverhandlungen können aber keine generelle Erhöhung der Personalkosten bedeuten, aber es muß zumindest eine vernünftige Vereinbarung geben, sodaß man aus den derzeit unterschiedlichen Gehaltsschemata ein vernünftiges zustande bringt.

Ich bin damit auch schon am Ende meiner Ausführungen. Ich glaube, daß wir hiermit etwas Vernünftiges weitergebracht haben. Diese Gesellschaften sind notwendig, um die Straßen in Zukunft weiter erhalten zu können (*Abg. Wabl: Aber dafür brauchen Sie doch nicht so sündteure Gesellschaften!*) und in der Lage zu sein, ein entsprechendes Bewirtschaftungssystem zu konzipieren. So wird das gesamtwirtschaftliche Ergebnis ein positives sein. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)
23.12

Präsident Dr. Lichal: Nächste Wortmeldung: Herr Abgeordneter Schöll. Bitte, Herr Abgeordneter.

23.12
Abgeordneter Schöll (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vorweg: Ich bin ganz der Meinung des Herrn Kollegen Eder: Man sollte hier wirklich nicht alle Beamten diskriminieren.

Der Herr Bundesminister Schüssel hat die Zusammenlegung der bisherigen sechs Sondergesellschaften zu nunmehr zwei Gesellschaften mit Einsparungen begründet und erklärt, daß durch entsprechende Rationalisierung in den nächsten drei Jahren 15 Prozent des derzeitigen Personalstandes von zirka 700 Mitarbeitern eingespart werden würden. Dies könnte etwa 15 Millionen Schilling an Einsparungen pro Jahr bedeuten. Allerdings könnten diese Einsparungen durch das Forderungspaket der Gewerkschaftsvertreter der bisherigen sechs Sondergesellschaften nach neuen Kollektivverträgen wieder aufgefressen werden. Diese Wünsche der Gewerkschaften könnten zu einem Mehraufwand von etwa 20 Millionen Schilling führen. Es sei ihnen vergönnt, wenn sie gerechtfertigt sind, aber Einsparungen wird es

dann da wohl keine geben. Ich weiß schon, daß der Herr Bundesminister hierfür nicht die Verantwortung tragen wird und kann, aber bleiben wir bei den Fakten!

Der Rechnungshof hat in regelmäßigen Abständen immer wieder kritisiert, daß bisher schon die Aufsichtsräte dieser sechs Gesellschaften nicht gerade immer ruhmvoll agiert haben. Besonders im Vordergrund stand die Causa Talirz. Ich stelle daher die Frage: Was wird im Bereich dieser nunmehrigen zwei Sondergesellschaften hinsichtlich der Kontrolle wirklich verbessert werden?

Die Aufsichtsräte dieser sechs Sondergesellschaften haben in der Vergangenheit schon öfter versagt. Daher wurde von den Abgeordneten Probst, Gratzner und Schöll ein Entschließungsantrag eingebracht. Es geht in diesem um die Auflösung der sechs Sondergesellschaften und die Übertragung der Kompetenzen an die neun Bundesländer. Die Kontrolle könnte man viel effizienter über die neun Landeskontrollämter und über den Rechnungshof durchführen. Die freiwerdenden Beamten könnten bei den Ländern Beschäftigung finden, private Firmen könnten nach entsprechenden Objektausreibungen zur Mitarbeit eingeladen werden, sodaß auch viele von den freiwerdenden Beamten bei diesen Privaten Beschäftigung finden könnten.

Das derzeitige Mehrfachsystem — Landesverwaltung, Bundesstraßenverwaltung, Sondergesellschaften —, verbunden mit den jeweiligen Behandlungen und Zugeständnissen über Ministerien, könnte durch die Kompetenzübertragung an die Länder und die Ausgliederung aus der Hoheitsverwaltung effizienter und kostensparender durchgeführt werden. Dann würde sich auch die Frage nach Kollektivverträgen oder nach dem Dienstrecht der Beschäftigten in den sechs Sondergesellschaften nicht stellen, welche in den beiden neuen Aktiengesellschaften vom Start weg für Diskussionen und für zahlreiche Meinungsverschiedenheiten sorgen wird.

Nach unserem Entschließungsantrag könnte man durch besseres Rationalisieren auch den föderalistischen Gedanken mehr in den Vordergrund stellen. Wenn man bei der Verlängerung des Grundverkehrsrechts in Hinkunft mit neun Landesgesetzen wird leben müssen, warum können dann nicht die neun Bundesländer regional Straßenregelungen und -verwaltungen durchführen? Wenn wir für den Föderalismus eintreten — dazu bekennen wir uns —: Es gäbe hier eine sehr gute Gelegenheit, den Föderalismus tatsächlich zu verwirklichen.

Es wurde anlässlich der Verschmelzung der Gesellschaften keine Kosten-Nutzen-Rechnung vorweg erstellt. Man kann doch eine Kosten-Nutzen-

Schöll

Rechnung nicht erst den beiden neuen Vorständen der nunmehr neu zu gründenden Gesellschaften überlassen.

Auch eine zentrale Sitzverlegung, vielleicht doch nach Wien, wäre angemessener gewesen.

Aus all diesen Gründen wird die freiheitliche Fraktion diesem Bundesgesetz ihre Zustimmung nicht geben. Wir werden jedoch den Entschließungsantrag der Grünen mittragen. *(Beifall bei der FPÖ.) 23.17*

Präsident Dr. **Lichal**: Zu Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Ludmilla Parfuss. Bitte, Frau Abgeordnete.

23.17

Abgeordnete Ludmilla **Parfuss** (SPÖ): Herr Minister! Sehr geehrte Damen und Herren! Als Reaktion auf die Vorkommnisse in der Straßenbausondergesellschaft wurde im Arbeitsübereinkommen 1990 zwischen den Koalitionsparteien vereinbart, daß die Straßenbausondergesellschaften zu einer bundesweit zuständigen Gesellschaft unter Wahrung der Interessen der Länder zusammengefaßt werden.

Von der ursprünglich einen Gesellschaft hat man sich nun auf zwei geeinigt, und als Orte der Niederlassung wurden Innsbruck und Salzburg gewählt. Ich möchte hier nicht verschweigen, daß sich in der Steiermark starker Unmut unter allen Regierungsparteien bis zu uns nach Wien artikuliert hat, weil man eine starke Benachteiligung für die Steiermark befürchtet.

Herr Minister Schüssel! Ich appelliere an Sie, schnellstens mit den steirischen Kollegen Verhandlungen aufzunehmen und gewisse offene Punkte noch zu klären *(Abg. Dr. Keimel: Schon geschehen!)* — okay! —, denn wir alle wissen, daß immer öfter und immer heftiger in den Ländern Kritik aufkommt, daß Bundesgesetze beschlossen werden, ohne daß vorher mit den zuständigen Stellen in den Bundesländern ausführliche Gespräche darüber geführt worden wären.

Sehr geehrte Damen und Herren! In der heutigen Diskussion haben die Oppositionsparteien die totale Auflösung der Straßenbausondergesellschaften gefordert. Sie sagen, das wäre der Weisheit letzter Schluß. Die Einigung der Koalition nach Anhörung von Experten befürwortet die Installierung von zwei Gesellschaften. Ich sage es hier ganz offen: Mir ist es nicht möglich, bei dem Stand meiner Informationen zu beurteilen, welche Variante nun wirklich die einzig richtige ist. Man weiß eigentlich erst immer hinterher, was das Bessere ist.

Hinweisen möchte ich aber darauf, daß das Problem mit den Arbeitnehmern fair gelöst werden muß, und was mir äußerst wichtig erscheint,

ist der Umstand, daß in der neuen Gesellschaftskonstruktion genügend Kontrollfachpersonal eingesetzt wird. *(Abg. Ing. Schwärzler: Ist vorgeesehen!)* Bisher war dieses offensichtlich nicht im ausreichenden Maße vorhanden. Überall, wo Menschen werken, bewahrheitet sich der Ausspruch: „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser!“ *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Keimel: Vor allem beim Talirz!) 23.20*

Präsident Dr. **Lichal**: Nächste Wortmeldung: Herr Abgeordneter Dr. Renoldner. *(Abg. Dr. Keimel: Ich wünsche mir für den Anschober moraltheologische Kritik! — Abg. Dr. Kohl: Otto!)*

23.20

Abgeordneter Dr. **Renoldner** (Grüne): Meine hochverehrten Damen und Herren! Sehr geehrter, geschätzter Kollege Keimel! Lieber Landsmann! *(Heiterkeit. — Beifall des Abg. Dr. Kohl.)* Meine lieben Damen und Herren! Wir erleben hier heute abend eine Diskussion auf hohem Niveau, und ich bin stolz darauf, diesem Hause angehören zu dürfen. Diese Diskussion geht so weit, daß mein lieber, geschätzter Landsmann, der Herr Kollege Keimel, meinen Parteifreund und Nichtlandsmann Rudi Anschober auffordert, in der konkreten Kritik an der Gestaltung dieser neuen Mammutstraßengesellschaften konkrete Namen zu nennen.

Herr Kollege Keimel! Ich verstehe das, wenn die Opposition von der Regierung konkrete Namen fordert, und ich verstehe es auch, wenn die Mehrheit von der Opposition fordert: Präzisieren Sie Ihre Vorwürfe! Lamentieren Sie da nicht im nebulösen Raum herum! Sagen Sie präzise, wen Sie meinen! Bringen Sie es auf den Punkt! Sprechen Sie die Namen aus! *(Abg. Dr. Kohl: Heute ist er gut!)* Aber ich bin auch stolz darauf, daß mein Kollege Anschober hier nicht plötzlich das Manuskript aus den Händen verloren hat, sondern daß er auf Seite zwei einige Namen stehen gehabt hat und daß er sie auch genannt hat. *(Abg. Dr. Keimel: Er hat sie nicht genannt!)*

Aber es ist etwas passiert. Kollege Eder ist hier herausgegangen und hat den Vogel abgeschossen. Er hat gesagt: Bitte lassen Sie die Namen aus dem Spiel! Lassen Sie doch Menschen aus der Diskussion, die hier nicht ans Pult gehen können und sich hier nicht verteidigen können! Hören wir doch auf, im Hohen Haus über Beamte der ministerialen Verwaltung oder der bundeseigenen Gesellschaften zu reden, denn diese Leute haben keine Chance, hier ans Rednerpult herauszugehen und sich zu verteidigen! *(Abg. Dr. Keimel: Nein, die hat er nicht gemeint! Er hat die Kontrolle angesprochen!)*

Lieber Kollege Keimel! Sie sind bekannt für Ihr gutes taktisches Bündnis mit dem Kollegen Eder.

Dr. Renoldner

Sie tauchen auf vielen Anträgen gemeinsam auf. Es freut uns, daß wir diese brüderliche Zusammenarbeit feststellen können. Aber eines, lieber Landsmann, darf ich Ihnen hier doch sagen: Es ist schon witzig, daß Sie nicht erwartet haben, daß Kollege Anschöber konkrete Namen nennen kann, ja daß Sie geglaubt haben, Sie könnten ihn damit „aufplatteln“, wenn Sie hier konkret etwas von ihm fordern. Sie haben nicht erwartet, daß Ihr Koalitionspartner hier sagen wird: Gerade das war der Fehler, gerade Namen hätte er nicht nennen dürfen. (*Abg. Dr. Keimel: Nein, nein, er hat ganz was anderes gemeint!*)

Wissen Sie, Kollege Keimel, was das heißt? – Diskutieren wir hier in diesem Haus nur mehr über uns selbst! Diskutieren wir nicht mehr über das Volk! Diskutieren wir nicht mehr über das, was draußen vor den Toren geschieht! Diskutieren wir nicht mehr über die dunklen Vorgänge in den Straßenbausondergesellschaften, denn das könnte eine sehr unangenehme Atmosphäre schaffen! (*Abg. Dr. Keimel: Das sind moraltheologische Unterstellungen!*) Das ist gefährlich. Das ist ein Inhalt, den wir besser der „Kronen-Zeitung“ oder dem „Kurier“, der sich, wie uns allen bekannt ist, sehr ausführlich dafür interessiert, überlassen sollten.

Lieber Herr Kollege Keimel! Sie gehören dem Nationalrat als dienstältestes Mitglied an – ich gratuliere Ihnen dazu; ich wünsche Ihnen, daß Sie Ihre „Halbwertszeit“ noch nicht überschritten haben (*Heiterkeit*) – und ich wünsche mir, daß Sie in 22 Jahren die Erfahrung gesammelt haben, daß der Nationalrat eine geringe Verantwortung hat, auch noch über die eigenen Sitzbänke hinaus zu diskutieren.

Ich weiß, daß es schmerzhaft ist, dieser Verantwortung nachzukommen. Ich hoffe natürlich immer, daß nicht meine persönlichen Freunde in die Diskussion hineinkommen, daß nicht hinsichtlich der Dinge, die am liebsten im Ministerium, sozusagen in der dunklen Küche, im engen Kreis vertraulich ausgehandelt werden, ausgerechnet irgendein „dummer“ Oppositionsabgeordneter auf die Idee kommt, das hier breit auszuwalzen. Ich weiß, das ist schmerzhaft. Herr Kollege Keimel, gerade Ihnen, der Sie hier 20 Jahre Praxis haben, kann ich aufgrund meiner einjährigen Praxis nachfühlen (*Abg. Dr. Keimel: Also wo sind die Beamten des Rechnungshofes?*), daß man nach so langer Zeit natürlich noch größere Schwierigkeiten hat, daß man diese Diskussionen schon gar nicht mehr ertragen kann.

Aber leider hat Sie Herr Kollege Anschöber hier eines Besseren belehren müssen. Deshalb sollten Sie mit Ihrem Partner in so vielen Entschließungsanträgen und in so vielen Ausschusssitzungen, mit dem Kollegen Eder, vielleicht einmal aus Ihrer langjährigen Erfahrung ein kleines

ernstes und freundschaftliches Gespräch führen, auch wenn, wie wir beide wissen, Kollege Eder nicht unser Landsmann ist und kein großes Verständnis für die Probleme der Brenner-Autobahngesellschaft besitzt, die nicht die Schulden der ASTAG übernehmen will. (*Abg. Dr. Keimel: Die Schulden hat die ASFINAG! Das sollten Sie in dem einen Jahr schon gelernt haben!*)

Wissen Sie, Herr Kollege, das ist verständlich. Das müssen wir dem Kollegen Eder vielleicht nicht zumuten, aber er soll sich doch wenigstens damit auseinandersetzen, wer in den diversen Aufsichtsräten (*Abg. Dr. Keimel: Die Schulden hat die ASFINAG!*) – „ASTAG“ habe ich gesagt – Verantwortung trägt. Es wird vielleicht notwendig sein, daß wir das eine oder andere Sitzungsprotokoll dieses Gremiums, über das wir hier ansonsten nicht gerne diskutieren, gelegentlich werden veröffentlichen müssen. (*Abg. Dr. Keimel: Herr Kollege! Würden Sie zur Kenninnemen: Die Schulden hat die ASFINAG und keine Gesellschaft! – Rufe bei der ÖVP: Otto! Otto!*) Ich weiß schon, was die ASFINAG ist.

Herr Kollege Keimel! Sie sind ja der, der sich hier für das Zusammenlegen der gemeinsamen Verschuldung stark gemacht hat. Die östliche Straßengesellschaft, die in dieser Regierungsvorlage geplant ist, die in Ihrem Ausschuß befürwortet worden ist, ist ja um keine Laus besser als die verhältnismäßig harmlose Zusammenlegung der Brenner-Autobahngesellschaft und der ASTAG. Das sagen Sie doch selbst, da berühren Sie selbst den wunden Punkt.

Kollege Lukesch wird es mir vielleicht übelnehmen, wenn ich sage, die Zusammenlegung der beiden Tirol betreffenden Straßenbaugesellschaften halten wir für keine sinnvolle Lösung. Ja, lieber Kollege Lukesch, das ist nicht das wichtigste, entscheidend ist (*Abg. Dr. Lukesch: Vor einem halben Jahr haben Sie noch anders geredet!*), daß Durchgriffsrechte des Bundesministers gegen die Beschlüsse des Tiroler Landtages in zwei bundeseigenen Sondergesellschaften geschaffen werden. Gegen den Willen des Tiroler Landtages – Sie wissen sehr genau, was der Tiroler Landtag vor einem halben Jahr beschlossen hat – und auch gegen den Willen der Tiroler Bevölkerung behält sich Bundesminister Schüssel Durchgriffsrechte vor. Das ist der Inhalt der uns vorliegenden Beschlüßfassung, Herr Kollege Lukesch.

Deshalb ist es nur konsequent, daß wir die zweite Sache auch ablehnen. Es ist eine geringfügige Korrektur, ob wir eine Bundesgesellschaft schaffen oder zwei halbe. (*Abg. Wabl: Gegen den Kollegen Weingartner! – Abg. Dr. Lukesch: Sie distanzieren sich von unserem gemeinsamen Antrag!*) Herr Kollege Lukesch, Sie wissen so gut wie ich, daß die Straßenbausonderfinanzierungsgesellschaften von Anfang an ein

Dr. Renoldner

bloßer Steuerbetrug gewesen sind. Sie sind ein Steuerbetrug gewesen. (*Beifall bei den Grünen.*) Es ist eine Einrichtung gewesen, die den Menschen Sand in die Augen streuen sollte, damit man nicht wahrnimmt, daß wir Milliardenkredite über das österreichische Bundesbudget hinaus aufnehmen, damit es nicht wahrgenommen wird, daß das Nettodefizit in Wirklichkeit weit über 59 Milliarden liegt, und das schon seit 20 Jahren. Das wissen Sie so gut wie ich, denn Sie können sich sicher noch an die Gründung der Brenner-Autobahngesellschaft erinnern, was ich vermute.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie sich nicht zu lange mit diesen unwürdigen Debatten aufhalten. Ich möchte dazu nur eines sagen: Es gibt in einigen österreichischen Bundesländern klare Mehrheiten, die gesagt haben, daß sie sich durch den Nationalrat nicht bevormunden lassen wollen. Es ist nicht notwendig, solche Neugründungen vorzunehmen, sondern wir können die Kompetenz zur Gänze an die Bundesländer zurückgeben.

Lieber Kollege Lukesch! Sie haben einmal, und zwar in ein einer Ausnahmesituation, hier die Courage bewiesen, gegen die zentralbürokratische Auffassung Ihres Parteifreundes Schüssel hier aufzustehen (*Abg. Dr. Lukesch: Sie verabschieden sich von der Tiroler Courage!*) und mit uns abzustimmen. Warum können Sie diese Courage heute nicht auch beweisen? (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Warum können wir dem Konsens der Tiroler Bevölkerung nicht folgen, die nicht nur die Verländerung dieser Gesellschaften gefordert hat, sondern langfristig in vielen Kungebungen, in vielen Aussendungen und auch Aussagen von Politikern — auch Ihrer Fraktion, Herr Kollege Lukesch — auch die Auflösung der Sonderfinanzierungsgesellschaften, weil sie ein Betrug sind, der mit öffentlichen Mitteln begangen wird?

Meine Damen und Herren! Ich bin aber nicht deshalb hier herausgegangen, um das zu sagen, sondern ich wollte eigentlich Entschließungsanträge einbringen, bei denen die Tiroler Abgeordneten beweisen können, ob sie sich dem Konsens, den man in Tirol nach sehr mühsamen Debatten über den Transitverkehr zustande gebracht hat, unterordnen. Das möchte ich Ihnen ins Stammbuch schreiben! Ich sage Ihnen: Wir werden uns anschauen, wo das Tiroler Bewußtsein bei meinen Freunden Khol, Keimel und Lukesch und auch bei den Herren Müller und Niederwieser geblieben ist, bei Frau Heiß, bei Herrn Lackner, bei Herrn Lanner, beim Kollegen Guggenberger und beim Kollegen Strobl und bei der Frau Haller und beim Kollegen Meischberger, der auch noch zu abendlich später Stunde unter uns weilt. (*Abg. Dr. Khol: Warum vergessen Sie die Regina Heiß?*) Wir werden uns anschauen, ob sie den Tiroler Konsens hier noch aufrechterhalten, wenn es um

zwei ganz spezifische Straßenbauangelegenheiten geht, in denen sich der Herr Bundesminister Schüssel, der erfreulicherweise anwesend ist, besonders hervorgetan hat.

Meine Damen und Herren! Seit einem Jahr spiegeln wir in diesem Haus in Anfragen, in Anfragebeantwortungen, in Entschließungsanträgen, in Ausschußverhandlungen, in Plenumsprotokollen, immer wieder in Presseaussendungen aller vier Fraktionen eine Diskussion über zwei großangelegte neue Transitkorridore, die Tirol

Präsident Dr. Lichal (*das Glockenzeichen gebend*): Herr Abgeordneter Renoldner! Ich würde Sie bitten, Entschließungsanträge, die Sie einzubringen beabsichtigen, vorzulesen, denn Sie haben dann dazu keine Redezeit mehr zur Verfügung.

Abgeordneter Dr. Renoldner (*fortsetzend*): Ich werde die Anträge in kurzer Zeit vortragen. Ich sage zuvor nur kurz, zu welcher Sache ich Anträge einbringe. Sollte ich keine Zeit mehr dazu haben, werde ich einen Kollegen von mir bitten, das zu tun.

Der Tiroler Konsens wird bei den Grünen sogar auch von den steirischen und burgenländischen Abgeordneten geteilt. Und das macht mich stolz, umso mehr, als ich weiß, daß in Österreich eine föderalistische Bewegung in Entwicklung begriffen ist, die immer stärker wird und die auch im Hohen Haus ihren Niederschlag findet. (*Beifall bei den Grünen. — Abg. Schieder: Das sagt ein Listenabgeordneter!*)

Kollege Lukesch! Lassen Sie mich zur Sache kommen! Zwei neue Transitkorridore, die Ende der siebziger Jahre, Anfang der achtziger Jahre von offiziellen Tiroler Landespolitikern als überholt erklärt wurden, nämlich erstens die sogenannte Autobahn Ulm — Mailand — offiziell gestorben; Minister Schüssel wird sicher gleich sagen, dieses Projekt ist schon längst abgesagt — und zweitens die Alemagna-Autobahn, die von Südbayern aus entweder durch das Zillertal oder über den Felber Tauern und über Osttirol ins Pustertal und in die Provinz Belluno nach Italien hinunterführen soll, diese beiden Transittransversalen werden derzeit zusätzlich zur Inntal- und Brennerachse großräumig von der EG angestrebt und durch österreichische Verbreiterungs-, Orts- umfahrungs- und Ausbaumaßnahmen autobahnartig mitvollzogen. Während man in der österreichischen Bundespolitik und in der Tiroler Landespolitik offiziell beteuert, daß diese Projekte gestorben sind, werden sie Kilometer für Kilometer und Meter für Meter in breiten Betonbaustrecken verwirklicht, werden sie durch das Tiroler Gebiet durchgezogen.

Dr. Renoldner

Um das zu verhindern und um das ernst zu nehmen, was nicht Kollege Schüssel, nicht Kollege Klima und sein Vorgänger Streicher uns, lieber Kollege Lackner, und mir in zahlreichen Anfragebeantwortungen immer wieder signalisiert hat, sondern Außenminister Mock — den ich in diesem Zusammenhang nicht genug loben kann, denn er war es, der ganz klar gesagt hat, daß er sowohl nach Italien wie auch nach Deutschland signalisieren will, daß Österreich diese Transitrouen nicht bauen wird; es ist mir bekannt, daß man in Bayern und in Italien mit dem Argument operiert, die österreichische Absage sei gar nicht ernstgemeint, in Österreich werde in Wirklichkeit voll drauflosgebaut, damit diese Transitstraßen verwirklicht werden können —, und damit das nicht geschieht, bringe ich vier Entschließungsanträge ein:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Renoldner, Freundinnen und Freunde betreffend die Durchführung von Umweltverträglichkeitsprüfungen entlang der Felbertauern Straße

eingebracht im Zuge der Debatte über den Bericht des Bauenausschusses (821 der Beilagen) zum Antrag 149/A

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung, insbesondere der Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten, wird aufgefordert, für alle geplanten und noch nicht fertiggestellten Baustellen entlang der Felbertauernstraße, die Begradigungen, Verbreiterungen oder Umfahrungen bezwecken, Umweltverträglichkeitsprüfungen durchzuführen, wobei auf die Auswirkungen in bezug auf den Transitverkehr zu achten ist.

Zweitens einen nämlichen

Entschließungsantrag

zur selben Debatte

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung, insbesondere der Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten, wird aufgefordert, für alle derzeit geplanten und noch nicht fertiggestellten Umfahrungsstraßenteile entlang der B 100 in Osttirol Umweltverträglichkeitsprüfungen durchzuführen. Die Umweltverträglichkeitsprüfungen sollen ausdrücklich auch die Transitrelevanz der betreffenden Straßenstücke erheben.

Drittens:

Entschließungsantrag

der nämlichen Abgeordneten zur nämlichen Debatte

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung, insbesondere der Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten, wird aufgefordert, für alle derzeit geplanten und noch nicht fertiggestellten Umfahrungsstraßenteile entlang der B 100 in Kärnten zwischen Spittal/Drau und der Tiroler Landesgrenze Umweltverträglichkeitsprüfungen durchzuführen. Die Umweltverträglichkeitsprüfungen sollen ausdrücklich auch die Transitrelevanz der betreffenden Straßenstücke erheben.

Und schließlich viertens:

Entschließungsantrag

der nämlichen Abgeordneten zur nämlichen Debatte

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung, insbesondere der Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten, wird aufgefordert, die Fahrbahnbreite bei allen Ortsumfahrungsprojekten im Zuge der B 100 in Osttirol sowie in Kärnten zwischen Spittal/Drau und der Tiroler Landesgrenze auf maximal 3,5 m pro Richtungsfahrbahn zu begrenzen.

(Beifall bei den Grünen.)

Meine Damen und Herren! Die Begründung ist für alle vier Anträge in etwa die gleiche. Österreich beteuert nach außen hin, man wolle keinen zusätzlichen Transitverkehr ansaugen, unterstützt aber die Ausbaupläne der Europäischen Gemeinschaften durch großangelegte Umfahrungsprojekte. Entlang der B 100 in Osttirol und in Kärnten, entlang der Felbertauernstraße, vor allem im Teil von Osttirol. Schlußendlich werden in der gesamten Pustertalstraße auch im Südtiroler Gebiet derzeit mit großräumigen Ausbauten Vorkehrungen für den aufkommenden Transitverkehr aus der Provinz Belluno getroffen, ganz gleich, ob er über Südtiroler Gebiet oder durch einen Durchstich des Monte Cavallino erfolgen soll.

Meine Damen und Herren! Wir werden den Tiroler Abgeordneten bei dieser Abstimmung auf die Finger schauen, und wir fordern sie auf, entschieden gegen diese neuen Transithöhlen in Ost- und Westtirol einzutreten. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei den Grünen.)* 23.35

Präsident Dr. Lichal: Die soeben eingebrachten Entschließungsanträge der Abgeordneten Renoldner, Freundinnen und Freunde sind genü-

Präsident Dr. Lichal

gend unterstützt und stehen daher mit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet ist nunmehr Herr Abgeordneter Hans Rieder. Bitte, Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

23.35

Abgeordneter **Rieder** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich möchte mich nur auf einen Aspekt beschränken und nicht etwas wiederholen, was schon von meinen Kollegen vorgetragen worden ist und durch eine Wiederholung selbstverständlich nicht richtiger werden kann, sofern es richtig ist. Und umgekehrt kann etwas, was nicht richtig ist, wie etwa das, was da von der grünen Seite jetzt zum Teil verzapft worden ist — zugegeben in humoristischer und vielleicht kurzweiliger Art (*Abg. Dipl.-Ing. Rieger: Nicht einmal!*), aber von der Sache her wenig begründet —, nicht richtiger werden, auch wenn man es auf soeben erwähnte Art vorträgt.

Ich möchte jenen Aspekt näher beleuchten, der hier in den Stellungnahmen der freiheitlichen Fraktion, in ihren Vorschlägen immer wieder herangezogen worden ist. An und für sich müßte man meinen, daß wirtschaftliche Vorgänge — um solche Aufgaben handelt es sich hier — sinnvollerweise, was in vielen anderen Bereichen auch bewiesen wird, durch wirtschaftliche Lösungen und wirtschaftliche Organisationen am besten bewältigt werden können. Man hat Straßengesellschaften deshalb gegründet, um wirtschaftliche Investitionen tätigen zu können, um wirtschaftliche Aufgaben bestmöglich erfüllen zu können. Daß das nicht immer und nicht in jedem Bereich gelungen ist, ändert nichts an der Tatsache, daß es richtig ist, wirtschaftliche Aufgaben privatwirtschaftlich durchzuführen.

Nun ist eine Reform gefordert. Sie liegt vor. Man reduziert die Anzahl der Gesellschaften, man macht sie schlanker, man macht sie effizienter, man macht die Kontrolle leichter, man bleibt aber bei dem grundsätzlich Richtigen und macht nicht den Fehler, daß man wieder ganz zurück in die staatliche Verwaltung geht. Man muß diese Reform so sehen: Sie ist ein Schritt in einem Mosaik von Maßnahmen, die erst zusammen das gesamte Bild oder die gesamte Lösung ergeben.

Es wird in der Endphase so sein, daß die A-Straßen von diesen beiden neuen Gesellschaften erhalten und betreut werden und daß die Restinvestitionen von diesen durchgeführt werden. Und es wird so sein, daß die Bundesländer sehr wohl — man wird sich über die finanziellen Dinge sicherlich einigen können — dann ihre B-Straßen übernehmen, die Bundesstraßen in ihren Bereich. Sie haben gemeinsam mit den Landesstraßen die Chance, das günstiger und effizienter abzuwick-

keln. Die Gemeinden sind auf der untersten Stufe natürlich sowieso in ihrem eigenen Bereich verantwortlich. Also diese Aufgabenverteilung wird insgesamt dann eine gute Lösung sein. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Wie viele Direktoren sparen Sie ein? Wie viele Direktoren sind weniger? Sagen Sie, wie viele Direktoren Sie einsparen! — Abg. Dr. Keimel: Sechs weniger zwei ist vier, falls Sie es noch nicht kapiert haben!*)

Es sind ja weniger, aber Führungspersonen und Führungsorgane braucht man in jeder Organisation. Das geht nicht anders, sonst können die Aufgaben nicht richtig bewältigt werden. Es ist nach wie vor richtig, wenn man privatwirtschaftliche Aufgaben mit privatwirtschaftlicher Organisation zu lösen versucht. Auch wenn man es von den Besitzverhältnissen her nicht privatwirtschaftlich lösen kann, ist der Weg, privatwirtschaftlich zu organisieren, immer noch richtig. Nur muß man es richtig tun.

Eines muß auch klar sein — das müßten gerade die Kollegen von der freiheitlichen Fraktion wissen, die sonst immer die Marktwirtschaft sehr loben und vertreten —: daß man die beste Lösung gerade in einer marktwirtschaftlichen Organisation jeden Tag neu erarbeiten muß, daß man jeden Tag neu gefordert ist, die Aufgabe richtig anzugehen und zu lösen, daß es immer wieder neue Probleme geben wird, daß es immer wieder neue Situationen geben wird. Aber gerade mit einer privatwirtschaftlichen Organisation ist man effizienter, flexibler und kann sich besser anpassen. Es ist nicht so, daß man mit dieser Reform ein für allemal die Aufgaben gelöst hat, aber man hat die besten Voraussetzungen geschaffen. Das zu erreichen war letztlich das Ziel. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Liebe Freunde! Abschließend noch eine Bemerkung zum Föderalismus. Der Föderalismus, der föderale Gedanke ist hier durchaus nicht zu kurz gekommen. Es ist kritisch hier angemerkt worden, daß bei den Vorgesprächen und bei den Ideen, die vorhin hier gewälzt worden sind, die Bundesländer in ungenügender Weise — meiner Meinung nach in vollkommen gleichberechtigter Weise — in die Diskussion eingeschaltet worden sind. Diese haben natürlich auch ihre Stellungnahmen, ihre Interessen da eingebracht. Aber letztlich ist eine Lösung gefunden worden, die alle Teile bestmöglich befriedigt.

Um noch einmal das Gesamtpaket zu sehen: Es werden die Bundesländer ihre B-Straßen vom Bund erhalten und gemeinsames mit ihren Landesstraßen verwalten können, und es werden die übergeordneten nationalen Straßen in sinnvoller Weise in einer nationalen Gesellschaft — das sind diese beiden Gesellschaften zusammen — am besten aufgehoben sein. — Danke. (*Beifall bei der ÖVP.*) 23.41

Präsident Dr. Lichal

Präsident Dr. **Lichal**: Nächster auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Ing. Meischberger. (*Abg. Dr. Keimel: Dem Ingenieur ist nichts zu schwer! Frei reden!*)

23.41

Abgeordneter Ing. **Meischberger** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Es muß schon wirklich eine sehr vorgerückte Stunde sein, wenn hier der Kollege Hofer heruntergehen und nur so die Milliarden hin- und herschupfen kann. Nebenbei erklärt er uns: Wir wissen zwar nicht, wie wir das alles finanzieren werden, machen wir das in Zukunft im Wege einer Erhöhung der Mineralölsteuer oder erhöhen wir noch einmal die Mittel in der ASFINAG. (*Abg. Mag. Marijana Grandits: Mit dem Rechnen tun sie sich halt schwer!*) Ich habe Sie leider nicht verstanden, Kollegin. (*Abg. Mag. Marijana Grandits: Sie haben ja mit dem Rechnen immer Schwierigkeiten!*)

Auf alle Fälle kündigte hier Kollege Hofer eine neue Belastungswelle an und sprach von Schwierigkeiten in der Finanzierung von verschiedenen Straßenprojekten. Ich bin selber gespannt darauf, wie der Herr Minister hier auf einen Redner seiner eigenen Fraktion reagieren wird und wie er diese Dinge noch genauer beschreiben wird.

Aber worüber sprechen wir heute wirklich? Ich glaube, die ganze Debatte um diese Reform der Straßenbausondergesellschaften ist nichts anderes als die Nachwehenbehandlung des ASTAG-Skandals. Dieser ist sicher auslösendes Moment für diese Scheinreform gewesen. So ähnlich schaut sie auch aus. Ich glaube, daß der ASTAG-Skandal heute noch immer nicht aufgearbeitet ist. Es ist nach wie vor offen, warum die Bausumme um mehrere hundert Millionen Schilling überschritten wurde. Es ist nach wie vor nicht klar, unter welchem Titel und mit welchen Argumenten die Finanzierung des Langener Tunnels um 115 Millionen Schilling überzogen wurde, warum das so locker mit einem Vergleich von 20 Millionen Schilling bereinigt wird. Es ist noch nicht aufgeklärt, wie es zu . . . (*Abg. Dr. Keimel: Procken: minus 230 Millionen!*) Ja. Ich rede jetzt einmal von der ASTAG-Skandalgeschichte, die ursächlich der Grund dafür ist, warum wir heute hier über diese Scheinreform debattieren.

Die Mängel im Personalwesen sind nach wie vor nicht aufgeklärt, und ich glaube, daß dieser, wie gesagt, nicht aufgearbeitete Skandal der Vater dieser Reform ist. Wenn ich diese Reform jetzt genauer betrachte, in welcher Form sie vor uns liegt und auf welche Weise sie uns als eine Lösung für die Zukunft verkauft wird, dann muß ich mir die Frage stellen, ob man aus den Vorgängen, die hier passiert sind, überhaupt nichts gelernt hat.

Ich glaube, das ist vielmehr eine augenzwinkernd beschlossene Maßnahme zwischen Koali-

tionspartnern, die sich sagen: Diesen Macht- und Verteilapparat lassen wir uns nicht nehmen, den behalten wir schon irgendwie! Wir werden etwas tun müssen, das Wählervolk ist aufgebracht, der ASTAG-Skandal ist unter den Leuten! Wir werden eine Scheinreform machen und werden trotzdem unseren Einflußbereich so gut wie möglich erhalten!

Das ist geschehen. Ich glaube, man setzt in diese Reform nicht die Erwartung, daß derartige Vorgänge, wie wir sie bereits erlebt haben, für die Zukunft nicht mehr möglich sind, man setzt nicht darauf, daß die Straßenerhaltung — das ist nun einmal die Hauptaufgabe, die Sondergesellschaften heute haben — billiger vonstatten geht, man macht einfach aus sechs zwei und glaubt, hier irgend etwas getan zu haben, man spielt es zumindest der Bevölkerung so vor.

Sie werden sich jetzt vielleicht denken, warum ausgerechnet ein Tiroler gegen diese Lösung spricht, wo die Tiroler Bedürfnisse ja befriedigt sind. Man hat in Tirol sehr viel gefeiert, weil man diese zwei Gesellschaften zusammengefaßt hat, und ausgerechnet der Meischberger, ein Tiroler, stellt sich hierher und spricht dagegen.

Meine Damen und Herren! Aber ich glaube, daß es hier im Nationalrat nicht darum geht, die Rechte des Landes Tirol abzusichern — das ist zweifellos Aufgabe des Landtages oder auch des Bundesrates —, wir sollten vielmehr darauf achten und darauf pochen, daß es zu wirklichen Strukturverbesserungen in Bereichen kommt, die den Steuerzahler sehr viel Geld kosten.

Ich bin überzeugt davon, daß wir auch in Zukunft vor diesen Dingen nicht gefeit sein werden. Ich glaube auch nicht, daß hiermit die Interessen des Landes Tirol gewahrt worden ist. Es ging dabei vielmehr um die Interessen der Tiroler Volkspartei. Man sieht das auch eindeutig an der Personalbesetzung. (*Beifall des Abg. Dr. Renoldner.*) In dem ehemals roten Bereich ASTAG-Brenner Autobahn hat man jetzt den Bruder des Sekretärs oder ehemaligen Sekretärs des Landeshauptmanns, den Herrn Unterholzner, als Chef eingesetzt. Ich glaube, daß der Minister hier sehr wohl seine Aufgaben seinen Parteifreunden gegenüber als Minister erfüllt hat. Das ist Postenschacherei, und um mehr scheint es in diesem Bereich nicht zu gehen. Die ASTAG-Inserate und die Brenner-Autobahn-Inserate werden halt in Zukunft mehr in schwarzen Parteizeitungen zu finden sein als in roten. Viel mehr wird sich in dieser Richtung nicht ändern. (*Abg. Kollmann: Die Freiheitlichen kriegen nichts mehr!*)

Es ist auch die Vorbereitung schon viel kritisiert worden. Auch ich finde es sehr fragwürdig . . . (*Abg. Dr. Keimel: Herr Kollege! Ist Ihnen bewußt, daß der Unterholzner in der kleinen Koa-*

Ing. Meischberger

lition eingesetzt worden ist?) Mir ist alles bewußt. (Abg. Dr. Keimel: *Und heute schimpfen Sie auf ihn?*) Mir ist alles bewußt, Herr Kollege. Mir ist alles bewußt. (Abg. Dr. Keimel: *Das ist schäbig!*) Ja, das ist nicht schäbig, das ist einfach . . . (Abg. Dr. Keimel: *In der kleinen Koalition wurde der Unterholzner eingesetzt!*)

Ja, trotzdem ist es so, wie ich es hier gesagt habe. Da ist zum Beispiel das Nichtvorlegen eines Kostenkonzeptes. Man spricht da zwar von 50 Millionen Schilling an Einsparungen. Diese sind uns im Detail aber überhaupt nicht vorgelegt worden. Der Herr Ministerialrat Martinek hat ja selbst festgestellt, daß die ganze Sache teurer werden wird. Es wäre halt gut, wenn Unterlagen zur Kosteneinsparung vorgelegt würden.

Keine fertig durchgeführten, abgesicherten Tarifverhandlungen bis heute, kein Strukturkonzept für all diese Dinge, noch lange nicht die Befriedigung aller Bundesländer in diesem Bereich — ich glaube, da ist wirklich nichts gelungen. Unter dem Schlußstrich steht: Neue Köpfe an alte Tröge! Und das kann ich leider auch als Tiroler, als ein vielleicht ein bißchen bevorzugter in dieser Frage, nicht unterstützen. — Danke. (Beifall bei der FPÖ sowie Beifall des Abg. Dr. Renoldner.)
23.49

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Schüssel. — Bitte, Herr Bundesminister.

23.49

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel: Hohes Haus! In aller Kürze einige Argumente zur bisherigen Diskussion.

Mit dem heutigen Beschluß zieht der Nationalrat die Konsequenz aus der Rechnungshofkritik an zwei Gesellschaften: ASTAG und Pyhrn. Wir haben ja seinerzeit bereits sehr rasch reagiert, haben die Vorstände abgelöst, haben eine Sonderprüfung des Rechnungshofes aufgrund der Vorkommnisse bei der ASTAG und bei der Pyhrn Autobahn veranlaßt, haben fristlose Entlassungen ausgesprochen, aufgrund welcher ich immerhin jetzt noch vor Gericht gestellt werde. Eingereicht wurde die zivilrechtliche Klage durch den seinerzeitigen Vorstandsdirektor. Ich warte jetzt mit Spannung auf den angekündigten Rechnungshofbericht über die Pyhrn, der mit Sicherheit die sofortige Abberufung, die ich damals ausgesprochen habe, bestätigen wird. Ich danke dem Hohen Haus, daß hier sehr rasch eine wichtige organisatorische Konsequenz aus diesen Skandalen und Vorkommnissen gezogen wird.

Ich möchte mich allerdings entschiedenst dagegen verwahren — ich danke Kurt Eder, der das mit meiner vollen Zustimmung bereits angesprochen hat —, daß man jetzt pauschaliert, daß man

sämtliche Beamte, sämtliche Bedienstete in den anderen Gesellschaften unter eine Decke gibt, daß man alle pauschal beschuldigt, kriminell oder jedenfalls fahrlässig gehandelt zu haben. Das ist ungerecht und falsch. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Mit dem heutigen Beschluß wird das Koalitionsabkommen erfüllt. Es ist hier ausdrücklich von der Wahrung der Interessen der Länder die Rede. Nach sehr langen und auch schwierigen Verhandlungen mit den Bundesländern ist ein Konsens zustande gekommen. Die Bundesländer haben diesem Antrag und diesem Gesetz, wie es heute vorliegt, nach langen Befassungen und sehr vielen Gesprächen zugestimmt.

Nächster Punkt: Wir reduzieren von sechs Gesellschaften auf zwei. Mir hat eigentlich kein Kritiker bisher erklären können, warum durch die Zusammenlegung eine Verteuerung entstehen kann. Nach Adam Riese ist es doch völlig selbstverständlich: Wenn zwei Sitze eingespart werden, wenn mehr als die Hälfte der Vorstände und Aufsichtsräte eingespart wird, wenn 15 Prozent des Personals in den nächsten drei Jahren eingespart werden kann, warum sollte das keine Einsparungen erzielen?

Selbstverständlich gibt es Forderungen von seiten der Belegschaft. Diese werden aber erstens das ganz sicher nicht aufwiegen können, und zweitens werden wir von Dienstgeberseite nicht akzeptieren, daß da plötzlich eine Vermehrung der Kosten entsteht. Es ist überdies den Arbeitnehmern — auch dafür danke ich dem Parlament — durch eine gesetzliche Bestimmung zugesichert worden, daß kein Arbeitnehmer durch die Zusammenlegung in Zukunft schlechtergestellt werden wird. Ich glaube, daß das ein guter Weg ist, den wir gemeinsam mittragen können. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Zu erwarten wird von diesen zwei Gesellschaften sein: ein professioneller und zügiger Bau ohne Skandale, wie ich hoffe, ein professionelles Baustellenmanagement, das sehr wichtig ist, und ein richtiges Erhaltungsmanagement, das gerade von der Kostenseite her eine ganz große Bedeutung hat. Mir hat aber auch noch niemand von den Kritikern der Zusammenlegung von sechs auf zwei Gesellschaften erklären können, wieso sie dies eigentlich als zuwenig weitgehend kritisieren, aber gleichzeitig mit der Föderalisierung eine Erhöhung von sechs auf neun propagieren, was ja logischerweise eigentlich die Probleme, die sie kritisieren . . . (Abg. Ing. Meischberger: *Auflösen!*) Ja aber auflösen bedeutet ja, daß Sie dann neun verschiedene Einheiten haben, die mühsam miteinander koordiniert werden müssen. Es ist doch völlig unlogisch, die Zusammenlegung von sechs auf zwei abzulehnen und anstatt dessen eine Vermehrung auf neun haben zu wollen. Das ist doch völlig unsinnig. (Beifall bei ÖVP und

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel

SPÖ. — Abg. Ing. Meischberger: Aber nein! Die Landesverwaltungen sind ja vorhanden, Herr Minister!

Sie erlauben, daß ich auch und vor allem auf die grünen Anträge des Abgeordneten Renoldner eingehe, der jetzt immer wieder die Walze trommelt, daß Österreich der Alle magna-Autobahn zustimmt. Es freut mich besonders, daß Sie meinen Regierungskollegen und Außenminister Dr. Mock hier ausdrücklich gelobt haben, es dürfte nur Ihrer geschätzten Aufmerksamkeit . . . (Abg. Dr. Renoldner: *Er ist der einzige, der was macht!*) Ich habe bei Ihnen auch nicht dazwischengebrüllt, Herr Abgeordneter! Es dürfte aber Ihrer geschätzten Aufmerksamkeit entgangen sein, daß nicht nur Dr. Mock in der Öffentlichkeit, international und national, diese Alle magna-Autobahn abgelehnt hat, sondern ebenso mein Ressortkollege Klima und auch — verzeihen Sie! — ich. Das ist in schriftlichen Anfragebeantwortungen nachzulesen. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Daher: Es wird weder zum von Ihnen ununterbrochen behaupteten Plöcken-Tunnel kommen. Wir lehnen ihn ab! Wir wollen ihn nicht! (Abg. Dr. Renoldner: *Monte Cavallino!*) Welche Garantie wollen Sie noch haben vom österreichischen Minister, der dafür zuständig ist? Also hören Sie auf mit dieser Angstmache, mit dieser Angstparole bei der betroffenen Bevölkerung Unruhe zu stiften. Das ist vorbei! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Dr. Renoldner: Was ist mit dem Monte Cavallino?*)

Nächster Punkt: Sie fordern eine . . . (Abg. Dr. Renoldner: *Sagen Sie etwas zum Monte Cavallino!*) Erlaubst du (an Präsident Dr. Lichal gewendet), daß ich weiterrede? Na, kommt ebenso nicht in Frage, Herr Abgeordneter: Das ist schriftlich nachzulesen. Oder haben Sie Schwierigkeiten, meine Anfragebeantwortungen zu verstehen?

Nächster Punkt: Sie fordern eine Umweltverträglichkeitsprüfung. Bitte, die gibt es heute bereits im Straßenbau. Kein Straßenprojekt . . . (Abg. Anschöber macht eine wegwerfende Handbewegung.) Bitte, warum machen Sie jetzt eine verächtliche Handbewegung, Herr Kollege Anschöber? (Abg. Anschöber: *Das lasse ich mir von Ihnen nicht verbieten!*) Kein Straßenprojekt darf gebaut werden, ehe es nicht in einer §-4-Verordnung bewilligt worden ist, der Bevölkerung vorgelegt worden ist und einen eigenen Anhang über die Umweltverträglichkeit hat. Kein Straßenprojekt kann, ohne diese Bedingungen nicht vorher erfüllt zu haben, gebaut werden. Die Umweltverträglichkeit, die Sie verlangen, ist schon im Gesetz verankert und wird heute dementsprechend praktiziert, sie ist lebendes Recht! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Eine besonders unsinnige Forderung ist die Beschränkung auf 3,5 Meter. Herr Abgeordneter! Ich weiß nicht, was Sie sich gedacht haben bei diesem Antrag! (Abg. Dr. Stummvoll: *Absolut nichts!*) Übernehmen Sie vielleicht die Verantwortung, wenn mit der Verwirklichung dieses Ihres Antrages, den ich natürlich strikt ablehne und hoffentlich auch die Mehrheit der Abgeordneten dieses Hauses, wenn etwa bei Nachtfahrten ein Autofahrer einen Mopedfahrer auf der Straße niederfährt, weil die Straße nicht ausreichend gesichert ist? Das wäre nämlich der Effekt Ihres Antrages, eines Antrages, der menschenverachtend und gegen die Interessen der Verkehrssicherheit ist. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Dr. Keimel: Eine Menschenverachtung ist das!*) 23.56

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Strobl. — Bitte, Herr Abgeordneter. (Abg. Dr. Keimel: *So ein Unmoraltheologe! Das ist Menschenverachtung im Verkehr, was der aufführt! — Heiterkeit und weitere Zwischenrufe.*) Der Herr Abgeordnete Strobl hat das Wort, bitte.

23.57

Abgeordneter Strobl (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Einer muß der letzte sein. (*Weitere Zwischenrufe.*)

Präsident Dr. Lichal: Entschuldigen Sie, Herr Abgeordneter! Meine Damen und Herren! Es fehlen noch 3 Minuten auf Mitternacht. Ich glaube, die 3 Minuten werden wir auch noch überstehen. (*Zwischenrufe.*) Herr Abgeordneter Keimel! 3 Minuten auf Mitternacht! — Bitte.

Abgeordneter Strobl (*fortsetzend*): Ein Sprichwort sagt: Den letzten beißen die Hunde. Damit will ich sagen, daß es nicht fair ist, wenn Abgeordnete während des Tages ihre Redezeit trotz gedrängter Tagesordnung voll ausschöpfen und dann — zumindest einige — an die letzten Redner herantreten, sich streichen zu lassen oder, noch bevor man angefangen hat, zu reden, schon aufzuhören. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) Ich darf aber trotzdem sagen: Ich werde mich sehr kurz halten. (*Beifall der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Dr. Stummvoll. — Abg. Dr. Schwi m m e r: Zweiter Applaus!*)

Zum Abgeordneten Renoldner erübrigt sich eigentlich eine Stellungnahme. Hinsichtlich der eingebrachten Anträge ist es ja so: Nichts Neues! Alte Hüte! Es gibt Anfragebeantwortungen, Aussagen von Ministern. Niemand will die Alle magna, und mir genügt das. Nur will ich wissen: Was bezweckt man wieder mit diesen Anfragen?

Meine Damen und Herren! Laut Koalitionsabkommen und Regierungserklärung vom Dezember 1990 sollen die Straßenbausondergesell-

Strobl

ten zu einer bundesweit zuständigen Gesellschaft für Autobahnen, Straßen, Schnellstraßen unter Wahrung der Länderinteressen zusammengefaßt werden. Im konkreten Fall hatten die Bundesländer Tirol und Vorarlberg andere Interessen und Vorstellungen bekundet, als es der Initiativantrag vorsah. Zum Initiativantrag gab es lange Verhandlungen und dann einen politischen Konsens, einen Abänderungsantrag, der nun im wesentlichen diese zwei Gesellschaften vorsieht. Es werden die ASTAG und die Brenner-Autobahn AG in die Alpenstraßen AG und die vier übrigen Gesellschaften in die Österreichische Autobahnen- und Schnellstraßen AG zusammengeführt.

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Für uns Tiroler und für mich ist natürlich Ihre Zusage wichtig, die Sie im Bautenausschuß aufgrund meiner Anfrage gegeben haben, daß nämlich Ländern auch in Hinkunft aus den Mauteinnahmen, aus dem sogenannten Ökozuschlag in der bisherigen Form Mittel für Umweltschutzmaßnahmen und Lärmschutzmaßnahmen zur Verfügung gestellt werden. Heute wird niemand eine notwendige und fällige Strukturreform der Straßenbaugesellschaften bestreiten. Zu der Frage, ob nicht doch eine einzige Gesellschaft als Mammutgesellschaft die richtige und beste Lösung wäre, gibt es viele Meinungen, das haben wir heute schon erlebt. Die jetzt vorgesehene Zweiteilung der Gesellschaften trägt dem Wunsch Tirols Rechnung und soll bezwecken, daß eine größere Flexibilität an Ort und Stelle ermöglicht wird.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In dieser ganzen Problematik ist für mich, für die Betriebsräte und für die Belegschaften unbefriedigend, daß es trotz neunmonatiger Verhandlungen bisher nicht gelungen ist, einen halbwegs vernünftigen und tragbaren Kollektivvertrag abzuschließen. Dem vorliegenden Aktenvermerk und den Informationen über die geführten Kollektivvertragsverhandlungen ist zu entnehmen, daß es zwischen dem Bundesminister, den Dienstgebern und den Betriebsräten starke Differenzen hinsichtlich ihrer Vorstellungen gibt. Ich brauche im Detail nicht darauf einzugehen. Wenn nun, in dieser Situation, das Personal mit einem Streik während der Weihnachtszeit droht, dann ist es, glaube ich, höchst an der Zeit, ernstlich und vernünftig zu verhandeln. Ich darf diesbezüglich auf die Bemerkungen des Ausschußberichtes hinweisen.

Meine Damen und Herren! Ich ersuche nun meinen Freund, Abgeordneten Dr. Keimel — nach eigenen Angaben ist er ein „Garantietiroler“ — wirklich seine Versprechungen über die Verhandlungen zum Kollektivvertrag wahrzumachen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Keimel: Bistätig vom Herrn Minister!)*

Lieber Kollege Keimel! Wenn nach deiner Aussage eine Angleichung der Gehälter nach oben gesichert ist, dann gibt es, glaube ich, keine Probleme. *(Abg. Dr. Keimel: Nein, das habe ich nicht gesagt!)* So steht es in der „Presse“. Du hast eine „Presse“. Ich bitte nur um einen möglichst raschen Abschluß.

Meine Damen und Herren! Ich komme zum Schluß und möchte nur noch zum Ausdruck bringen: Für Tirol und Vorarlberg wurde mit der Schaffung der Alpenstraßen AG das Optimale erreicht. Ein berechtigter Länderwunsch konnte erfüllt werden. Dafür möchte ich mich sehr herzlich bedanken. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 0,01*

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter hat mir verraten, daß er auf ein Schlußwort verzichtet. *(Heiterkeit.)*

Wir kommen nunmehr zunächst zur Abstimmung über den Antrag des Abgeordneten Probst, den Gegenstand in 820 der Beilagen an den Bautenausschuß rückzuverweisen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist die Minderheit. *Abgelehnt.*

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über die Vorlagen selbst. Ich lasse über jeden Ausschußantrag getrennt abstimmen.

Zuerst gelangen wir zur Abstimmung über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz über Maßnahmen im Bereich der Bundesstraßengesellschaften samt Titel und Eingang in 820 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist somit mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist wieder die Mehrheit.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Probst und Genossen betreffend die grundlegende Neuordnung des Bundesstraßenwesens.

Ich bitte wieder jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zei-

Präsident Dr. Lichal

chen der Zustimmung. — Das ist die *Minderheit*. *Abgelehnt*.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Renoldner und Genossen betreffend die Durchführung von Umweltverträglichkeitsprüfungen entlang der Felbertauern Straße.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die *Minderheit*. *Abgelehnt*.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Renoldner und Genossen betreffend die Durchführung von Umweltverträglichkeitsprüfungen entlang der B 100 in Osttirol.

Ich bitte wieder jene Damen und Herren, die für diesen Antrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die *Minderheit*. *Abgelehnt*.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Renoldner und Genossen betreffend die Durchführung von Umweltverträglichkeitsprüfungen entlang der B 100 in Kärnten zwischen Spittal/Drau und der Landesgrenze zu Tirol.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Antrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die *Minderheit*. *Abgelehnt*. (*Rufe und Gegenrufe bei der ÖVP und bei den Grünen. — Präsident Dr. Lichal gibt das Glockenzeichen.*)

Ich darf bitten, während des Abstimmungsvorganges die „Debatte“ zu unterlassen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Renoldner und Genossen betreffend die Begrenzung der Ausbaubreite für die Umfahrungsstraßen entlang der B 100 auf maximal 3,5 Meter pro Richtungsfahrbahn.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die *Minderheit*. *Abgelehnt*.

Ich lasse jetzt über den Antrag des Bautenausschusses, seinen Bericht 821 der Beilagen über den Antrag 149/A (E) der Abgeordneten Anschober und Genossen betreffend Auflösung der sechs Straßenbausondergesellschaften entsprechend den wiederholten Aufforderungen des Rechnungshofes zur Kenntnis zu nehmen, abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes

Zeichen. — (*Abg. Helmuth Stocker: Das ist die Minderheit, Herr Präsident!*) Jawohl, die eine Stimme ist die *Minderheit*. (*Heiterkeit.*) *Abgelehnt*.

13. Punkt: Regierungsvorlage: Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Argentinischen Republik über die Förderung und den Schutz von Investitionen (683 der Beilagen) (gemäß § 28a GOG keine Ausschußvorberatung)

Präsident Dr. Lichal: Nunmehr gelangen wir zum 13. Punkt der Tagesordnung: Abkommen mit Argentinien über die Förderung und den Schutz von Investitionen.

Von der Vorberatung in einem Ausschuß wurde gemäß § 28a der Geschäftsordnung Abstand genommen.

Zu Wort ist niemand gemeldet. Daher ist die Debatte geschlossen.

Gemäß § 65 der Geschäftsordnung gelangen wir nunmehr zur *Abstimmung*.

Gegenstand die die Genehmigung des Abschlusses des gegenständlichen Staatsvertrages in 683 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist die *Mehrheit*. *Angenommen*.

14. Punkt: Wahl eines Gleichbehandlungsausschusses

Präsident Dr. Lichal: Wir kommen jetzt zum 14. Punkt der Tagesordnung: Wahl eines Gleichbehandlungsausschusses.

Es liegt mir der Vorschlag vor, einen Gleichbehandlungsausschuß einzusetzen.

Ich lasse über diesen Vorschlag *abstimmen* und bitte jene Damen und Herren, die sich hiefür aussprechen, um ein diesbezügliches Zeichen. (*Beifall bei weiblichen Abgeordneten.*) — Das ist *Einstimmigkeit*. *Angenommen*.

Gemäß § 32 Abs. 1 der Geschäftsordnung setzt der Nationalrat die Zahl der Mitglieder und Ersatzmitglieder jedes Ausschusses fest. Die Mitglieder und Ersatzmitglieder werden auf die parlamentarischen Klubs im Verhältnis der Zahl der ihnen angehörenden Abgeordneten verteilt.

Die Klubs haben die auf sie entfallenden Ausschußmitglieder und Ersatzmitglieder dem Präsidenten namhaft zu machen; diese gelten damit als gewählt.

Präsident Dr. Lichal

Für den Gleichbehandlungsausschuß ist die Zahl von 27 Mitgliedern und 27 Ersatzmitgliedern vorgeschlagen; davon entfallen auf die SPÖ 12, auf die ÖVP 9, auf die FPÖ 5 Mitglieder und auf die Grünen 1 Mitglied und dieselbe Anzahl von Ersatzmitgliedern.

Ich bitte jene Damen und Herren, die der vorgeschlagenen Mitgliederzahl zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Hier darf ich wieder **Einstimmigkeit** feststellen.

Die Namen der von den Klubs dem Präsidenten als Mitglieder beziehungsweise als Ersatzmitglieder bekanntgegebenen und damit als gewählt geltenden Abgeordneten werden im Stenographischen Protokoll angeführt werden.

Verzeichnis der Ausschußmitglieder und Ersatzmitglieder des Gleichbehandlungsausschusses (Stand: 22. 12. 1992):

Mitglieder:

SPÖ: Sophie Bauer, Gabriele Binder, Hannelore Buder, Christine Haager, Koppler, Dr. Ilse Mertel, Oberhaidinger, Ludmilla Parfuss, Annemarie Reitsamer, Mag. Waltraud Schütz, Seidinger, Hilde Seiler

ÖVP: Rosemarie Bauer, Dr. Feurstein, Edeltraud Gatterer, Regina Heiß, Klomfar, Ingrid Korosec, Dr. Puntigam, Dr. Stummvoll, Ingrid Tichy-Schreder

FPÖ: Dr. Frischenschlager, Edith Haller, Huber, Klara Motter, Dr. Heide Schmidt

Grüne: Christine Heindl

Ersatzmitglieder:

SPÖ: Doris Bures, Grabner, Mag. Guggenberger, Dr. Elisabeth Hlavac, Anna Huber, Dr. Helga Konrad, Mag. Elfriede Krismanich, Nürnberger, Heidemaria Onodi, Piller, Helene Pecker, . . .

ÖVP: Fink, Mag. Cordula Frieser, Dr. Hafner, Kiss, Dr. Lukesch, Murauer, Hildegard Schorn, Schuster, Vonwald

FPÖ: Dolinschek, Gratzner, Meisinger, Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Karin Praxmarer

Grüne: Mag. Terezija Stoisits

Präsident Dr. Lichal: Die Tagesordnung ist erschöpft.

Abstimmung über Fristsetzungsanträge

Präsident Dr. Lichal: Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag — bitte den Saal noch nicht zu verlassen —, dem Umweltaus-

schuß zur Berichterstattung über den Antrag 365/A betreffend ein Bundesgesetz zum weltweiten Schutz der Wälder, ihrer nachhaltigen Nutzung und zur Wahrung der Lebensräume und Nutzungsansprüche indigener Volksgruppen eine Frist bis 31. Jänner 1993 zu setzen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Fristsetzungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **Minderheit**, also **abgelehnt**.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Antrag des Abgeordneten Alois Huber, dem Ausschuß für Arbeit und Soziales zur Berichterstattung über den Antrag 60/A (E) der Abgeordneten Alois Huber und Genossen betreffend Teilung der Ausgleichszulage bei geteilten Pensionsauszahlungen eine Frist bis 29. Jänner 1993 zu setzen. (*Abg. Steinbauer: Der Antrag ist ja schon zurückgezogen!*)

Ich höre soeben, dieser Antrag ist zurückgezogen worden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir kommen schließlich zur Abstimmung über den Antrag, dem Ausschuß für Arbeit und Soziales zur Berichterstattung über den Antrag 390/A betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Feiertagsruhegesetz und das Arbeitsruhegesetz geändert werden, eine Frist bis 29. Jänner 1993 zu setzen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Fristsetzungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **Minderheit**. **Abgelehnt**.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 442/A bis 445/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 3869/J bis 3888/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für Donnerstag, den 3. Dezember, 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage 700 und Zu 700 der Beilagen: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1993 samt Anlagen (840 der Beilagen).

Zur Beratung kommen:

Beratungsgruppe I: Oberste Organe,

Beratungsgruppe II: Bundeskanzleramt mit Dienststellen sowie Föderalismus und Frauenfragen sowie

Beratungsgruppe III: Äußeres.

Präsident Dr. Lichal

In dieser Sitzung findet keine Fragestunde statt. Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 0 Uhr 10 Minuten